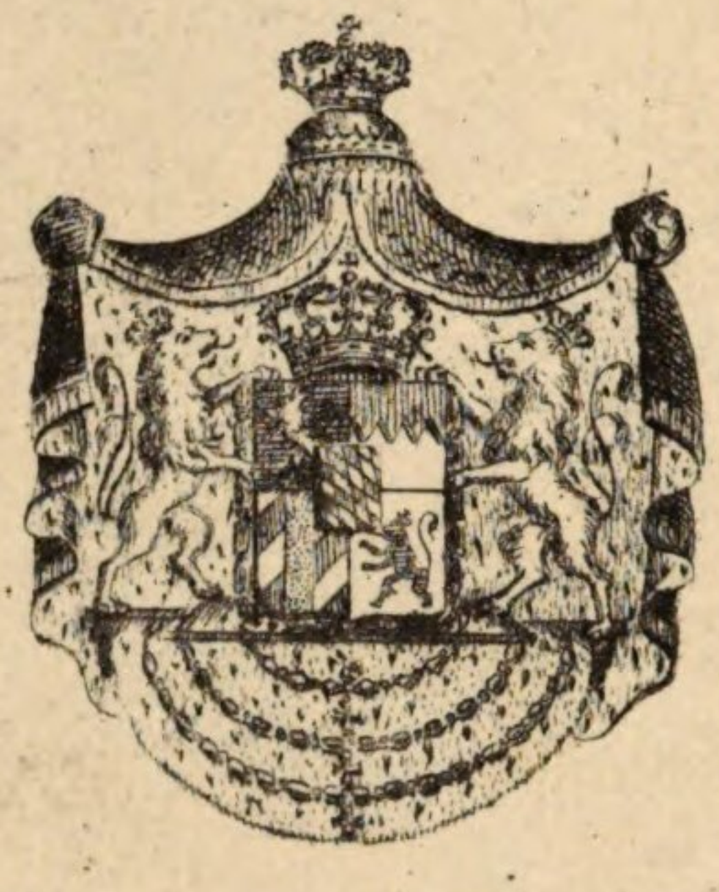
Germ. sp. 321 h (2



BIBLIOTHECA
REGIA.
MONACENSIS.

28

<36600626010010

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

des

Hauses und Landes

Fürstenberg.

Aus

Urkunden und den besten Quellen

von

Dr. **Ernst Münch**,

Königlich Niederländischem Professor und Bibliothekar
an der Königlichen Bibliothek im Haag.

Mit Kupfern, Urkunden und andern Beilagen.

Zweiter Band.

Aachen und **Leipzig**,

Verlag von J. A. Mayer.

1830.

28

Jcom.sp. 321 h/2

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck: J. J. Beaufort.

DG

Erstes Kapitel.

Die Jugend und die ersten Kriegsthaten Graf Wilhelms von Fürstenberg. Verhältniß zu seinem Bruder Friedrich, als Mitregent der Fürstenberg'schen Landschaften.

Wilhelm von Fürstenberg, älterer Sohn des Grafen Wolfgang, welcher unter Maximilian I. eine so glänzende Rolle gespielt, und Bruder Friedrichs, welcher die besondere Gunst Karls V. besaß, wurde im Jahre 1492, am Tage nach der Erscheinung des Herrn, geboren und zu Haslach getauft und gefirmelt. (1)

Seine Jugend verstrich unter manchen seltsamen Abentheuern, welche die Sage unter dem Volke, wie unter seinen Waffenbrüdern eifriger, als die Geschichte, aufbewahrt hat; und bereits zeigte sich in dem Knaben, was dereinst von dem Manne erwartet werden durfte. (2)

Kaum 10 Jahre alt, wurde er nach Freiburg im Breisgau zu einem gewissen Priester Nikolaus, Magister der freien Künste, geschickt, welcher sofort über seine Studien,

---

(1) Kinzingerthal-Lagerbuch, Nro. 280.

(2) Die Zimmern'sche Chronik sagt von ihm in dieser Beziehung: „wie man gemeinlichen spricht, was zu einer Neßlen werden (soll) das prinnt flux: solche geschwinde und eben-theurige Art hat in diesem jungen Grauen sich zeitlichen erzeigt.“

wie über sein sittliches Betragen genaue Aufsicht tragen sollte. Der Pfaffe, von mehr Gutmüthigkeit als Verstand, ließ sich den jungen Herrn äußerst angelegen seyn und unterwarf ihn der strengsten und unmittelbarsten Aufsicht; allein der feurige Geist in dem Jüngling vertrug sich mit solcher Beschränkung seiner Freiheit nicht, und er wußte auf sehr humoristische Weise längere Zeit alle Anstrengungen seines Lehrers zu vereiteln, bis derselbe, zu Aufrechthaltung des kleinen Restes von Lehreransehen, genöthigt wurde, seiner sich gänzlich zu entschlagen und den Eltern ihn zurückzugeben. (*)

(*) Der Graf mußte, damit keiner seiner Schritte unbewacht bliebe, in Nikolaus eigener Kammer schlafen. Er fand aber Mittel, zu entkommen. Sobald die Nacht anbrach, stellte er sich schlaftrunken und ging zu Bette. Hier wechselte schnell mit ihm ein Junge aus der Stadt, welchen er eigens als Gesellschafter unterhielt. So oft nun der Priester in das Schlafgemach trat und den Pflegbefohlenen mit der gewohnten Frage anrief: Guilielme, dormis? gab der Stellvertreter, nach Verabredung, zur Antwort: Ita, Domine! Während demnach Meister Nikolaus der tröstlichen Meinung war, der Graf liege im tiefsten Schlummer, erging sich derselbe mit einem Schwarm junger Edler und lustiger Gesellen in den Straßen der Musenstadt. Mancherlei Muthwille wurde da verübt und mancher ehrbare Bürger durch das luftige Volk dermaßen geneckt, daß der Rath von Freiburg selbst sich in die Sache legte und den alten Lehrer auf die Gefahren aufmerksam machte, welche ihm durch das unruhige Wesen des jungen Grafen persönlich drohten. Meister Nikolaus nahm diese Warnung mit einiger Empfindlichkeit auf, weil überzeugt von der völligen Unschuld seines Schützlings, und sprach zu dem Rathe, welcher ihn vorgefordert: „Beim heiligen Gott, Ihr Herren, Ihr thut da meinem jungen Herrn Unrecht. Jede Nacht liegt er in meiner

Wilhelm wurde sofort zum Behufe seiner weitern Erziehung nach Burgund geschickt, wo er, sobald die Jahre nur zureichten, in Kriegsdienste trat, indem das Waffenhandwerk mehr, denn alles Übrige, ihm zusagte. Bald erwarb er sich durch ungewöhnliche Kühnheit, durch ein männliches Äußere bei geringen Jahren, und durch frühe Einsicht in alle Beziehungen des Kriegshandwerkes, gro-

---

Kammer; und weil ich dies ganz gewiß weiß, so kann ich dasjenige nicht glauben, was man ihm nachredet.“ Damit verließ er den Saal. Die Rathsherren lachten seiner Einfalt und ließen für diesmal die Sache auf sich beruhen. Als jedoch Graf Wilhelm das Spiel von Neuem und zwar noch stärker und wilder trieb als zuvor, so sah sich der Magistrat veranlaßt, in Verbindung mit dem Rektorat der Hochschule, eine neue Untersuchung vorzunehmen.

Meister Nikolaus, abermals vorgeladen, wurde der Länge nach aller jener Dinge berichtet, welche den Gegenstand der Beschwerde des Tages bildeten. Man gab sich Mühe, ihn dahin zu vermögen, daß er doch nicht blindlings glauben, sondern mit eigenen Augen sich überzeugen möchte, ob der Graf denn auch wirklich in seinem Bette liege. Er verstand sich dazu, wiewohl mit Widerstreben. Als nun nach einigen Tagen Wilhelm vermeinte, alles sey wieder vergessen und beschwichtigt, schlich er zur Nachtzeit sich, wie gewöhnlich, aus dem Hause und zu seiner Gesellschaft. Diesmal aber kam der Pfaff zu seinem Verstande wieder, denn er ging wie sonst zu dem Bette des Grafen und riß, nachdem er die oben erwähnte Antwort auf seine gewöhnliche Frage erhalten, die Decke weg, besah den Jungen und überzeugte sich von dem Betrug. Der unglückliche Pylades wurde hart gezüchtigt, der junge Graf aber, als er von seinem nächtlichen Spaziergange in die Wohnung sich zurückschleichen wollte, von dem Tiefzürnenden gar nicht mehr eingelassen. — Also meldet mit gemüthlicher Laune die Zimmern'sche Chronik, welche der Schwank nicht wenig erfreut.

ßen Ruhm. Denn obgleich kaum 14 Jahre alt, waren dennoch alle physischen und geistigen Fähigkeiten bereits in ihm wunderbar entwickelt, und sein Vater hatte die tröstliche Hoffnung, daß Wilhelm den alten Reichthum des Geschlechtes durch Heldensinn vermehren würde, während sein anderer Sohn, Friedrich, mehr zu ruhiger Verwaltung des ihm einst anvertrauten Landes und zu diplomatischer Wirksamkeit in Angelegenheiten von Kaiser und Reich — nach dem Beispiel vieler seiner Vordern — sich hinneigte. Wilhelm, durch seine Persönlichkeit vielen jungen Männern seiner Zeit überlegen, war in den Herzen der Frauen, wo er hinblickte, siegreich. Vor allen aber fesselte ihn die Gestalt der schönen Gräfin Bonna von Neufchatel und Blamont; er warb um sie und erhielt ihre Hand und mit derselben ein sehr beträchtliches Heirathsgut. (*) Kaiser Maximilian I. gab ihm die Erlaubniß, die Reichspfandschaft Ortenberg mit 24,000 rheinischen Gulden hiefür als Widerlage zu verschreiben. (*) (1506.)

Mehrere Jahre verlebte er mit dieser seiner Gemahlin zu Elincourt; als jedoch sehr frühe der Tod sie ihm entrissen, verließ er jene Gegenden, welche immerfort an den

---

(*) Nach einer Urkunde, die im Staatsarchive zu Freiburg im Uechtl. verwahrt wird und in welcher Graf Felix von Wardenberg-Heiligenberg und Graf Wilhelm von Fürstenberg den Schultheiß, und Rath zu Freiburg um ihren Schutz angehen, erscheinen diese beiden Herren als Gemahle der Töchter Grado's von Neuenburg in Burgund, Gutta und Elisabeth. Eine dieser beiden muß daher als identisch mit Gräfin Bonna betrachtet werden. — Hdschftl. Mittbl. des Grafen v. Mülinen.

(*) Urkunde d. d. Linz, den 16. Januar 1506. (Nro. 281 im fürstlichen Hauptarchiv zu Donaueschingen.)

theuern Verlust ihn erinnerten, und er vertauschte seine Güter, meist um die Hälfte des Werths, an den reichen Wechsler Gabriel Salamanka (1) und zog nach Straßburg, wo er ein eigenes Haus in der sogenannten Judengasse besaß. Hier und in Ortenberg wohnte er abwechselnd und führte, seine Herrschaften in der Ortenau und im Kinzinger Thale von da aus verwaltend, »ein wunderbarlich seltsames Regiment.« (2)

Im Jahre 1510 wurde der Graf zum Landvogt in der Ortenau ernannt, und erhielt, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Friedrich, vom Kaiser die Bestätigung aller jener Rechte und Freiheiten, welche seine Vorfahren, zumal Graf Wolfgang sein Vater, vom Reiche genossen.

Darunter gehörte namentlich die Vergünstigung, weder selbst, noch durch das Organ seiner Diener, Amtsleute und Unterthanen, vor dem kaiserlichen Hofgericht zu Rottweil, oder irgend einem andern fremden Land- und westphälischen Gerichte auf geschehene Vorladungen erscheinen zu dürfen. Selbst Ächter und Aberächter sollten sie befugt seyn zu enthalten. (3) Es scheint, daß er gemeinsam mit seinem Bruder Friedrich einige Zeit nachher in Spanien verweilt und Karl (V.) freundlich seiner sich angenommen habe. (4)

In Gesellschaft der Herren von Zimmern und anderer Verwandten des Hauses ist der Graf um diese Zeit oftmals bei fröhlichen, wie bei Trauerfesten mehrfach gesehen

---

(1) Nachmals zum Grafen von Ortenberg erhoben; der finanzielle Nothhelfer jener Zeit für viele größere und kleinere Fürsten, Ritter und Städte.

(2) Zimmern'sche Chronik.

(3) Urkunde d. d. Augsburg, 3. Mai. F. F. H.-A. Nro. 280.

(4) *Sandoval.* Vida de Carlos V. I.

worden. Auch die Mutter, Elsbeth, deren jovialer Geist auf ihn übergegangen zu seyn schien, während der denkendere Friedrich mehr nach des Vaters Ernst sich bildete, hat er von Zeit zu Zeit besucht. (1)

Wilhelm widmete sich nunmehr um das Jahr 1512 dem Kriegsdienste des Kaisers, welcher schon früher ihn zum Rath und Hauptmann in der Ortenau bestellt hatte; (2) und erhielt noch in demselben Jahre den Befehl, mit 16 gerüsteten Pferden und einem Edeln sich zum Reichsheer zu stellen, um den Feldzug wider die Venetianer mitzumachen, welchen übermüthigen Republikanern Maximilian Untergang geschworen hatte. Es scheint, daß der Graf während desselben, wenn auch nicht eben glänzende Thaten vollführt, doch aber des Kaisers besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen und den Ruhm vielen persönlichen Muthes sich erworben habe.

Über sein ferneres Thun und Treiben vom Ende dieses Krieges bis 1514 fehlen beinahe alle Nachrichten. Es ist aber wahrscheinlich, daß sein Leben während dieser Zwischenzeit einen rein bürgerlichen Charakter trug; daß er bei süßem Liebesspiel (3) und im Umgange mit ritterlichen Freunden die träge Flucht der Stunden beflügelte. Blos eine kleine Fehde mit Michael Bozheim, entstanden aus unbekannter Veranlassung und ohne besonderes geschichtliches Interesse, beschäftigte ihn eine Weile auf ernstere Art. Ein Vergleich schlichtete endlich den Handel. Bis Austrag der Sache verpflichteten sich beide Theile, ferner wider einander nichts vorzunehmen. Die Entscheidung selbst wurde

---

(1) Zimmern'sches Mscpt. Rubr. G. Wolfgang.

(2) Dekret d. d. Insbruck, 18. Juni 1511.

(3) Davon die Zimmern'sche Chronik allerlei, freilich nicht ohne Übertreibung, zu melden weiß.

zwei Bevollmächtigten des Kaisers, Christian Schenk von Limburg und Hans von Landau, Schatzmeister, übertragen. (1)

Der Graf, so leichtsinnig er bisweilen die Einkünfte der bereits besessenen Herrschaften verschleuderte, war gleichwohl wieder auf das Gesammtinteresse des Hauses und auf Erwerb neuer Besitzthümer sorglich bedacht. So brachte er das Dorf Unadingen, nebst Zehnten, Frohnen, Gefällen und Kirchensatz, von Barbara von Almenshofen und deren drei Söhnen, Philipp, Oswald und Ludwig, käuflich an sich; ferner das Dorf Mauchen und das Schloß Grünburg, sammt dem dazu gehörigen Weiher; und zwar alles dies für die Summe von 3572 Gulden. (2)

Solches geschah im Jahre 1513. In eben demselben ward ihm auf kaiserlichen Befehl die Raigerhut übertragen und zu Bestrafung der Frevler uneingeschränkte Vollmacht ertheilt. (3)

Wichtiger, als die oben erwähnte Fehde mit Bozheim, war die Irrung zwischen Graf Wilhelm und Jörg Staufer von Blassenstaufen, welche im Jahre 1514 sich entsponnen. Die schändliche Untreue eines Vasallen und Dieners, auf welchen Wilhelm das größte Vertrauen gesetzt, veranlaßte sie. Der Graf hatte Jörg Staufern, herzoglich würtemberg'schen Vogt in Kirchheim, auf dessen dringendes Ansuchen, in seine Dienste aufgenommen und zum Amtmann oder Schloßvogt der wichtigen Veste Wartenberg ernannt. Allein das gute Verhältniß währte nicht lange. Der Staufer — wir wissen nicht aus welchem Grunde — vielleicht auf Antrieb

---

(1) Urkunde d. d. 10. Dezember 1512. F. F. H.-A. Nro. 284.

(2) Urkunde d. d. Donnerstags vor St. Thomas 1513. F. F. H.-A. Nro. 285a.

(3) Dekret d. d. 26. Januar. F. H.-A. Nro. 285 b.

Herzog Ulrichs, seines ehemaligen Herrn, der nach der Hohen-Krähen Gelüsten trug, lieferte, als der schwäbische Bund, von welchem Graf Wilhelm selbst ein Mitglied war, jenes berüchtigte Raubschloß belagerte, (1) ohne Wissen und Willen seines Herrn, alles Geschütz und Pulver, so auf dem Wartenberg gestanden, dem von Friedingen und den übrigen Belagerten geradezu in die Hände; ja, um das Maaß des Frevels zu füllen und, da er den Bruch mit dem Grafen für unvermeidlich sah, mit so reicher Beute als möglich, zu scheiden, plünderte er die ihm anvertraute Burg selber rein aus und flüchtete sich sofort. Diese That entflammte das Gemüth des Grafen eben so sehr zur Rache, als sie ihm persönlich großen Nachtheil drohete. Es betrachtete der schwäbische Bund eine Zeitlang das Geschehene als Wilhelms eigenes Werk, und Kaiser Max verwies ihm die Sache auf das Bitterste. Wenig fehlte es, und Fürstenberg wäre zu aller erlittenen Einbuße noch geächtet worden; endlich gelang es ihm, Kaiser, Stände und Bund von dem wahren Zusammenhang der Sache zu überzeugen. Er sann nun auf Züchtigung des Verräthers; aber derselbe rüstete sich zu Fuß und zu Roß eifrig zum Widerstande. Von beiden Seiten wurden kleine Sträuße bestanden und Gefangene eingebracht. Weiteres geschah jedoch nichts.

Endlich legte sich Herzog Ulrich von Würtemberg in die Sache und trachtete, durch Wilhelms Verwandten, den Grafen Christoph von Werdenberg, dieselbe zu mitteln. Lienhard von Reischach und Dieterich Späth wurden an denselben abgesendet. Sie ritten mit ihm nach Geisingen, um die nöthige Verhandlung über den Vergleich zu pflegen. Mittlerweile hatten die Fürstenberg'schen den Wartenberg

---

(1) S. darüber K. Walchners Geschichte der Stadt Ratolphzell, III. Bd., 3. Kap.

wiederum besetzt und verschiedene Anhänger Staufers gefänglich abgeführt. Die Abgeordneten des Herzogs entwarfen eine Richtung und übersandten sie beiden Theilen. Jörg Staufer nahm sie an; des Grafen Meinung wurde erst abgewartet. Von beiden Seiten sollten die Gefangenen nach Sigmaringen abgeliefert und daselbst gegeneinander ausgewechselt werden.

Der Graf von Werdenberg hatte im Namen seines Schwagers diesen Artikel ohne Weigerung zugegeben; allein die Amtsleute des Letztern, in Folge erhaltener geheimer Befehle, weigerten sich, die auf dem Fürstenberg Verhafteten ihrerseits loszulassen. Darüber führte Christoph bittere Beschwerde, da seine Ehre mit in dem Spiel war, und bearbeitete demnach seinen hartnäckigen Sippen zu gütlichem Vergleich, welcher schon bei einer Zusammenkunft zu Müllheim, in Beiseyn der Edlen Wolf von Homburg und Jörg von Roggenbach, entworfen worden war. (')

Ehe wir nunmehr zu den bedeutenden Lebensmomenten Grafen Wilhelms, zumal zu seinen Kriegsthaten in franzö-

---

(') Über diesen Handel zeugen nachstehende Aktenstücke: Kompromiß des Grafen zu Fürstenberg und des Herrn von Staufen an H. Ulrich von Würtbg., zur Entscheidung ihres Streites, d. d. Freitag nach Jubilate 1514. Jörgs von Staufen Brief an H. Ulrich von Würtemberg. Klagpunkte Grafen Wilhelms wider Jörg von Staufen. Schreiben Grafen Christophs von Werdenberg an Grafen Wilhelm von Fürstenberg, d. d. Freitag nach Auffahrt 1514. Schreiben Jörg Staufers an H. Ulrich von W., d. d. Dienstag nach Exaudi 1514. F. H.-A. Nro. 286. Handlung in Irrungen und Spennen entzwischen Herrn Grafen Wilhelm zu Fürstenberg und Jerg Stoferen von bloßen Stoffen ꝛc., d. d. Stuttgardt, 29. September 1514. F. H.-A.

sischen und kaiserlichen Diensten, übergehen und zu dem, was er außer diesen beiden Verhältnissen im teutschen Reiche sonst wohl Denkwürdiges vollbracht, wird es nicht unzweckmäßig seyn, gleich hier im Zusammenhange eine Übersicht der häuslichen Verhältnisse und all dessen zu geben, was jener in Bezug auf die Herrschaftsrechte an den Fürstenberg'schen Besitzungen während seines Lebens unternommen und vollführt hat.

Seit dem Tode Wolfgangs, ihres Vaters, hatten beide Brüder die Landgrafschaft Baar gemeinschaftlich regiert. Die Herrschaften im Kinzingerthal waren ihrer Mutter, Elisabeth von Solms, für Lebensdauer als Witthum, übertragen. Nunmehr aber, am 10. Mai 1515, überließ Friedrich seinem Bruder alle ihnen Beiden gemeinschaftlich zugefallene Besitzungen. (')

Es schien jedoch diese allzu starke Großmuth bald ihn gereut zu haben, denn schon nach 2 Jahren tritt er wiederum neben Wilhelm als Mitregent in Urkunden auf. Vielleicht sah er die Nothwendigkeit ein, bei dem Hange Wilhelms zu unsteter Lebensweise, wenigstens für einen Theil der alten Stammherrschaft nach Kräften Sorge zu tragen

An U. L. F. Himmelfahrt erschienen beide Brüder vor dem Landgerichte zu Fürstenberg, welchem Alexander Rösch, Ritter Konrad von Schellenberg, Junker Jakob von Schaumburg, Georg von Roggenbach, Junker Georg Stähnlin von Stockburg, Hans von Brunickhofen, Friedrich Münch von Rosenberg und Kaspar Neesen von Neidingen beisaßen. Vor diesen wurde ein neuer Vertrag geschlossen, laut welchem Graf Wilhelm seinem Bruder Friedrich die Regierung über das gesammte Erbland zurück-

---

(') Urkunde d. d. 10. Mai. F. F. H.-A. Nro. 288.

gab und sich blos ein Einkommen von 3000 Gulden rheinisch vorbehielt. (1)

Auch dieser Vergleich dauerte nicht über sieben Jahre. Schon vor unvordenklicher Zeit besaßen die Fürstenberger das im Amte Haslach gelegene Schloß Heidburg sammt dem gehörigen Maiergut und überließen solches 1351 pfandschaftlich, jedoch mit Vorbehalt der Wiederlösung um 350 Mark Silber, an Frau Elisabetha Sozin zu Freiburg. In der Folge kam das Schloß an die Tübinger, die Klingenberge und Falkensteiner. Fürstenberg sann schon 1368 auf Wege, dies Besitzthum wieder einzulösen, und führte auch am Pfandschilling bereits einen Theil. (125 Mark Silber.)

Man suchte später auch die weitern Rückstände einzulösen; allein die zwischen den Inhabern der Pfandschaft, sowohl hinsichtlich der Lösesumme, als der Gerichtsbarkeit und Jagd-Gerechtsame zu Heidburg, erwachsenen Irrungen erschwerten diesen Akt viele Jahre hindurch, bis endlich Graf Wilhelm ins Mittel trat und 1519, gemeinsam mit seinem Bruder Friedrich, Schloß und Veste, nebst Zugehörden, von Sigmund von Falkenstein um 3322 Gulden durch Kauf an sich brachte. (2)

Wir finden den Grafen zunächst nun bei dem feierlichen Einzuge Wilhelms von Honstein, Bischofs zu Straßburg, in diese Stadt, im Oktober 1507; die Hanau und die Bitsch wohnten gleichfalls bei. Es trug Wilhelm die Wappen der Familie des Prälaten, zur Linken desselben, vor; neben ihm trug Graf Reinhard von Zweibrücken das Fähnlein der

---

(1) Urkunde Nro. 289. F. F. H.-A.

(2) Urkunde Nro. 290. F. H.-A. Hist. N. Sylv. III. p. 405.

Ebenso Merk, genealogische Beschreibung (Hdschft.). Später (1541) wurde diese Besitzung an Jost. Münch pfandschaftlich überlassen.

Landgrafschaft Unter-Elsaß. (1) Als das Jahr darauf der Abt von Gengenbach, Philipp von Eselberg, Schritte machte, um von Rom die Erlaubniß zu erwirken, daß das Kloster in ein weltliches Stift verwandelt werden dürfe, schirmte Wilhelm als Kastvogt die alten Rechte desselben und nahm den neuernden Vorsteher gefangen. (2) Gemeinschaftlich mit Herzog Ulrich von Würtemberg, besuchte er 1510 den Reichstag zu Augsburg. Wer die Grafen Heinrich, Felix und Wolfgang zu Fürstenberg gewesen sind, welche Crusius dem Wormser Reichstage vom Jahre 1521 beiwohnen läßt, ist schwer zu begreifen, da die zwei erstern dieses Namens gar nicht existirten und der dritte längst gestorben war. (3) Man ersieht also hieraus, wie wenig sich oft auf die Glaubwürdigkeit jenes zu verlassen sey.

Im Jahre 1520 belehnte der Graf Johann von Hornberg mit einem Lehen zu Schnellingen. (4) Zwei Jahre später endigte der mit Friedrich geschlossene Erbvergleich. Wilhelm fand in den vorbehaltenen 3000 fl. sein Auskommen nicht, daher eine neue Theilung, Dienstag nach St. Mathias 1522, vorgenommen werden mußte. In derselben erhielt er das Amt Neustadt und Neu-Fürstenberg nebst Zugehörde, sodann die Dörfer Kirchdorf, Thana, Wolterdingen, Beucken, Eschingen, Asen und Heidenhofen; überdies den Zoll zu Villingen, Emmingen und Sundhausen; den Hof Herzogenweiler, das Vieh auf dem Spitalhofe, viele Geld- und Fruchtgefälle und endlich eine gewisse Strecke Wildbannes.

Dagegen behielten beide Brüder sich gemeinschaftlich vor: a. die Klöster in der Grafschaft Fürstenberg; b. Stadt und

---

(1) *Guillimann.* Commentar. de Episcop. Argent. p. 437.

(2) *Brusch.* Mscpt. (Crus.) III. 9. 16.

(3) *Crusius.* P. III. C. 10. C. 10.

(4) Urkunde F. H.-A. 291.

Schloß Fürstenberg sammt dem Landgerichte und den Bergwerken, den Weiher bei Donau-Eschingen und die Reichspfandschaft Ortenau. Doch ward auch hierüber die alleinige Regierung Wilhelmen, als dem ältern Bruder, überlassen. (1) Es ist diese spätere Theilung ganz besonders aus der Ursache merkwürdig, weil durch sie die zwischen Heinrich und Wolfgang im Jahre 1491 vorgenommene erneuert und das Familien-Fidei-Kommiß bestätigt worden. (2)

Übrigens hatte es auch bei dieser neuesten Theilung nicht für immer sein Verbleiben; vielmehr überließ Wilhelm an Friedrich, Mittwoch vor Mariä Auffahrt 1525, alle die zuletzt ihm zugefallenen Herrschaften und behielt sich blos die Pfandschaft Ortenau vor. (3) Als Herr von Ponte-Boyle verpfändete er im Jahre 1539 an Hamaut de Brasby und Philibert Rhalinda jene Herrschaften mit den meisten Rechten und Gefällen auf die Dauer von 12 Jahren gegen eine Summe von 4000 Sonnenkronen in Gold. Einige Gerechtsame nur behielt er während dieser Zeit sich vor. (4) Ebenso fand die Verpfändung der Herrschaft Liel an die Stadt Basel im Jahre 1521 statt; (5) ferner der Tausch mehrerer Leibeigenen in Obereschach an andere des Herrn Wolfgang zu Maasmünster, Komthurs zu Villingen, (1524) durch Jost Münch von Rosenberg, seinen Obervogt, in der Baar vorgenommen. (6) Als im Jahre 1540 seine Mut-

---

(1) Urkunde im F. F. H.-A. Nro. 292.
(2) Merk, Genealogische Beschreibung, Mscpt.
(3) Urkunde F. H.-A. Nro. 293.
(4) Französische Urkunde, d. d. Strasbourg, 28. juillet 1539. Im F. H.-A. (Auf Pergament.) Höchst interessantes Aktenstück.
(5) Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Bd. V., S. 362. Der Rath sandte einen Vogt dahin und war noch 1524 im Besitz der Herrschaft.
(6) Vill. Joh. Arch. Urkunde. Von Baumgärtner mitgetheilt.

ter Elisabeth starb, fielen auch die Besitzungen im Kinzinger Thale den beiden Brüdern heim. Sie schlossen darüber einen Vergleich; Wilhelm empfieng die Herrschaft Hausen, die Stadt, mit allen Flecken, Thälern und Zubehörden, ebenso alles Silbergeschirr und allen Hausrath. (1)

Noch erwähnen wir der Belehnung der Jakob Stelze, Michael Schiner und Michael Weber zu Schwendi, mit dem Hof- und Fischwasser daselbst, vom Jahre 1541; (2) ebenso der des Peter Ehrmann zu Peyersbrunn mit den Harzwäldern von Rippoltsau; (3) ferner der für Graf Gangolf von Hohen-Geroldsegg, gemeinschaftlich mit Rudolf von Sulz an Markgraf Philipp zu Baden, für eine Schuld des Erstern, geleisteten Bürgschaft. (4) Sie setzte Wilhelmen in große Verlegenheit, da Gangolf mit Entrichtung seiner Verbindlichkeit über Gebühr zögerte und der Markgraf dringend nun die Bürgen und Selbstzahler dafür anging, trotz des Umstandes, daß die Grafen Wilhelm und Rudolf seine Öhme waren. (5)

Es wird hier wohl am geeignetsten Orte seyn, auch den Vertrag anzuziehen, welcher im Jahre 1540 zwischen Wilhelm von Fürstenberg und Ludwig Weltheim zu Balburg, durch die Bemühungen Bernhards von Eberstein, Kämmerers des Stiftes zu Straßburg, der Grafen Jakob zu Zweibrücken und Bitsch und der Herren Jakob Sturm, Hans Knoblaucher, Wolf von Jogenheim und Wolf Zorn, zu Blozheim geschlossen worden ist, nachdem wegen wechsel-

---

(1) Urkunde F. H.-A. Nro. 295.
(2) Urkunde F. H.-A. 296 a.
(3) Urkunde F. H.-A. 296 b.
(4) Urkunde, d. d. a. 1511.
(5) Schreiben Mkgf. Philipps, d. d. Freitag nach Judic. 1523. (F. H.-A.)

seitig gegen einander vorgenommenen Pfändung heftige Irrungen Statt gefunden hatten. (1) Endlich bemerken wir das Vermächtniß des Schenkenzells an Hans von Heideck, welches Friedrich von Fürstenberg jedoch in der Folge zu vollziehen sich weigerte. (2)

Wir haben diese Herrschafts- und Lehenverhältnisse, so wie die übrigen finanziellen Punkte aus verschiedenen Jahren der Regierung Wilhelms von Fürstenberg gleich zusammengestellt, theils um die Übersicht davon zu erleichtern, theils um den Lauf der reingeschichtlichen Begebenheiten nicht durch Dinge von untergeordnetem statistischem Interesse zu unterbrechen, und wir wenden nunmehr unsere Aufmerksamkeit ungetheilt wieder unserm Helden zu, in seinem kriegerischen und politischen Leben und Treiben.

---

(1) Urkunde d. d. 6. Oktober 1540. F. H.-A.
(2) Zimmern'sche Chronik.

Zweites Kapitel.

Graf Wilhelms Kriegsdienst unter Max I. Die Vergiftungsgeschichte. Erster französischer Dienst. Seine Hinneigung zur Reformations-Sache. Verhältniß zur Stadt und dem Bischofe von Straßburg. Seine Verbindungen mit Fr. v. Sickingen. Der Bauernaufstand und der Bauernkrieg. Fehde mit Herzog Ulrich von Würtemberg. Theilnahme an dessen Wiedereinsetzung. Irrungen mit Landgraf Philipp von Hessen.

Noch im Jahre 1515 gegen den Spätherbst, wurde Wilhelm von dem alten Kaiser aufs Neue ausgezeichnet. Er erhielt die Stelle eines Feldhauptmanns beim Heere des Reichs und den Befehl, mit 50 gerüsteten Pferden sich bereit zu halten, um wider Frankreich und Venedig zu ziehen. Hiefür setzte ihm Maximilian fünf und zwanzig Gulden monatliche Tafelgelder aus; sodann, als Besoldung und Schadenersatz für ein gerüstetes Pferd zehn Gulden, für einen Kuraſſier mit 5 Pferden und einem Troßbuben fünf Gulden rheinisch. (*) Es diente auch in diesem Feldzug Wilhelm mit Ehren und erwarb sich kriegerischen Ruf.

Nichts desto weniger war bald darauf die Kabale sehr

(*) Kaiserl. Mandat. (F. H.-A. Nro. 287.)

geschäftig, seine Ehre zu beflecken und seinen und des Geschlechtes Namen in der öffentlichen Meinung zu brandmarken, durch Anschuldigungen der schwärzesten Natur. Einige Leute von niedriger Herkunft, welche verschiedener Verbrechen wegen zu Mümpelgard die peinliche Frage bestanden, sagten aus: Graf Wilhelm habe Hans Kasparn von Bubenhofen, so wie noch mehrern andern Herren, durch Gift nach dem Leben gestrebt. Es geht aus genauer Ansicht der Akten hervor, daß es den Richtern selbst so ziemlich um die Schuld des Grafen zu thun war, und ein persönliches Interesse sie veranlaßte, in einen obschwebenden Rechtshandel einen demselben völlig fremden Gegenstand einzuschieben. Es schien das förmlich verabredete Werk seiner Feinde, das moralische Daseyn eines Mannes zu vernichten, dessen rasches, durchfahrendes Wesen vielleicht bei mehreren Anlässen sie gekränkt und verletzt hatte.

Trotz dem, daß die »armen gemarterten Leute« die durch Folterpein erzwungenen Geständnisse selbst in der Folge zurücknahmen, so hatte die Sache dennoch im Publikum nicht geringes Aufsehen erregt, und der Graf, aufs Äußerste erbittert, erhob, während er jedermann, der jener Nachrede sich erkühnen würde, zu ritterlichem Kampf den Handschuh hinwarf, bei dem Kaiser feierliche Klage. Es erschien darauf ein Mandat Maximilians, worin alle, die den Fürstenberger der fraglichen Sache schuldig hielten, oder wider ihn zu zeugen hätten, aufgefordert wurden, solches bis zum 27. Oktober bei Hofe anzubringen. Niemand trat aber auf, und Wilhelm erhielt vollständige öffentliche Genugthuung. (')

So lange Kaiser Max noch regiert hatte, war der Graf für das Interesse des Reiches im Allgemeinen und jenes von

---

(') Mandat d. d. Ems, 1. September 1517. (F. H.-A. 291c.)

Österreich insbesondere eifrigst bestrebt gewesen. Der Tod des Erstern aber änderte das bisherige Verhältniß, wie noch so viel anderes mehr in Teutschland. Wilhelm trat, nach dem Beispiele der Franz von Sickingen, der Solms und einer Menge von Grafen und Freiherren, in die Dienste der Krone Frankreich. Er verhieß mit all seinen Personen, Schlössern und Mannen, über welche er diesseits des Rheins zu verfügen hatte, dem Könige wider jedermann, blos die 13 Orte der Eidgenossenschaft ausgenommen, zu dienen. Dagegen sicherte Franz I. dem Grafen eine jährliche Besoldung von 6000 französischen Franken (*) zu; ferner seinen Schutz gegen alle und jede Gewalt, welche er, dieses Kriegsdienstes willen, erleiden sollte; dasselbe sollte auch seinen Freunden gelten. Über alle fremde Kriegsvölker, die der König aus den Eidgenossen werben würde, erhielt er zum Voraus die Stelle eines obersten Feldhauptmannes; desgleichen auch über eine gute Zahl Landsknechte, wenn der König in den Fall käme, ihrer zu gebrauchen. Die allfällige Besetzung der Flecken und Schlösser des Grafen während seiner Abwesenheit sollte durch französische Mannschaft geschehen. (*)

Dieser französische Kriegsdienst wurde dem Grafen, so wie vielen andern seiner Standesgenossen mehr, die das Gleiche thaten, von den Anhängern Karls V. sehr übel gedeutet. Er war jedoch mit Fug und Recht und ohne die geringste Felonie von Wilhelm eingegangen worden. Es gab damals in Teutschland viele, selbst patriotisch-gesinnte Männer, welche die Wahl des Don Karlos nicht

---

(*) Livres Tournoys.

(*) Bestallungsbrief d. d. Dijon, 27. Mai 1521. Die Urkunde ist teutsch ausgefertigt und von Robertet entgegengezeichnet. Wahrscheinlich wurde sie doppelt in beiden Sprachen ausgefertigt.

als einen Sieg der Nationalität, sondern als einen Sieg der spanisch-österreichischen Parthei und den neuen Kaiser so gut für einen Fremden, als den König Franz von Frankreich, betrachteten. Die Besorgniß vor der übergroßen Macht desselben, auf Unkosten der teutschen Reichsfreiheit, gab einer, in den Folgen freilich nicht sehr gerechtfertigten Politik das Daseyn, welche für Rettung jener Freiheit keinen stärkern Hort, als in dem innigen Anschließen an den König von Frankreich, erblickte. Zu den politischen Gründen kamen nun auch noch die Religionswirren, welche auf das Benehmen der Einzelnen, wie der Staaten, bedeutenden Einfluß übten.

Gleich zu Anfang der durch Magister Huldreich Zwingli und Doktor Martin Luther in Helvetien und Teutschland bewirkten Reformation, hatte der feurige und unruhige Geist Wilhelms von Fürstenberg die neuen Ideen mit aller Lebhaftigkeit aufgefaßt, welche damals, als allgemeiner Charakter der Zeit, alle denkenden und entschiedenen Köpfe mehr oder minder ergriff. Die genaue Freundschaft mit Franz von Sickingen, welcher als das Haupt und der Stimmführer des teutschen Adels betrachtet wurde, und der nähere Umgang mit den Gelehrten Kaspar Sturm und Kaspar Hedio, welche Wilhelm wahrscheinlich während seines häufigen Aufenthaltes zu Straßburg, (*) einem der Hauptbrennpunkte der Reformation, kennen gelernt, hatten nicht geringen Antheil an der Richtung, welche von nun an das Streben des Grafen nahm. Der blos in den süßen Angewöhnungen des gesellschaftlichen Lebens und im wilden Spiel der Waffen aufgewachsene Jüngling begann, als Mann, denkend in seine Brust zu greifen und nach dem ernstern Zwecke des Lebens zu

---

(*) Zimmern'sche Chronik. Sattler.

forschen. Fürstenberg und Sickingen fühlten und durchdrangen sich als gleiche Naturen, und obschon beide niemals förmlich zum Protestantismus übergetreten sind, (*) so erkannten sie doch in demselben den geistigen Strom, dazu bestimmt, das in Fäulniß übergegangene Leben der Christenheit im Allgemeinen und teutscher Nation insbesondere wieder aufzufrischen. Auch für die Herstellung der untergrabenen Adelsrechte schien in dieser Neuerung mehr, als Ein bedeutender Impuls zu liegen; die teutsche Ritterschaft, welche eine so reiche und glänzende Geschichte aufzuweisen hatte, handelte nicht eigennützger, als die größern Reichsfürsten, welche die Kaiserwahl und die Reformation zu Ausbreitung ihrer Macht und zu Vermehrung ihrer Reichthümer nach Kräften benutzten. Das gemeinsame Interesse des Adels und der Städte war es, das in jenen Zeiten den alten Wechselhaß der Stände schwinden machte und beide für längere Dauer eng mit einander verband. Das Verhältniß hatte sich mächtig geändert. So wie früher die Stellung des Adels, verbunden mit dem Klerus, gegenüber dem Bürgerthum gewesen war, so stand der Adel nunmehr, vereinigt mit dem Bürgerthum, den Eingriffen der Fürsten, den Anmaßungen der Piesterschaft und den absolutistischen Anstrengungen mehrerer Kaiser gegenüber. Dadurch, daß der Adel diesen Gesichtspunkt nicht fest genug faßte und nach dem Mißlingen des Sicking'schen Aufstandes die Haltung zu frühe verlor und seine Kraft zersplitterte, ging für ihn auf immer die günstige Gelegenheit verloren, die alten Rechte wieder zu erringen und, im Geiste der Zeit, wie in dem eigenen ursprünglichen des Institutes, durch sich selbst reformirt, volksthümlich und mit den Nationalinteressen ausgesöhnt, auf die Schicksale Teutschlands,

(*) Sattler. Bd. III.

gleich wie in frühern Jahrhunderten, bedeutsam einzuwirken. »Die teutsche Ritterschaft« — schrieb Johannes Müller noch im 19. Jahrhundert an einen edlen Thronfolger — »war auch national und es glühte in ihr ein Blut, welches einst noch aufkochen könnte.« (*) Dieser Wink für Teutschlands Adel, im Geiste seiner Väter, für sein Volk, sich zu restauriren, hat auch noch jetzt seine Bedeutung nicht verloren. Nicht durch Rückforderung des Unwiederbringlich-Verlorenen, sondern durch Erwerb neuer edlerer Besitzthümer, durch Vertheidigung der Nationalfreiheiten gegen Despotie, wie gegen Anarchie, würde der teutsche Adel ein neues unvergängliches Denkmal sich errichten. Denn also haben in Tagen der Vorzeit die bessern Altvordern gethan.

Aus so eben entwickelten Ursachen schloß Wilhelm von Fürstenberg sich enge der Stadt Straßburg an, deren Nachbar und Werbungeachteter er überdies war.

Er ergriff, als Landvogt der Ortenau, auf das Lebhafteste Partei in allen ihren Händeln mit dem Bischof, und bezeigte diesem Letztern nicht geringen Trotz und Übermuth. Spottweis pflegte daher der Bischof ihn nur den »Grafen von Straßburg« zu nennen, und lauerte aller Wegen ihm auf, um für erlittenen Schimpf und Schaden sich zu rächen. Die Chronik meldet in Bezug auf diese Fehde manch seltsames Abentheuer. (*) Eines Tages hatte der Bischof Wilhelmen ausgekundschaftet, als dieser gerade mit 20 Pferden sorglos in der Gegend von Straßburg ritt. Jener nahm sogleich 50 Pferde mit sich und griff den Grafen in einem Hinterhalte und in einer für ihn äußerst ungünstigen Stellung an, so daß aller Widerstand fruchtlos

---

(*) Schreiben an den Kronprinzen (nunmehrigen König) von Baiern. Sämmtliche Werke. Bd. XVIII.

(*) Zimmern'sches Manuscript.

schien und seine Reiter ihm nicht einmal recht zu Hülfe kommen konnten. Graf Engelhard von Leiningen stand mit aufgezogener Büchse neben dem Bischof und bedrohte bereits das Leben Wilhelms; da mußte der stolze Graf die glattesten Worte geben, um für diesmal aus der Enge sich zu retten. In der Folge fand er jedoch Gelegenheit genug, an Bischof und Stift für diese Schmach Wiedervergeltung zu nehmen, wie später gezeigt werden wird.

Während und nach dem französischen Kriegsdienste schloß er den Bund mit Franz von Sickingen immer enger, ging in alle seine Plane ein, und bestimmte wahrscheinlich auch seinen Bruder Friedrich zur Theilnahme. Zum mindesten erscheint derselbe jedesmal mit in den geschichtlichen Urkunden; und als der Reichsherold noch einmal warnend in Sickingens Lager gekommen und der podagrische Ritter mit Spott und Trutz des »Regiments alte Geigen« noch einmal klingen gehört, bemerkte man namentlich zu seiner Seite die beiden Grafen von Fürstenberg. Mandate des Kaisers und des Reichs-Kammergerichtes mahnten beide Brüder im Jahr 1523 von der gefährlichen Gemeinschaft ab; doch wagte man es nicht, gleich den andern Freunden des Ritters von der Ebernburg, sie zu ächten. Wilhelm bewahrte jedoch bis zu dem letzten Augenblick die seinem Waffenbruder geschworne Treue. Als der Landstuhl belagert und Sickingen aufs Äußerste bedrängt wurde, wandte er sich noch einmal an Wilhelm, und bat ihn, in einem Schreiben an Meister Balthasar Slör, dringend um Entsatz, voll der festen Zuversicht, daß der Graf ihn nicht verlassen werde. Aber es fiel der Bote den Fürstlichen in die Hände, und Wilhelm erfuhr die Noth seines Freundes erst dann, als alle Hülfe zu spät war. Nicht trifft ihn daher der bittere Vorwurf, den der Sterbende, erfaßt vom Gefühl der Unsicherheit alles Irdischen, den

säumigen Bundesgenossen gemacht hat. Vielmehr ersehen wir aus verschiedenen, seither aufgefundenen Urkunden, daß Wilhelm, wie auch zum Theil sein Bruder Friedrich, der Söhne des Gefallenen und Balthasars Slör, seines treuen Dieners, redlichst sich angenommen, nicht ohne eigene große Gefahr. Der Bischof zu Straßburg und die Stadt suchten zwar gleich die Irrung zu mitteln; doch vereitelte Wilhelm ihre Mühe längere Zeit dadurch, daß er weder den Unterhändlern, noch den Einungsfürsten bestimmte Antwort gab, sondern gleichsam auf wehrhaften Fuß sich setzte und eine drohende Stellung gegen Letztere beibehielt. Die Fürsten sorgten daher in ihrem Abschied, der im Feldlager vor Ebernburg getroffen wurde, gegen einen künftigen Überfall von dieser Seite vor.

Die Straßburger setzten nichts destoweniger ihr Vermittlungswerk fort und sandten zu Wilhelm, der für sich und seinen Bruder zugleich die Sache leitete, eine Botschaft, welche der drei Verbündeten Gesinnungen und Maßregeln ihm mittheilen sollte; der Graf über seine Gefahr besser belehrt, erklärte: er hätte Franz von Sickingen weiter nicht unterstützt, als in so fern, daß er im Kriege wider Trier ihm zugezogen; einige Gefangene seyen zwar nach Ellicourt beschieden worden, (*) doch wider sein Wissen und Wollen; er habe dieselben auch nur mit vieler Mühe und auf ihr eigenes eifriges Bitten in jene Stadt eingelassen; auch sey ihnen freigestellt worden, nach Gefallen ungehindert wieder heimzukehren, was sie später auch benutzt hätten. Schweikard von Sickingen und seinen Brüdern werde er in keinem gewaltsamen Unternehmen wider die Fürsten Vorschub leisten, auch der Gefangenen sich gänzlich entschlagen, doch bitte er, daß auch die Für-

(*) D. h. sich dort zu stellen auf ritterliches Ehrenwort.

sten ihrerseits jedes Überzugs gegen ihn sich enthalten möchten. Diese Erklärung ward zuerst an Pfalz und Hessen übermacht, welche damit zufrieden schienen und den Erzbischof Richard zu ähnlicher Annahme der gestellten Bedingungen aufforderten.

Inzwischen unterließ Graf Wilhelm keineswegs, seine festen Schlösser mit Kriegsbedarf und Mundvorrath zu versorgen und ein Ähnliches that sein Freund und Verbündeter, Graf Eitelfritz von Zollern. Beide besorgten immerfort Hinterlist und einen plötzlichen Angriff auf Zollern sowohl, als auf Ortenberg. Wilhelm, um den Fürsten die Regierung von Würtemberg auf den Hals zu laden, beschwerte sich bei derselben, daß man den Ortenberg, der doch kaiserliche und österreichische Pfandschaft sey, allem Recht und aller Ordnung entgegen, mit Überfall bedrohe; und die Regierung legte sich wirklich in die Sache und mahnte die Fürsten von allen Thätlichkeiten ab. Der von Fürstenberg rüstete bei Wolfach 50 — der von Zollern 100 Pferde, damit durch würtembergisches Gebiet dem Feinde entgegenzuziehen; wahrscheinlich galt der nächste Angriff Lützelburg. Aber solches stand nicht in den Ansichten des Regimentes zu Stuttgart, welches vielleicht andere Plane von Seiten der beiden Grafen befürchtete. Während demnach aller mögliche Beistand zugesichert wurde, lehnte man unter mehrern Vorwänden das gemachte Ansinnen ab; man benachrichtigte die Fürsten davon, ermahnte sie aber nochmals zu freundlichem Wesen.

Straßburg setzte während dessen seine Unterhandlungen fort und Chur-Trier hatte inzwischen ebenfalls die von den beiden andern Verbündeten beliebten Bedingungen als Grundlage des Vergleichs angenommen; Graf Friedrich, so wie ihre übrigen, von ihnen unmittelbar angeworbenen Freunde wurden mit eingeschlossen, worauf Wil-

helm fest bestand. Fürstenberg und Zollern schickten sie nunmehr schriftlich an die Fürsten ein; man kam überein und verbürgte den drei Grafen völlige Sicherheit; nur für Balthasar Slör, dessen sich Wilhelm, aus Erinnerung an seine vieljährigen, dem verstorbenen Freund geleisteten treuen Dienste eifrig annahm, konnte er nichts erhalten; eben so wenig für die Gebrüder von Sickingen selbst. Gegen sämmtliche Vier offenbarten die Fürsten einen unversöhnlichen Groll. Sie hatten ihr und des verschwornen Adels Gemüth wider sie aus dem großen Bunde von Briefen und Schriften allzu gut kennen gelernt, welcher nach der Einnahme Ebernburgs, daselbst vorgefunden, jedoch, um durch die Bekanntmachung nicht allzu viele Familien mitzuverwikkeln und neue Gegner nicht zu reizen, voll kluger Großmuth, den Flammen übergeben worden war. In denselben lagen nunmehr auch die Beweise für die Theilnahme der Fürstenberger am großen Adelsbunde vernichtet. So gingen sie beide ziemlich unbeschwert und glücklicher, als die hart gebrandschatzten, oder ausgeplünderten Chur-Mainz, Kronberg, Hutten u. a. aus diesem verworrenen Handel hervor.

Nichts desto weniger hat Graf Wilhelm nachmals mit edler Thätigkeit der jungen Sickinger sich angenommen und mehreren Tagfahrten, welche ihre Versöhnung mit den Fürsten zum Zwecke hatten, beigewohnt. (*)

Auf Franz von Sickingens Unternehmung folgte gleich ein Jahr darauf der fürchterliche Aufruhr der Bauern. Über diesen tragischen Gegenstand ist von verschiedenen

---

(*) Vergl. über den Sicking'schen Handel: E. Münch's Franz v. Sickingen, Bd. I. und II., besonders aber Bd. III., worin 30 bisher unbekannte Urkunden von den Fürstenbergern und demselben handeln. Flersheimer Chron., ebendas. v. Rommel hess. Geschichte, Bd. III. Anmerkg.

Schriftstellern mannigfach abgehandelt worden und das Material bereits reich genug aufgehäuft, auf daß eine kritische und erschöpfende Geschichte bearbeitet werden kann, welche bisher immer noch ein frommer Wunsch geblieben ist. (*) Manche Quellen sind in neuester Zeit erst aufgefunden worden; über viele Ereignisse und ihren Zusammenhang ist durch Aufhellung anderer, mit ihnen jedoch in genauer Beziehung gestandener Thatsachen größeres Licht verbreitet worden.

Auch Graf Wilhelmen berührte der Aufstand der Bauern in zweifacher Hinsicht; zuerst als Regent mehrerer Landschaften, welche vom Strudel der gefahrvollen Neuerung erfaßt wurden; und sodann als Feldherr in Diensten des schwäbischen Bundes, wider die Heermassen der unglückseligen Rebellen.

Im Klettgau und Hegau begann die Empörung im August 1524 und verbreitete sich mit großer Schnelligkeit an beiden Ufern des Bodensees. Allzu ungebührliche Foderungen des Grafen von Lupfen, oder auch solche, die vielleicht der Form nach drückender, als der Sache nach, waren — Namen entscheiden bei der Menge oft am meisten — hatten den ersten Ausbruch bewirkt. Zu Waldshut hielten die Bauern eine Tagsatzung und trafen ihre Abreden. (*) Von nun an wollten sie niemand mehr gehorchen, als allein

---

(*) Zwei Gelehrte Freiburgs, Schreiber und Walchner, beschäftigen sich gegenwärtig damit. Dem Vernehmen nach, ist auch zur Ostermesse 1829 von einem Dritten ein derartiges Werk erschienen.

(*) Eine pragmatische, aus Quellen bearbeitete Geschichte Balthasar Hubmeyers und der durch ihn veranlaßten Scenen dürfte dereinst im badenschen Archive, oder in den Schriften der Freiburger histor. Gesellschaft, von Merk oder Schreiber, folgen.

dem Kaiser; aller fürder Unterwürfigkeit erklärten sie ab und ledig zu seyn. Das Beispiel der Schweizer, welche, zum großen Theil ebenfalls Landleute, ein so glücklicher Aufstand zu Freiheit, Ruhm, Reichthum und Macht geführt hatte, reizte heftig. Die Ideen Luthers aber, und die Schriften der Wiedertäufer bekräftigten sie im halb und halb gefaßten Entschlusse noch mehr, und gaben dem ursprünglich rein ökonomischen Beweggrunde einen politisch-religiösen Anstrich und eine desto größere Weihe.

Der schwäbische Bund rüstete sich zu Dämpfung der wilden Flamme, welche ganz Teutschland zu verzehren drohte und welche Ulrich von Hutten schon im Jahre 1518 vorausgesagt hatte. (1) Schleunige Hülfe ward nach Ratolphzell verordnet, und während zu Schafhausen Unterhandlungen Statt fanden, versäumte man keineswegs kriegerische Gegenwehr. Mit der österreichischen Regierung und dem Grafen von Lupfen sendete Wilhelm beinahe zu gleicher Zeit seinen Zuzug. Hüfingen, Pfohren und Neidingen waren die auserlesenen Mallstätten für das wider die Aufrührer gesammelte Kriegsvolk.

Nachdem die schweizerischen Eidgenossen ihre unglücklichen Nachahmer durch förmlichen Tagsatzungsbeschluß der Macht der Feinde preis gegeben hatten, (2) wurde man von Seiten des schwäbischen Bundes nur noch mehr ermuthigt, das verwegene Volk beispiellos für das Unternommene zu züchtigen. Zwar suchten Abgeordnete der Städte Überlingen, Säckingen, Laufenburg, Rheinfelden und Vil-

---

(1) Ad princip. Germanos, ut Turcis bellum inferant, exhortatoria. (Opp. ed. Berol. T. II.) Übers. in der Schrift: „Über die Türkenkriege, namentlich des XVI. Jhdts.;“ und in der teutschen leipziger Ausgabe der Hutten'schen Werke. Bd. III.

(2) Hottinger, Gesch. der schweizeris. Eidgenoss. (Forts. von J. Müller, I. Bd.)

lingen zwischen den Landleuten, welche Ausschüsse nach Ratolphzell gesandt, und den betheiligten Grafen zu vermitteln; aber einerseits der starre Sinn und die unbeugsame Strenge dieser Letztern, und anderseits der fanatische Eifer des Priesters Balthasar Hubmeyer von Waldshut, welcher an der Spitze der Bewegung in dieser Gegend und mit Thomas Münzer in genauer Verbindung stand, vereitelten die wohlwollenden Bemühungen wieder.

Die Landleute Graf Wilhelms, wie diejenigen seines Bruders und des Grafen v. Sulz, hatten sämmtliche Beschwerden zu Papier gebracht und zwar in 16 Artikeln, deren manche der Billigkeit gar nicht widerstreitend schienen. Allein weder Graf Rudolf von Sulz, noch Ritter David von Landegg erschienen, wie doch verabredet worden war, bei der auf Dreikönige 1525 in Ratolphzell angesagten Tagfahrt. Glücklicher verglich sich inzwischen Villingen mit seinen Bauern. Auch Graf Wilhelm war bereits nahe am Ziele eines friedlichen Austrages. Schon hatte er die Abgeordneten der Aufrührer aus seinen Landschaften und die Ausschüsse von Fürstenberg, Stühlingen und aus dem Klettgau vermocht, auf einem Tage zu Eßlingen vor ihm zu erscheinen, damit die fraglichen Beschwerden gemeinsam besprochen und die billigen gütlich gewährt würden.

Sie legten ihm aber jene 16 Artikel vor, als unabänderliche Grundlage jeder weitern Unterhandlung. Der Graf erklärte sich geneigt, mehrere derselben zu genehmigen, und zeigte überhaupt bei dieser ganzen Geschichte einen viel menschlichern und wohlwollendern Sinn, als Herr Jörg Truchses und so viele andere Ritter und Fürsten, indem er einerseits das schwere Unrecht der Zeit wohl einsah, welches so lange über dem armen Volke gelastet, anderseits aber auch alle Gefahren persönlicher Schwäche und allzu bereitwilliger Nachgiebigkeit gegen sämmtliche Forderungen

der Aufgestandenen. Weil jedoch diese Letztern zu gar keiner Rücknahme irgend einer derselben bewogen werden konnten, so zerschlugen sich alle Unterhandlungen, und die Entscheidung des Rechtes zwischen Edlen und Bauern sollte demnach durch die Schärfe des Schwertes vor sich gehn.

Der schwäbische Bund hatte Herrn Georg Truchses von Waldburg in den ersten Tagen des Mai's 1525 zum obersten Feldhauptmann der wider die Bauern ausgerüsteten Kriegsmacht ernannt. Graf Wilhelm dagegen erhielt die erste Stelle nach diesem, nämlich den Oberbefehl über das Fußvolk, und zog mit 3000 Knechten in das Feld. Seine Tapferkeit entschied ganz besonders bei Böblingen und Siedelfingen, kurz darauf, nachdem er nicht ohne große Mühe das schwierige Fußvolk, welches anfänglich gar nicht wider die Landleute fechten wollte, beschwichtigt hatte. Bei Kaufbeuern wurde es nach zwei und zwanzig wöchentlichem Dienst entlassen. (1)

Keine jener empörenden Grausamkeiten, welche an den Besiegten verübt worden sind, kann auf Wilhelms Rechnung geschrieben werden. Die geistlichen Fürsten waren unter den Rächern die wildesten und unerbittlichsten; und was der Bischof von Würzburg Blutiges vollbracht hat, befleckt für immer die Jahrbücher des Erzstiftes, Teutschlands, der Menschheit. (2)

Die Beschreibung des Bauernkrieges im Allgemeinen,

---

(1) *Crusius*. III. C. 10. c. 14.

(2) Über den Bauernkrieg und Wilhelms Antheil daran s. *J. H. Böcleri* Diss. jurid. de tumultib. rusticanis. Arg. 1712. Scriptor. rer. germ. (ap. Schard.). Pappenheims Chron. der Truchs. v. Waldburg, Bd. I. und II. Sartorius Gesch. d. teutschen Bauernkriegs. Walchners Gesch. von Ratolphzell. v. Rommels hess. Geschichte, III. 1. Thl.; besonders die reichhaltigen Noten.

insofern er die Unterthanen der Fürstenberger und der mit ihnen nachmals zusammengefallenen Dynasten, als handelnde oder leidende Theilnehmer betrifft, ist für dermal noch außerhalb unseres Bereiches. Sie wird jedoch, vollständig behandelt in der Geschichte des Landes Fürstenberg folgen, welche an diejenige des Hauses später sich anreiht. Für dermal genügte uns, Graf Wilhelms Theilnahme mit kurzen Umrissen zu beschreiben.

Noch vor Beginn des Bauernkrieges war Wilhelm auch in eine ernste Fehde mit Herzog Ulrich von Würtemberg verwickelt worden, zu welchem er sich sonst immerhin als guter Nachbar gehalten. Sein Bruder Friedrich nahm ebenfalls Theil an diesem Streit. (*)

Die Ansprüche des Grafen auf Mümpelgard, welches nach Erbrecht, von seiner Gemahlin Bonna wegen, auf ihn gefallen war, gaben die Veranlassung dazu. Wilhelm brach an der Spitze einer Kriegsmacht in die Grafschaft und drängte den Herzog bis in die Hauptstadt derselben. Er nahm Ellicourt, das Städtchen, und überrumpelte zu Mümpelgard das Schloß. Bei diesem Anlaß geschah es, daß die Stadt Basel 60 Mann als Besatzung nach Ellicourt schickte, in Folge einer von Wilhelm an sie erlassenen schriftlichen Aufforderung. (*) Zu Mümpelgard selbst mochte der Fürst sich kaum des Trotzigen noch erwehren; vielleicht hielten ihn blos die Bürger noch.

Zum Glück legten die Bischöfe von Straßburg und Ba-

(*) *Crusius.* III. C. 10. c. 14.

(*) Ochs Gesch. der Stadt und Landschaft Basel, Bd. V., S. 362. Hier wird W. als Vollstrecker der Reichsacht angeführt und das Jahr 1521 angegeben. Doch scheint diese Archiv-Notiz mehr auf das Jahr 1524 sich zu beziehen. *Crusius.* III. C. 10. c. 9. p. 565 hat gar 1520.

sel, so wie auch, wiewohl aus selbstsüchtigen Gründen, die österreichische Regierung zu Ensisheim, sich in das Mittel, und man erwirkte einen Vergleich, welcher — nach Sattlers Meinung .— schwerlich zum Vortheil des Herzogs ausgefallen seyn konnte, von dem jedoch urkundlich die nähern Bestimmungen nicht mehr vorhanden sind. Das Hauptunglück für den von Würtemberg war, daß die Fürsten von Trier, Pfalz und Hessen, welche kaum noch zuvor Franz von Sickingen in seinen Burgen belagert hielten, gerade zur nämlichen Zeit ihre Völker hatten auseinander gehen lassen, als sie ihren Zweck erreicht und nach allen den Besitzungen ihres Feindes auch Ebernburg zerstört hatten.

So war der Herzog demnach auf sich allein beschränkt und zog den Kürzern. (') In der Folge jedoch sind Ulrich und Wilhelm von Neuem gute Freunde geworden, und Letzterer leistete dem Herzog bei Wiedereinnahme des ihm entrissenen Fürstenthums nicht geringe Dienste, wie bald weiter unten gezeigt werden wird.

Es findet sich nunmehr in den Nachrichten über Leben und Thaten Grafen Wilhelms eine Lücke von mehrern Jahren. Da wir ihn im Jahre 1521 als Feldobristen der Krone Frankreich verlassen und sodann einige Zeit hindurch wiederum in verschiedenen andern, rein-teutschen, Verhältnissen wirksam gesehen, so muß angenommen werden, daß er die Dienste des französischen Königs entweder ganz, oder doch mit Urlaub verlassen und mit dem Charakter eines französischen Obristen fortwährend eine Pension genossen, oder auch, daß er später von Neuem die frühere Bestallung erhalten und in der Zwischenperiode Karl V. gedient habe. Letzteres ist bei weitem das Wahrscheinlichste; denn er er-

---

(') Sattlers Geschichte von Würtemberg unter den Herzogen, Bd. II., S.

scheint im Jahre 1528 auf italienischem Boden in Diensten des Kaisers. Ohne eigentlichen Kriegsbefehl und ohne förmliche Besoldung unterstützte er, als Freiwilliger, an der Spitze von fünf Fähnlein Knechten, die er aus den eigenen Herrschaften, durch seine Mutter Elisabeth, hatte anwerben und zu Meran auf St. Georgen-Tag mustern lassen, »treu und redlich und mit Rath und That« die Interessen Karls V. Ja er streckte sogar zu den Kriegskosten bedeutende Summen vor und schied zuletzt, um die Mitte des Sommers, »mit freundlichem Willen« aus dem Lager nach der Heimath. (1)

Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig, oberster Feldhauptmann des Kaisers in jenem Feldzuge, betrieb für ihn die Wiedererstattung des Geliehenen (2) und stellte ihm in einem offenen Briefe ein sehr glänzendes Zeugniß aus, über die zu Gunsten des Kaisers bewährte Tapferkeit und Uneigennützigkeit, und über die in diesem Jahre um das Reich erworbenen Verdienste. (3)

Diese Verdienste verdunkelten sich jedoch bald wieder durch die Theilnahme Graf Wilhelms an dem Schicksale des vertriebenen Herzogs von Würtemberg. (4) König Franz, der Landgraf von Hessen und mehrere andere Reichsstände verbanden sich zur Wiedereinsetzung Ulrichs, dessen Vergehen und Irrthümer durch schmerzvolle Verbannung

---

(1) Schreiben Wilhelms an seine Mutter d. d. Osterabend 1528.

(2) Schreiben Herzog Heinrichs des Jüngern an Cyprian Mauert, K. Mstt. Prokurator und Proviantzahlschreiber d. d. 21. Juli 1528. F. H.-A.

(3) Schreiben H. Heinrichs im F. H.-A.

(4) Mai 1534. Peditatum ducebat comes Fürstenbergius Wilhelmus, rei bellicæ peritissimus, olim Ulrici cum fœderatis adversarius. *Crusius*. III. C. 11. c. 9. p. 625.

und gehäuftes Unglück hinlänglich bestraft und gesühnt schienen. Unter den Freunden des Vertriebenen befand sich auch Graf Wilhelm. Während der Landgraf über 5000 Mann zu Pferd und 20,000 zu Fuß, theils von benachbarten Fürsten und Ständen, theils von der zu Dämpfung der Münster'schen und Wiedertäufer'schen Unruhen gebrauchten, nunmehr aber entlassenen Truppenmasse anwarb, brachte auch Wilhelm, im Elsaß und aus seinen Herrschaften, über 1000 Knechte zusammen. Die Verlegenheit der würtembergischen Regierung war nicht gering, als die Nachricht auch von Wilhelms Unternehmung ihr zukam, indem sie gleich den Zweck der Rüstung ahnte. Bald meldete ihr ein umständlicheres Gerücht, daß wirklich von drei Seiten her dem Fürstenthum Angriff drohe; von unten herauf — so erfuhr sie — ziehe der Landgraf wider dasselbe an; Graf Wilhelm werde durch den Schwarzwald brechen; Baiern aber setze von einer andern Seite ebenfalls sich in Bewegung.

In der That stieß der Graf bei Gernsheim zu dem Heere des Landgrafen, nachdem er mit diesem und dem Herzog einen Vertrag über die Verpflichtungen und Vortheile seines Dienstes geschlossen hatte. Der 13. Mai war, wie bekannt, für Ulrich ein entscheidender Tag.

Die Feinde flohen, ohne daß eine eigentliche Schlacht Statt gefunden hatte, und der Herzog hielt mit Landgraf Philipp und Graf Wilhelm seinen feierlichen Einzug in die langverlassene Hauptstadt, (') wo blos der Widerwille gegen fremde Gewaltherrschaft die Erinnerungen an einheimische Tyrannei getilgt.

Während dieses kurzen Feldzuges hatte Fürstenberg Gelegenheit genug gefunden, seinem Haß gegen mehrere geist-

(') Sattler.

liche Fürsten freien Raum zu lassen, besonders aber gegen den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Straßburg. (*)

Der Herzog und der Landgraf hatten zwar, obgleich jene Prälaten zur Partei ihrer Gegner gehörten, Befehl zu strenger Schonung der Personen und des Eigenthums auf dem Gebiete derselben ertheilt, insofern letzteres beim Durchzug berührt werden mußte; allein sie konnten dennoch manche Handlung gerechter Wiedervergeltung unter dem wilden Kriegstrosse nicht hindern, bei welchem soldatischer Übermuth, Habgier des Miethlings und religiöser Fanatismus gleich sehr über bessere Gefühle der Ehre und der Schicklichkeit siegten.

Auch im Würtembergischen geschah wider Mönche und Priester hie und da, von Seiten des gemeinen Volkes, mancherlei, wozu der Graf und Ludwig von Fleckenstein stille schwiegen, was aber die Fürsten keineswegs billigten, da Versöhnung der Gemüther vor allem andern ihnen anlag. Selbst was den Gang der Operationen betraf, ließ Wilhelm, den das Bewußtseyn erfüllte, daß er das Kriegswesen besser, als die beiden Fürsten verstehe, mehrmals in vorgefaßten Ideen sich nicht stören und befolgte, zu besonders großem Verdrusse des Landgrafen, mit dem er beständig haderte, seine eigene gewohnte Weise.

Philipp der Großmüthige und Wilhelm von Fürstenberg waren in ihrem Grundwesen und in ihrer Äußerlichkeit zwei allzu gleichartige Naturen, als daß ihre Berührung stets die freundlichste hätte seyn können. In ihrem Kriegsmuthe, in ihrem Ritterstolze, in ihrem sarkastischen Tone und in manch andern Liebhabereien überrascht die Übereinstimmung beider Männer wirklich wunderbar; ihr Widerspruch im Leben jedoch keineswegs. Die Erinnerung an

---

(*) Zimmern'sche Chronik. Sattler a. a. O.

Sickingen und Philipps bekannter Adelshaß mochten zur gegenwärtigen Gemüthsstimmung nicht wenig beigetragen haben. Gescheiterte Plane und erlittene Kränkungen, wie die der Jahre 1522 und 1523, vergaßen sich nicht so leicht wieder. Schon während des Feldzuges gegen Würtemberg fanden heftige Reibungen zwischen dem Grafen und dem Fürsten Statt. Wilhelm hatte den Landgrafen ersucht, beim Herzog sich dahin zu verwenden, daß er, in Anerkennung bereits geleisteter und noch zu leistender Dienste, und in Erinnerung des alten Besitzrechtes, welches sein Haus einst genossen, und welches unter Götz dem Haslacher verloren gegangen war, Stadt und Amt Dornstetten als Lehen wieder erhalten möge. Der Gewährung dieser Bitte widerstritt aber der von Ständen und Herzog festgehaltene Grundsatz der Unzertheilbarkeit des Landes. Dafür verhieß Philipp dem Grafen als Entschädigung eine Summe von 10,000 Gulden auf den Fall, daß eine entscheidende Schlacht geliefert, oder der Herzog auch sonst wohl auf feindlichen Wegen sein Fürstenthum wieder erwerben und der Graf zu beider Zufriedenheit gedient haben würde. Ohne weder für, noch wider dieses Anerbieten sich zu erklären, wendete Wilhelm, der persönlichen Gesinnung des Herzogs vertrauend, sein Redlichstes im Interesse desselben an.

Als nun aber die drei Monate seiner vertragsmäßigen Dienstzeit verstrichen und die Zwecke des Feldzugs erreicht worden waren, bezahlte der Landgraf, statt der versprochenen 10,000 Gulden, blos 3423 und stellte dem Grafen, mit schönen Phrasen seine Eitelkeit kirrend, ein sehr günstiges Zeugniß über die Natur der von ihm geleisteten Dienste aus. (') Es scheint, daß Wilhelm hierin sich etwas überraschen ließ und die Sache nicht ganz reiflich bedacht

---

(') Schreiben Ldgf. Philipps an W. v. Fstbg. d. d.

hatte. Kaum zu Hause angelangt, suchte er das schriftliche Versprechen aus seinen Papieren hervor und erinnerte Philipp an die frühere Zusage. Da beschwerte sich der Landgraf über ihn ziemlich heftig und erklärte: Graf Wilhelm habe dem schwäbischen Bunde als Obrister um 200 Gulden gedient; sie aber, die beiden Fürsten, hätten ihm für jeglichen Monat 600 Gulden entrichtet; überdies seyen seine Schreiber, Pfaffen, Köche, Einspänner, Pferde und Esel verköstiget und unterhalten worden; man habe ferner über 400 Gulden Rüstgeld nach und nach ihm abgereicht. Dessen ungeachtet habe der Graf die Bedingungen des Vertrags nicht alle erfüllt, oder vielmehr die Voraussetzungen, unter denen dieses und jenes verheißen wurde, seyen nicht eingetroffen. Oder wo sey eine Schlacht, oder auch nur eine Fahne gewonnen worden? Mit den Waffen in der Hand hätten die Feinde die Flucht ergriffen und somit nicht einmal ein Treffen abwarten wollen. All dies jedoch nicht gerechnet, habe der Graf sich auch sonst keineswegs so gehalten, daß beide Fürsten durchaus mit ihm zufrieden seyn könnten, vielmehr habe derselbe sehr viele Ursache zum Mißvergnügen gegeben. Die vom Kriegsvolke Wilhelms im mehrerwähnten Feldzug begangenen Ausschweifungen, so wie des Grafen eigene Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen des Kriegsrathes wurden sofort als Beweise dieser Behauptung hervorgesucht. (*)

Nichts desto weniger beharrte Wilhelm standhaft auf seiner Forderung und verschmähte alle gütlichen Anträge Philipps. Aus Furcht, der zorngrimmige Kriegsmann möchte sich, im Gefühl erlittener Kränkung, auf die Seite

---

(*) Einen Profosen, welchen die Fürsten zu Bestrafung einiger Schuldigen geschickt, ließ er greifen und seinem Herrn bittere Worte zurücksagen.

seiner Feinde schlagen, ersuchte der Herzog selbst nunmehr den Churfürsten von Sachsen, daß er als Vermittler zwischen dem Landgrafen und dem von Fürstenberg aufträte, allein jener lehnte das Geschäft feierlich mit der Erklärung ab: »beide seyen zu gut bekannt, als daß etwas Fruchtbares gehofft werden könnte.« (*)

Es ist ungewiß, auf welche Weise der Zwist ausgeglichen worden; doch geht aus dem Zusammenhang der Sache und aus spätern Handlungen hervor, daß zwischen Philipp und Wilhelm die Empfindlichkeit noch lang fortdauerte, mit dem Herzoge jedoch der Graf niemals in ernste Berührung gekommen sey, sondern daß vielmehr das alte freundschaftliche Verhältniß sich befestigt habe. Wenigstens erscheint

---

(*) Sattler im a. W.

Ein großer Theil der vom Landgrafen angebrachten und vom würtembergischen Historiographen nacherzählten Beschwerden über das Benehmen Wilhelms in jenem Kriege wird durch das eigenhändige Schreiben des Landgrafen an Fürstenberg widerlegt. Wir theilen dasselbe zu Beleuchtung dieses für die Ehre des Grafen wichtigen Punktes hier mit:

„Nachdem jüngest, als wir bei dem König zu Frankreich gewesen, ihr mit uns gezogen seyd, und ihr in diesem unserm gethanen Zug uns vor ein Obersten-Feldhauptmann über den ganzen Haufen Knechte gedient, und auch in dem allem gutwillig, fleißig, treulich und ehrlich gehalten und die Sachen uns allenthalben haben wohl ausrichten helfen, so bedanken wir uns, daß gegen euch in allen Gunsten und Gnaden erkennen ꝛc. ꝛc.“ D. d. Samst. a. Petri und Pauli 1534. (F. H.-A.) Vielleicht daß wir aus v. Rommels längst angekündigtem II. Theile des III. Bandes der hess. Geschichte über die Verhältnisse G. Wilhelms zu L. Philipp und H. Ulrich genauere urkundliche Aufschlüsse erhalten; ebenso auch über die pariser Reisen und Unterhandlungen mit K. Franz I.

Wilhelm noch im Jahre 1534 und später noch mehr als ein thätiger Unterhändler Ulrichs bei den Anständen, die sich, nach Abschluß des Cadavischen Vertrages, zwischen dem Herzog und mehrern Churfürsten über die künftige Afterlehnschaft Österreichs, hinsichtlich des dem frühern Eigenthümer wieder abgetretenen Herzogthums Würtemberg, ergaben. König Franz I. war als Vermittler in dieser Sache angerufen worden, und Graf Wilhelm ritt emsig bald nach Paris, bald zurück nach Stutgardt, um den Ausgang zum Frommen Ulrichs zu fördern. Durch diese mehr als gewöhnliche Theilnahme an den Unterhandlungen, wie durch die unmittelbare am vorhergegangenen Kampfe selbst, zog er sich den nicht geringen Unwillen des Kaisers zu. Dies war noch mehr der Fall, als er den Herzog sogar bestimmte, seinen Bruder, Graf Georg von Würtemberg, nach München zu senden, um daselbst persönlich eine Aussöhnung mit den baierischen Herzögen, den Haupturhebern seines langen Unglückes, zu versuchen. Als besonders thätiges Organ bei seinen diplomatischen Bemühungen war besonders der Freiherr Jakob Truchses von Rheinfelden gebraucht worden. Bei derselben Gelegenheit holte Wilhelm durch eben diesen Unterhändler auch die Räthe Capito's zu Straßburg, in Betreff der Einführung der evangelischen Lehre, ein. (')

Der Hauptstapelplatz für die Kriegs- und Friedenshandlungen, in so fern sie den französischen König, den Herzog Ulrich und später auch den schmalkaldischen Bund betrafen, war für den Grafen meist die Stadt Straßburg gewesen. Er liebte diesen Ort vor allen übrigen, und während er bei kriegerischen Rüstungen und Unternehmungen den Besitzthümern des Domstiftes größtmöglichen Schaden zu-

(') Sattler im a. W.

zufügen bemüht war, beförderte er nach Kräften den Nuzzen der Bürger jener mächtigen Gemeinde.

Er war es, welcher sie auch in kriegerischer Hinsicht vor mancherlei Gefahren warnte und besonders auf die schwachen Seiten ihrer Vertheidigungs-Anstalten aufmerksam machte. Als einst bei einem zeitlichen Aufenthalte daselbst die Bürger viel mit der Festigkeit ihrer Mauern prunkten, verwies er ihnen spottend ihre thörichte Zuversicht und ging eine große Wette ein, daß er gerade an der Stelle, an welcher sie es am wenigsten vermutheten, einen Haufen Reiter ohne Mühe hineinbringen würde. Wie groß war nicht ihre Verwunderung, als der Graf in der That eine Furth durch die Breusch am untern Thore zeigte, welche sein Roß, kaum bis an den Bauch im Wasser, ganz bequem durchschritt! Seit langen Jahren waren sie niemals auf diese Entdeckung verfallen und sie sahen sich demnach, indem sie die Wette verloren gaben, veranlaßt, Wilhelms strategische Einsicht zu preisen und für die Sicherheit der Stadt, nach jener Seite hin, besser als bisher, zu sorgen. (*)

(*) Zimmern'sche Chronik.

Drittes Kapitel.

Zweiter französischer Kriegsdienst Graf Wilhelms. Piemontesischer Feldzug von 1536 — 1538.

Bald nach dem glücklichen Ausgang der Angelegenheiten Herzog Ulrichs trat Graf Wilhelm abermals in französische Dienste, und zwar nicht, wie verschiedene Berichterstatter gemeldet haben, im Jahre 1538, sondern schon zwei Jahre früher; ja vielleicht schon im Jahre 1535.

König Franz I. hatte gerade den Augenblick, wo der Kaiser wider den allgemeinen Feind der Christenheit, die Osmanen, in schwerem Kampfe lag, benutzt, um neuerdings wider denselben mit Heeresmacht aufzutreten. Die Demüthigung des Hauses Habsburg-Spanien war der Hauptgedanke seines Lebens.

Er brach des folgenden Jahres (1536) mit einer starken Armee in Italien ein; zunächst in die Staaten des Herzogs von Savoyen, eines Schwagers von Karl V., der ihm aus mannigfachen Gründen äußerst verhaßt war. Unter dem Vorwand, unrechtmäßig Eingenommenes diesem Fürsten wieder zu entreißen, (1) besetzte er den größten

(1) Robertson. (Geschichte Karls V. II. Bd.)

Theil von Piemont. Der Admiral von Frankreich, Philipp von Chabot, war Oberfeldherr der Armee; unter ihm befehligte, als oberster Anführer des teutschen Fußvolks, Wilhelm von Fürstenberg eine Abtheilung von 6000 Landsknechten, deren Werth von dem Könige jederzeit besonders hoch angeschlagen wurde. (*)

(*) *Varillas*, histoire de François I. Bd. VIII., S. 182.

Vermuthlich fällt der Briefwechsel zwischen König Franz und Graf Wilhelm, welcher in dem fürstlichen Fürstenberger Hauptarchive bewahrt wird, in die Periode dieses Feldzuges. Die Briefe des Königs sind noch im Originale vorhanden; jedoch weil sie alle ohne Datum sind, so bleibt ihr Inhalt etwas dunkel und kann nur einigermaßen in den Zusammenhang gebracht werden.

In dem ersten, der zwar vom 12. Juni datirt, aber ohne Angabe des Jahrs ist, wird der Empfang eines Schreibens bescheinigt, welches Wilhelm durch einen eigenen Boten an Se. Majestät gesendet und in welchem er berichtet, daß die Kapitaine Brandel und Wolf (vermuthlich der mit Vogelsperger später hingerichtete) für die Rekrutirung der Landsknechte gesorgt hätten, in Gemäßheit des von dem Könige erhaltenen Auftrages. Ebenso ist von Summen die Rede, welche der Graf in Franzens Namen vorgeschossen, um die Rotten und Fähnleins zu bezahlen. Der König meldet Wilhelm nunmehr, daß er eilig an den Grafen von Naussay, einen seiner Gardeoffiziere geschrieben und demselben befohlen habe, unverweilt mit den Landsknechten aufzubrechen und ihm, dem Grafen, die geleisteten Vorschüsse zu erstatten. Ferner sollen in die Schlösser und Häuser des Letztern, die er auf lothringischem Gebiet besessen, 100 Mann im Solde des Königs eingelegt werden.

In dem zweiten Briefe, vom 17. Juni, setzt König Franz Wilhelmen vom Empfange der durch Herrn von Marigny ihm übermachten Zuschrift in Kenntniß. Er findet alles in bester Ordnung, zumal in Bezug auf die ihm übertragene Anwerbung

Als Franzosen und Teutsche in der Gegend von Vercelli sich gelagert, entstand zwischen dem Fußvolk beider Nationen, welche hier unter einer Fahne fochten, in Folge der niemals ruhenden Eifersucht ein hitziger Streit, welcher bald die Gestalt eines förmlichen Gefechtes annahm. Bereits waren von beiden Seiten, besonders aber von jener der Teutschen, viele Leute gefallen, als der Graf herbeisprengte und durch sein bloßes Ansehen die Sache schlichtete. Von nun an wagte kein Soldat mehr, auch nur ein Glied zu rühren; dies war zu jenen Tagen in der That etwas Wunderbares. Denn nachdem zuvor die Teutschen die Minderzahl gebildet und gegen die Franzosen den Kürzern gezogen hatten, sahen sie sich durch eine neue Abtheilung von Landsleuten, an deren Spitze nämlich Wilhelm gekommen war, zur Übermacht verstärkt und es schien ihnen ein Leichtes, den erlittenen Schimpf hinreichend zu rächen; allein der Ernst des Grafen erstickte jeden fernern Gedanken des Streites. Der französische Geschichtschreiber, welcher um diese Zeit selbst, als Staatsmann, eine bedeutende Rolle gespielt hat, führt diese Sache als etwas Seltenes und Unerhörtes, zumal von teutschen Landsknechten, an, und hält bei dem Anlasse

---

einer Rotte Schweizer. Franz bezieht sich auf seine frühern ausführlichen Schreiben hinsichtlich der Besoldung des Kriegsvolkes und Besetzung der Häuser des Grafen und verheißt diesem, sobald nur die Sachen sich ruhiger gestaltet haben würden, seiner bestens eingedenk zu seyn.

Der dritte, ohne Monat- und Jahrangabe, gehört wahrscheinlich einer viel spätern Zeit und vielleicht derjenigen an, wo Wilhelm, mißvergnügt über unerfüllte Zusagen und von Granvella gewonnen, die Dienste des Königs verließ. (F. H.-A. fascic. Fanzösische Kriegsdienste Graf Wilhelms.)

der Mannszucht, als der Seele des Kriegswesens, die gebührende Lobrede. Von nun an wurden jedoch, damit aller Zunder der Zwietracht entfernt bliebe, jedem Theil ein besonderes Lager angewiesen. (1)

Der Admiral von Frankreich hatte das Jahr darauf (1537), in Folge erhaltenen Befehles, Turin mit hinlänglicher Besatzung versehen, welche über 50 Schwadronen Reiter und viele Freiwillige vom Adel zählte, und zwar unter den Befehlen Claude Annebaut's; alle begierig nach Thatenruhm, und zum Theil schon durch frühere Siege ausgezeichnet. Chabot, an der Spitze der übrigen Reiterei, zog nunmehr Fürstenberg mit dem teutschen Fußvolke an sich und rückte nach Perpignan vor. Den Oberbefehl über die andern Truppenabtheilungen in dieser Gegend des Kampfes führte der Marchese von Saluzzo, dessen Treue übrigens bereits damals zu wanken begann und welcher bald darauf die Sache des Königs auf höchst treulose Weise ganz verrieth.

Zu dem im Kriegsrathe verabredeten Plane gehörte, daß Graf Wilhelm, an der Spitze seiner Truppen, gen Cisterone marschieren, daselbst Gepäck und Troß zurücklassen und sodann nach Terra nuova und Barcellonette sich in Bewegung setzen sollte, um von dieser Seite her den neu kombinirten Operationsplan zu unterstützen. St. Pol und und Bonnival, welche bisher in der Dauphiné gestanden, wurden, zu Erleichterung dieser Landschaft, nach der Provence verlegt. (2) Der König trug dem Grafen wider die Einwohner des feindlichen Gebietes, auf das er sofort zu stehen kam, die größtmögliche Schonung auf. Erst, wenn ihm sichere Kunde geworden seyn würde,

---

(1) *Mart. Bellay.* Comment. de reb. Gallicis. Lib. V. Pag. 182.

(2) *Bellay.* Lib. VI. Pag. 225.

daß der Kaiser mit Heeresmacht über die Alpen ziehe, sollte er alles vor sich her verwüsten, damit die Feinde aller Lebensmittel und Unterstützung aus seinem eigenen Lande beraubt wäre. (1)

Wir übergehen die fernern Ereignisse von da an bis zur Heirath des Königs von Schottland mit der französischen Prinzessin Maria, welche noch im Jahre 1537 veranstaltet wurde und welche Franz I. in der Person Heinrichs VIII. von England einen neuen Gegner auf den Hals lud. Der König ging alsbald, nachdem seine Gesandten, die jenes Monarchen Zorn besänftigen sollten, unverrichteter Dinge zurückgekehrt waren, von Avignon nach Lyon und sandte den Herzog von Dodeauville, so wie Graf Wilhelm, zu deren Truppen noch einige andere Abtheilungen stießen, nach Piemont zurück, um die in demselben gegen Frankreich empörten Landschaften wieder zum Gehorsam zu bringen. Beide Feldherren, zumal aber der Graf, entsprachen dem Vertrauen des Monarchen und die betreffenden Gegenden empfanden schwer die Ankunft der Rächer. Vor allen die Stadt Conflans, welche von den wilden, habgierigen Landsknechten trotz der Anstrengungen ihres Führers in der Wuth des Sturmes geplündert wurde. (2)

Beinahe um dieselbe Zeit gaben die Kaiserlichen, welche das wichtige Turin rings umschlossen und hart bedrängt hatten, die Belagerung dieser Stadt auf, und St. Pol, Annebault und die übrigen Feldherren des Königs machten beträchtliche Fortschritte. Franz I., durch einen Giftanschlag auf das Leben des Dauphins in tiefe Bestürzung versetzt, entließ zu Lyon alles Kriegsvolk, dessen er nicht bedurfte, und darunter war selbst der größte Theil der

---

(1) *Bellay*. VI. Pag. 229 seq.

(2) *Bellay*. VII. 301.

teutschen und schweizerischen Hülfsvölker begriffen. Nur die Schaaren Wilhelms von Fürstenberg und sämmtliche Hauptleute behielt er bei. Diese versah er fortwährend reichlich mit Sold und Lebensmitteln und verlegte sie in verschiedene französische Plätze. Die Kranken und Verwundeten ließ er auf das Sorgfältigste in Lazarethen verpflegen und die Bezahlung lief wie immer fort. Alle verfügbaren Rotten wurden als Besatzungen mehrerer festen Städte in der Picardie verwendet. Der Rest blieb unter den Befehlen des Herzogs von Dodeauville im Piemontesischen zurück. (1)

Zu Ende des Märzmonats zog der König seine Truppen frisch zusammen und führte sie gen Hesdin. Auf diesen Ort entwarf er einen Anschlag und vertheilte demnach seine Streitkräfte in der Gegend desselben auf die möglich zweckmäßigste Weise. In dem Lager Franzens selbst blieb Graf Wilhelm mit 8000 Teutschen zurück, nebst verschiedenen andern Feldherrn, welche die Kriegsvölker aus der Normandie, der Picardie, der Champagne und aus Lothringen befehligten. Die gesammte Heermacht betrug dazumal ungefähr 26,000 Mann von allen Waffengattungen.

Mit diesen wurde Hesdin wirklich genommen, doch mehr durch Übergabe, als Gewalt; Savenant aber mußte gestürmt und ein Entsatz der Kaiserischen abgeschlagen werden. (2) Mittlerweilen hatten die französischen Angelegenheiten in Piemont wieder eine kritischere Gestalt gewonnen; eine beträchtliche Armee des Kaisers war in vollem Anmarsche und die Macht der Feinde mehrte sich von Tag zu Tag hartnäckiger. Demnach brach König Franz, gleich zu Anfang des Maimonats, von Lillers auf und harrte

---

(1) *Bellay*. VII. 205.

(2) *Bellay*. VII. 310. sqq.

bei Condé des Ausganges der Bewegungen St. Pols. Graf Wilhelm aber sann einen kühnen Anschlag auf Arras aus. Er unterhielt mit einigen Hauptleuten der dortigen Besatzung heimliche Verbindungen, und da er in Erfahrung gebracht hatte, daß man dem Kriegsvolke daselbst von drei Monaten her den Sold noch schuldig, somit dieses Letztere in äußerst gereizter Stimmung und vielleicht mehr als zu geneigt sey, vom Kaiser abzufallen; so schmeichelte er sich mit der Hoffnung, der Stadt ohne große Schwierigkeit sich zu bemeistern. Er zog demnach Annebault an sich und ebenso die Bogenschützen, welche unter ihm standen, und beschloß, bis unter die Mauern von Arras sich vorzudrücken, in der sichern Meinung, sobald nur von den Belagerten ein Ausfall unternommen würde, sich mit dem einverstandenen Theil derselben zu verbinden und so die von Vertheidigern entblöste Stadt desto leichter zu bewältigen.

Der Sohn eines Grafen von Burie vereitelte jedoch diesen Plan. Es hatte derselbe einigen Argwohn gehegt und war plötzlich zur Wissenschaft des beschlossenen Unternehmens gekommen.

Er überredete die Truppen, nur noch bis zum Eintreffen der Kriegszahlmeister und der Gelder zu warten; wenn dies geschehen, möchten sie zur Genüge in Ausfälle sich ergehen. Auf solche Weise sahen der Graf und Annebault sich genöthigt, den Rückzug nach dem Königlichen Lager anzutreten.

Franz zog von Condé nach St. Martin, etwa eine Viertelmeile von St. Pol, und erwartete hier das Anrücken eines kaiserlichen Heeres. Als kein solches erschien, entließ er wiederum einen Theil seiner Truppen; den Rest aber schickte er nach Piemont zurück, wohin auch die von Herzog Christoph zu Würtemberg aus Teutschland mitgebrach-

ten Rotten Fußvolkes abgingen. Hierauf ging neuer Wechsel der Anführer über die verschiedenen Truppengattungen, so wie der Besatzungen und ihrer Befehlshaber vor. Wilhelm von Fürstenberg, welcher nunmehr wieder ein Heer von 8000 Mann unter sich hatte, erhielt den Befehl, vor Durlen einzutreffen.

Hier sollte er mit Strozzi und Estampes das Sommerlager beziehen und mit St. Pol die Verbindung unterhalten. (1)

Letztere Veste wurde, mit besonderer Anstrengung, in wehrhaften Stand gesetzt, da man ganz sicher eine Belagerung erwarten konnte. Bald ging durch Gefangene die Nachricht ein: die Hauptabsicht des Grafen Burie, welcher den Oberbefehl über die Kaiserischen führte, sey anfänglich dahin gegangen, nicht sofort auf der Stelle St. Pol zu belagern, sondern zuvor den Grafen von Fürstenberg anzugreifen, indem, nach Vernichtung dieses tüchtigen Feldherrn und seines so sehr gefürchteten Fußvolkes, Durlen und St. Pol von selbst dann fallen würden. Doch wurde der Plan geändert, und nicht zum Nachtheil der kaiserlichen Waffen. St. Pol und Montrole fielen nach hartnäckiger Gegenwehr und trotz allen Anstrengungen des Grafen und der übrigen Feldherren des Königs, in die Gewalt der Feinde, und ein mörderisches Blutbad fand bei diesem Anlaß Statt. (2)

Der König, zu spät von der Gefahr St. Pols benachrichtigt, um Maßregeln zu dessen Unterstützung zu ergreifen, beschloß nunmehr, den Krieg in Piemont mit allem Nachdruck zu ernenern. Gegen Ende des Junius rückten der Herzog von Orleans, welcher, nach seines Bru-

---

(1) *Bellay*. VIII. 313.

(2) Ibid. pag. 314.

ders Tode, Dauphin geworden, gemeinsam mit dem Konnetable in Amboise ein, und die Beiden beriefen auch den Grafen Wilhelm und Niklaus Bossü, genannt der Bauer, Anführer von 4000 trefflich gerüsteten Landsknechten aus Niederteutschland, dahin. Beide befehligten den damaligen Kern der französischen Armee, indem ihr Volk meist aus Überresten der im Münster'schen und im Dänenkriege eingeübten und bewährten Rotten bestand. Schon am 22. desselben Monats mußten sie schlachtgerüstet zu Abbéville eintreffen, indem diese Stadt als der allgemeine Sammelplatz der Armee festgesetzt worden war. Fürstenberg schlug sein Lager in den Vorstädten und in der Umgegend auf. (*)

Die Gefahr, ganz Piemont zu verlieren, da außer Turin und Pignerol von wichtigen Plätzen beinahe keiner mehr in Händen des Königs war, hatte die Ankunft des Dauphins und Montmorency's beschleunigt. Die französische Armee bestand aus 1800 Schwerbewaffneten, aus 1800 leichten Reitern, aus 15,000 Mann Fußvolk und 8000 Teutschen. Mit dieser Macht sollten die Barrikaden des Marchese del Guasto, auf der Straße von Chaumont nach Souza, durchbrochen werden.

Montmorency eilte voraus, die nähere Beschaffenheit derselben, so wie die Stärke des feindlichen Heeres zu erkunden. Er fand die Barrikaden durch zwei Hügel beherrscht, von denen aus alles, was ihrem Fuße sich näherte, mit Reitern leicht bestrichen werden konnte. Gleichwohl wurde der Entschluß gefaßt, dieser Hügel um jeden Preis sich zu bemächtigen; und zwar sollte der linke durch eine Abtheilung auserlesener Franzosen, der rechte aber durch Graf Wilhelm und seine Teutschen genommen werden. Die leichte

---

(*) *Bellay*. Ibid.

Reiterei stellte man als Reserve auf, um derjenigen von beiden Abtheilungen schleunige Hülfe zu bringen, welche derselben am meisten bedürftig seyn würde.

Die leichtfüßigern Franzosen kamen den schwerfälligen Teutschen bald zuvor, und bereits hatten sie des linken Flügels, unbemerkt von den Kaiserischen, durch Überfall sich bemeistert und die Feinde hinab getrieben, als Wilhelm bei dem rechten erst anlangte. Nichtsdestoweniger errang auch er die Trophäe, die seiner Tapferkeit bestimmt worden; er stürmte den Hügel und nun entstand allgemeine Verwirrung und Flucht. (1)

Unbeschreiblich war die Verlegenheit Guasto's über diesen Verlust, und noch mehr, als auch der Dauphin bald darauf eintraf und eine Schlacht ihm anbot. Er fühlte sich nicht stark genug, um sie zu wagen, vielmehr zog er sich hinter den Po zurück. Die Kaiserischen hatten für alle übrigen Eroberungen in Piemont zu zittern. Darum wünschten sie Beendigung des Kampfes. Der König gewährte einen Waffenstillstand; Graf Wilhelm, der sein vollstes Vertrauen genoß und täglich um seine Person war, (2) begleitete denselben nach Pignerol und wiederum nach Nizza und Aigues-Mortes zur berühmten Unterredung mit dem Pabste und dem Kaiser.

Bei diesem Anlaß gab er ganz seine stolze Seele und seine Vorliebe für die Sache der Reformation kund. Der Papst empfing auf dem Thron, in feierlicher Audienz, den König, seine Genossen und seine Feldherren, welche

---

(1) *Bellay*. VIII. pag. 392 seq. Ebenso, und noch deutlicher, *Varillas*. Liv. VIII. pag. 202 seq.

(2) Qu'il le prit non-seulement à son service, mais le tint près de sa personne et de sa chambre — heißt es in den Novellen der Königin von Navarra; davon weiter unten.

Ausländer waren. Alles küßte nach bekannter Sitte den Pantoffel Seiner Heiligkeit; nur Herzog Christoph von Würtemberg und Graf Wilhelm weigerten sich, ein Gleiches zu thun, und letzterer beantwortete die Aufforderung der Konnetables mit etwas spöttischen Worten. (1)

Dieser Vorfall mochte die bereits zwischen den Beiden vorhandene Abneigung nicht wenig verstärkt haben, indem Montmorency persönlich dadurch sich beleidigt hielt.

Bald nach Beendigung des Feldzuges in Piemont forderte der Graf seinen Urlaub vom Könige, so wie die Rückerstattung der vorgestreckten Gelder. Ersterer wurde ihn bewilligt; hinsichtlich der letztern bat Franz I., welcher nur zum Theil ihn befriedigte, um Geduld, indem er Wilhelm an sein bisher gezeigtes großmüthiges Benehmen erinnerte, und die Unmöglichkeit größerer Zahlungen im gegenwärtigen Augenblicke, wo der so eben geschlossene Krieg seine Kassen wahrscheinlich sehr erschöpft hatte, darthat. (2)

---

(1) Sleidan. XII.

(2) Brief von König Franz I. in französischer Sprache, ohne Datum. (F. H.-A.)

Viertes Kapitel.

Ehrenhandel Graf Wilhelms von Fürstenberg mit Sebastian Vogelsperger.

Wir haben einer Begebenheit, welche zwischen das Jahr 1537 und 1538 fällt, und nicht nur in dem Leben des Grafen eine sehr wichtige Episode spielte, sondern auch eine Reihe der unangenehmsten Verhältnisse für ihn herbeiführte, bisher mit keiner Silbe erwähnt, um später sie desto klarer, ausführlicher und geordneter im Zusammenhang zu entwickeln. Es ist dies der berufene Handel mit dem, durch mannigfache Staats-Intriguen sattsam bekannten, Obristen Vogelsperger.

Sebastian Vogelsperger, von niedriger Herkunft und in früherer Zeit sogar Knecht eines Bäckers, hatte, durch eigenes Studium und mannigfache Welterfahrung auf Reisen, eine ziemlich wissenschaftliche Bildung erhalten. Er kam auf einem seiner vielen Kreuz- und Querzüge nach Straßburg und spielte hier die Rolle eines Sprachmeisters; zugleich scheint er auch in Kriegsdienste gegangen zu seyn; wenigstens hatte er durch kühnen Muth und hervorstechende Talente im Kriegsfach die Aufmerksamkeit G. Wilhelms in besonderm Grade erregt. Er wurde von diesem, welcher für den französischen Dienst tüchtige Leute suchte, hervor-

gezogen und nach und nach zu allerlei militairischen Ehren erhoben.

Im Jahre 1537 noch war Vogelsperger, unter dem Oberbefehl des Grafen, Anführer von zwei Fähnlein Landsknechten. Da die bereits früher angedeuteten Verhältnisse die Beibehaltung einer so überaus großen Zahl von fremden Miethsoldaten überflüssig machten, so beurlaubte der König von Frankreich vierzehn Fähnlein derselben, und behielt allein den Grafen, mit ungefähr zehn Fähnlein Landsknechten in wirklichem Dienst. Unter diesen befand sich auch eines von Sebastian Vogelsperger, der es bereits im Range bis zum Obersten gebracht hatte, und dessen Stelle, als er in Diensten des Königs gerade in Teutschland sich aufhielt, inzwischen durch Nikolaus von Weinheim versehen wurde. Er erhielt für diese Zwischenzeit monatlich einige Kronen Löhnung.

Nun begab es sich aber bald hierauf, daß der König den Grafen zu sich berief, und ihm, in Beiseyn des Konnetable Anne von Montmorency, den Auftrag ertheilte, zu den schon vorhandenen, noch siebenzehn neue Fähnlein teutscher Landsknechte anzuwerben, auf daß sie bis zu Anfang des Mai's gemustert und marschfertig wären. Wilhelm bemerkte Sr. Majestät, daß er mit Bestimmtheit die Erfüllung Ihrer Wünsche bis zu dem so äußerst kurzen, ihm anberaumten Termin nicht verbürgen könne, außer, es würde ihm ein Ritt nach Teutschland gestattet, um daselbst in Person die Sache zu betreiben. Der König, welcher die Anwesenheit Wilhelms in Frankreich nothwendiger fand, verweigerte den Urlaub, und befahl ihm, eine andere vertraute Person schriftlich mit dem Geschäfte zu beauftragen. Der Graf schlug Sebastian Vogelspergern vor, auf welchen er alles baute, und zwar also, daß derselbe, nebst seinem Mitbefehlshaber, 10 Fähnlein von dem

anzuwerbenden Kriegsvolke unter sich haben, jedoch zuvor dem Könige den Diensteid schwören, und ihn (Wilhelm) selbst, als Ober-General, ebenfalls eidlich anerkennen sollte. Die übrigen 7 Fähnlein sollten zu der alten Abtheilung, die der Graf unmittelbar unter sich hatte, gestoßen werden.

Anfänglich trug König Franz Bedenken, neue Ämter zu schaffen, und wünschte, daß alle Soldtruppen nur eine einzige Heerabtheilung, unter Wilhelms alleinigem Oberbefehle, bilden möchten; doch nahm er zuletzt den Vorschlag an, und übertrug dem Grafen und dem Konnetable gemeinsam die Ausführung der Sache. Es ward demnach ein vertrauter Unterhändler mit 8500 Kronen (1) und hinlänglicher Vollmacht zu Vogelsperger gesendet, der gerade damals auf der Lothringischen Grenze sich aufhielt.

Der Obrist, dessen Mitbefehlshaber zu jenen Tagen in allerlei Geschäften abwesend war, unterzog sich willig dem Auftrag, und schrieb an den Grafen, für das erzeigte Vertrauen dankend, daß er alles nach seinem und des Königs Wunsche in Stand setzen wolle. Nur die Munition, (2) deren Selbstanschaffung man den Landsknechten zumuthe, sey dem französischen Kriegsbrauch zuwider. In diesen Punkt könne man durchaus sich nicht einlassen.

Er bat deßhalb den Grafen, mit dem Könige und dem Konnetable erforderliche Rücksprache darüber zu nehmen, damit nicht, wie bereits häufig geschehen, die Sache in die Länge sich ziehe und dem Monarchen Nachtheil daraus erwachse. (3)

---

(1) Auf jedes Fähnlein waren 500 Kronen ausgerechnet. Wilhelm stellte für diese Summe dem König eine Quittung aus.

(2) Worunter die Montur wahrscheinlich verstanden ist.

(3) Schreiben Vogelspergers d. d. 12. April 1538, im Beständ. kurz. Bericht.

Diese Erklärung wiederholte Vogelsperger, welcher das Eintreffen der Knechte auf 15. Mai verhieß, in noch mehrern, spätern Briefen. (*)

Er hatte die Herren von Rosse und von Lindstadt nebst einigen andern Hauptleuten von Straßburg aus auf Werbung abgeschickt. Doch schilderte er selbst die schweren Plagen und Mißhandlungen, denen die armen Landbewohner von Seiten der angeworbenen Kriegsknechte beständig ausgesetzt wären, besonders aus der Ursache, daß weder für Lebensmittel, noch Kriegsbedürfnisse gehörig Sorge getragen werde. Als Hauptsammelplatz wurde Langres ausgewählt; vorher jedoch wünschte Vogelsperger die Übermachung der Soldgelder für die Angeworbenen.

Inzwischen hatte er zu Marseille und Port-Niklas Unterredungen mit einzelnen Hauptleuten, zumal mit Felix von Mundi, und den Herren von Knörringen und Urban. Allein als Vogelsperger die bestimmte Anzahl Knechte auf dem Musterungsplatze von Marseille beisammen hatte, und der Graf seine Bevollmächtigten schickte, um, gemeinsam mit jenen des Königs, die sogenannten Artikelsbriefe, d. h. den Dienstvertrag und die Kriegsgesetze, vor den Truppen zu verlesen, und zugleich für den König die Huldigung, für ihn selbst aber, als den künftigen Ober-General, den Eid zu empfangen, und die ersten Kriegsbefehle, welche von ihm in dieser Eigenschaft gegeben wurden, mitzutheilen, warf Sebastian Vogelsperger, in dessen Innerm mittlerweile eine völlige Änderung vorgegangen und der Entschluß gereift war, fortan auf eigene Faust zu handeln, plötzlich die Maske ab. Trotzig und verachtungsvoll bedeutete er den erstaunten Überbringern der Papiere und

---

(*) D. d. 16., 27. und 29. April; eben so vom 3., 7. und 8. Mai. Beständ. kurz. Bericht.

Aufträge Wilhelms : sie sollten sich mit ihren Befehlen und Artikelsbriefen von hinnen packen; (*) er selbst sey der Obrist des Haufens ; nach ihm kämen seine Mitbefehlshaber. Über Hauptleute und Knechte wisse er ohne Beihülfe des Grafen recht gut zu verfügen; Artikelsbriefe aber wolle er selbst nach eigenem Gutdünken verfertigen, und er gedenke demnach, weder dem Grafen den Eid zu schwören, noch ihn als General-Obristen anzuerkennen; eben so wenig trügen deß seine Knechte Lust. Eben so wohl — fuhr er mit dem ganzen Übermuth des herrgewordenen Dieners fort — sey es ja möglich, daß Graf Wilhelm unter ihm, oder seinem Regimente mit den vorigen Fähnlein ziehe, als er mit 10 Fähnlein zum Grafen. Dergleichen höhnische Worte gab er noch viele, und auf die Worte folgte schnell die That. Er schrieb, während Wilhelms Abwesenheit, auf eigene Rechnung, und in seinem und seines (hieran übrigens unschuldigen) Mitbefehlshabers Namen an den Hof, meldete demselben lügnerischer Weise: daß die von ihm angeworbenen Hauptleute und Knechte sich weigerten, unter dem Grafen zu dienen, und erklärt hätten, lieber wiederum nach Teutschland zu kehren, als unter dessen Befehl zu stehen. Zu dieser Stimmung hatte er auch in der That die Soldaten durch allerlei Künste hinzubringen gesucht. Hiemit bewirkte er allerdings, daß, nachdem der Eid an die königliche Majestät geschworen war, der Graf ferner nicht berücksichtigt wurde. Auch noch zwei andere Fähnlein, welche Wilhelm selbst angeworben hatte, wurden unter Vogelspergers Befehl gestellt, alles im Widerspruch mit frühern Verfügungen und Abreden. — Der

---

(*) Auch jener Gruß wurde beigefügt, welchen Götz von Berlichingen durch das Fenster seiner Burg Jaxthausen dem Überbringer der Reichsacht, zu Handen seines Hauptmanns, nachsandte.

Graf ward durch dies Benehmen seines ehemaligen Untergeordneten nicht nur vor ganz Frankreich und seinem eigenen Vaterland auf's Äußerste beschimpft, sondern auch in seiner Seele auf das Tiefste verwundet, durch den Undank eines Menschen, welcher sein ganzes Glück doch ihm allein zu verdanken hatte. Er brachte daher bittere Klage bei dem König an, und erklärte Vogelspergern für den treulosesten und unverschämtesten Menschen unter der Sonne. Allein derselbe fuhr in dem eingeschlagenen Systeme fort, führte sein Kriegsvolk die Rhone herunter bis an's Gebirg, und hielt sich wohlweislich stets in weiter Entfernung von dem rachedürstenden Grafen. Er rühmte sich öffentlich sogar der demselben zugefügten Mißhandlung, und stachelte den ohnehin sehr Reizbaren noch mehr durch tägliche Spottreden, die er über ihn, vor Freunden und Feinden, in Fülle ausgoß.

Der französische Hof, zufrieden, seinen Zweck erreicht, und das gewünschte Kriegsvolk beisammen zu haben, fand es gleichgültig, welcher von Beiden über dasselbe den Befehlstab führe. Überdies arbeitete der auf Fürstenbergs kriegerischen Ruhm eifersüchtige Montmorency, dessen Werk vielleicht der ganze Handel gewesen ist, mannigfach entgegen. Daher wurden die Beschwerden Wilhelms minder beachtet, als nach Recht und Billigkeit wohl gebührte. Aus dieser Ursache wendete sich der Graf, merkwürdig genug, an die Stände des teutschen Reiches, ungeachtet das Vorgefallene, als im Dienste einer fremden, ja feindseligen, Macht geschehen, jene nicht besonders berühren und noch weniger interessiren konnte. Freilich hatte er auf den Beistand eines großen Theils von Mitgliedern zu rechnen, die zur protestantischen Partei gehörten und welche hinsichtlich des Königes von Frankreich ungefähr im gleichen Verhältniß sich befanden, wie der Graf von Fürstenberg.

Es erschien von ihm selbst, oder, aus Auftrag unter seiner Leitung und nach seinen Ideen verfaßt, eine Schrift im Drucke, (*) in welcher der ganze Hergang der Sache ausführlich entwickelt und alle Belege der Untreue Vogelspergers, zumal aber dessen eigenhändige Briefe an den Grafen, beigeschlossen waren. Der Ton darin ist bitter genug, und, weil das Gefühl erfahrnen Unrechts und Undankes mächtiger, als alle übrigen Rücksichten wirkte, nicht ohne Leidenschaft. Der Obrist Vogelsperger wurde für einen Ehr- und Treulosen erklärt, für einen Mann, der weder Wort und Glauben, noch Brief und Verträge halte; ja für einen Menschen, der unwerth sey, daß auch nur der gemeinste Landsknecht mit ihm esse und trinke; kurz für einen Schelmen und Bösewicht. Sein schwarzer Undank gegen den eigenen Wohlthäter wurde, als Beweis dieser Behauptung, vorangestellt; darauf die Verführung des gemeinen Volkes, die Verletzung des Kriegsrechtes, so wie auch die Schändung natürlicher und gemeinbürgerlicher Rechte hervorgehoben. Ganz besondern Nachdruck legte der Graf darauf, daß durch solche Beispiele die Kriegszucht untergraben würde, »da ja in jeder Kriegsordnung nichts höheres und steiferes zu halten sey, als Gehorsam gegen die Vorgesetzten, zumal aber gegen den Obergeneral. Dieser Gehorsam bestehe darin, alle Befehle und Verbote straks zu erfüllen, ohne hinter sich zu blicken, mit williger Darbietung eigenen Leibes und Lebens.« Hierauf werden die großen Beispiele der Römer angeführt, welche diesen Punkt so hoch und werth gehalten, daß berühmte Feldherren sogar die eigenen Söhne, selbst wenn diese hohe Ämter bekleidet, hätten mit Ruthen streichen und enthaupten lassen, oft bei bloßem Versehen und sogar nach erfochtenen Siegen, so-

(*) Beständiger kurzer Bericht ꝛc. betitelt. Sehr selten.

bald diese in eigenmächtigen Unternehmungen und ohne höhern Befehl gewagt worden. Diese große Menschen hätten dabei nicht ihr eigenes Interesse, sondern einzig und allein die Wohlfahrt ihrer Stadt vor Augen gehabt. Was würden solche Römer nun erst mit Kriegsleuten angefangen haben, welche eines Verbrechens sich schuldig gemacht, wie Sebastian Vogelsperger? Wahrlich, sie hätten — meint der Graf — eine neue Strafe ersonnen, und vielleicht dasselbe ihm angethan, was der König Tullius Hostilius einst dem Albaner Mutius Suffutius, welcher nämlich eines einzigen Treubruchs willen durch vier Pferde zerrissen worden. Soviel nach Kriegsrecht und nach Grundsätzen alter Ehrbarkeit. Nun habe aber Vogelsperger auch nach dem gemeinen Rechte aufs Gröblichste wider Graf Wilhelm sich vergangen. In dieser Beziehung will derselbe dem unehrlichen Manne seinen treulosen Mund ganz besonders verstopfen und die vermeintlichen Ein- und Gegenreden, so er in diesem Handel zum Behufe seiner Verantwortung allenfalls vorschützen möchte, ein für allemal durch Gründe der Wahrheit umstoßen und niederschlagen. Es sind nämalle von Vogelsperger nur immer anzubringende und menschen-mögliche Ausflüchte und Schutz- und Schirmreden im vollkommensten Widerspruche mit seinen eigenen Handschriften; darum können sie ihm auch nicht ein Haarbreit helfen. Der erste Einwurf möchte nämlich vielleicht seyn: Graf Wilhelm sey gar nicht der Obriste Vogelspergers gewesen, darum besitze er auch keine Macht, ihn zu schelten und zu bezüchtigen als einen Menschen, welcher die Befehle seines Anführers verachtet.

Der Beklagte wird aufgefordert, hierüber sich zu erklären, und, falls die Erklärung in obigem Sinn geschehe, stellt Wilhelm die Frage: ob der König von Frankreich denn mehr als einen obersten General über die teutschen

Landsknechte gehabt habe, und wer, oder welche dieselben gewesen seyen? — Sollte Vogelsperger wirklich sich als Bei- und nicht Untergeordneter betrachten, so möge er antworten, bis zu welcher Zeit und an welchem Orte solches geschehen sey und wer hiezu ihn bestallt? »Antwortet er dann — fährt der entrüstete Kläger fort — der König selbst! — so sage ich: er lügt, seiner untreuen Art und Gewohnheit nach; denn der König von Frankreich ist ein so löblicher und aufrichtiger Fürst, daß er mir deß geständig und nicht abredig seyn würde, und eben derselbe war es, der den Grafen von Fürstenberg zum Generalkapitain über alle teutschen Knechte ernannt hat. Behauptet aber Vogelsperger, der Herr Konnetable habe ihn bestallt dadurch, daß er ihm, neben Graf Wilhelmen, den Auftrag zu Anwerbung der Kriegsknechte gegeben und deshalb 8500 Soldkronen nach Lothringen ihm zugesendet, so sage ich abermals: Vogelsperger verkehrt die Wahrheit an dem Ort, und zwar aus dem Grunde: Des Konnetable's angezogene schriftliche Befehle bezogen sich auf meine Schreiben an Vogelsperger und besagten in klaren Worten, daß solche Befehle ihm auf meinen Bericht und auf meine Förderung übermacht worden; ebenso bezogen sie sich auf die mündliche Werbung desjenigen, welcher ihm das Geld hingezählt und die Briefe geliefert hat. Aus des Konnetables Befehl, dem Briefwechsel des Grafen und der mündlichen Werbung des Gesandten in Lothringen geht geradezu der Widerspruch hervor mit Vogelspergers Behauptung. Von einer Anstellung dieses Letztern als Obrister oder Mit-Obrister ist niemals die Rede gewesen, sondern blos von den vier hohen Kriegsämtern über die zwanzig Fähnlein. Der einzige Schein, welcher für ihn sprechen kann, ist vielleicht der Umstand, daß die königlichen Bevollmächtigten bei der ersten Musterung ihm erlaubten, die Haufen

Knechte anzuführen. Ist dem nun also, Biedermann? — ruft Wilhelm mit sarkastischem Pathos hier aus — und haben Dich die königlichen Kommissarien zu dem vermeintlichen Obristen-Amt erhöht? — Antwortet er, »ja!« ey so hab' ich dem Schelmen die Hand im Sacke schon erwischt und ich überzeuge und verurtheile den Schalk aus seinem eigenen Munde und aus seinen eigenen Schriften, wie unser Seligmacher Christus jenen schalkhaften Knecht, und frage also weiter : Sag' an, Vogelsperger, du selbstgewachsener Obrister, hast Du nicht zuvor mit Deiner eigenen Hand mir zugeschrieben, daß Du diesen königlichen Befehl allein mir zu Ehren und Gefallen angenommen habest; item, daß Du allen möglichen Fleiß in der Sache mir zu gut verwenden wollest?«

Und nun führt Wilhelm nochmals alle die Briefe, Anfragen und Erklärungen seines Gegners an ihn, bis zur Zeit des Zerwürfnisses, erlassen, wieder vor Augen, und zieht daraus den richtigen Schluß : Vogelsperger würde all dies nicht gethan haben, hätte er nicht selbst ihn, den Grafen, für seinen General anerkannt. Wofür — bricht jener neuerdings im überströmenden Gefühle des Herzens aus — hast Du mich denn dazumal geachtet, als Du mir schriebst, jene Sachen zu bestellen, zu fügen und zu fördern; und als Du mich batest, Dir einen jeden Obristen bei dem Kriegsheere auszurichten oder zu bestellen, da solches mir allein gebühre und zustehe? Bin ich etwa Dein Faktor, Sollicitator oder Prokurator des Ortes gewest, und hast Du mir solches alles dergestalt und in der Meinung geschrieben, als sey ich Dein Knecht und Anwalt, dagegen Du mein Oberer, Herr und Obrister? So unehrlich und ungetreu möchtest Du vielleicht in Deinem Herzen wohl seyn, um solches öffentlich fürzugeben, wenn Du nur auch Leute fändest, die es Dir glaubten, und die nicht wüßten, wer

der Sebastian Vogelsperger und wer der Graf Wilhelm von Fürstenberg sey, und in welcher Achtung und Reputation Jeder zu der Zeit bei der Krone Frankreich gestanden und noch stehe.«

Der Kläger kommt nunmehr auch auf die dritte Rücksicht zu reden, von welcher aus die That Vogelspergers als diejenige eines treulosen Menschen und erklärten Schelmen zu betrachten sey; nämlich, daß sie nicht nur das gemeine, geschriebene Recht, sondern auch alle menschliche Ehrbarkeit und Billigkeit verletzt. Die viel berührte Sache war ein Contractus bonæ fidei; selbst die Befehle haben anfangs ihren Ursprung aus guter Freundschaft, ex officio et amicitia, genommen, und die Stifter des Rechtes deshalb mit besonderm Fleiße verordnet, daß jeder Befehlshaber die empfangenen Aufträge so fleißig, aufrichtig, frommlich und getreu als möglich vollziehe; und es waren nicht nur allein die Männer, welche aus Böslistigkeit denselben nicht nachgekommen, sondern auch solche, die aus bloßer Säumniß zu Verräthern an ihrer Pflicht geworden, als Infame, Ehrlose und Schelme gebrandmarkt. Als einen solchen stellte Sebastian Vogelsperger sich hin. Er nahm den königlichen Befehl blos dem Grafen zu Ehren an, und handelte doch demselben stracks zuwider, oder vielmehr, er vollzog ihn, seinem Herrn zum Nachtheil und Schimpf, wider eigene Worte und Schrift, Brief und Siegel; wider geschriebene und natürliche Rechte; wider Freundschaft, Ehre und Billigkeit.

Es ist jedermann klar und von Natur schon eingepflanzt, daß man demjenigen Gutes oder doch zum mindesten nichts Böses thue, welcher selbst uns zuvor Gutes erzeigt; aus diesem natürlichen Gefühle ging die Hauptregel und Grundfeste aller göttlichen und menschlichen Gesetze hervor: »Was ihr wollt, das man euch thue, das thut auch ihr

andern Leuten; und was ihr wollt, daß man euch nicht thue, das thut auch ihr den Andern nicht.«

»Wie viel nun aber auch Vogelsperger hat und ist, und alles, mit dem er so große Pracht führt, dermaßen, daß er selbst Churfürsten und Fürsten Geld vorzustrecken im Stande ist, das hat er auf dem Erdreich nach Gott dem Allmächtigen niemand anderm, als mir allein zu verdanken. Noch kurze Zeit zuvor war er ein Guldenschreiber, oder Lehrmeister der welschen Sprache zu Straßburg und an andern Orten; da hab' ich ihm, was gleichwohl nicht das Weiseste war, so viel getraut und geglaubt, daß ich ihn bald darauf, nachdem der letzte Krieg sich in Frankreich entzündet, allen andern Leuten vorgezogen und seiner Sprachkenntnissen wegen ihn vorerst zum Profosen, (*) sodann aber zu einem Unterhauptmann von zwei Fähnlein gemacht. Dies brachte ihm bei dem ersten Zug nicht geringen Nutzen und er kam dabei gleichsam in die Federn. Bei dem letzten Zuge beförderte ich ihn, nebst einigen andern Hauptleuten, durch Empfehlungen bei dem Könige von Frankreich dergestalt, daß er gemeinsam mit jenen seinen Genossen die vier hohen Ämter über zehn Fähnleins erhielt, unter den oben angedeuteten Bedingungen. Und wie hat er gelohnt?«

Und nun leert der Graf sein tief verwundetes und empörtes Herz über den schnöden Undank eines ehemaligen Dieners erst ganz und ohne Rückhalt aus, malt mit grellen Farben die schwarze Natur dieses Lasters und läßt von fern die Rache des Himmels über ihn erblicken. Hinsichtlich der irdischen Gerichte aber schließt er mit folgendem Aufruf: »Ich stehe auf gegenwärtigem Tage vor der königlichen Durchlauchtigkeit von Frankreich in unentschiedener Handlung oder Rechtfestigung hinsichtlich dieser Sache, und so

---

(*) Prevôt, Auditor.

gedenke ich denn mit Gottes Hülfe Vogelspergern all dasjenige zum Überfluß zu beweisen, was ich Punkt für Punkt über ihn geschrieben und von ihm erzählt habe. Und weil der Handel durch ein allgemeines Geschrei so weit erscholen ist, daß jedermann, wo man meiner und Vogelspergers gedenkt, Hauptleute, wie Kriegsknechte, die Sache bald auf diese, bald auf jene Weise deutet, je nach Gunst oder Ungunst, für mich oder den Vogelsperger, da jedermann auf Erden an allen Orten Freunde und Feinde, Günstige und Widerwärtige zählt, so habe ich Ew. churfürstlichen und fürstlichen Gnaden und Freundschaften alles dies auf das Kürzeste und mit unwidersprechlichen Gründen, der Wahrheit getreu, zum Theil auch mit Vogelspergers eigenen Handschriften, berichtet und durch den Druck zugleich der Öffentlichkeit übergeben.«

Die Entscheidung zwischen ihm und dem Beklagten überließ der Graf somit dem Reichstag. Allein, so wie in Frankreich der Konnetable sein geschworner Feind war und alle seine Unternehmungen durchkreuzte, so fand er auch unter den Reichsständen Widersacher genug, und seine Beschwerden wurden nicht berücksichtigt; ja es sollte im Gegentheil aus diesem Handel ihm noch mehr Widerwärtigkeit, Unmuth und Verlegenheit erwachsen.

Vogelsperger, sowohl durch den schneidenden Ton in jenem Missive, als durch die bittere Sprache, welche der Graf in Briefen nach Teutschland und Frankreich, so wie im täglichen Gespräche allerwärts über ihn führte, sehr gereitzt, auch überdies durch die heimlichen Gegner Wilhelms, die demselben eine Reihe Verdrießlichkeiten dadurch anzuzetteln und seinen Stolz tief zu beugen glaubten, täglich angespornt, drehte plötzlich die Sache nun um, nahm die Miene des Beleidigten an und machte sogar bei dem Reichs-Kammergericht eine Injurienklage gegen den Grafen

anhängig. Es kam so weit, daß Letzterer nicht nur in Gefahr stand, den Prozeß zu verlieren, sondern selbst von jenem Tribunal verurtheilt und in die Reichsacht erklärt zu werden. (1)

Seine Rechtsfreunde und Anwälde, zumal aber Doktor Ludwig Gremp, wußten keinen andern Ausweg mehr, als das Kammergericht förmlich sich zu verbitten, (2) indem man hiebei Pergamente früherer Kaiser, zu Gunsten der Fürstenberger ausgestellt, wiederum geltend machte. Der Graf beschloß, diesen Schritt zu thun; um aber das Grelle und Ungewöhnliche desselben durch das Ansehen seiner Freunde etwas zu decken und der Maßregel desto mehr Kraft und Wirksamkeit, auch für seine eigene Person sich um so eher zu sichern, wurde die gesammte Freundschaft der Familie nach Speyer, zu einer Unterredung eingeladen.

In der That erschienen daselbst viele angesehene Grafen und Herren, als z. B. die von Solms, Vater und Sohn, Wilhelm Bernhard und Hans Jakob von Eberstein, Philipp von Hanau, Ludwig Kasimir von Hohenlohe, Ludewig von Öttingen, ein Herr von Fontenay und andere Ritter mehr. Viele auch, welche entweder Geschäfte oder Bedenklichkeiten zurückgehalten hatten, besendeten den Tag durch Bevollmächtigte. So beauftragten die Grafen von Zimmern, Johann Werner und Gottfried, ihren Sohn und Vetter, Froben Christian, der ohnehin zu Speyer sich aufhielt, in ihrem Namen über die Sache des Sippen mitzurathen. (3) Man kam nach vielem Hin- und Herreden

---

(1) Zimmern'sche Chronik.

(2) Zu recusiren, oder mit der damaligen teutschen Übersetzung zu verwidern.

(3) Sie selbst entschuldigten sich wegen ihres Nichterscheinens mit

wirklich überein, das Kammergericht feierlich zu verwidern. Öttingen, die Ebersteiner, Zimmern und Fontenay sollten den Akt besorgen; Erstgenannter das Wort dabei führen.

Der Graf von Öttingen ließ sich die Sache sehr angelegen seyn und studierte unter den Hallen des Münsters eine lange Rede an das Kammergericht ein; darauf, als der Tag der öffentlichen Audienz erschienen war, begab er sich mit den übrigen Abgeordneten in den Saal, wo das Gericht seine Sitzungen hielt. Eine große Menge Volkes, welches von der ungewöhnlichen Sache bereits Kenntniß hatte, strömte in heftiger Neugier nach.

Der Vorsitzer des Tribunals, Graf Johann von Montfort, lud die Herren, um ihnen eine Auszeichnung zu gewähren, ein, innerhalb der Schranken Platz zu nehmen; allein sie nahmen die Höflichkeit keineswegs an, sondern baten blos um williges Gehör außerhalb der Schranken. Und nun begann der Graf von Öttingen unter den bekannten Förmlichkeiten, welche bei derlei Dingen in Teutschland jedesmal eine Hauptrolle gespielt haben, und zwar mit etwas schnellem Wortfluß also:

»Der kaiserlichen Majestät, unsers allergnädigsten Herrn, Kammerrichter! wohlgeborner Graf! Demnach in Sachen« — — hier fiel zum größten Unglücke dem Redner der Notar, welcher das Protokoll zu führen hatte und der ein Mann voll Bedächtlichkeit und voll vom Gefühl der Würde des Gerichtshofes war, plötzlich in das Wort, mit der Bitte, seinen Vortrag doch ja in die Feder zu diktiren, indem er sonst nicht leicht nachkommen würde. Der Graf aber erklärte: niemand habe das Recht, ihm in die Rede zu fal-

---

„sterbenden Läufen und andern Ursachen." — Zimmern'sche Chronik.

len, und fuhr in derselben tröstlich fort, jedoch so schnell, daß dem Schreiber unmöglich wurde, seinen Gedanken zu folgen, und derselbe zu wiederholtenmalen ihn unterbrach. Solches setzte den Grafen gleich sehr in Unmuth, als in Verwirrung, so zwar, daß er allen Zusammenhang der Rede verlor und nach einer langen Pause durchaus nicht mehr auf den Gegenstand zurückkam. Demnach übergab er das für alle Fälle bereit gehaltene Memorial dem Gerichte, verneigte sich höflich und verließ mit seinen Begleitern hastig den Saal. Die ganze Versammlung der Zuhörer brach über den in den Annalen des Kammergerichtes unerhörten Vorfall in allgemeines Lachen aus; das Gericht selbst verlor für einige Minuten seinen Ernst. Noch faßte es für dermal keinen Beschluß; aber das Geschehene konnte immerhin für ein schlimmes Omen gelten.

Mittlerweile hielt Graf Wilhelm, welchen, als Humoristen von Natur und Wesen, die Sache gleich sehr belustigte, als ärgerte, mit seinen Freunden und Sippen Rath, was ferner zu thun. Da der Hauptpunkt, die Verwiderung des Gerichtes, durch Übergabe des schriftlichen Aufsatzes, erledigt war, so hielten sie es für gerathen, Speyer gleich zu verlassen, trotz des Wunsches von Graf Ludewig zu Ötingen, vorerst noch den Protonotar, als Urheber des erlittenen Schimpfes, recht derb zu züchtigen. Dieser Tag hatte Wilhelmen übrigens eine nicht unbeträchtliche Summe Geldes gekostet. (*)

Als jedermann wiederum von hinnen geritten, wurden schriftlich, von Seiten einiger Kammerrichter, den Her-

---

(*) Zimmern'sche Chronik. Da die Zimmern häufig mit den Fürstenbergern nicht auf dem besten Fuße standen, so läßt sich in der behaglichen Schilderung des tragisch-komischen Vorfalls einige Schelmerei nicht verkennen.

ren von Zimmern heftige Vorwürfe gemacht, daß einer ihres Geschlechtes sich den Ungehorsamen zugesellt und zur öffentlichen Theilnahme an einer so muthwilligen Rekusation der höchsten Justiz des Reiches sich habe bereit finden lassen. Die Grafen jedoch entschuldigten sich damit, daß der junge Herr, Christian Frobenius, eine allgemeine Vollmacht gehabt habe, Graf Wilhelmen an jenem Tage zu dienen; sie hätten übrigens nicht wissen können, wessen Jener gesinnt oder Vorhabens gewesen sey. (*) Dabei blieb es denn auch. Wilhelm, von dem früher schon parteiischen und jetzt noch mehr gereizten Kammergericht mit einem schimpflichen Urtheile bedroht, wendete sich nunmehr an den Kaiser selbst, besonders durch das Organ seines Bruders Friedrich, welcher in der Gunst Karl V. damals schon sehr hoch stand. Der Kaiser gab den Bescheid, daß er, trotz vieler hochwichtigen Geschäfte, mit denen er gerade um diese Zeit über und über beladen sey, gleichwohl dem noch immer fortwährenden Reichstage persönlich beiwohnen wolle, um den Grafen in der Vogelsperger'schen Sache zu hören. Vielleicht lag dieser Bereitwilligkeit die Hoffnung zum Grunde, den tüchtigen Kriegsmann wieder für seine Dienste zu gewinnen; was aber erst in späterer Zeit geschehen ist.

Alsbald auf diese Mittheilung von des Kaisers nicht ungnädiger Gesinnung, richtete Wilhelm eine Denkschrift unmittelbar an denselben. Die bereits bekannten Vorfälle zwischen ihm und Vogelsperger, die Beschwerden gegen den Obristen und die Parteilichkeit des Kammergerichts waren darin aufgeführt. Letzteres selbst empfing nicht unbedeutende Hiebe, und der rasche Geist des Kriegsmannes war auch in diesem Aufsatze vorherrschend. (*)

(*) Zimmern'sche Chronik.

(*) Der vollständige Titel desselben ist: „Unterthänigstes Memo-

Nachdem der Graf die Nothwendigkeit dargethan hat, in der er sich befinde, seine Ehre öffentlich gegen boshafte und giftige Beschuldigungen Vogelspergers, besonders aber gegen den Schimpf zu retten, welcher durch industriöse Verbreitung jener ärgerlichen Vorfälle in Frankreich und Teutschland ihm zugefügt worden; ferner, nachdem er eine Rechtfertigung seiner, wider Vogelsperger in Druck herausgegebenen Schrift, die man zum Libell nun stempeln wolle, und Veranlassung zum obschwebenden Prozesse gegeben habe, vorausgeschickt hat, fährt er auf nachstehende Weise fort:

»Solche und jetzt gehörte Verantwortung soll mir, wie ich verhoffe, keineswegs zu Verweis, sondern vielmehr zu Lob gedeutet und angezogen werden; um so mehr, da ein gemeiner, offenbarer Spruch Rechtens ist, derjenige sey toll und grausam, welcher seine Ehre nicht in guter Acht und Gewahrsam hält, welches Euer Römisch kaiserliche Majestät, als ein besonderer ehrliebender Potentat, in Ihrem hohen Verstande zu Gnaden zu haben bitte.

»Wiewohl ich nun gegen das Recht in der mir angeregten Klage keinen Abscheu getragen und auch jetzt noch keinen trage, so habe ich mich dennoch der von Eurer Majestät hochlöblichen Vorfahren verliehenen und noch jüngst bei dem Wormser Reichstage von Eurer kaiserlichen Majestät, in Gegenwart von sämmtlichen Churfürsten, Fürsten, auch gemeinen Ständen, mir und andern, ohne Mittel des hl. römischen Reichs Grafen, bestätigten Freiheiten nicht begeben wollen und bin es auch zu thun nicht schuldig gewesen. Daher hab' ich denn, in Kraft angezogener

---

riale an die k. k. Majestät, von Landgraf Wilhelmen zu Fürstenberg um Inhibitoriales und resp. Remissoriales ad Austrægas wider ihn, von einem Vogelsperger genannt, bi dem 2. Reichskammergericht angezettelten Prozesses peto Injur.« F. H.-A. Nro.

Reichsverordnungen und nach deren klarem und offenbarem Inhalt, gegen den Gerichtszwang des Kammergerichtes protestirt, und als ein freier Graf des Reiches begehrt, daß der Handel an die vorgeschlagenen Churfürsten und Fürsten noch in der Zeit und in der ersten Instanz verwiesen werde.

»Allein trotz dieser meiner rechtmäßigen Protestation und der Übergabe meiner deklinatorischen Einrede, haben Kammerrichter und Beisitzer eigenmächtig sich zu Richtern erkannt, die Sache in erster Instanz an sich gezogen und gleich darauf den rechtlichen Krieg für eröffnet angenommen. Damit ich nun nicht für ungehorsam angesehen werden und den Strafen, die auf den Ungehorsam gesetzt sind, entfliehen möchte, hab' ich in den ordentlichen Prozeß und Krieg Rechtens mich eingelassen, meine gegründete Gegenklage, nothwendige Vertheidigung und bedingende Artikel ebenfalls eingelegt, und nachdem der Gegentheil ausflüchtigerweise dawider eingeredet, beständiglich repliciren lassen, in ungezweifelter Zuversicht, Kammerrichter und Beisitzer würden mich zum Beweise vermöge ihrer eigenen, zuvor ausgesprochenen Interlocutorien kommen lassen. Denn die Gegenwehr kann niemanden, auch nicht dem Satan, wenn er vor Gericht stände, entzogen werden, wie ich deß von Rechtsverständigen wohl berichtet bin worden; noch weniger kann sie aber benommen werden in einer Sache, wie die vorliegende, bei der es nicht um Geld und Gut, oder um Land und Leute, sondern um die Ehre, das höchste zeitliche Kleinod jedes Biedermannes, und um Verkleinerung meines wohl hergebrachten Grafenstandes, Namens und Stammes sich handelt.«

Der Graf schildert nun die fernern Schritte, welche er gethan, das Kammergericht zu gesetzlicherm Rechtsverfahren zu bestimmen; den Hohn und Widerstand, welchen man ihm dagegen geboten; die Mandate, so man hin und wieder

im Reiche angeschlagen und darin er als Urheber der Landsberg'schen Fehde bezeichnet sey; das Ungewöhnliche des ganzen Prozeßganges wider ihn, und endlich die Nothwendigkeit, in welche er versetzt worden, den großen Schritt der Verwiderung des Kammergerichts, als eines parteilichen und leidenschaftlichen Tribunals, zu thun, ein Schritt, der jedoch nicht das erstemal geschehen. Vernunft und Erfahrung, natürliche, geistliche und weltliche Rechte erlauben solches. In dem deshalb eingereichten Libell sind mehrere Churfürsten und Fürsten als Schiedsrichter vorgeschlagen, übrigens weislich und zierlich die Erklärung beigefügt, daß die Verwiderung weder der kaiserlichen Majestät Hoheit und Gerichtsbarkeit zuwider, noch Kammerrichtern und Beisitzern zu Nachtheil, Verachtung und Verkleinerung ihres Namens von Grafen Wilhelm geschah, sondern blos allein zum Schutz seiner Ehre, seines wohlhergebrachten Grafenstandes und seiner besessenen Freiheit, endlich in Folge unvermeidlicher Nothdurft und äußerster Bedrängniß.

Das Kammergericht, statt, wie man sich versah, mit Ruhe und Würde die Entscheidung der angerufenen Schiedsrichter in dieser Sache abzuwarten, womit sie selbst den Grafen, durch den Überbringer des Libells, vertröstet, fällte dennoch bereits nach drei Tagen auf die erste Audienz und die Übergabe sein Verwerfungsurtheil und ließ sich selbst durch die eingetroffene Inhibition des Kaisers in seinem Verfahren nicht stören. Er aber, der Graf, ward durch all dieses nicht irre, sondern blieb bei seiner gethanen Verwiderung und gedenkt auch noch ferner dabei zu bleiben, und, im Vertrauen auf sein Recht und der kaiserlichen Majestät Gerechtigkeit, weder zu weichen, noch zu wanken. Daher bittet er nun um schleunige und gesetzmäßige Rechtshülfe und unparteiisches Verhör durch die Fürsten, welche er vorgeschlagen.

Allein der Ausgang entsprach seiner Erwartung nicht; das Kammergericht fand die Injurienklage Vogelspergers gegründeter, als die Gegenklage des Grafen. Sein Manifest wurde als Schmähschrift erklärt und Wilhelm, oder vielmehr sein Anwalt, der die Schranken der Vertheidigung übertreten, zu einer Geldstrafe von 500 Gulden rheinisch, zur einen Hälfte an den Kläger, zur andern an das Gericht abführbar, bei Vermeidung der Exekution, verurtheilt. (1) Vogelsperger triumphirte und sandte eine Abschrift des Erkenntnisses an die Stadt Ulm, mit der er genauern Verkehr wohl gepflogen hatte. (2) Empfindlichkeiten von Seiten des Kaisers und Persönlichkeiten von Seiten des Gerichtes hatten bei diesem Handel jedoch sich ziemlich kund gegeben. Da derselbe nicht nur in Teutschland, sondern auch in Frankreich und der Schweiz die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, hielten wir eine ausführlichere Darstellung nicht für unpassend, abgerechnet das besondere Interesse, welches er durch mannigfache Blicke in das Innere der damaligen Reichsverfassung und Gesetzgebung, in das Privatleben mehrerer bedeutenden Männer dem Kulturhistoriker und Biographen, so wie auch durch die Vergleichung der klaren, kräftigen nnd ziemlich reinteutschen Diktion in den Schriften und Briefen Graf Wilhelms und seines Anwalts, dem Sprachforscher gewährt.

Sebastian Vogelsperger selbst entging nicht seinem verdienten Geschicke. Die Zweideutigkeit seines Wesens offenbarte sich bald bei verschiedenen Anlässen; selbst seine

---

(1) D. d. 26. Januar 1543. Mscpt. Aus dem Ulm'schen Stadtarchiv, mitgetheilt von Hrn. Professor Veesenmeyer.

(2) D. d. 16. Febr. 1545. Ebend. Rathsprotok. d. d. 14. März e. a.

bisherigen Beschützer, und die heimlichen Ränke, welche er fort und fort im Interesse der Feinde des Reiches spann, erbitterten Karl V., welcher das im Jahre 1543 gegen Wilhelm gefällte Erkenntniß doch selbst unterschrieben hatte, persönlich in so hohem Grade, daß er, freilich durch eine andere Art von Treulosigkeit, den Gehaßten in seine Gewalt zu bekommen wußte und hierauf peinlich ihn untersuchen ließ. (*)

Seine neuerliche Truppenanwerbung zu Gunsten König Heinrichs II. von Frankreich, im Anfange des Jahres 1547, welche den Kaiser an der Belagerung von Magdeburg gehindert, hatte dessen Zorn in hohem Grade erregt. Als nun diese Kriegsvölker des Jahres darauf wieder abgedankt waren und Vogelsperger ohne die geringste Ahnung des über ihm schwebenden Gewitters nach Weissenburg an der Lauter gegangen war, wußte sein ehemals vertrauter Freund, Lazarus Schwendi, in Folge einer mit dem Kaiser getroffenen Abrede, ihn aus dieser Stadt heraus und auf ein von kaiserischen Soldaten besetztes Gebiet zu lokken, wo er alsobald verhaftet, nach Augsburg abgeführt und durch eine eigends niedergesetzte Kommission verhört wurde; die Folter erpreßte allerlei Geständnisse aus ihm; endlich wurde der Stab über ihn gebrochen und der Unglückselige am 7. Hornung des Jahres 1548 öffentlich enthauptet. Die beiden Hauptleute Jakob Mantel und Wolfgang Thomas traf ein gleiches Loos.

Vogelsperger ging mit einem Muth zum Tode, welcher Bewunderung und Mitleid erregte; die öffentliche Mei-

---

(*) Zimmern'sche Chronik. — Vergl. *Menken.* Script. Rer. Germ. T. II. (Seb. Schertlins Thaten ꝛc.) Über Vogelsbergers Verbrechen und Verurtheilung vgl. L. Schwendi's Bericht (im Auszug bei *Hummel.* Nachr. v. selt. Büchern.)

nung, ob sie gleich von vielen seiner frühern Vergehen überzeugt war, erklärte sich stark und eindringlich wider die Art und Weise seiner Verhaftung, so zwar, daß Schwendi und das Gericht vom Vorwurf der Verrätherei und Grausamkeit durch eine eigene Schrift sich zu reinigen genöthigt waren; ja, daß K. Heinrich II., unter den Ursachen des Krieges wider Karl V. im Jahre 1552, die Behandlung Vogelspergers namentlich anführte und an den Bürgern Weissenburgs seine Überantwortung zu rächen sich anschickte. Die Untreue, welche er an Graf Wilhelm begangen, hatte demnach, wenn auch eine späte, doch strenge, und wohl zu schauerliche Strafe gefunden.

(*) Iselin. Histor. Lexikon. B. IV. S. 791.

Fünftes Kapitel.

Graf Wilhelm tritt in die Dienste des Kaisers zurück. — Feldzug in der Champagne. — Belagerung und Einnahme von Luxemburg, Commerci und Ligny. — Vorfälle bei Vitry und bei Chalons sur Marne. — Graf Wilhelm wird bei Epernay gefangen.

Schon bei Gelegenheit des Vogelsperger'schen Handels hatte Karl V., welcher nur mit Verdruß einen Vasallen des Reiches unter den Fahnen seines Gegners sah, und welcher die Kriegstüchtigkeit eines Feldherrn, wie Wilhelm von Fürstenberg, bei Souza und an andern Orten mehr, während des Feldzuges in Piemont, zu schätzen wußte, allerlei Versuche gemacht, denselben wiederum herüber zu bringen. Der Kardinal Granvella und Graf Friederich selbst bearbeiteten ihn hiefür unaufhörlich. Mehr jedoch, als diese diplomatischen Versuche, bestimmte ihn ein Vorfall ganz eigener Natur am Hofe Königs Franz I., worüber die Novellen der schönen und geistreichen Schwester desselben ausführlich, jedoch immerhin sehr räthselhaft, Meldung thun,(1) und worauf der leichtfertige Brantôme (2) nicht gesäumt

---

(1) S. die XVII. Novelle in den Marguerites de Marguerite de Navarre.

(2) Les vies des hommes illustres et grands capitaines estrangers de son temps, à Leyde. T. II. (1622. 12). Er nennt W. allié de

hat, unerwiesene Gerüchte und Beschuldigungen eifersüchtiger Feinde zu Thatsachen von historischer Gewißheit zu erheben. Der alte de la Tremouille, Statthalter von Burgund, ein getreuer, aber äußerst argwöhnischer Diener des Königs, und für dessen Interessen Tag und Nacht besorgt, unterhielt bei den Feinden selbst zahlreiche Spione, welche von allen, wider die Krone Frankreich angesponnenen Intriguen von Zeit zu Zeit Bericht erstatten mußten. Von einem derselben erhielt er nun plötzlich die Nachricht: Graf Wilhelm, durch große Summen bestochen und durch das Versprechen von noch bedeutendern gereizt, habe zur Tödtung des Königs sich verstanden. La Tremouille benachrichtigte Franz I. und seine Mutter, Louise von Savoyen, ohne Zögern hievon. Letztere, der Familienverbindung mit dem Grafen eingedenk, bat, einen Mittelweg einschlagend, den König, ihn alsbald vom Hofe zu verweisen. Allein Franz, welcher von solcher Untreue eines sonst so hochgesinnten Mannes sich nicht leicht überzeugen konnte, bat sie, über die Sache bis auf ein Weiteres zu schweigen. Bald darauf soll eine zweite Warnung eingetroffen seyn, welche die frühere nur zu sehr bestätigte. Als la Tremouille nun inständig auf die Ausweisung des Grafen drang, beschloß Franz, auf eine, seiner würdigere, Weise denselben auf die Probe zu stellen. Er veranstaltete eine Jagdpartie und befahl, blos mit einem guten Schwerte bewehrt, dem Grafen, ihm zuerst und unmittelbar zu folgen. Von den übrigen Begleitern trennte sie ein ziemlicher Zwischenraum. Als der Monarch längere Zeit einem Hirsche nachgesetzt und seine Leute fast ganz aus dem Gesichte verloren hatte,

---

Mad. la Regente, à cause de la maison de Saxe, d'où est sortie celle de Savoie?! Auch in den Novellen erscheint Wilhelm als Sprößling des Hauses Sachsen.

schlug er mit dem Grafen einen Weg in's Gebüsch ein, und als sie so ganz allein sich befanden, ein Mann dem andern gegenüber, zog der König sein Schwert und sprach zu dem Grafen: »Nicht wahr, dies ist ein schönes und gutes Schwert?« Wilhelm nahm es beim Griff, besah es und erklärte, daß er in seinem Leben kein besseres gesehen. Hierauf erwiederte Franz: »Ihr habt Recht, Herr Graf, und mir däucht, wenn Jemand den Entschluß gefaßt hätte, mich zu tödten und er die Stärke meines Armes, die Güte meines Herzens und dieses Schwert zugleich kennte, er würde doch zwei Minuten vorher sich besinnen, ehe er mich angriffe. Übrigens würde ich ihn für einen großen Schurken halten, wenn er mir, ohne Zeugen gegenüber, seinen Vorsatz dann nicht auszuführen wagte.« — »Dieser Vorsatz wäre schon sehr verbrecherisch, die Ausführung aber wäre es noch mehr,« bemerkte der erstaunte Graf, »ja sie wäre selbst eine Thorheit.« Der König steckte lächelnd das Schwert wieder in die Scheide und vereinigte sich mit seinem Gefolge, das bereits in der Nähe war. Er verlor kein Wort über den Vorfall, fühlte aber sich im Innern überzeugt, daß Wilhelm der Sache nicht fähig sey.

Der Graf selbst war nicht so leicht beruhigt. Er sah, daß er einem schweren und schmählichen Verdachte bloß gestellt sey und beschloß nun, auch seinerseits den Hof auf die Probe zu stellen und unter anständigem Vorwand seinen Abschied zu nehmen. Er ging des folgenden Tages zu Robertet, dem Finanzminister und Geheimschreiber des Königs, und stellte diesem vor: für die Wohlthaten, die der Monarch ihm erzeigt, und für die Besoldung, die er von ihm genieße, fühle er sich sehr verpflichtet; dennoch reiche letztere nicht aus, um ihm auch nur für die Hälfte des Jahres seinen Unterhalt zu sichern; es möchte daher Sr.

Majestät gefallen, ihm die Pension zu verdoppeln, wenn man seine fernern Dienste noch wünschen sollte; widrigenfalls sähe er, Wilhelm, sich gezwungen, geradezu seinen Abschied zu fodern. Robertet versprach, alsbald mit dem Könige hierüber Rücksprache zu nehmen. In der That begab sich der Minister alsbald zum Monarchen und brachte die Sache, in Gegenwart des Herrn von Tremouille und des Admirals von Bonnivet, an, welche um die Scene im Walde nichts wußten. »Wie? Ihr habt Lust,« rief der König aus, »den Grafen Wilhelm wegzutreiben, und Ihr seht doch, daß er sich selbst wegtreibt? So erklärt ihm denn, daß, wenn er mit dem nicht zufrieden ist, was ich ihm seit seinem Eintritte in meine Dienste gethan und womit viele Leute von guten Häusern — thät' ich also an ihnen — sich glücklich schätzen würden, er anderwärts etwas Besseres suchen möge. Weit entfernt, ihn davon abzuhalten, wünsche ich vielmehr, daß er dasjenige finde, was er verdient.« Der Herr von Robertet säumte keinen Augenblick, den, etwas zweideutigen, Bescheid des Königs Fürstenberg zu überbringen. »So muß ich denn also abziehen,« erwiederte der Graf, »da die Sachen also stehen,« und nach 24 Stunden war er reisefertig. Er nahm Abschied bei dem Könige, welcher eben zur Tafel sich setzen wollte und sein lebhaftes Bedauern heuchelte, daß die Umstände ihn nun der Gegenwart des Grafen beraubten. Auch bei Louise von Savoyen beurlaubte er sich. Als diese und viele Hofleute mehr ihr Befremden über diesen schnellen Abschied Wilhelms äußerten, vertraute ihnen Franz das zwischen vier Augen Vorgefallene an und bemerkte sehr richtig: daß, wie unschuldig der Graf auch immer an dem ihm zur Last Gelegten seyn möge, derselbe doch nicht ferner mehr bei einem Herrn bleiben könnte, dessen ganzes Temperament er noch nicht hinlänglich kennen gelernt habe. Dieser letztere Be-

weggrund im Munde des Königs rechtfertigt den Grafen wohl am besten selbst; das Ganze schien eine angelegte Intrigue neidischer Nebenbuhler zu seyn, welchen des Grafen bewunderter Muth und großer Einfluß am Hofe längst ein Stein des Anstoßes geworden. Dies geht aus der einfachen und aufrichtigen Erzählung in den Novellen selbst hervor, in der nur der Schluß bisweilen nicht aus den Vordersätzen hervorgeht, welche man doch selbst gestellt hat. Der Kommentar, welchen die joviale Gesellschaft der Königin Margarethe jeder Novelle, oft mit geschwätziger Breite und leichtsinniger Moral, beifügt, belehrt uns nicht undeutlich, daß K. Franz I. diesmal blos eine Gelegenheit gesucht, in Gegenwart eines tapfern Mannes als noch tapferer sich zu zeigen; und die Worte Hircans: » Quand le comte Guillaume vint en France, j'aurais eu plus de peur de son épée que de celle des plus braves Italiens qui étaient à la cour; « ersparen uns alle übrige Deutung. Wir kehren jedoch nunmehr zu den Unterhandlungen zurück, welche die kaiserliche Partei, die den Grafen in ihrem Dienste wünschte, mit ihm, bald nach seinem Rücktritt aus Frankreich, gepflogen.

In der That gab Wilhelm bei einer Zusammenkunft zu Trier das Versprechen; und nun folgte ihm der Präsident der Regierung von Luxemburg und der Herr von Fly auf dem Fuße, um die Sache gänzlich in's Reine zu bringen. Um seinen Ehrgeiz desto nachdrücklicher zu locken, zeigten sie ihm Luxemburg, Thionville und einige andere Städte, welche in die Gewalt der Franzosen gefallen, als ihm besonders aufbehaltene Gegenstände künftiger Wirksamkeit und Ziele hohen Kriegsruhms. Sie erklärten: »Ehre und Gut reichlich ihm verschaffen und allerwegen ihm rathen und helfen zu wollen.« (*)

(*) Verschiedene Briefe kaiserl. Vertrauten u. s. w. in französischer

Wilhelm willigte endlich ein und sie setzten von seinem Entschluß den Kaiser alsbald in Kenntniß. Nach wenigen Tagen wurde er schriftlich zur Beschleunigung der Sache getrieben; und nun wendete sich der Graf ohne Zögern an seinen Bruder nach Heiligenberg, und ließ durch denselben aus dem Kinzinger Thale und der Ortenau drei Fähnlein Knechte anwerben, um alsogleich mit denselben die Richtung nach Luxemburg einzuschlagen. Auch von Friedrich selbst wünschte er ein Fähnlein von 500 Knechten, unter Anführung seines Vetters Wolfgang, oder, in dessen Verhinderung, unter dem Befehle Michael Bislers, auf welchen er besonders Vertrauen setzte, zu erhalten.

Wilhelm erklärte sich für diesen Handel um so geneigter, als die Franzosen bereits tiefer als je, in teutsches Gebiet gedrungen waren. Mit dem kriegerischen Ehrgeiz war auch sein Vaterlandsgefühl lebhaft wiederum erwacht, und er hielt dafür, »man müsse alles aufbieten, um zu verhindern, daß nicht die Teutschen von einem fremden Potentaten dereinst beherrscht würden.« (*)

Darin glichen sich die tapfern Edlen jener Zeit meist alle; auf fremder Erde kämpften sie für oder wider den Kaiser, welcher ebenfalls nicht immer rein-nationelle Zwecke verfolgte, und sie sahen nur zu oft die Tendenz von Österreich über das Interesse des Reiches vorwalten; aber selten leisteten sie dem fremden Herrscher Beistand zu unmittelbarem Angriff ihres eigenen Vaterlandes. Außerhalb der Grenzen desselben trieben sie den Krieg, wie ein Handwerk, das ihnen Lust gewährte, ihre Kräfte stählte

---

Sprache sind all zu mysteriös, um sichere Data daraus folgern zu können.

(*) Schreiben G. Wilhelms an seinen Bruder Friedrich, d. d. 22. Okt. 1543. (F. H.-A.)

und ihr Vermögen mehrte; aber innerhalb der heimischen Marken waren ihnen die Waffen heiliger, und Franzose und Teutscher berührten, wo sie zusammen auftraten, niemals sich zu einem einzigen Gedanken. Die »welsche Nation der Franzosen« trat jedesmal, wenn nur erst die wildeste Leidenschaft geschwiegen, vor jedes nicht völlig entartete vaterländische Gemüth.

Der Kaiser vertraute, als durch ihn und König Heinrich VIII. von England der Krieg mit neuem Nachdruck in der Champagne und Picardie fortgesetzt werden sollte, Graf Wilhelm den schönsten Theil seiner Truppen an, gleich darauf, nachdem er mit den drei Fähnlein ausgewählter Landsknechte in der Gegend von Thionville angekommen, und der Gouverneur von Luxemburg, der Seneschall von Hayman, durch das Organ des Herrn du Puits hievon in Kenntniß gesetzt, Karlen die erforderliche Meldung gemacht hatte. Derselbe ertheilte ihm schriftlich alsbald die erforderlichen Weisungen, damit der Hauptzweck seiner kriegerischen Wirksamkeit, die Wiedereinnahme von Luxemburg, ohne Zögern in's Werk gesetzt würde. Er verhieß, stets im Einverständniß mit dem Grafen zu handeln, bat ihn, das Kriegsvolk über die Rückstände des Soldes zu beruhigen und theilte ihm verschiedene Nachrichten über die Lage des Kriegsschauplatzes, die er meist aus Briefen der Königin von Ungarn erhalten hatte, mit. (')

Denselben Tag noch reiste der Kaiser ab, um nach Thionville zu gehen, und binnen 5 — 6 Tagen nach Metz sich zu verfügen. Da er vernommen hatte, daß eine Abtheilung Feinde im Anzug sich befände, um Luxemburg mit frischen Lebensmitteln zu versehen, so bat er ihn, um so

---

(') Schreiben des Kaisers an G. Wilhelm, d. d. 20. Nov., in französischer Sprache. (F. H.-A.)

mehr und an der Spitze seiner Auserlesensten zu eilen, auf daß er an Ausführung dieses Vorhabens hindere. (1)

Sechs Monate lang währte die Belagerung, welche durch Graf Wilhelm fortan ausschließlich geleitet wurde. Viele tüchtige Edelleute aus dem Luxemburgischen schlossen sich ihm an, worunter wir besonders die Herren von Mechin, Borbone, Ranché, Beaupré und St. Prie nennen, welche auf die Einladung des Erstgenannten mit mehrern Haufen ihrer Leute im Lager erschienen waren. (2)

Alle Anstrengungen Wilhelms aber scheiterten an der Hartnäckigkeit der Besatzung und an der Klugheit und Treue ihres Befehlshabers Longueval. Desto mehr vermochte über sie die allmählig sich zeigende Hungersnoth. Der Trotz schien im siebenten Monate endlich gebrochen, als der Graf von Brissac und der Prinz von Melphi einen Konvoi, trotz aller Gegenanstrengungen Fürstenberg's, hineinbrachten, und zugleich bei diesem Anlaß die Besatzung wechselten. (3) Inzwischen war darüber der größte Theil des Winters verstrichen, und gleich blutig eröffnete sich der Frühling des Jahres 1544. Nach der bekannten Niederlage bei Cerisoles, in Piemont, ertheilte der Kaiser plötzlich dem Grafen den Befehl, die Belagerungsarmee von Luxemburg weg und nach den Alpen zu führen. Allein, als er die Unthätigkeit der Franzosen gesehen, und als er erfahren, wie sie, statt ihren Sieg weiter zu verfolgen, vor Carignan Pulver, Menschen und Zeit nutz-

---

(1) Schreiben an Graf Wilhelm, ohne Datum und Unterschrift, jedoch, wie aus dem Inhalt klar hervorgeht, vom Kaiser selbst. (F. H.-A.)

(2) Schreiben des H. v. Mechin aus dem Lager vor Luxemburg, d. d. 28. Nov. 1543, in französischer Sprache. (F. H.-A.)

(3) *Varillas.*

los verschwendeten, blos um diesen Ort durch Hunger zur Übergabe zu zwingen, änderte er seinen Entschluß. Wilhelm wurde zurückberufen und die Belagerung von Luxemburg auf's Neue ihm übertragen. Inzwischen fanden mit den teutschen Reichsständen, mit dem Schmalkaldischen Bunde und mit den Eidgenossen häufige Unterhandlungen statt. Der Kaiser und K. Heinrich VIII. hatten den gemeinsamen Plan einer Eroberung von Frankreich verabredet. Vor den Mauern von Paris erst sollte jeder der Beiden einzeln für sich arbeiten. Graf Wilhelm und Fernando de Gonzaga wurden an die Spitze des Heeres gesetzt, welches von Luxemburg aus in Frankreich eindringen sollte. Diese Veste selbst und einige andere sollten um jedes Opfer fallen.

In der That wurde dieser letztere Wunsch ohne großen Schwierigkeiten erreicht. Der neue Gouverneur von Luxemburg, Vicomte von Estangues, welcher weder die Fähigkeiten, noch die Gesinnungen seines Vorgängers theilte, ergab sich beim ersten Ansturm, und ohne den Entsatz seines Monarchen nur auch abzuwarten. Diesem Beispiele folgten bald Commercy und Ligny, Letzteres jedoch erst nach mannhafter Vertheidigung. Der König und ganz Frankreich schienen verloren: nur die allzuheftige Habsucht der Feinde, welche den Grundsätzen des beschworenen Vertrages keineswegs getreu blieben, und über die zu vertheilende Beute eifersüchtig sich beobachteten, rettete aus höchster Bedrängniß. Während der englische König vor Boulogne über Gebühr lang verweilte, ließ auch der Kaiser, durch die leichte Einnahme der drei Vesten verführt, zu einzelnen Unternehmungen sich bestimmen, statt geradenwegs nach der Hauptstadt von Frankreich zu marschiren. St. Disier vorzüglich lähmte die Raschheit der Kriegsoperationen. Hierin befehligten Graf Sancere und Kapi-

tain Lalande, zwei Krieger des Königs von erstem Range. Da sie weislich Sorge dafür getragen, alles in der Runde auf das Buchstäblichste zu verwüsten, damit der Feind nirgends einen sichern Haltpunkt finde und durch Mangel an Lebensmittel zu baldigem Rückzug genöthigt werde, hatten Wilhelm und Gonzaga in der That über fünfzehn Tage lang mit Hindernissen jeder Art zu ringen, bis sie nur ihre Truppen auf das Nothdürftigste untergebracht hatten. Dadurch gewann der Dauphin, welcher in der Champagne eine Armee sammelte, hinlänglich Zeit, Brissac mit der leichten Reiterei nach Vitry zu schicken, um den Kaiserischen die Zufuhren abzuschneiden und die Fütterer aufzuheben. Diese Maßregel setzte die Belagerer in die äußerste Verlegenheit, und man war genöthigt, einen Theil der Truppen wider Brissac auszusenden, um den lästigen Nachbar aus der Gegend zu vertreiben. Demnach zogen der Herzog Moriz von Sachsen und der Marchese Francesco von Este, welche ebenfalls um diese Zeit hohe Kriegsämter bekleideten, an der Spitze der leichten Reiterei, so wie Graf Wilhelm selbst, mit sechs bis acht tausend Mann Fußvolk, aus. Sie trafen ihre Maßregeln so gut, daß Brissac ihnen kaum mehr entkommen zu können schien. Die kaiserliche Reiterei setzte bei Changy über die Marne, und zwar auf einer Schiffbrücke. Man entschloß sich nun, Vitry von Chalons aus anzugreifen, und um den Franzosen den Rückweg gänzlich abzuschneiden, falls sie, geworfen, nach letzterm Orte sich flüchten würden, so marschirte das Fußvolk in gerader Richtung dahin. Allein noch bei Changy wußten die klugen Männer Bellay und Marville durch verstellte Unterhandlungen sie längere Zeit aufzuhalten; und, obgleich die Beiden zuletzt doch nach Vitry sich zurückziehen mußten, so war dennoch ein Theil des anfänglichen Planes den Feldherren des Kaisers verrückt.

Brissac hatte mittlerweile Nachricht vom Anrücken Graf Wilhelms erhalten. Da er nicht hinlängliche Streitkräfte besaß, um ihn gerüstet zu erwarten, so ließ er augenblicklich aufsitzen, in der Absicht, die Kompagnien wieder an sich zu ziehen, die er zu untergeordneten Zwecken vorher ausgesendet hatte. Vereinigt mit diesen, trat er nunmehr den Rückzug gegen Chalons an. Die Teutschen verfolgten ihn ohne Unterlaß auf das Heftigste; er aber schritt unerschrocken und kämpfend so lange vorwärts, als er nur den Herzog von Sachsen und den Markgraf von Este auf dem Halse hatte; als jedoch auch Wilhelm mit seinem Fußvolk angekommen war, eh' er noch die Marne hatte übersetzen können, so sah er sich genöthigt, diesen Übergang in aller Hast zu bewerkstelligen; auch galt es die Rettung des Fußvolkes, welches er am Ufer dort aufgestellt. Dieses, nur noch 300 Mann stark, bot einen ungemein hartnäckigen Widerstand, und zog sich fechtend in eine nahe gelegene Kirche, die es zu einer Art Veste verwandelte. Hier entspann sich abermals mörderischer Kampf. Man pflanzte Geschütz gegen den Haupteingang auf; aber die Belagerten machten eine lange Zeit die Wirkung desselben fruchtlos. Eine Flintenkugel verwundete den Grafen schwer am Kopf. Allein in der Wuth über den erlittenen Verlust an Menschen, und über die Makel, welche seinem Kriegsruf drohete, achtete er der Schmerzen nicht, sondern setzte den Sturm fort, bis die Pforte zerschmettert und das Gebäude vom Feuer ergriffen wurde. Die Teutschen nahmen blutige Rache an ihren Feinden; es blieb kein Stein mehr stehen und kein Franzose am Leben. Nach diesem Vorfall, welcher auf den König tiefen Eindruck gemacht, kehrte der Graf, nachdem er auch der Stadt von Vitry sich nun bemeistert und zum Schutze der Fütterer eine hinlängliche Besatzung eingelegt hatte, in das Lager

des Kaisers zurück, um die Belagerung von St. Disier mit allem Nachdruck fortsetzen zu helfen. (1) Allein sie gelangten langsamer zum Zwecke, als sie wohl gehofft hatten, da der gleich kluge und tapfere Sancere hartnäckigere Gegenwehre bot, als man wohl nach der Lage der Umstände erwartet hatte. Erst nach unaussprechlichen Leiden und nach völligem Abgang aller Lebensmittel ergab sich die Stadt.

Beide kriegführende Theile jedoch, der häufigen Wechselfälle des Geschickes und der großen Opfer ihres blutigen Haders eingedenk, fühlten um diese Zeit Sehnsucht des Friedens. Zu Chousson, einem Orte zwischen Chalons und Vitry, erschienen Abgeordnete des Kaisers und des Königs, um einen Waffenstillstand, als Einleitung eines förmlichen Friedens, zu besprechen. Mittlerweile rückte der Kaiser bis Thin, zwei Meilen von Chalons, vor. (2)

---

(1) Brantome, Wahres und Falsches durcheinander mengend, fabelt hierüber Folgendes: » L'Empereur ne s'y fioit point autrement, n'y en luy ny en ses gens; et mesmes quand il leur commanda de s'aller jetter dans Vitry, pour la garder, et pour favoriser les vivres de son armée, tant s'en faut aprés qu'ils eurent tout mangé et gouspillé, quatre compagnies, qu'on avoit laissé dedans, y mirent le feu et le bruslerent: dont le nom y est encore demeuré de Vitry le bruslé. Et puis ils s'en retournerent au camp trouver les autres trouppes: dont l'Empereur entra en extreme colère, sans pourtant en faire justice; mais il patienta fort ce coup là, pour avoir affaire de ses gens sur l'entrée d'une guerre et d'un pays. Ce trait meritoit d'estre puni à toute outrance de rigueur: ce sont des coups de patience et de necessité. «

(2) Nach Bellay (S. 413) hatte Karl den Operationsplan ganz nach Wilhelms Vorschlag eingerichtet, welcher mit den Örtlichkeiten von den frühern Feldzügen her genau bekannt war.

Ein Theil der Besatzung dieser Stadt wagte auf seine Nachhut einen heftigen Ausfall. Von beiden Seiten wurden viele Krieger erschlagen. (1) Aber der größte Unfall widerfuhr dem Kaiser durch die Katastrophe, welche den Grafen Wilhelm selbst nun plötzlich traf.

In der Nacht auf den 26. Oktober, denselbigen Tag, an welchem Wilhelm über zwei Stunden mit dem Kaiser in dessen Hauptquartier zugebracht hatte, gedachte er einen kühnen Schlag auszuführen; eine starke Truppenabtheilung der Feinde sollte überfallen und durch mörderischen Schlag vernichtet werden; der Graf, in der Absicht, die Stärke derselben vorerst auszukunden, ritt, unvorsichtig genug, allein und nur von einem einzigen Trompeter begleitet, voraus, und zwar so rasch, daß das Gesinde, welches er nachbeschieden hatte, in beträchtlichem Zwischenraum von ihm sich befand, und unmöglich ihm nachkommen konnte. Unterwegs fing er einige Bauern auf, welche einen Paß ihm weisen sollten, durch den er ohne Schwierigkeit zu Fuß und zu Roß über die Marne setzen könnte. (2)

Als er nun in ein Dorf, nach Andern in das Städtlein Epernay, gekommen, Brücke und Fähre zu beaugenscheinigen, erblickte er von weitem Pferde und Bewaffnete. Er hielt sie für Befreundete und kam die erste Wache auch unangefochten vorüber; aber plötzlich wurde er bei der zweiten angeredet, und er merkte viel zu spät, daß er mit-

---

(1) *Bellay* X. p. 408 sq.; *Varillas* L. X. p. 366 sq., lib. XI. p. 417 sq.; Daniel, Gesch. von Frankreich; *Mezeray* Hist. de France.

(2) Handschriftl. Relation von demselben Jahre, im F. H.-A.; Zimmern'sche Chronik; Schreiben Jak. Behaims an Jost Münch, d. d. 15. Sept. 1544, F. H.-A.; Daniels Gesch. von Frankreich.

ten unter Feinden sich befinde. Vergebens rief er seinem Trompeter zu, Lärm zu blasen, damit die Seinigen zu Hülfe herbeieilten: der Feigling wurde durch einen panischen Schreck wie versteinert, also zwar, daß er nicht einmal den Mund mehr fand. (*) Zwar zuckte er sein Schwert und wehrte sich längere Zeit ritterlich; allein zuletzt mußte er doch der Übermacht, und zwar um so eher erliegen, als er nicht einmal Zeit gefunden hatte, das Haupt sich mit dem Helm zu schirmen. Ein Schlag mit dem Streitkolben auf den Kopf und ein anderer auf den Arm streckten ihn zu Boden. Die Feinde umringten ihn jubelnd, und schleppten ihn zuerst nach Rheims, sodann aber nach Paris, wo er anfänglich im Hause eines Bürgers, später aber, als Staatsgefangener, in der Bastille verwahrt wurde.

(*) „Und ist kein Zweifel, es hat ihn Gott seines großen Übermuthes halber gestraft," setzt die Zimmern'sche Chronik ihrer Erzählung bei.

Sechstes Kapitel.

Die Anstrengungen der Verwandten, Freunde und Diener des Hauses Fürstenberg für die Befreiung Graf Wilhelms. — Dessen endliche Lösung im Jahre 1545.

Trotz der heftigen Schmerzen seiner Wunde behielt Wilhelm, welcher längere Zeit in starker Betäubung gelegen, so viele Kraft und Gegenwart des Geistes, daß er seinen Mitgeneralen und dem Kaiser den erlittenen Unfall melden und um seine Ledigung anhalten lassen konnte. An demselben Tage, wo ihn das schwere Unglück getroffen, war auch der Prinz von Roche-sur-Yon, (1) ein französischer Vasall und Anführer, von den Kaiserischen gefangen genommen worden. Diesen verhieß Karl V. gegen Wilhelm auszuwechseln und erklärte, ihn auf die gleiche Weise behandeln zu wollen, wie der König den Grafen. (2)

---

(1) In den Briefen heißt er gewöhnlich Rossirion.

(2) Ein gedruckter Bericht meldet hinsichtlich der Gefangennehmung Wilhelms und der Lösungsversuche Folgendes:

Nicolai Mameranj Comentarius de expeditione Caroli V. Cæs. in Gallos suscepta (aqud *Würdtwen* subsidia Diplom. T. X.

Der König, trotz seiner gereizten Empfindlichkeit gegen den Gefangenen, welchem er den Austritt aus seinen Diensten nicht verzeihen konnte, wollte seinerseits auf jene Bedingung ihn ledig lassen; allein die fremden Hauptleute, welche den wichtigen Fang gemacht, (*) wollten nicht ohne

---

pag. 386.) Die 1 Septembris mota sunt castra sesquimiliare ultra Chalonem, sub horam itaque 11 noctis, Cæsaris exercitus cum impedimentis, comentu, et bombardis silenter progredi jussus est. Nox erat serena Luna candida, via ad decursum Matronæ plana et sicca. Præmissus ad priorem custodiam Franciscus ab Aest, cum levi equestri armatura. Comiti vero Wilhelmo a Furstenberg cum altera suorum peditum, quorum 20 signa habebat, parte, commissa est posterior custodia cum altera item gravioris Equitatus parte; verum ille, nescio quo malo ductus genio, relictis suis, uno tantum puero secum adsumpto, totum evercitum prævertit, cumque ad quemdam pagum, pene e regione ubi Gallicus Exercitus erat, sub lucescentem auroram pervenisset, offendit ibi Equites aliquot, ratus nostros esse, accessit propius, cognovitque sero nimis, hostes esse, a quibus mox circumventus, ne fuga elabi posset, captus est, ac in ipsorum castra abductus. Magna comitis temeritas magnum quoque invenit periculum, nec enim ignorare poterat invisum se regi, a quo nuper desciviſſet, proinde mortem effugere non posse. Nec tamen destitit ad dementiam usque audaculus esse; verum magna sua fortuna captus est eadem pene hora ab levi Equitum armatura, filius sororis Borbonii Principis, de Rupe super Jonam; ad cujus permutationem vita donatus est; nam Cæsar, misso ad regem tubicine, nunciavit: sic suum Comitem haberet, quemadmodum Principem tractari apud se velit, itaque mitigato Regis in Comitem animo honeste et clementer eum habuit, sicuti Cæsar ipsius Principem. Pag. 399 et sq.

(*) Es waren meiſt Italiener von Geburt; Leute, die nur von Sold und Beute lebten und träumten.

große Lösung ihn herausgegeben wissen, und der König konnte, nach damaligem Kriegsgebrauch, oder vielmehr er wollte, aus Antrieb eigener Politik, sie in ihrer Ansprache nicht beeinträchtigen.

Um die Lösung handelte es sich denn also. Der Kaiser hatte, gleich nachdem ihm die Gefangenschaft Wilhelms gemeldet worden, den Herrn von Königsegg, einen Freund des Fürstenberg'schen Hauses, zu sich berufen und über den Stand der Sache denselben aufgeklärt. (1) Zu Beiträgen für die Ranzion scheint er jedoch gleich damals sich nicht bereit erzeigt zu haben. Auch brauchte der Monarch bei seinen vielfachen und kostspieligen Unternehmungen wohl alles aufzutreibende Geld nur zu sehr für sich selbst. Königsegg theilte die Hiobspost dem Grafen Friedrich mit, welcher inzwischen auch von mehrern andern Orten her mehr oder minder bestätigende Berichte über das große Unglück erhalten hatte. (2) Da man zugleich erfuhr, daß Graf Wilhelm durch den Schlag auf den Kopf noch immer seiner Sinne beraubt sey, so forderte der Kaiser den von Königsegg ferner auf: es möge Jemand der zurückgelassenen Habe Wilhelms sich annehmen und dieselbe in sichere Verwah-

---

(1) Mameran berichtet dagegen: Die 1 Octobris venit Cæsar Bruxellam cum Cardinale Medon, Cardinale de Tournon, Cardinale Lotharingiæ, domino de la Valla, et Principe de Rupe super Jonam captivo ad permutationem Comitis Wilhelmj de Furstenberg capti detento. P. 405.

(2) Schreiben des Herrn v. Königsegg an Graf Fr. v. F., d. d. 23. Sept. 1544. Die erste Nachricht theilte, auf einige von einem Straßburger und Hans von Sickingen zu Straßburg empfangene Notizen, Jakob Behaim an Jost Münch von Rosenberg mit. Bald darauf auch ähnliche der Schaffner zu Wolfach.

rung bringen. Dies war bereits zum Theil durch jenen Freund des Hauses schon geschehen, der Schlüssel zur Geldkiste wurde zu Handen und das verlassene Gesinde in Dienst genommen, bis auf weitere Entscheidung der Familie, wohin dasselbe zu senden, oder ob es ganz zu verabschieden sey. (1)

Graf Friedrich zeigte für das Schicksal seines Bruders die zärtlichste Sorgfalt, dankte dem Herrn von Königsegg und dem Schaffner Dietrich Ither zu Wolfach bestens für die erhaltenen, wiewohl traurigen, doch bestimmten Nachrichten, so wie für die bisherigen Bemühungen im Interesse des Gefangenen, und bat sie um ihre fernere Mitwirkung zu Linderung seines Schicksals.

In der That auch gab sich die große Treue der Sippen, Freunde und Vasallen des Hauses Fürstenberg bei diesem Anlaß auf rührende Weise kund. Die edlen Ritter, Jost Münch von Rosenberg und Hans von Heidegg, (2) und nicht minder die ehrenfesten Männer, Jakob Behaim zu Straßburg und Dietrich Ither zu Wolfach, bezeigten nicht nur die innigste Theilnahme an der Katastrophe, sondern wendeten auch ihr Möglichstes zur baldigen Befreiung Wilhelms an. Solches bezeugt zur Genüge der äußerst thätige Briefwechsel, welcher in diesen Tagen theils von diesen vier Männern unter sich, über den traurigen Gegenstand, theils mit Graf Friedrich und verschiedenen Fürsten und Edlen, gepflogen worden ist. (3)

---

(1) Schreiben des Herrn v. Königsegg an Graf Fr. v. Fstbg.

(2) Die Familie Heidegg spielte im 16. Jahrhundert in Kriegs- und Friedensgeschäften eine bedeutende Rolle. Der Name mehrerer ihrer Glieder, besonders aber Friedrichs v. H., erscheint bei vielen Geschichtschreibern.

(3) Zunächst führen wir an die Briefe Behaims an D. Ither,

Da gerade um dieselbe Zeit an einem Frieden zwischen Karl V. und Franz I. rastlos gearbeitet wurde, so gewann das Gerücht vom endlichen Abschluß, so wie von der bereits geschehenen Befreiung Graf Wilhelms, großen Glauben; (1) nicht minder die Nachricht von einem glänzenden Siege, welchen der Kaiser über König Franz erfochten. Ja es verbreitete sich bei den Schweizern und im Gebiete von Fürstenberg selbst die allgemeine Sage, daß der Graf bereits seiner Bande ledig geworden sey. (2)

Obgleich nun Friedrich dieser frohen Hoffnung noch nicht unbedingt sich überließ, so glaubte er doch auf den schlimmsten Fall, daß seine, am Hofe und im Lager des Kaisers befindlichen Freunde die Lösung Wilhelms erwirken könnten.

Leider sah er in dieser Hoffnung sich getäuscht, als Hans Marquard von Königsegg neuere Nachrichten von seinem Bruder ihm mittheilte, und zugleich über des Kaisers Gesinnung, hinsichtlich der gewünschten Beiträge zur Ranzion, ihn außer allen Zweifel setzte. Zwar hatte Karl den Grafen von Cilly mehrmals nach Frankreich geschickt, um die Freiheit des Grafen zu erwirken; allein als von der ungeheuern Summe von 30,000, und anfänglich sogar von 50,000 Sonnenkronen die Rede war, zeigte er ferner keine Lust mehr, unmittelbar mit der Sache sich zu befassen. Die vielen Feinde Wilhelms wirkten, wie wir aus des, übrigens sehr behutsamen Friedrichs Schreiben ersehen,

---

d. d. Straßburg 15. Sept. 1544; Jost Münchs und Joh. v. Heideggs, d. d. 17. Sept. e. a.; ebendesselben an Heidegg, d. d. Dienst. nach St. Michael e. a.

(1) Schreiben Graf Friedrichs an J. Münch, d. d. 1. Okt. 1544.

(2) Schreiben ebendesselben an Dietrich Ither, d. d. Heiligenberg 2. Okt. 1544.

im Geheimen nicht wenig. Sie fürchteten seine Wiedererscheinung beim Heere, und gedachten, den trotzigen Mann bei diesem Anlaß, wenn auch nicht gänzlich zu verderben, doch wenigstens so lange als möglich im Hintergrunde zurück zu halten. (*) Um nun einerseits das Loos des Gefangenen nicht zu verschlimmern, anderseits diesen selbst nicht abgeneigt zu machen, seine Freiheit gegen allzuhohen Preis anzunehmen, mußte Graf Friedrich, den auch die Freunde sehr darum baten, die größte Vorsicht bei jedem fernern Schritte anwenden. Dies war um so nothwendiger, da man über die politischen Verhältnisse zwischen Kaiser und Königg, und über den eigentlichen Inhalt des zwischen ihnen abgeschlossenen Vertrages im Ungewissen schwebte, und zu allem Unglück gerade damals keinen Kundschafter in Frankreich hatte, um mit dem Gefangenen eine sichere Verbindung unterhalten zu können.

Friedrich warf sich daher ganz dem Grafen von Salm und Hrn. Jakob Behaim in die Arme, welche beide mit Lothringern und Franzosen vielfach in Verbindung standen. Durch die Vermittlung des Letztern zumal hoffte er eine vertraute Person zu Wilhelm zu bringen, um zu erforschen, was seines Herzens Gesinnung und in wie fern ihm selbst an seiner Ledigung gelegen sey. Denn ohne diese, seines Bruders Einstimmung, sollte weder durch ihn, noch Andere, ein Schritt gethan werden. Und so beschränkte er sich in seiner Ansicht von dem, was nun versucht werden müsse, vorerst auf eine Unterredung mit Behaim, und auf die Werbung bei der Ritterschaft in der Wetterau und am Rheinstrom, zum Behufe gemeinschaftlicher Verwendung bei dem Kaiser. Für sich selbst übernahm er es, die Grafen

---

(*) Schreiben Graf Friedrichs an Hans v. Heidegg und Jost Münch v. Rosenb., d. d. hl. Tag 1544.

und Herren in Schwaben zu Ähnlichem zu stimmen. Er sorgte inzwischen für sichere Aufbewahrung des im Lager von Wilhelm hinterlassenen Gepäckes, bis es bequem nach Straßburg oder Ortenberg gebracht werden könnte; eben so für getreues Aufsehen auf die Herrschaften Kinzingerthal und Ortenberg. Der Graf versprach sich das Meiste von der Verwendung der Stände des Augsburger Bekenntnisses, und von einer Sendung seines Sohnes Egon an den Kaiser, im Gefolge einiger schützenden Begleiter. Zuvor jedoch sollte er eine Unterredung mit Salm, Münch und Heidegg pflegen, denen er ihn auch auf das Beste zu Unterstützung mit Rath und That empfahl. (1)

Wirklich ging der junge Graf zu dem Kaiser, für sich und die Freundschaft mit ausführlichen Vollmachten seines Vaters versehen. (2) Eine derselben lautete dahin: Der Kaiser möchte die Befreiung Wilhelms ohne die Ranzion von 30,000 Kronen erwirken. Sollte jedoch dies nicht möglich seyn, denselben hiefür wenigstens entschädigen, da er ja in Diensten Sr. Majestät gefangen worden. Auf den Fall, daß solches nicht verheißen würde, erbat man sich des Kaisers Einwilligung, die Lösung auf die Pfandschaft Ortenberg schlagen zu dürfen. Eine vom Kaiser unterzeichnete Urkunde sollte hiezu ermächtigen.

In der andern Vollmacht, die in den Hauptpunkten mit jener erstern übereinstimmt, heißt es noch ferner: Der Kaiser soll an die Verdienste Wilhelms um ihn erinnert werden, und daß er unter seiner Fahne das schwere Unglück erlitten; eben so an die großen Verdienste der

---

(1) Schreiben Graf Friedrichs v. F. an Jost Münch und H. v. Heidegg.

(2) Instruktion G. Egons. F. H.-A. — Memorial, worauf bei K. K. Majestät G. Wilhelmen halber zu handeln. (F. H.-A.)

Familie Fürstenberg um das Haus Österreich überhaupt. Man schlug dem Kaiser vor, die Lösegelder von den Gefangenen zu erheben, und diese vorher nicht frei zu geben. Alle guten Freunde am Hofe soll Egon anrufen, ihr Bestes in der Sache beizutragen; besonders aber den Herzog Moriz von Sachsen, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg und den Kardinal Granvella. Auch über den Zustand der Dinge in Frankreich müsse Erkündigung eingezogen werden, und in wie fern es möglich sey, eine Botschaft zu dem Gefangenen zu bringen, die dessen Gemüth erquicke und jenes seiner Kerkermeister bearbeite. Es scheint nicht, daß Egon beim Kaiser seinen Zweck erreicht, so thätig ihn auch die Gönner der Familie unterstützt haben mochten. Denn die Summe, welche Karl V. von den Gefangenen erhalten konnte, war er nicht gesonnen, zum Interesse eines Dritten zu verwenden, um so weniger, da er selbst immer des Geldes bedürftig war.

Was aber den Vorschlag wegen der Pfandschaft Ortenberg betrifft, so war derselbe deshalb unausführbar, weil die Lösung den Pfandschilling um ein Bedeutendes überstieg. (*) Sie wurde auch aller Wahrscheinlichkeit nach geflissentlich so hoch gestellt, damit die Erledigung des Grafen bis zum Abschluß oder Nichtabschluß des unterhandelten Friedens sich verzögere. Im letztern Falle würde Graf Wilhelm zurückbehalten worden seyn. (*) Man nahm inzwischen, an St. Hilarius Tag, den 14. Januar des folgenden Jahres, in Beiseyn Graf Egons, und der Herren von Heidegg und Rosenberg, so wie verschiedener andern Herren und Bürger, die Öffnung der Reisetruhen Wilhelms

---

(*) Schrb. Fried. v. F. an Hs. v. Heidegg, d. d. 15. Januar 1545.

(*) Schrb. Heidegg's an Jost v. Rosenberg. D. d. Hausen, am 5. Januar 1545.

und die Verzeichnung der darin befindlichen Baarschaft, (1) Kleinodien und kostbaren Geräthe vor. Das Ergebniß zeigte, daß der Graf, trotz seines Hanges zu fröhlichem Leben, dennoch auch zu sparen verstand, und in seinen Feldzügen über hübsche Summen verfügen konnte, zumal da er, wie wir wissen, in seiner Geldkiste zu Straßburg noch Schätze aufgehäuft, und bei den Bürgern dieser Stadt (2) Kapitale angelegt hatte. Seine Einrichtung war in der hat fürstlich, und zeugte von Reinlichkeit, Pracht und Kunstliebe. (3)

---

(1) In der ersten truchen mit A bezeichnet in einem sack vnden am boden vnderpunden gefunden fünfhundert fünfzig zwo Sonnenkronen, Mitten im selben sack vnderpunden gefunden ein hundert vnd zweintzig kayserische vnd venedische kronen, vnd dryzehenthalb bazen Oberauf im selben sack vnderpunden gefunden sechszehen Sonnenkronen vnd sechszehen patzen. In einem seckel zwo hundert dry vnd zweintzig keiserliche kronen vnd zwey ort von einem thäler. In einem sack Siebenthalb hundert vnd anderthalb Thäler, In der andern truchen mit B. bezeichnet Im sametin seckel, so in M. gl. Herrn wammes ermel geleg Ein vnd zweintzig Ducaten vnd vier goldt guldin, In der dritten truchen mit C. bezeichnet In einem sack Ein hundert vnd dryssig Sonnenkronen, In einem zwyfachen seckel In dem einen teyl Einhundert vnd acht Ducaten. In dem andern teyl vierhundert vnd vierzehen Ducaten, In einem zwilchin sack Siebenhundert Siebenzig vnd fünf Sonnenkronen, In der vierdten truchen mit D. bezeichnet Ist kein goldt erfunden worden, Des zu vrkhundt vnd gedechtnüß sind zwenn gleichlutendt Inuentarj Zettel gemacht vnd von obgenannten Herrn Grafen vnd Jungkhern vnderzeichnet, der ein Joß München, der ander Jacob Behem zuhanden gestellt vf Zeit wie obsteet. (Inventar im F. H.-A.)

(2) Zimmern'sche Chronik.

(3) Das im F. H.-A. bewahrte Inventarium, welches damals

Als auf diplomatischem Wege bei dem Kaiser etwas auszurichten, wenig oder gar keine Hoffnung mehr sich zeigte, ließen Graf Friederich und die Freunde und Diener

---

doppelt ausgefertigt, und J. Münch, wie Hs. v. Heidegg zugestellt worden ist, kann als interessanter Beitrag zur Geschichte des Luxus und der Mode jener Zeit betrachtet werden. Die französische Eleganz hatte längst den plumpen Prunk der Ritter des Mittelalters verdrängt.

„In der ersten truchen, mit A bezeichnet: Ein silberin schenkkann vnd ein silberin gießbekin mit M. hre. wappen. Neunzehen vergultder becherlin, In eine silberin vaß, Ein vergulden kopf duplet. Ein püchsen mit silberin teller, deren zweinzig sein sollen. Ein zwifach verguldt salz lfeßlin. Ein christallinn glaß. Im andern kueffer mit B bezeichnet, Ein paret mit gulden steffz vnd zeichen. Ein silberin puchsen, darin M. hl. allwegen sein puluer vber tisch gehapt. Ein sametin Rock mit ein burgundischen Roten creutz. Ein swarz taffetin wambis, darin der seckel gewest. Zwey par stifel. Zwei hembder. Ein Rot taffetin stuck. Ein taffetin rock mit mard gefuetert. Drey par hendtschueh vier par schuch, Ein par pantoffel, Ein brunen hosen bendl mit löblin. In der dritten truchen mit C. bezeichnet. Ein ledly. Ein zerbrochen schwerdt. Ein par silberin sporen. Ein sydin Rock mit gulden gewechs. Ein swarz taffetin rock Ein sametin Rock mit gulden Zwyfel strick. Ein taffetin goller mit mard gefuetert. In der vierdten truchen mit D. bezeichnet: Neun silberin becher Dryssig blatten clein und groß silberin, Ein tolch mit silber beschlagen. Lyntvoch. Im cleinern led sack Syben küssen ziechly Ein Ziechlj mit socken schertuech vnd vazellötlj Im größern led sack Sechs Lynlach Zwey hembder. In einem secklj, das eint mit gold, das and mit weysser arbeit fünf tischtuecher vierzehen seruietlj, Ein schertuch mit schwarz syden, In eine Ziechly Eylf hembder mit wysser vnd schwarz arbeit. Des alles zu vrkundt vnd gedechtnus, sindt zwenn gleichlutendt Inuentarj Zettel geschriben von M. hl. von Heideck

Bayerische Staats-Bibliothek München

des Hauses sich eifrigst angelegen seyn, die Befreiung Wilhelms auf eigenem finanziellen Wege zu erwirken, und die Aufbringung der Lösesumme bildete somit die Hauptfrage. Auch die Erklärung des Grafen, in Betreff seiner Ansicht über die Schritte der Verwandten, sollte frisch betrieben werden. Heidegg, Behaim und der Graf von Salm unterhandelten theils persönlich auf diesem Wege nach Lothringen und Frankreich, theils schriftlich und durch Geschäftsträger, mit denjenigen, welche das Schicksal des Gefangenen zu bestimmen hatten. Heidegg wendete sich selbst an den Herzog von Orleans und übernahm es, die Churfürsten, Fürsten und Grafen zu einem gemeinschaftlichen Schritte beim Kaiser, oder beim Könige von Frankreich, zu Gunsten Wilhelms, zu bestimmen; (*) vorzüglich war dies bei Herzog Ulrich von Würtemberg, dem Pfalzgraf Otto Heinrich, dem Herzog Moriz von Sachsen und dem Landgrafen Philipp von Hanau der Fall. (*) Dagegen leitete Behaim die Unterhandlungen mit der Stadt Straßburg und anderwärts, in Betreff der aufzunehmenden Summen, ein, und reiste zu Anfang des Jahres 1543 mehrmals nach Nancy und Paris. Er gebrauchte hiebei vorzüglich die Dienste eines gewissen Hans Bärmanns, so wie die von Philipp Hos und Hans Ror. Durch den Grafen von Salm, welchen er schon früher

---

vnd Jos Münch vndzeichnet, Der ein Jacob Böheim, der and hans Roren behendigt vff Zyt wie obstet.

Johan Gl. zu haydeck.
Joß Münch von rosenberg.

(*) Schr. Hs. v. Heideggs an Jost Münch, d. d. 5. Januar 1545. (F. H.-A.)

(*) Schr. Heidegg's an den Schaffner zu Wolfach ohne Datum; Ebendess. an Herzog Ulrich, d. d. 23. August 1545; Ebendess. an den Ldgf. Phil. von Hanau, d. d. 28.

nach Nancy geschickt hatte, und welcher auch auf der neuen Reise ihn begleitet, bearbeitete er den Herzog von Lothringen, so wie den Präsidenten der Regierung von Lothringen, besonders für Einräumung einer sichern Stätte zur Hinterlegung der Lösesumme. (1) Die Familie zu Heiligenberg und die übrigen Freunde empfanden schmerzliche Unruhe, als er über drei Wochen einst keine Berichte sandte; doch leitete er alles auf das Beste und Sicherste.

Graf Friedrich hatte, nachdem kein anderes Mittel zur Befreiung seines Bruders mehr übrig geblieben war, als die Ranzion, in nicht geringer Verlegenheit sich befunden, da sowohl die Reisekosten zu dem im Jahre 1545 gehaltenen Reichstag, welchem er gerne beigewohnt, die theure Zehrung während desselben, die Beiträge zur ausgeschriebenen Türkensteuer und die Aussteuer seiner Töchter, welche um jene Zeit beinahe zugleich verheirathet wurden, alle seine vorliegenden Gelder in Beschlag genommen hatten. (2) Er sah demnach sich genöthigt, die Städte Than und Straßburg um Darleihen anzusprechen, ein Schritt, darüber die treuen Freunde und Diener bittere Seufzer ergehen ließen. (3) Die Reichen jener Zeit liehen nicht ohne schweren Gewinn.

---

(1) Schreib. Hans Ror's an Heidegg, d. d. 22. Januar; Schr. Phil. Hofens an ebendens. d. d. 30. Januar; ebendess. an Diet. Ither, d. d. 28. Febr.; Schr. Hans Ror's, d. d. 2. Febr. 1545; an Graf Fried. v. F., d. d. Nancy, 25. Januar 1545. Auch beurkunden Behaim's Thätigkeit die übrigen Schreiben: an Diet. Ither, vom 17. Febr. 1544; an ebendens., auf Lorenz 1544; sodann Instruktion für den Graf von Salm, 18. Januar 1545.

(2) Schreib. G. Friedrichs an den Schaffner D. Ither, d. d. 8. Febr. 1545 (auf einen Brief desselb. vom 5. Febr. e. a.).

(3) Schreib. Hs. v. Heidegg's an den Schaffner D. Ither, d. d.

Dessen ungeachtet fügte man sich in die Nothwendigkeit und unterhandelte mit besagten Städten und einigen Wechslern für die nöthigen Summen, bis in den Sommer hinein. Auch die Churfürsten sollten einen Beitrag bewilligen. Der gemeine Pfennig wurde zeitlich aus dem Kinzingerthal eingetrieben und mit zur Lösung verwendet. Das Gleiche geschah mit der bei Wilhelms Gepäcke vorgefundenen Baarschaft. (1) Das Meiste mußten jedoch die Straßburger liefern. Friedrich fand zwar die Verschreibung, welche an sie ausgestellt wurde, etwas hart, doch »ergab er sich in Gottes Namen darein.« (2) Auch bei Nikolaus von Weinheim und in Lothringen wurden einige tausend Gulden aufgenommen. (3)

Zu reiflicherer Berathung der nothwendigsten Maßregeln und zu vollständiger Vereinigung der äußerst schwierigen Geldgeschäfte war schon früher von den Sippen, Freunden und Agenten der Fürstenberger eine neue Tagfahrt nach Straßburg, als dem allergelegensten Orte, verabredet worden. Die Darleihen, die freiwilligen Vorschüsse und Geschenke, so wie die aus den Fürstenbergischen Herrschaften gezogenen und in der Reisetruhen Wilhelms vorgefundenen Summen sollten hier zusammengeworfen und über die zweckmäßigste Ablieferung nach Fankreich die Meinungen der Einzelnen gehört und verglichen werden. Ebenso

---

Freit. n. Oculi 1545. Es ist darin die Rede von Missiven, welche Heidegg selber bringen will, um zugleich fernere Verhaltungsregeln vom Grafen einzuholen.

(1) Schr. Philipp Hosens an D. Ither, d. d. 29. Januar 1545.

(2) Schreiben aus Worms vom 8. Februar 1545.

(3) Schreib. Ph. Hosens an den Schaffner zu Wolfach, d. d. 19. April; Schreib. Hans Ror's an H. v. Heidegg, d. d. 22. Januar 1545.

gedachte man, über König Franz und den Herzog von Orleans sichere Nachrichten zu erhalten und dem Grafen Wilhelm die Ergebnisse der Anstrengungen für seine Freiheit durch eine eigene Botschaft mitzutheilen. (1)

Die meisten Freunde erschienen entweder persönlich, oder durch Abgeordnete; dies war bei den oben angeführten Fürsten und dem Landgrafen von Hanau der Fall. (2) Graf Egon wohnte als Bevollmächtigter seines Vaters bei. Die Hälfte der Lösesumme war nunmehr zusammengebracht, und zwar theils aus der Baarschaft Wilhelms, aus Beiträgen seines Bruders Friedrich, theils aus den Darleihen, Vorschüssen und Geschenken einiger Churfürsten und Fürsten, ferner des Landgrafen von Hanau, des Hans von Heidegg, des Grafen von Eberstein, Dieterichs von Landsperg, Bernhards von Schauenburg, sodann der Schaffner zu Wolfach, Ortenberg und St. Marx, und endlich aus den verschiedenen Anleihen, über die zum Theil erst noch unterhandelt wurde; aus dem Leibgeding in Straßburg und aus mehrern Kanzleien im Kinzinger Thal. (3)

---

(1) Schrb. Heidegg's an H. Ulrich, d. d. 23. August 1545.

(2) Dieser war gehindert, selbst in die Reichsstadt zu kommen, kompromittirte aber in allem auf Jost von Seebach, bischöfl. straßburg'schen Amtmann zu Epfich, da auch sein sonstiger Geschäftsträger, Joh. Knebel, in Reichsangelegenheiten gerade damals verschickt worden war. — Schreib. des Landgraf von Eberstein, Heidegg und G. Fr. v. Fürstenberg, d. d. 10. Oktober 1544.

(3) Für alle diese Dinge sind die Originalbelege im F. Haupt-Archive zu D. zu finden. Über die Darleihen selbst melden, mehr oder minder ausführlich, folgende Schreiben: Joh. Ror's an Heidegg, d. d. 22. Januar; Ph. Hosens an ebendens., d. d. 30. Januar; ebendesselb. an D. Ither, d. d. 28. Febr.; Hans an Heidegg, Rors, d. d. 2. Febr.; ebendesselb. an Letzgenann-

Noch im Winter 1545 kam man über folgende Punkte überein: die 30,000 Kronen werden als Ranzion angenommen; davon wird die Hälfte baar nach Nancy geliefert, für die andere leistet man hinlängliche Bürgschaft. Sobald der Admiral von Frankreich die erste Hälfte, und für die zweite entweder von gebornen, oder zu Paris eingesessenen Franzosen Bürgschaft erhalten hat, wird Graf Wilhelm frei nach Nancy gelassen. Um diese Freilassung zu beschleunigen, wird man gleich für die ganze Lösung sich bewerben, und Meister und Räthe zu Straßburg erbieten sich zur Bürgschaft für die Hälfte. (') Die beiden Grafen und die Unterthanen der Herrschaft Kinzinger Thal unterschreiben sich gemeinschaftlich; (') dazu werden ihnen zwei Lösungen verstattet, jedoch unter dem Vorbehalt einjähriger Aufkündigung. Den Unterthanen im Kinzinger Thal wird für die Verschreibung eine Entschädigung zugesichert. Haslach mit den dazu gehörigen Dörfern Bollenbach und Steinach kommen mit in die Verschreibung. Da sie jedoch Lehen des Stiftes Straßburg sind, so soll die schriftliche oder mündliche Einwilligung des Bischofs Erasmus, des Domdechanten und des Kapitels dazu noch eingeholt werden. Überdies hat man dem Rath und der Gemeine von Straßburg die Bereitwilligkeit zu verdanken, mit welcher sie dem Darleihen und der Bürgschaft sich unterzogen. Über die Art und Weise, wie die andere Hälfte

---

ten, 24. März; Diet. Ither's an Graf Fr. zu Fürstenberg, d. d. Sont. n. Jud.

(') „Wiewohl um ziemliche Zinse," — sagt die Instruktion G. Egons — „nämlich um 4 Prozent."

(') Anfänglich zweifelte man an ihrer Bereitwilligkeit, da sie Reichsleute waren, besonders aber an den Ortenauern. — Heidegg und Münch an G. Fried. zu Fürstenb., d. d. 9. Jan. 1545.

der Ranzion (dafür Straßburg sich verbürgt) aufgebracht werden könne, soll Egon seinem Vater Bericht erstatten. Da der Pfalzgraf Wilhelmen noch 1000 Kronen schuldete, so sollte derselbe, gegen Herausgabe der Verschreibung, zur Rückzahlung dieser Summe freundlichst ersucht, und beim Landgrafen von Hanau noch ein Anleihen von einigen tausend Kronen unterhandelt werden. Auf den Fall, daß man an beiden Orten nicht zum Ziele käme, deckt Graf Friedrich, über den bereits zugesicherten Beitrag, das Defizit der Lösesumme (*)

In der Versammlung zu Straßburg wurde, nachdem man über alle diese Punkte übereingekommen, auch ferner beschlossen, daß Graf Wilhelm durch Jakob Behaim von allem Geschehenen in Kenntniß gesetzt werden sollte, was auch gleich darauf geschehen ist, wie wir früher schon bereits angezeigt haben. Binnen drei Wochen nach Datum gedachte man die ganze Ranzion zusammenzubringen, auch während dieser Frist die Zinsverschreibung aufzurichten und durch Graf Friedrich sie unterzeichnen und besiegeln zu lassen. Der Plan eines Versuchs bei dem Kaiser, in Betreff der Pfandschaft Ortenberg, ist schon oben, und zugleich auch das Hinderniß angedeutet worden, an dem er sich zerschlagen. Alle Rechte gegen den Kaiser wegen anzusprechender Entschädigung für die ganze Ranzion, oder zum mindesten doch die Hälfte, wurden dem Grafen Wilhelm vorbehalten.

Doch ist es nunmehr an der Zeit, zu diesem, dem Gefangenen selbst, zurückzukehren und seine während der langen Haft erlittenen Schicksale, so wie sein Benehmen darin zu schildern. Einige Zeit noch fühlte er heftigen Schmerz von seinen Wunden und lag bewußtlos auf dem Siechbett. Nach und nach kehrten ihm Besinnung und Gesundheit zu-

---

(*) Instruktion Graf Egons d. d. Straßburg, 28. Januar 1545.

rück. Nur an den Schenkeln, welche durch die rohen Kriegsknechte bei seiner Gefangennehmung mit Stricken ihm zersägt worden waren, genas er sehr spät. Die Grausamkeit der Feinde ging so weit, daß sie erklärten, selbst um Geld ihn nicht freigeben zu wollen. Es verbreitete sich das Gerücht, König Franz habe den Gefangenen dem Admiral, oder dem Herzog von Mantua geschenkt, welche beide seine erklärtesten Feinde waren. Sehr viel schadete ihm die Meinung der Franzosen von seinen großen Schätzen und Reichthümern; (1) ebenso das Gerücht von den ungeheuern Summen, die er in den frühern Feldzügen als französischer General sich erworben; (2) man forderte daher eine damals ungewöhnliche Ranzion. Die Geschwätzigkeit seines eigenen Gesindes zu Straßburg, das von der geheimnißvollen Truhe, zu welcher Wilhelm den Schlüssel nie aus Händen gab, (3) häufig sich und andere unterhielt, trug hieran nicht wenig Schuld, denn es wurden ihre und der Straßburger Reden, die auf diese Dinge sich bezogen, von den überall lauernden Spähern des Königs und des Konnetable's begierig aufgegriffen und hinterbracht. Man bangte, der französischen Kniffe willen, selbst für den Ortenberg, und der Kaiser ließ durch die Regierung zu Ensisheim allerlei Erkundigungen unter der Hand einziehen. Solches alles bewog Graf Friedrich zu großer Vorsicht, besonders wegen des Einlasses in die Burg, und es wurden demnach die strengsten Maßregeln ergriffen. (4)

---

(1) Schrb. Graf Friedrichs von Fürstenberg, d. d. heiligen Tag 1544.

(2) Auch die Zimmern'sche Chronik theilt diese Meinung und spricht von mehr als 100,000 Sonnenkronen.

(3) Zimmern'sche Chronik.

(4) Schreib. Fried. von Fürstenberg, d. d. hl. Tag; ebenso der

Trotz des Peinlichen seiner Lage, war Wilhelm dennoch anfänglich nicht entschlossen, die ungeheure Lösesumme zu bezahlen, und er gedachte, auf irgend einem andern Weg seine Freiheit zu erwirken; allein bald sah er die Unmöglichkeit davon ein. Der König zürnte ihm allzu sehr wegen seines Abfalles zur kaiserischen Sache; er hatte seinen Werth nur all zu gut persönlich kennen gelernt, als daß er sich beeilt hätte, dem Kaiser einen der gefürchtetsten Generale so leichten Kaufs zurückzugeben. Überdies hatte Graf Wilhelm, durch seinen Stolz und seinen Hang zur Satyre, nicht nur den König selbst, sondern beinahe alle Großen am Hofe beleidigt. Als der unversöhnlichste Feind aber zeigte sich, selbst durch das Unglück nicht erweicht, der Konnetable von Montmorency, mit dem er häufig in Zwist und Widerspruch gerathen war. Man überließ ihn daher französischer Seits geflissentlich der Habsucht seiner Überwinder, Leuten von gemein-kriegsknechtischem Sinne und untergeordneten Verhältnissen. Nur der Herzog von Orleans schien einige Theilnahme an seinem Schicksale bewährt zu haben, wie aus leisen Andeutungen zu entnehmen ist; doch drang er damit nicht zu werkthätiger Hülfe durch. Die Widersacher am Hofe Karls V. unterstützten ihre Genossen zu Paris redlich von Teutschland aus, und nur der einzige Granvella blieb gewissermaßen des Grafen Fürsprecher. Vielleicht aber, daß er des Kaisers eigene Gesinnung in dieser Sache zu gut kannte, als daß er sich veranlaßt sehen konnte, etwas für jenen zu wagen. Es gingen auch damals manche Dinge vor, über die selbst Graf Friedrich nur leise Klagen sich erlaubte, wie er selbst in Briefen an vertraute Freunde, die Durchsichtigkeit des Papiers und die

---

Herren von Heidegg und Jost Münch an denselben, d. d. 9. Januar 1545.

Flüssigkeit des Siegels wohl kennend, auf äußerst vorsichtige Weise bemerkt. (1) Den einzigen Trost in seiner Gefangenschaft bot Wilhelmen die Erscheinung einiger schon genannten Freunde des Hauses und der Besuch seines Neffen Egon dar, welch Letzterer noch im Jahre 1544 nach Paris abgegangen war und über sechs Wochen daselbst verweilt hatte. (2) Noch in der Folge bewies Egon die zärtlichste Aufmerksamkeit für seinen Ohm und war, als um die Mitte des Märzmonats 1545 gar keine Nachricht mehr von ihm zukam, äußerst betrübt. (3)

Einen andern, süßern Trost bot die Liebe. Die Frau eines Pariſers, durch ihre Schönheit ausgezeichnet, fühlte für den Gefangenen die innigste Theilnahme und erheiterte, da sie Zutritt in die Bastille fand, manche Stunde durch liebliches Gekose, und durch Gesang und Lautenspiel. Der Graf, von ihren Reizen mächtig gefesselt, und, weil Wittwer, frei von jeder Verpflichtung, zeigte sich in der Folge dankbar gegen sie, und nahm sie, da der Mann freiwillig sich von ihr scheiden ließ, mit sich nach Teutschland. (4)

Aber der Haß seiner Feinde begnügte sich nicht damit, blos seiner Freiheit ihn beraubt zu haben; man wagte sogar meuchelmörderische Angriffe auf sein Leben, durch Gift, welches in Speisen ihm beigebracht wurde. (5) Dies war

---

(1) Schreiben Friedrichs d. a. heiligen Tage.

(2) Der Zweck der Reise war, ihn zu trösten und über seine Meinung näher zu befragen. Der Aufenthalt am Hofe und zu Paris kostete ihn sehr viel und er mußte sogar 220 Sonnenkronen aufnehmen, welche später in Wechseln zurückbezahlt wurden. — Schrb. Egons.

(3) Ebendasselbe.

(4) Zimmern'sche Chronik.

(5) Früher war selbst die Rede davon gewesen, ihn als Ausspä-

bereits schon einmal geschehen; doch hatte seine kräftige Natur die Wirkung des Giftes vereitelt. Jetzt aber durchwühlte es seinen ganzen physischen Bau, und obwohl auch dermal das Leben ihm gerettet wurde, so hatte es doch solche furchtbare Wirkungen auf das Nervensystem hinterlassen, daß, nach seiner Befreiung, von Zeit zu Zeit eine Art Wahnsinn ihn überfiel, welcher manche heftige Handlung seiner letzten Lebensperiode erklären und entschuldigen muß. (1) Als das Gefühl der Freiheit mächtiger, denn alle übrigen Rücksichten, bei Wilhelm geworden war, willigte er endlich in die Lösung für 30,000 Kronen. (2) Von der Bastille aus hatte er schon früher, nämlich unterm 25. Christmond des vorigen Jahrs, an den Kaiser geschrieben. Er dankte demselben für seine Verwendung bei dem Könige zum Zwecke

---

her, nicht als Kriegsgefangenen zu betrachten und geradezu hinzurichten. Der bei Vitry angerichtete Schade und der Umstand, daß er, als mit allen Örtlichkeiten und Verhältnissen von seiner Dienstperiode her genau bekannt, Paris und die Hauptstadt der größten Gefahr hätte aussetzen können, wurden bei dem Könige längere Zeit geltend gemacht. Brantome drückt besonders hart hierüber sich aus: » Il y eut aucuns grands capitaines, qui dirent et opinerent qu'il ne devoit estre traitté ainsi en prisonnier de guerre, mais en vray et vile espion, comme il en avoit fait la profession: de plus qu'il en estoit quitté à trop bon marché par sa rançon. Car ce n'estoit pas le moindre larcin qu'il avoit fait en France, de l'une de ses monstres. Enfin il fut mieux traitté qu'il ne meritoit disoit-on. « Der Herr von Bourdeille hat sich aber auf die larcins und monstres nicht mehr besonnen und ist die Beweise zur Rechtfertigung des dit-on schuldig geblieben.

(1) Zimmern'sche Chronik.

(2) Schrb. Dieth. Ither's an G. Fried. zu Fürstenberg, d. d. Sont. n. Jud. 1545.

seiner Freiheit und bat ihn, den Prinzen von Roch-sur-Yon, dessen Auslieferung als erste Bedingung gefordert worden war, zu entlassen, jedoch nicht früher, als er selbst geledigt worden. Zugleich stellte er dem Kaiser alle die Gefahren zu Gemüthe, welchen seine Gesundheit bei längerer Haft ausgesetzt sey. (1) Das Podagra, welches Karln um jene Zeit (zu Anfang des Januars 1545) so heftig quälte, hatte sein Erscheinen in Worms verzögert und somit auch die Vereinigung der Angelegenheit Wilhelms. Sein Bruder fuhr mittlerweile fort, wie oben bemerkt worden ist, beim Kaiser dringendst um seine Mithülfe zu werben. (2) Nachdem die nöthigen Summen und Verschreibungen zusammengebracht waren, ging endlich nun die ersehnte Befreiung vor sich. Der erste Schritt Wilhelms war, nach dem Hofe des Kaisers zu reiten, welcher damals gerade zu Brüssel sich aufhielt. Der Kaiser empfing ihn sehr gnädig und hörte, scheinbar mit Theilnahme, die ausführliche Schilderung erlittener Unfälle aus dem Munde des Grafen. Als er aber auf die Ranzion zu sprechen kam und den Kaiser ersuchte, auf irgend eine Weise ihn zu entschädigen, indem solches alles in seinen Diensten geschehen, verfinsterte sich Karls Gesicht und er sprach: »Der Unfall sey ihm nicht wenig leid, er habe dessen auch gute Ursache, denn durch des Grafen Verwegenheit und durch den Umstand, daß er ohne Noth und Auftrag in so große Gefahr

---

(1) Schrb. Wilhelms an König Karl V., d. d. 25. Dezember 1545. Die teutsche Kopie ist im F. H.-A., das Original aber war französisch.

(2) Schrb. Fried. von Fürstenberg's an H. von Heidegg und Jost Münch, d. d. 15. Januar 1545. „Und besorg" — heißt es unter anderm darin — „daß ich Ihre K. Majestät ehe zu viel plag, als zu wenig."

sich begeben, sey er um eine gewisse Viktoria und wegen seines Gefängnisses um einige Millionen Geldes gekommen, (*) deren er noch in Mangel stehe, und er wisse darum dieses Orts nicht, wie zu helfen, und überlasse ihm, selbst auf Wege zu denken, wie hier zu helfen.« (*)

Dadurch ließ jedoch Wilhelm sich nicht abschrecken, sondern er richtete alsbald, nach seiner Rückreise von Brüssel, und nach Begrüßung seiner theuern Verwandten, die so Vieles für ihn gelitten und geopfert, eine neue Vorstellung schriftlich an den Kaiser. Der Graf machte noch einmal auf seine Verdienste, wie auf die Unbilligkeit des zu Brüssel erhaltenen Bescheides, den Kaiser aufmerksam; und da dieser so sogar trocken ihm gerathen hatte, für sich selbst auf Mittel und Wege zu denken, um zu seinem Schaden zu kommen, gab er eine Reihe von Vorschlägen nun an, deren mehrere wirklich naiver Natur sind. Erstlich bat er den Kaiser, von dem Reste der durch die Reichsstände, zum Behufe des französischen Kriegs, bewilligten Geldsumme, oder wenigstens von den Ausständen derselben, 20,000 Gulden ihm zu übermachen, damit er in Stand gesetzt werde, die zu Aufbringung seiner Ranzion schwer verpfändete Herrschaft Ortenberg wieder zu ledigen, und den Druck, der auf seinen Unterthanen laste, zu mildern. Ferner möchte, da nicht erwartet werden könne, daß Se. Majestät dem Grafen seinen erlittenen Schaden gleich auf der Stelle vergüte und die ausgegebenen Gelder erstatte, Dieselbe geruhen, zu erlauben, daß, zum Schutze seiner

---

(*) Darunter verstand Karl V. wahrscheinlich die Lösesumme für den Prinzen Roch-für-Yon und andere vornehme Gefangene, welche er, Graf Wilhelms willen, ohne große Schätzung, freigeben mußte.

(*) Zimmern'sche Chronik.

Person und seiner Erben, auf die Pfandschaft Ortenberg noch andere 30,000 Gulden, mit Bewilligung der Stände des Reichs, geschlagen würden, in Anbetracht, daß sie schon zuvor hoch genug gestanden und solches nicht ertragen könne. Überdies hielt Wilhelm bei dem Kaiser um die Gunst an, daß die Grafschaft Fürstenberg von der Türkensteuer für eine Zeitlang befreit und dieselbe ihm, dem Grafen, zugeschlagen werden möchte, damit die arme Landschaft desto stattlicher wiederum gelöst werden könnte; eben so um die Einwilligung, die Unterthanen der Ortenau nach billigem Maßstab und ohne Eintrag des Stiftes Straßburg belegen zu dürfen. Merkwürdig genug forderte Wilhelm den Kaiser nun auch noch auf, den Abt von Gengenbach zu bestimmen, daß er ihm, zu Unterhaltung seines Grafenstandes, auf die Dauer seines Lebens jährlich eine Rente von 1,000 Gulden gebe. Endlich bemerkt er, die Klerisei zu Metz (*) habe schon vor Jahren durch einen Vertrag ihm eine Summe Geldes verwilligt, als Vergütung für den Schaden, den er durch sie erlitten. Die Gesandten des Grafen, welche die Unterhandlung geleitet, hätten zwar damals eine Frist zur Bedenkzeit für ihren Herrn sich ausgebeten; da aber dieser bald darauf in Diensten Sr. Majestät von den Franzosen gefangen worden, so sey er außer Stand gewesen, ab- oder zuzuschreiben. Demnach gehe die Bitte dahin, die Pfaffenschaft zur Bezahlung des damals ihm Verwilligten anzuhalten. (*)

Dieser Bittschrift wurde bei ihrer Absendung zum Überfluß noch ein besonderer Zettel beigefügt, welcher, außer

---

(*) Vielleicht auch Mentz. Aus der Originalabschrift läßt sich der Name nicht mit Bestimmtheit herausfinden.

(*) G. Wilhelms Petition an K. K. Majestät. (Ohne Datum.) F. H.-A.

einer kurzen Wiederaufzählung der geforderten Dinge, abermals zwei neue Rubriken enthielt, nämlich: Kaiserliche Majestät möge den Unterthanen der Ortenau befehlen, ihm eine ziemliche Anlage zu geben; ferner: dieselbe möge ihm, zu Vergütung seines großen Schadens, eine jährliche Pension oder Leibrente verleihen. (*)

Es scheint nicht, daß Karl auf diese, wenigstens insofern es ihre Gleichzeitigkeit betrifft, originelle, Begehren, oder auch nur auf die bedeutendern eingegangen sey. Dieser Umstand und die Undankbarkeit für so viele schwere Opfer, die er und sein Bruder doch dem Interesse des Kaisers gebracht, stimmten seine Neigung für denselben sehr herunter. Auch erkannte er mit jedem Tage mehr, daß die Politik Karls V. nicht so fast mit der Wohlfahrt der teutschen Nation, als mit dem Privatvortheil des Hauses Österreich sich befasse. Er überließ sich demnach ganz den Empfindungen seines Herzens und folgte von nun an ganz der innern Überzeugung, die er früher schon von der Nothwendigkeit und Heiligkeit der Glaubensverbesserung gehegt hatte.

Ehe wir jedoch auf die diplomatisch-kriegerische Wirksamkeit des Grafen für die Interessen des Schmalkalder-Bundes zu reden kommen, wird es zweckgemäß seyn, die kirchlichen Veränderungen nachzuholen und zu beleuchten, welche er in seinen Herrschaften des Kinzingerthales schon früher unternommen.

(*) Im Fürstenberger Haupt-Archive.

Siebentes Kapitel.

Die Reformation im Kinzinger Thal und ihr Ausgang. — Wilhelms Theilnahme am Schmalkaldischen Bunde. — Große Gefahr des Hauses Fürstenberg wegen des Grafen Wilhelm.

Wilhelm hatte zwar, wie obbemerkt, gleich im Beginn der großen Religionswirren, für die Sache der Reformation besondere Neigung gefaßt und seine Abneigung gegen Pabst und Priesterthum bei mehrern Anlässen kund gegeben; eben so waren seine Verbindungen mit Sturm und Hedion kein Geheimniß geblieben; doch scheint er der Glaubensumwälzung erst später freien Lauf in dem Gebiete seiner Herrschaft gelassen zu haben. Über die nähern Umstände fehlen uns die Nachrichten; doch wissen wir bestimmt, daß er im Jahre 1537 förmlich zur augsburgischen Konfession sich bekannt hat; erst mit dem Jahre 1541 zeigt sich urkundliche Spur. (')

Das Kinzingerthal huldigte bereits völlig der lutherischen Lehre; doch fanden auch die damals von beiden Parteien gleich sehr gehaßten Wiedertäufer in einzelnen Gegenden großen Anhang. Als unter den Neugläubigen selbst

---

(') Mosheim, Geschichte der Kirchenverbesserung. Leipz. 1773. S. 169. N. f.

über die Ausbildung des Lehrbegriffes und die Organisation der Kirche vielfache Mißverständnisse und Irrungen Statt fanden, versammelten sich die Pfarrer der gesammten Herrschaft zu einem Kapitel in Haslach. Den Bedürfnissen, wie den Gebrechen aller einzelnen Kirchen, im Kinzinger Thale wie in der Ortenau, sollten sie nachspüren, — also hatte der Graf ihnen selbst befohlen. Unter die Maßregeln, welche hier für nöthig gehalten wurden, gehörten besonders nachstehende: 1. von Zeit zu Zeit solle eine Untersuchung sämmtlicher Kirchen durch Dr. Sturm, oder einen andern Bevollmächtigten des Grafen vorgenommen und die eingeschlichenen Unordnungen verangezeigt werden; (1) 2. den Entwurf einer christlichen Ordnung, von der Hand des Grafen selbst, hielt man für eben so nützlich, als nothwendig; die Versammlung erklärte sich jedoch zu Abfassung desselben unfähig; 3. mehrere Pfarrkirchen, welche ihrer Diener entblößt, und durch die das Volk trostlos und verwildert geworden, sollen zu Ehren gezogen und neuerdings mit Seelsorgern versehen werden; 4. viele Prädikanten leiden Mangel an persönlichem Unterhalt und Besoldung; dies ist gleich unwürdig, als ungerecht, wenn man von ihnen redliche und anständige Dienste fodert; 5. der Graf soll auf die abermalige Erscheinung der Wiedertäufer aufmerksam gemacht und zu Bekämpfung ihres Unwesens bestimmt werden; (2) da manche Kirchen der Prediger noch entbehren, so wird es dem Betruge leicht, Mißbrauch mit dem Sakramente und mit den

---

(1) Es ist davon die Rede: „wie gar unzüchtig es hie und da zugehe und den Kirchen Schimpf, Spott und Ungehorsam zugefügt werde.“

(2) So unduldsam benahmen sich Leute, die für ihr eigenes Daseyn noch immer zu kämpfen hatten.

über allerlei Punkte noch nicht hinlänglich aufgeklärten Unterthanen zu treiben; darum ist es 6. nothwendig, daß der Graf die Kirchengewalt übernehme und die Kirchenzucht handhabe. Dies ist um so nöthiger, als es selbst an Leuten nicht gefehlt hat, welche, von eigenthümlichem Frevel angetrieben, dessen Grund sie umsonst im heil. Evangelium gesucht, Ehebündnisse mit Personen allzu naher Verwandtschaft, oft wider den Willen der Eltern, eingegangen. Um Gottes Zorn von dem Ganzen abzuwenden, möge der Graf dafür sorgen, daß die Unbußfertigen, Verstockten, Hinlässigen und Liederlichen zu den heil. Sakramenten nicht ohne vorhergegangene Ermahnung und Erfahrung zugelassen werden möchten. Der Fall, daß Leute dieses Schlages mit wahren Christgläubigen sich einschwärzten, ereigne sich nicht selten. Das Kapitel erklärte, daß es, nach dem Beispiel anderer christlicher Obrigkeiten, nichts Sehnlicheres, als Ordnung und Einhelligkeit im Kirchenhaushalt wünsche, zum Preis der Gottheit und zur Erhebung der Gläubigen. Doch thue die größte Beförderung Noth. Diese Beschlüsse und Vorschläge wurden Graf Wilhelm alsbald übersandt. (1)

Derselbe ließ sich's sehr angelegen seyn, sie ins Werk zu führen. Er veranstaltete Kirchenuntersuchungen, regelte die Besoldung der Pfarrer, Helfer und Schullehrer, welche aus besondern Gefällen bestritten wurden. Der Amtleute, Schultheißen und Räthe kräftige Mitwirkung beförderte seine Absicht. Die Reformation machte immer größere Fortschritte und Wilhelm unterließ nichts, ein Werk aufrecht zu halten, welches er recht eigentlich als das seine betrachtete. (2)

---

(1) Aktenstück des Don. Haupt-Archivs.

(2) Beveich-Zettel d. d. St. Joh. Bapt. 1542, und Mandat. visitat. eccles. Vall. Kinzing. d. a. 1546. (D. H.-A.)

Sein System machte in ganz Schwaben großen Eindruck, brachte aber im Innern seiner Familie und der verwandten Häuser mannigfache Entzweiung hervor, wie wir gleich darauf hören werden.

Während dieser Zeit knüpfte er mit Fürsten, Rittern und Städten seiner Bekanntschaft, welche zum Schmalkaldischen Bunde gehörten, die alten Unterhandlungen wieder an, überzeugt, daß ein Feldherr, wie der Graf, ihnen nicht anders, als sehr erwünscht seyn werde.

Bei der Versammlung der Mitglieder derselben, welche im Jahre 1545 noch zu Frankfurt gehalten worden ist, erschien sein Abgeordneter mit besondern Vollmachten; (*) derselbe dankte zuerst, im Namen seines Herrn, für die Verwendung des Bundes bei dem Könige von Frankreich, zu Gunsten seiner Befreiung; darauf entwickelte er der Versammlung, daß Graf Wilhelm bereits vor etlichen Jahren den Unterthanen und Zugewandten des Herrn Evangelium öffentlich habe predigen, die Mißbräuche in der Kirche zu christlicher Besserung richten und, der augsburgischen Konfession gemäß, reformiren lassen. Derweil er dann mit Ihren Fürstlichen Gnaden und Freundschaften in der Religion aller Dinge einig, so wäre er mit sonderm Willen geneigt, dem christlichen Vereine und Bündniß derselben verwandt und zugethan zu seyn, damit die Ehre des Allmächtigen desto mehr gefördert und die Verkündung seines seligmachenden Wortes desto stattlicher gehandhabt und in seinen Herrschaften erhalten werde. Da er jedoch im verwichenen Jahre durch unvorhergesehenen Zufall in die Hände und Bande der Feinde kaiserlicher

---

(*) Instruktion Wilhelms, Grafen zu Fürstenberg, für seinen Gesandten bei der Versammlung der protestantischen Stände zu Frankfurt, d. a. 1545.

Majestät und des Reiches gekommen, und zum Behufe seiner Ledigung sich und seine Unterthanen an Geld gänzlich entblößen müssen, so könnten die Stände des Bundes leichtlich ermessen, daß weder er, noch seine Unterthanen, in gegenwärtigem Augenblick mit Geld besonders ersprießlich und hülfreich seyn könnten. Damit jedoch die von der Verständniß nicht dächten, er wünsche den Ständen bloß beschwerlich und nicht auch dienstlich seyn, so erbietet er sich, auf den Fall, daß es — was der allmächtige Gott verhüten wolle — über den streitigen Religions-Angelegenheiten zu Fehden und Kriegshandlungen kommen sollte, oder auch sonst in allen Dingen, wo man seiner Mitwirkung gebrauchen könnte, mit ganzer Seele zu dienen, ja selbst in eigener Person an der Spitze seiner Unterthanen auszuziehen, und Leib und Leben an die Sache des Bundes zu setzen. Als Vergütung hiefür begehrt er blos, um seine Unterthanen nicht frisch wieder plagen zu müssen, die gewöhnliche Besoldung, trotz des Umstandes, daß die Stände selbst ihm früher eine noch größere Summe angeboten. Er verhofft, da er, ohne Ruhm zu melden, in Kriegshandlungen Reputation und Erfahrung sich erworben, der christlichen Verständniß mehr mit seinem Leib und Blut, denn mit seinem Gut nützlich zu werden, und bittet somit um förmliche Aufnahme in den Bund, für sich und seine Herrschaften, so wie eine bestimmte Anstellung als Feldobrister desselben. (*)

Wir finden nicht, in wiefern Wilhelms Anerbieten gewürdigt und in welche Verhältnisse derselbe mit dem Schmalkaldischen Bunde getreten ist. Nirgends erscheint er unter den Anführern der Protestanten in dem so unglücklichen, als schmachvollen Kampfe, welcher durch

---

(*) Instruktion d. d. Haslach, 22. Dezember 1545. (F. H.-A.)

die Verschmähung des besonnenen Rathes Sebastian Schertlins eine so schlechte Wendung, allen Erwartungen entgegen, genommen hat. Höchst wahrscheinlich traten die alten Irrungen mit dem Landgraf von Hessen, welche schon im April des Jahres 1539 auf der Versammlung zu Arnstadt die Unterhandlungen Wilhelms mit dem Bunde gestört, hindernd zwischen die gewünschte Annäherung, für die der Herzog Ulrich rastlos gearbeitet hatte. Diesmal war es vielleicht der Zwist mit dessen Sohne Christoph, der ebenfalls kein inniges Verhältniß zu Stande kommen ließ, oder wenigstens so viel bewirkte, daß dem Grafen kein Befehlsstab ersten Rangs über die evangelischen Heerhaufen angeboten wurde. Schon in Italien kamen, aller Wahrscheinlichkeit nach, Prinz Christoph, damals mit seinem Vater entzweit, und Graf Wilhelm in allerlei unsanfte Berührungen mit einander, zumal da Letzterer, im Interesse seines Freundes, des Herzogs, den flüchtigen Sohn vielleicht hie und da an höhere Pflichten gemahnt haben mochte; später setzten sich auch in Frankreich und Teutschland die Verdrießlichkeiten fort. Jeder bezüchtigte den Andern, daß er ihm seine besten Leute verführe. Der Diener des Grafen mißbrauchte häufig den Namen des Prinzen, und gebehrdete sich als Geschäftsträger desselben. Hieraus entstanden mannigfache Mißverständnisse und Verlegenheiten. Christoph erhob bei dem Herzog von Lothringen bittere Klage über Wilhelms Benehmen; dessen Diener aber, über eine neuerliche Handlung vorgefordert, erklärte, der Prinz habe ihm mit dem Strange gedroht. Solches erregte den heftigsten Zorn des Grafen, so zwar, daß er von Paris aus an Christoph schrieb: »Es würde am ehrlichsten seyn, wenn der Prinz an den Hof käme und den König um Erlaubniß zu einem Zweikampf bäte.« Christoph antwortete stolz und höhnisch, erklärte aber,

dem Wunsche des Grafen recht gern willfahren zu wollen. Der Zweikampf wurde durch die Bemühungen gemeinschaftlicher Freunde vereitelt; doch währete die Feindschaft fort, bis zum Tode Wilhelms. (1)

Die Ursache der Irrungen mit Philipp von Hessen haben wir schon oben angeführt. Das alte Mißverständniß hatte noch im Jahr 1545 sich nicht gelöset, zu großem Leidwesen der einsichtsvollern Fürsten des Bundes, welche gern den Grafen als obersten Feldhauptmann ihrer Truppen gesehen hätten. Vermuthlich trat hier der Landgraf entgegen, und es wurde dafür Sebastian Schertlin gewählt. Wilhelm wußte des Kaisers Macht, wie die Kräfte des Bundes wohl zu würdigen, und, mit dem Geize einiger Fürsten vertraut, sagte er deßhalb den Schmalkaldischen bei einer Gelegenheit frei und offen: »Lieben Herren und Freunde: Ich laß mir Euere Kriegsrüstung und Anschläg' wohl gefallen; aber Kaiser Karle, Euer (Wider) Parthei ist ein Kriegsfürst nit uf einen Sommer, sonder im Fall der Nott uf etliche Jar, mit dem Ihr zu schaffen werdet gewinnen!« — »Nicht mehr mochten sie damals, sagte die Zimmern'sche Chronik, aus ihm bringen, als wollt er sagen: es ist Bubenwerk mit Euch; Ihr werdet keinen Stand thun, und letztlich mit Schaden und Schanden müssen abziehen.« (2)

Es unterstützte also Wilhelm die Sache der Protestanten nur (3) von fern, oder in untergeordneten Verhältnissen,

---

(1) Sattler. III. 126.

(2) Zimmern'sches Msk.

(3) Der Catal. Exercituum Caroli V. v. *Nicol. Mameranus*, den wir erst bei der Korrektur dieses Bogens zur Hand bekamen, sagt ausdrücklich: Graf Wilhelm von Fürstenberg sey drei

jedoch immerhin thätig genug, um des Kaisers Unwillen in hohem Grade zu erregen. (*) Dieser Unwille verwandelte sich nach und nach in förmliche Ungnade, welche nicht nur Leib und Gut Graf Wilhelms, sondern selbst den schuldlosen Bruder Friedrich zu erfassen drohte. Warnungen von besorgten Freunden bereiteten auf ernste Dinge vor, und es galt somit, um jeden Preis das aufgeregte Gemüth des Kaisers zu versöhnen, welcher durch den glücklichen Ausgang des Schmalkaldischen Bundes ohnehin siegestrunkener, hochfahrender und strenger, als je, geworden war und keine Schranke, weder seiner Macht noch der Mäßigung, mehr kannte. Friedrich, mit den politischen Verhältnissen und des Kaisers Denkungsweise, so wie mit dem reizbaren Wesen seines Bruders genau bekannt, fürchtete alles und sendete daher den biedern Jost Münch an Wilhelm ab, um ihn zur Besonnenheit und Vorsicht zu bestimmen. Derselbe vollzog auch seinen Auftrag auf das Genaueste, zeigte dem Grafen klar den Stand der Dinge, und fand ihn und seine Gesinnung des Namens und Stammes der Fürstenberger würdig. Wilhelm erklärte: wenn sein Bruder Friedrich, wie es ihn sein festes Vertrauen und der Inhalt des übermachten Briefes hoffen lasse, ihm getreu bleibe, so sollten sowohl er, als dessen Kinder deß genießen. Er ersuchte demnach jenen, sein Fürsprecher beim Kaiser werden zu wollen und die Ungnade von ihm

---

Tage lang im Lager der Schmalkalder gewesen, mehr als Zuschauer, denn als Kämpfer.

(*) Sattler (III.) schlägt mit Recht den Verlust eines so berühmten Kriegers für den Bund sehr hoch an und theilt die Ansicht, welche schon Herzog Ulrich in Betreff dieser Sache gehegt. Eine so trotzige Seele, wie Wilhelm, an der Spitze jener kriegerischen Anstrengungen wider den Kaiser, hätte vielleicht dem Ganzen eine andere Wendung gegeben.

zu wenden, auf daß er nebst Land und Leuten in Frieden gelassen werde. Daß er den Kaiser während des Schmalkaldischen Feldzuges wohl sehr beleidigt, kann er nicht in Abrede stellen, doch war er bereits entschlossen, um sicheres Geleit zu werben und noch während des Krieges bei Sr. Majestät sich zu stellen; als eine Krankheit ihn überfiel und an seinem Vorhaben ihn hinderte. Der Graf berief sich auf seine frühern Dienste, auf seine Schicksale in Frankreich, auf den großen Schaden, welcher ihm hieraus erwachsen und auf keinerlei Weise vergütet worden sey. Zur Aussöhnung mit dem Kaiser erklärte er sich willig, nur wünschte er, daß sein Bruder sicheres Geleit ihm erwirke, um die erforderlichen Schritte ohne Gefahr thun zu können. Sogar seine Herrschaften und Schlösser war er bereit, Graf Friedrich abzutreten, unter der Bedingung, »daß bis zum allgemeinen Religionsfrieden, an welchem der Kaiser dermal arbeite, die Einwohner in Ausübung ihrer Religion nicht gestört würden; ferner daß er den Ertrag seiner Güter lebenslänglich fortbeziehe, und die Amtleute ihn, wie bisher, Ihro Gnaden nennen und regieren lassen wollten.«

Jost Münch betrieb die Gewährung dieser Punkte eifrigst, besorgte die Angelegenheiten im Kinzinger Thale selbst und zeigte sich mit Rath und That für Aufrechthaltung der Ehre des Hauses Fürstenberg bemüht. (1)

Mittlerweile wurde die Vermittlung des Bischofs Erasmus, so wie der Gemeinde zu Straßburg nachgesucht, und beide zeigten sich willig zu dem kitzlichen Geschäfte. Der Amtmann zu Ortenberg war zwischen ihnen und den gräflichen Brüdern der vertraute Unterhändler. (2)

---

(1) Schrb. Jost Münch's an G. Fried. von Fürstenberg d. d. Haslach, 25. Febr. 1547 (48).

(2) Konzept von zwei Briefen: 1. des Bischofs an Graf Friedrich,

Die Sache verzog sich bis in den Sommer und täglich mehrte sich für Fürstenberg die Gefahr. Der Kaiser hatte über das wälsche Gesinde Wilhelms großes Mißtrauen geäußert; nicht weniger über das Schicksal der Ortenau, gegen welche man fortwährend eine französische Intrigue thätig glaubte. Einige unvorsichtige Reden des Grafen über den Kaiser und das Interim hatten dem Verdachte neue Nahrung gegeben. Friedrich klagte vertrautern Freunden bitterlich, wie sehr überall der Argwohn lauere, alles der Mißdeutung fähig und die Ungnade höhern Orts heut zu Tage so leicht sey. Dieser Umstand wehre ihm dermal alle Wege, so gern er auch das Beste in der Sache thun möchte. Ja er bangte sogar für das Schicksal des Hauses Fürstenberg. Sehr wichtig war ihm vor allem der Wiederbesitz des Lehenbriefes über das Kinzinger Thal. Er hatte ihn einst zu Worms seinem Bruder für einen gemeinschaftlichen Zweck anvertraut, und nun wußte er nicht mehr, ob Wilhelm, ob der Pfalzgraf, damals kaiserlicher Kommissair, ihn zuletzt behalten. In den gegenwärtigen Umständen hieng äußerst viel von dieser Urkunde ab. »Es hat« — schrieb er an Jost Münch — »Fürstenberg ein Bad übergethan; Gott wolle, daß es nicht für sich gehe, denn ich werde vielfältig gewarnt. Hiemit steht's im alten Recht.« (*) Friedrich begnügte sich nicht damit, durch Sippen und Freunde seinen Bruder zur äußersten Vorsicht und schleunigen Unterwerfung unter die Gewalt der Umstände zu stimmen, sondern er beschwor ihn selbst hiezu in so freund-brüderlichen, als nachdrücklich-ernsten Schreiben.

---

d. d. 23. Januar 1548; 2. ebendesselben an die 13 geheimen Räthe der Stadt Straßburg. Von demselben Datum.

(*) Schrb. Fried. v. Fürstenberg an Jost Münch, d. d. 15. Fbr. 1548. (F. H.-A.)

Besonders handelte es sich um die Sicherheit von Ortenberg, für welche Wilhelm noch immer nicht hinreichende Bürgschaft geleistet hatte. Eines dieser Schreiben, durch Inhalt und Ton charakteristisch und anziehend, so wie zugleich treues Gemälde der Lage der Dinge in dieser Zeit und der Gesinnungen Friedrichs, in Hinsicht auf das allgemeine Familieninteresse von großer Wichtigkeit, lautete also:

»Wohlgeborner, freundlicher, lieber Bruder!

»Euch seyen meine willigen Dienste zuvor! Auf die gestrige Werbung, so Jost Münch, laut meines gegebenen Unterrichts, von wegen Bewahrung des Hauses Ortenberg, an Euch gethan, hab' ich zur Wiederantwort von ihm verstanden, daß Ihr kaiserlicher Majestät Schreiben erwarten wollt. Nun hab' ich Euch aber hievor schon zu verstehen gegeben, was Gefahr und Verderben für Stamm und Namen Fürstenberg darauf steht, und daß sich aus beider Regenten (') Schreiben keines andern zu versehen ist, denn daß sie ihre Befehle durchsetzen und länger nicht verziehen werden. Derohalben dringt mich hohe, unvermeidliche Nothdurft, entweder das Haus in Verwahrung zu nehmen, oder Eurer und Eurer Sache miteinander mich zu entschlagen, der k. k. Majestät solches anzuzeigen und für meine Person mich zu entschuldigen. Denn sollte der Kaiser in Erfahrung bringen, daß Ihr das Haus noch inne habt, so würden Rechtserbieten nichts erschießen, sondern jener würde geradezu Eure Verwirkung zur Hand nehmen, und nicht allein die Pfandschaft, sondern auch das Kinzinger Thal einziehen. Dazu würde mir auch der Handel selbst, nämlich daß ich die Sache bisher vertreten, und kaiserliche Majestät Auftrag anders nicht, als ich that, vollzogen habe, nicht allein die höchste Ungnade und den

---

(') Karls und Ferdinands!

Verlust von Land und Leuten zuziehen, sondern auch meiner Ehre den größten Nachtheil und meinem Leibe Gefahr bringen; Ihr selbst aber dürftet ebenfalls für Leib und Gut wenig zu befürchten haben. Um nun diesem und anderm vorzusehen, geht meine brüderliche Ermahnung und freundliche Bitte nochmals dahin, Ihr wollet zugeben, daß auch ich eine Besatzung in das Haus lege. Diese soll gemeinschaftlich uns verpflichtet seyn, und Euch selbst gegen jedes Leid schützen. Vertrauet mir und glaubt sicherlich, daß ich diese Sache nicht darum begehre, um Euch einen Heller oder Pfennig zu entziehen, sondern blos damit Gut, Stamm und Namen vertheidigt werden.

»Ihr wißt, und es hat sich im Werke befunden, daß ich Euch nie etwas veruntreut; Ihr sollt auch ferner mich nie anders, denn als einen getreuen Bruder erfinden. Darum bitt ich Euch nochmals so zum Höchsten, ganz brüderlich und freundlich, dieweil Stamm und Name Fürstenberg in größerer Gefahr nun steht, als sie je bei Menschen Gedächtniß gestanden, Ihr wollet die Sache Euch zu Herzen führen, Eures und meines Geschlechts Schutz, Ehre und Wohlfahrt bedenken, und dem an Euch deshalb gesandten Diener mit willfährig-brüderlicher Antwort begegnen. In diesem Falle bin ich, Leib, Gut und Blut für Euch hinzugeben, von Herzen begierig. Gedenkt auch bei Euch selbst, daß ich, so ein ungnädiges Schreiben vom Kaiser zukommen sollte, nicht mehr den Beistand leisten kann, wie jetzt, indem ich zu Bewahrung meiner Häuser und zu Vertheidigung Leibs und Guts mehr als genug für mich selbst zu schaffen haben würde.« (*)

Zu diesen dringenden Vorstellungen hatten den Grafen

(*) Schrb. Fried. von Fürstenberg an seinen Bruder, Graf Wilhelm d. d. Offenb. Mont. nach quasi modo geniti 1549.

besonders zwei Mandate des Kaisers bewogen, welche derselbe, bereits unterm 4. Julius dieses Jahres, theils an Friedrich selbst, theils an die Stände des Reiches, erlassen hatte. Das Betragen Wilhelms, zumal seine Theilnahme an dem Schmalkaldischen Feldzug, wurde darin streng gerügt, und demselben förmlich mit der Reichsacht gedroht. Friedrich hatte den gemessensten Befehl, der Person seines Bruders sich zu versichern, und ohne besondere Erlaubniß des Kaisers ihn nicht aus seiner Aufsicht zu lassen. (1)

Daher kämpfte nun das Gefühl der Bruderliebe und der Freundschaft einen harten Kampf mit höherer Pflicht und dem Gesetze der Selbsterhaltung für sich und die Familie im Allgemeinen; daher auch der oben mitgetheilte Vorschlag wegen der Besatzung in Ortenberg, wodurch Friedrich Gehorsam gegen den Kaiser mit dem eigenen Gefühle zu vereinigen suchte.

Die Angelegenheiten Wilhelms, ja der Gesammtfamilie, hatten sich noch verschlimmert durch die Hartnäckigkeit, womit Ersterer an den vorgenommenen Reformen im Kinzingerthal und Ortenau hing, und womit die protestantischen Prediger der Annahme des Interims sich weigerten. Graf Friedrich, welcher aus Überzeugung und Klugheit die Ansichten des Kaisers von der Unlauterkeit der Motive der Reformation völlig theilte, hatte die religiösen Neuerungen stets nur mit Unwillen betrachtet, aber über des Bruders Entschlüsse durchaus nichts vermocht. Als er jedoch, vermocht durch des Kaisers Drohungen und den Drang der Umstände, die Verwaltung der Herrschaften Wilhelms an sich gezogen, fanden die Prädikanten in Wilhelms Person nur noch einen schwachen Beschützer, in Friedrich aber einen mächtigen Gegner. Er beschloß, das Interim um

---

(1) Beide sind in Original zu Donaueschingen vorhanden.

jeden Preis durchzusetzen und die Neupriester nach und nach gänzlich zu verdrängen, sey es durch Überredung, oder Gewalt. Die Städte des Kinzingerthales setzten zwar beharrlichen Widerstand entgegen, und erklärten, das Interim und die alten Zeremonien nur unter der Bedingung sich gefallen zu lassen, daß man die reine Lehre des Evangeliums ihnen nicht entziehe und den Genuß des Sakramentes unter beiderlei Gestalten forterlaube; auf solche Weise werde man, bis zu Eröffnung eines allgemeinen, freien und christlichen Konziliums, sich gedulden und tragen, was die römische kaiserliche Majestät aus friedliebendem Gemüth dem Reiche zur Beruhigung einstweilen geordnet habe. Allein sie fühlten wohl, daß man etwas Weiteres suche.

Herr Jost Münch, der Vielgetreue, war auch diesmal der erkorne Unterhändler. Er entledigte sich der Aufträge Friedrichs mit großer Geschicklichkeit, Besonnenheit und Mäßigung. Nur Graf Wilhelm ward durch ihn nicht wankend gemacht und er erschwerte ihm seine Sendung sehr. Mit großer Empfindlichkeit bemerkte der alte Krieger, welcher die Ohnmacht seiner dermaligen Lage allzu bitter im Innern fühlte: »Er sehe wohl, daß jedermann vom Glauben abfallen wolle.« Die Briefe, welche Herr Münch von Zeit zu Zeit nach dem Heiligenberg gesendet, und in welchen er sowohl über den Gang der Unterhandlungen berichtete, als seine eigene Überzeugung in der Sache aussprach, enthalten viel Interessantes zur Charakteristik jener Zeit.

Die Meßartikel hatten stets den schwierigsten Punkt gebildet. Die Neupriester verhießen, als erstes Zugeständniß, wider das Interim nirgends zu predigen; aber die Messe könnten und wollten sie nicht lesen. Sie beriefen sich auf K. Majestät Verordnung und des Reiches Abschied, welche beide ihnen Anderes nicht auferlegten.

Friedrich entschloß sich nunmehr zu gewaltsamer Ausweisung der Prediger. Sie verwahrten sich zuerst gegen die harte Maßregel; sodann riefen sie des Grafen Mitleid und Wilhelms Verwendung an, und baten um Frist. In strenger Winterszeit, mit Frau und Kind, könnten sie unmöglich in das Elend wandern. Man dulde ja im Kinzingerthal die Juden, warum nicht auch sie? (1)

Graf Friedrich bestand auf unbedingter Annahme des Interims und wiederholte seine Drohungen. Münch übergab einem Ausschuß der Prediger diesen Bescheid. Nunmehr überreichten sie ihm eine lange Beschwerdeschrift mit vielen Beilagen; ihre Weigerung der Annahme des Interims in mehrern Punkten war ausführlich darin entwickelt. Allein der Abgeordnete erklärte, daß er seinem Herrn mit diesem Geschreibsel nicht beschwerlich fallen wolle und begehrte eine kurze Darstellung ihrer eigentlichen Beschwerden. Er übersandte sie an Friedrich und suchte inzwischen mehrere der Störrigsten einzeln zu bearbeiten. Allen Disputationen über die Sache selbst suchte er auszuweichen. Münch rieth gleichwohl dem Grafen, einige der Bedeutendern zu sich selbst einzuladen und wegen der Messe zu anderer Überzeugung persönlich zu bereden. Die Weigernden sollten sodann erst ausgewiesen werden. Doch hatte er Menschlichkeit genug, auch in diesem Falle für sie um Frist bis Anbruch des Frühjahrs zu erbitten. (2)

Der Vorschlag fand Beifall; inzwischen stellte der Graf den Priestern sämmtliche Verrichtungen ein, besetzte verschiedene Stellen mit Meßpriestern, oder auch wohl mit

---

(1) Schrb. Fried. von Fürstenberg an J. Münch, vom 11. Juli 1548; J. Münch's an Fried. von Fürstenberg, vom 27. desselb. M.; Schreiben an G. Wilhelm, vom August 1548.

(2) Schreiben J. Münch's.

Mönchen, die aus den Klöstern der Nachbarschaft hererbeten wurden. (*) Der Schaffner zu Wolfach erhielt geschärften Auftrag zu genauer Wachsamkeit für Verhinderung des Einflusses der Prädikanten und zu eifrigen Bemühungen für die Rückbekehrung der verirrten Seelen im Kinzingerthal. Kindtaufen, Einsegnungen der Ehen und Versehung mit den Sterbesakramenten sollten durchaus nicht zugegeben werden, da das Interim nichts davon enthalte, und er, der Graf, sich nicht erlaube, dasselbe lange zu deuteln. Fern sey von ihm, — schrieb er Herrn Jost — sich in irgend etwas zu vertiefen; deshalb ziehe er die Anfrage an höherm Orte vor. Inzwischen sey es sein Wille, daß man im Kinzingerthal in die Sache sich schicke, damit kein Aufsehen geschehe, ihn keine Vorwürfe träfen und die über der Herrschaft schwebende Gefahr gehoben werde. Hinsichtlich der persönlichen Behandlung der Neupriester verwies er auf das Beispiel von Würtemberg, welches ebenfalls sich dem kaiserlichen Willen habe fügen müssen, (*) und auf des Kaisers ernsten Willen, die vorläufige Abstellung der Predigten der Neupriester in ganz Teutschland durchzusetzen.

All dies meldete Herr Jost, so schonend als immer nur möglich, dem Grafen Wilhelm. Man zog von Zeit zu Zeit den Dr. Ludwig Gremp zu Rathe, und wirkte auf zwei Prädikanten, welche bei Graf Friedrich sich gestellt, mit ziemlichem Erfolge ein; es scheint, daß sie selbst zum Meßlesen sich verstanden. Der eine von ihnen wurde nach Haslach geschickt und über dessen Wiedereinsetzung mit dem Bischof von Straßburg, in dessen Sprengel die Pfarrei lag, so

---

(*) Schrb. an F. von Fürstenberg, d. d. Mont. n. St. Luc. 1548.

(*) Schrb. Fr. von Fürstenberg an den Schaffner zu Wolfach, 7. Januar 1549.

wie mit Graf Wilhelm Abrede gepflogen. Übrigens machte später Friedrich dem Schaffner Vorwürfe, daß er seine Vollmacht aus Mißverständniß überschritten habe, und die Neupriester in alle Verrichtungen, außer dem Predigen, wieder einzusetzen seyen. (1) Nichts desto weniger sah er sich bei der übergroßen Verachtung ~~jener~~ Leute gegen die Messe, und bei der standhaften Weigerung, mehrere der abgeschafften Zeremonien wieder einzuführen, in die Nothwendigkeit versetzt, sie dennoch ihrem Schicksal zu überlassen, aus Furcht vor dem ohnehin sehr erbitterten Kaiser. Sämmtliche Prädikanten wurden demnach hinter einander durch katholische Priester ersetzt, und ihre spätern Bemühungen bei der Herrschaft und ihren Gerichten um Wiedereinsetzung, waren nutzlos; (2) man suchte auch die letzten Spuren des Protestantismus in diesen Gegenden zu vernichten und neue Keime desselben zu verhindern. (3)

Friedrichs Besorgnisse über des Kaisers Gesinnung hinsichtlich der Mißgriffe seines Bruders waren nicht ohne Grund gewesen, und nicht umsonst hatte er alles aufgeboten, das Interim in dem Kinzingerthal und in der Ortenau durchzuführen, da die Zögerung bereits das vorhandene Mißvergnügen gesteigert hatte. (4)

---

(1) Schrb. Jost Münch's an Graf Wilhelm vom 15. Juni 1549, und Fried. von Fürstenberg an J. Münch, 26. Juni 1549.

(2) Schrb. Fried. von Fürstenberg an Jost Münch vom 15. März 1549. — Beschwerden der Kinzing. Thal-Priesterschaft an das Fürstenberg'sche Hofgericht, vom 15. Mai. Andreas Kügelers unterth. Suppl. an die Fürstenberger Vormundschaft ꝛc. ꝛc. vom Jahre 1575.

(3) Schrb. Joachims an Graf Heinrich.

(4) Über die Nöthen wegen Ortenberg, der neapolitanischen Garde des Interims und wegen anderer Dinge giebt nachstehendes Schreiben Friedrichs an Jost Münch klaren Aufschluß:

Man hielt das Haus Fürstenberg vielseitig für verloren, wenn nicht thätige Freundeshülfe und Friedrichs besonnene Mäßigung es retten würden. Mehrere Haufen Kriegsvolk, in Diensten beider Grafen, zerstreuten sich alsbald, nachdem der Inhalt jener Mandate kund geworden. Doch zeig-

---

„Friederich Graue zu Fürstennberg Heiligenberg vnnd Werdennberg, Landgraff jn Bare ꝛc.

„Vnnsern gunstig gruoß zuuor lieber getreuwer. Dein schreiben des daten denn ersten July, habenn wir alles Innhaltz verstanden, vnnd erstlichs das du habest zu Wolffach noch etlich Rechnung vnd Brieff gefunden, die du achtest der sachenn zu guetem dienen werden, habenn wir gerrn gehoert. Dieweil nun sich disе Hanndlung, Auch wie der zubegegnen, vber lanndt zeschreibenn vnd zehandlen ein vergebne arbeit ist, sonder pfonnlich beratschlägdt werden mueß, Derhalbenn wir jn willens fürderlich ein tag fürzenemen, wie du auß hiebeiliegennden Zedel vernemen wurdest, Wir hetten auch dhein zwiuell, wenn es gegen vnsers glichen were, wir wolten was erhalten, Derohalbenn von nötten, das alle ding ordennlich zesamen gesuecht, wenn wir zesamen komenn, das sollichs beihanden seig, khann man desto statlich dauon reden.

„Es ist auch vnnser Rhat vnd guetbedunnkenn, sobald als die hanndlung beihannden, ein oder zwen gelertenn Doctor die sachenn gründlich zuerlernen vnnd einen Rhatschlag zemachen, damit man bescheidenlich vnnd gründtlich zehandle wisse, Vnnd daneben nichts destowenig sich mit der Reytung zethon gefast mach, damit nicht verabsaumpt, Denn wir jn vorhabens ein Bottschafft zu der keng. Mt. gen Wien zeschickenn vnnd allen menschlichen vnd miglich vleiß fürwennden ob die vnerhörte ablosung gemiltert werdenn möcht, Wie du dann nach Lanngß, so wir zesamen komen, vernemen würdest, vnnd sich vber lanndt nit schreibenn last.

„Es wer auch großtlich vonn nöten, Das man bey der Statt Straßburg ansuechte vnnd bäte jm Faal das Gott glukh geb, vnd die kenig. Mt. die Losung fallen welt lassen, vnnd den

ten sich in der politischen Weltlage selbst bald wiederum Trost und Auswege. Der Kaiser, obgleich vom Podagra sehr gepeinigt, ging mit einem neuen Feldzug wider die Türken schwanger. Dazu bedurfte er große Geldsummen, und man hielt demnach dafür, besagte Mandate seyen

---

pfanndtschilling zusteigern bewilgen wollen. Ob sye Zehen thausset gulden, ein zu biß man solchs vffpringen möcht, daher lihen wölten, Dann es gar khurz zugen wurd, Darumb dann vnnser brueder vnnd wir sye gnugsamlich versehen wölten.

„Dann so die losung beschä, das onzwiuell gemelter Statt Straßburg, Auch vnnserm tochtermann Graff Philipsen vonn Hanauw, Offennburg, Gengenbach, vnd Zell jm Harmerspach vnnd andern In der nachparschafft nit wenig beschwerlich sein wurde, Derohalben zubedenncken, wie man dieselbenn vmb hilff vnnd Rhat Ansprechen möchte, denn vns's erachtens, sye vns Fürstennberg Dein die kenig. Mt. zu nachpurn habenn vnndt leiden möchte.

„Souil die Neapolitanischen Reiter jn der gmeinschafft Ortnauw der Armen Lanndschafft zu großenn nachtheill daligen, Derohalbenn bey der keng. Mt. anzehaltenn, das sye sich mit den Armen leuten gepürlich hielten. Alsbald wir erfarenn das sye dahin gewölt, haben wir nit vnnderlassen, sonder vffs vlissigist, nit allein das sye sich nachpürlich hielten, sond sye gar hinweg zepringen ernstlich angehalten, was vnns derohalbenn für antwurt werdenn, ist leuchtlich zu gedenncken, Dann dieweil den Französch gesindt vorhannden, ist noch ergersts zubesorgen, welches wir hieuor vnnsern prued gnugsamlich verwarnet, vnnd weg zethonn vermant, aber nye nichs mögen erhaltenn, Dieweil nun vnser brueder Jm selbs nit helffen will, wie möchten dann wir helffen, Tragen fürsorg, wo nit anders gehanndelt, Das die letzt Jrrung beßer werd, dann die erst, wollet aber nochmals durch ander mittl ernstlich anhalten. Als wir vnnsern abscheid von key. Mt. vnserm allergst Herrn genomen, haben Jr key. Mt. vnns beuolhen, die so sich Jnn die Neuwe Confession begeben, zuermanen, widerumb Jnhalt vnd

mehr als Schreckschüsse zu betrachten, damit eine Sühne in Geld erfolge, denn als ernstgemeinte Äußerungen rächerischen Fürstenzornes. Man wendete sich daher während des neuen Reichstages zu Augsburg an den Kaiser mit Zeichen reuigen Gehorsams, und Karl wies die Unterhandlungen nicht von sich. (1) Böcklin von Böcklinsau hatte sie eröffnet. Noch wirksamer handelte Hans Christian Hofer, Geheimschreiber des Grafen Friedrich. Derselbe wurde an den Abt von Weingarten und Ochsenhausen gesendet, um die Verwendung desselben bei dem Bischof von Arras,

---

vermög des Reychs abschids, das Interim anzenemen, Ernstlich aufferlegdt, vnnd Jr key. Mt. fürderlichen, wie sich dieselbenn haltenn wollen, vnnd was gehandelt würdt Jr key. Mt. nach lengs Bericht thonn.

„Daruff schickenn wir hiemit drey gedruckhte Intrime, eins euch Ampleuten beyhannden zubehalten, das ander jn das kintzgenthal, vnd das Dritt jn die Landuogte Ortnauw sollch zuuerkunden unzerichten vnd jn das werckh ze fueren, Vnnd sich glichfermig der gehorsamen Stenden vnnd vnnderthonen des Reychs zumachen, wie dann vns nit zwiuelt sich die als gehorsam zehaltenn vnd zethon woll wissen, Daruff vns beger Du vnd die Andere Ampleut wollen sollchs ernstlich versehen, vnd volstrecken, vnd vnns fürderlichen, was gehanndelt, vnd wie sich die all erzeigen, gründlich zuschreiben Damit wir der Rö. key. Mt. vnnserm aufferlegdtem Beuelch nach, bericht thon mögen vnnd vns derhalbeu khein vnfleiss zugemessen werd, Das alles habenn wir Dir vnserm brued anzezeigen vnd helffenn zuuolstrecken, nit bergen wellen, Dann Dir gne willen zuerzeigen seind wir wolgeneigdt Daten Heylgenberg den 11. July Anno 1548.

„F. G. z. Fürstenberg."

(Aus dem F. H.-A.)

(1) Schrb. Böcklins von Böcklinsau an Fr. von Fürstenberg, d. d. 18. Januar. 155[a].

Perenot Granvella, zu erwirken. Die Macht der goldenen Schlüssel wohl erkennend, zog man auch zu schnellerer Erledigung der Sache den kaiserlichen Geheimschreiber Paul Pfinzing, durch eine kleine Verehrung, in's Interesse. Granvella, den Fürstenbergern jederzeit sehr gewogen, erfüllte alle Wünsche Friedrichs und des Vermittlers von Weingarten, welcher in Wahrheit sein Bestes hiezu gethan hat. Die kaiserliche Ungnade wurde zurück genommen und auch sonst das Wohl der Familie dadurch gewahrt, daß alle willkührliche Verschenkungen und Verpfändungen von einzelnen Herrschaften, welche Wilhelm, als das älteste Glied, »in seiner Kleinmüthigkeit« sich erlaubt haben mochte, für nichtig und null erklärt wurden. (1)

Der Graf Wilhelm hatte jedoch diesen Ausgang der Dinge nicht mehr erlebt. So viele Leiden des Körpers und der Seele zugleich hatten auch eine Natur, wie die seinige, endlich überwältigt, und er war noch im Jahre 1549, Mittwoch vor St. Bartholomä, zu Ortenberg gestorben. Die Leiche wurde zu Haslach beigesetzt (2)

Sein Leben selbst schildert am getreuesten seinen Charakter. Offen, stolz und großmüthig, sparsam und freigebig, wie die Verhältnisse es mit sich brachten; wild im Kampfe, liebenswürdig im Umgang; (3) witzig und geistreich, ohne Anflug von Gelehrsamkeit, tollkühn und gefahrliebend, herausfordernd und sarkastisch ohne Rückhalt, Charaktern

---

(1) Schrb. H. Chr. Hofers an Paul Pfinzing, d. d. 23. Januar 1551; Schrb. des Abtes zu Weingarten an G. Fried. zu Fürstenberg, d. d. 26. Januar e. a. (F. H.-A.)

(2) Merk, Geneal. Beschrbg.

(3) » Ce comte, qui passait pour un des hommes aussi bien faits et aussi hardis qu'il y en eût en Allemagne. « *Nov. XVII. de Marguerite de Navarre.*

gegenüber, die ihm nicht zusagten, gewann und verlor er abwechselnd die Herzen der Menschen. An große Verhältnisse mit Fürsten und Feldherren, Staatsmännern und Gelehrten ersten Ranges gewöhnt, konnte er sich in's Kleinliche und Gewöhnliche des gesellschaftlichen Lebens nicht finden, und wurde nicht selten darüber mißkannt. An der Diplomatik im eigentlichen Sinne trug er nicht das mindeste Behagen, wiewohl er ihre Sprache gut handhabte, und ihre Manieren, selbst bis zur Verschmitztheit, wenn es seyn mußte, nachzuahmen verstand. Die vielfachen Veränderungen seiner Lebenslage und der Wechsel der Herren, welchen er diente, hat den Vorwurf der Unbeständigkeit auf ihn gebracht, und etwas zweideutig erscheint uns sein Charakter allerdings in den französischen Verhältnissen und in jenen mit Hessen, Würtemberg und dem Schmalkaldischen Bunde. Übrigens zeigte sich seine politische Moral nicht schlimmer, als die des Churfürsten Moritz, Philipps von Hessen und mancher andern Feldherrn jener Zeit, welche die Periode des Übergangs von der alten teutschen zur modernen Art, und somit vielfach unlauter, war.

Er war Kriegsmann im vollen Sinne des Wortes, mit allen Tugenden und Gebrechen dieses Standes. (') Die

---

(') Alle Zeugnisse stimmen in einem nicht gewöhnlichen Lobe hier überein. Auch die Zimmern'sche Chronik, welche von seinen Trefflichkeiten und Schwächen ein getreues Verzeichniß liefert, sagt von dem „wunderbarlichen und verrümpten Grafen“: „Er hat einen wunderbarlichen Sinn zu Kriegshandlungen gehabt, und ein sonders Ufmerken zu allem, so zu dem Krieg dienstlich seyn möcht.“ Und an einem andern Orte: „Wir haben in viel Jahren in deutscher Nation keinen martialischern Menschen, und der alle Eigenschaften eines Kriegsmanns an ihme gehabt, die zu loben seyn, gleichwie er; gleichwohl er

Schranzen verspottete er gern und unerbittlich; daher vieler Mächtigen unversöhnlicher Haß gegen ihn. Mehr befaßte er sich mit gelehrten Männern, welche als Geschichtsschreiber und Redner, als Politiker und Theologen seine Kriegskenntniß bereicherten, seinen natürlich guten Vortrag bilden halfen, seine Neugierde befriedigten und seine religiösen Zweifel leiteten. Denn, obgleich geschworner Feind der Priester nach gewöhnlichem Schnitte, trug er dennoch an Untersuchungen, die die höchsten Wahrheiten des Lebens betrafen, großen Gefallen, und selbst im Gewühl des Kampfes vergaß er die frommen Männer Sturm, Hedio und Andere ihres Gleichen nicht.

Wenn auch ohne eigentliche gelehrte Bildung, hatte er doch, durch den Umgang mit geistreichen oder gründlichen Gelehrten, sich eine allgemeine Kenntniß des Wissenswürdigsten eigen gemacht, und in neuern Sprachen brachte er es weiter, als die meisten damaligen Ritter. Nicht nur schrieb er das Französische sehr gewandt, sondern er drückte sich darin, wenn er es sprach, selbst am Pariser Hofe und in vornehmen Zirkeln, so zierlich aus, daß der König und seine Großen geschworen hätten, er sey ein geborner Franzose. (*)

Die Gefühle des Herzens übten über ihn eine große Gewalt. Die allgemeine Sitte der Zeit, vom Pabste bis

---

auch seine Mängel darneben, wie dann bei den Militarischen gebräuchlich."

» Vigoureux et disposé « nennt ihn die XVII. Novelle; » Estimé, bon et vaillant capitaine « der Hr. v. Brantôme. Auch möge Hircans Äußerung: » Quand le comte Guillaume vint en France, j'aurais eu plus de peur de son épée que de celle des plus braves Italiens qui étaient à la cour « auch hier noch einmal, als am geeignetsten Orte, stehen.

(*) Zimmern'sche Chronik.

zum Bettelmönch, und vom Kaiser bis zum geringsten Bürger, mag auch ihn entschuldigen, da, wo zu ängstliche Splitterrichterei Anstoß nehmen möchte. Seine männliche Schöne machte ihn zum Sieger allenthalben, wo er auftrat. (1) Die Lust, der er — wie selbst der fromme und gelehrte Erasmus von sich gezeugt hat — diente, ohne ihr Sklave zu seyn, entnervte ihn keineswegs für die strengen Geschäfte des Krieges, noch für die Pflichten als Regent seiner Herrschaften. (2) Man rühmte seine

---

(1) Zimmern'sche Chronik.

(2) Nach Paul Jovius und Brantôme (II. S. 3 — 4) hätte er einen Sohn, vermuthlich außerhalb der Ehe, erhalten. » Paul Jove « — also plaudert der Pasquillant aller Frauen und der Verläumder vieler Männer — » parle d'un certain Vulcan, fils du comte du Furstemberg, qui fut tué à la bataille de Cerizoles. Je ne sçay s'il estoit fils de ce comte Guillaume, dont nous parlons : mais il avoit pris ou son parain pour luy, un nom estrange, *Vulcan*. Plusieurs Italiens et aucuns Allemans se plaisent aussi à prendre des noms antiques, de ces braves Romains, dont j'en nommerois une infinité; mais ils n'en prennent nullement de Saturne, Jupiter, Bachus, Mars, Pluton, Radamante et d'autres dieus controuvez. Cettuy-cy pourtant se nomma Vulcan, comme du nom de Mercure, il en est veu en France; mais c'estoit un nom de place et seigneurie, mais non pas un nom de Baptisme. Je croy que ce nom de Vulcan et le surnom de Furstemberg n'eussent gueres servy, ny l'un ny l'autre à le sauver, s'il fust tombé vif entre les mains de François. Pour le *Vulcan*, c'estoit pour faire peur aux petits enfans et pour celuy de Furstemberg, il estoit trop hay et en horreur aux François; se souvenans des maux que ce nom avoit apporté en France; et qu'eux mesmes peut-estre en avoient souffert. S'ils le prirent en vie ou s'ils le depescherent aussi-tost : ou bien s'il demeura mort au combat, cela est incertain ; mais ils eurent de la joye de le voir estendu par

Treue als Freund, und die Stärke seines Gefühls für die, welche seinem Herzen nahe waren. Unter diesen nennen wir die Grafen Christoph Froben von Zimmern und Bernhard von Eberstein oben an. Er vermittelte gern ihre und ihrer Sippen Zwiste mit andern Edlen, wie dies besonders einst zwischen den Zimmern und Landenbergern der Fall war. (1) Übrigens hinderte ihn dies alles nicht, auch die besten Freunde oft auf schelmische Weise zu necken, ohne daß das gute Verhältniß dadurch gebrochen wuede. (2)

Viel gab ihnen der Versuch Wilhelms, die Landwirthschaft zu treiben, Stoff zum Lachen, und er wurde dadurch für seinen Muthwill gegen sie wiederum bezahlt. Als in Straßburg und in der Umgegend eine große Viehseuche herrschte, und allgemeiner Mangel an Fleisch einriß, ge-

---

terre. Ainsi se font les vengeances. « — Ja wohl, Herr von Brantôme! — —

(1) Zimmern'sches Mscpt.

(2) Die Chronik erzählt einen drolligen Vorfall mit Graf Bernhard von Eberstein. Diesem ließ er eines Tages, als er auf seine Einladung zum Mahl nicht erschien, durch zwei Diener die Schienbeine recht tüchtig zerreiben. Dennoch kamen sie bald darauf wieder in dem Pfarrhof zu Ottersweier zusammen, in der Absicht, sich zu versöhnen. Da sie Nachts in eine Kammer gelegt wurden, so sann Wilhelm auf einen neuen Schwank. Er fand neben seinem Bette zwei Körbe voll Eier. Aus dem einen versah er sich reichlich und zerwarf Bernhard von Eberstein so lange damit, bis derselbe, zur Nothwehr gezwungen, mit dem andern Korbe sich bewaffnete und volle Rache nahm. Der Pfarrer wehklagte anfänglich, wurde aber für seinen Verlust entschädigt. Doch hatten die beiden Herren sich selbst das meiste Leid zugefügt, denn ihre Kleider trugen also sehr die Farbe der nächtlichen Waffen, daß sie den Ritt nach Straßburg aufgeben und nach Hause kehren mußten, um gänzlich sich umzukleiden.

dachte der Graf, dem Übelstande abzuhelfen. Er beschloß, sich selbst Vieh auf seinen schönen Höfen bei Straßburg und Ortenberg zu halten, und nach seiner Nothdurft Kälber zu ziehen. Deshalb ließ er durch seine Meyer ungefähr ein Dutzend Kühe kaufen, und war nun der süßen Hoffnung, in kurzer Frist an die hundert Kälber zu erhalten, indem er bis dahin der festen Meinung gewesen war, daß das gleiche Verhältniß, wie bei den Tauben, Statt finde, und jede Kuh monatlich einige Junge werfe. Als er jedoch von dem Unhaltbaren seines Planes näher unterrichtet worden, gab er die Landwirthschaft ohne Säumen wieder auf und lachte herzlich mit über den komischen Irrthum.

So geringfügig und unbedeutend diese Züge auch erscheinen mögen, so werfen sie doch auf die Einfachheit des Cgarakters, die noch bei den Edlen jener Zeit oft sich zeigte, einiges Licht, und verdienen als Beiträge zur Geschichte ihres Privatlebens hier eine Stelle. (*) Der Kontrast zwischen dem gewaltigen Treiben eines in Feldschlachten und an Höfen der Großen berühmt gewordenen Mannes und der Kindlichkeit des Gemüths, welche sich bei oberzählten Schwänken und bei dem letztberührten launigen Vorgang wiederspiegelt, ist gewiß nicht ganz ohne Interesse. Viele Gefahren hatte Wilhelm von Fürstenberg durch seines Lebens wechselreichen Gang seinem Hause gebracht; manche Handlungen können auch von warmen Verehrern nicht ganz entschuldigt werden; aber er war es dennoch wiederum, der den alten Ruhm der Fürstenberger in weiten Landen strahlend gemacht und auf jeden Fall ein großes Andenken hinterlassen hat. Unter den Helden-

---

(*) Wenigstens eben so gut, als viele Verrichtungen und Lebensmomente des Junker Hans von Schweinichen.

rittern seiner Nation und den bewährtesten Feldherren jener Zeit, unter den Frundsbergen, Sickingen, Schertlin, Truchses und Nassau nimmt er eine der ersten Stellen ein. Noch in späten Jahren waren Panzer und Helm, die er getragen, Gegenstände der Verehrung, und Kaiser Ferdinand I. selbst bemühte sich, in deren Besitz zu kommen, (*) um sie seiner Sammlung von Reliquien berühmter Helden einzuverleiben.

(*) Mehrere Originalschreiben im Fürstenberger Haupt-Archive zu D. zeugen hiefür.

Viertes Buch.

Geschichte

der

Grafen von Fürstenberg.

Zweite Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Das Leben und die Wirksamkeit von Graf Friedrich III. — Seine Kriegs- und Staatsdienste unter Karl V. — Verhältnisse zu Zollern, Lupfen und Heiligenberg-Werdenberg. — Vermählung mit der Erbtochter Anna, und Gewinn dieser letztern Herrschaft, so wie der von Jungnau und Trochtelfingen. — Der von Möhringen, Blomberg u. s. w., nebst historischem Rückblick auf die frühern Schicksale dieser Besitzungen. — Die übrigen urkundlichen Verrichtungen Friedrichs.

Ein anziehendes Gegenbild zu dem kriegslustigen, trutzigen und schicksalreichen Wilhelm, stellt sich das friedliche, leidenschaftlose und still-beharrliche Wesen seines Bruders Friedrich dar, welcher, da ein früherer Sprosse von den Genealogen des Hauses nicht gezählt wird, als der vierte dieses Namens unter den Fürstenbergern auftritt. Zwar nahmen die großen Verhältnisse jener Zeit, in welche das Leben beider Brüder gefallen ist, auch seine geistigen Kräfte vielfach in Beschlag; aber ohne ihn jemals im Widerspruch mit sich selbst, und im Kampfe mit übermächtigen Elementen zu finden. Der Genius seines Hauses stellte ihn versöhnend in die Mitte, und ließ ihn mit Be-

sonnenheit und Ernst das wiederum entwirren, was etwa der stürmische Geist Wilhelms unheilvoll angezettelt oder durcheinander gebracht hatte.

Schon die Schilderungen, welche bei Anlaß mancher wichtigen Lebensmomente des Erstern von ihm gemacht worden sind, reichen uns den Maaßstab in die Hand zu gehöriger Würdigung seines Charakters. Die ganze Richtung Friedrichs ging dahin, das von den Vätern Erworbene ruhig fortzubehaupten, dem Erzhause Österreich eng sich anzuschließen, an der alten Verfassung des Reiches und den ererbten Sitten und Gebräuchen, wie an den Lehrsätzen und Kirchenvorschriften des katholischen Glaubens fest zu halten, und jeder Art Neuerung standhaft, obgleich mit Mäßigung und Würde, in den Weg zu treten. Diese Prinzipien, in welchen die durch Wilhelms entgegengesetztes System hervorgegangenen Folgen nur noch mehr ihn gekräftigt, waren es denn auch, welche er seinen Kindern zum Vermächtniß hinterließ, und sie blieben diejenigen des Gesammthauses mehrere Jahrhunderte lang, mit blos einzelnen Ausnahmen; Ausnahmen, welche durch eine Reihe zusammentreffender Umstände und reinpersönlicher Verhältnisse, wie z. B. bei dem berühmten Prälaten von Straßburg, sich erzeugten, und als Schattenpartien, wenn man es so nehmen will, die Lichtseite der übrigen, langen und strahlenvollen Reihe nur desto mehr hervorzuheben dienen.

Was von Graf Friedrich zu Fürstenberg auf uns gekommen ist, besteht leider nur in wenigen archivalischen Notizen, in einzelnen Stellen teutscher Geschichtbücher und in einer Anzahl Briefe, von denen wir bereits einen Theil in Wilhelms Leben angeführt. Dies wenige Vorhandene läßt uns, durch den Geist und Charakter des Schreibenden, den Abgang anderer Quellen nur desto schmerzlicher

empfinden; denn nicht Mangel an reichem Leben, an großartigen Verhältnissen und an entschiedener Individualität zeigt sich bei diesem Edlen; aber, so wie er selbst mit seiner Gesinnung und mit seiner That bescheiden in den Hintergrund zu treten pflegte, also ist auch für den Zeichner seines Bildes das Reichhaltigste und Interessanteste vielleicht verborgen, und statt eines Gemäldes mit frischen, lebensvollen Farben, nur ein oberflächlicher Umriß mit Kohle möglich.

Wir geben zuerst die Nachricht über sein öffentliches und Familienleben, und sodann die Übersicht von seinen urkundlichen Verrichtungen. (1) Letzterer Punkt, für den neutralen Leser vielleicht oft ein Gegenstand von wenigem Interesse, ja von unangenehmer Störung, ist dem Geschichtschreiber des Hauses unerläßlich, da er den Barometer der Erwerbungen und der Verluste desselben in jeder Periode bildet, und ein solcher bei einem genealogisch-historischen Werke durchaus gefordert werden muß.

Graf Friedrich III. (2) ward im Jahre 1496, Sonntags vor St. Johannis, geboren. Wie groß die Geschäfte seines Vaters auch waren, so widmete dieser doch der Erziehung seiner Kinder, namentlich der beiden Söhne, ein vorzügliches Augenmerk. Die treffliche Mutter, Elsbeth von Solms, wirkte noch wohlthätiger durch Beispiel und Unterricht, zumal bei Friedrich, ein; die ersten Eindrücke der Familienstube, deren hochwichtigen Werth,

---

(1) Viele wichtige Materialien zu Friedrichs Geschichte dürften in den K. K. Staatsarchiven zu Wien sich befinden.

(2) Ein früherer Fürstenberg seines Namens, welcher eigentlich als der dritte aufgeführt werden müßte, wird, weil bald gestorben und sehr unbekannt, nicht mit auf der Liste gerechnet.

Reiz und Gewinn der größte aller Pädagogen (1) so unnachahmlich schön beschrieben hat, sind für bessere Gemüther die bleibendsten; die Schule liefert sofort den Rahmen; die große Welt die Vergoldung dazu. Also bei Friedrich. Nach der ersten Hauserziehung, bei der des Vaters reines und preiswürdiges Leben selbst als Muster ihm vorgeleuchtet, kam er, in Folge besonderer Auszeichnung, nicht als Page, wie man nachmals selbst unter Gliedern der Familie irrig behauptet, und der Bischof Franz Egon mit Recht widerlegt hat, (2) sondern als Gesellschafter der Prinzen Don Karlos und Don Fernando, an den Königlichen Hof. Er genoß mit ihnen, besonders dem ältern, gemeinschaftlichen Unterricht, und die weisen Theorien eines Adrian von Utrecht und die praktischen Lebensansichten eines Chievres, zweier Männer, welche trotz des leidenschaftlichen Urtheils so vieler Historiker über ihre Grundsätze und Gesinnungen, (3) dennoch in mehr als einer Hinsicht unsere Hochachtung verdienen. Die nahe Berührung mit diesen Männern erkläret uns, warum der Graf nachmals so sehr ihre Ideen theilte, und Karls anti-reformatorischen Grundsätzen fest anhing. Wilhelm kam früher in die große Welt, und Herz und Kopf zerstreuten sich, des Führers zu bald ledig, in der Unendlichkeit ihrer Bilder, Erscheinungen und Leidenschaften: Friedrichs Gedanken aber wurden durch den strengen Verstand eines der beharrlichsten und

---

(1) H. Pestalozzi in seinem Werke: „An den Ernst, die Unschuld und den Edelmuth meines Zeitalters."

(2) S. im dritten Bande bei Anton Egon.

(3) Die Hauptsünde ist zuletzt doch wohl die, den niederländisch-teutschen Charakter auf Kosten des spanischen ausgeprägt zu haben. Leider hatte Karl V. von letzterm immer noch zu viel und von ersterm zu wenig zu beider Nationen Nachtheil.

konsequentesten Männer auf ein Ziel hingedrängt und zusammengehalten. Daher zwischen beiden Brüdern die große Verschiedenheit in Denkart und Handlungsweise.

Um jene Zeit waren nebst den Chievres und Buren, den Nassau's und Pollheimen, die Fürstenberger ohnehin erklärte Lieblinge des regierenden Hauses gewesen, wie wir früher schon bemerkt: diese persönliche Huld setzte sich trotz einiger Abneigung Karls gegen Wilhelm, dessen Wesen ihm widersagte, in hohem Grad gegen Friedrich fort, und er erscheint bald als einer seiner engeren Vertrauten.

Höchst anziehend müßte es seyn, Friedrichs Gefühle und Ansichten aus jener Zeit über Spanien und Niederland kennen zu lernen, und wie er die Menschen und die Verhältnisse, damals schon sehr stürmisch und verworren, zuerst aufgefaßt habe. Ebenso bleibt zu bedauern, daß nicht ein späterer Olivier de la Marche über das Innere des Pallastes und Kabinetes aus jener Zeit ausführliche Denkwürdigkeiten uns aufbewahrt, welche das Reinmenschliche und den letzten Zusammenhang in allen, auch den größten Begebnissen, treuer, als alle pragmatische Geschichten uns darlegen. Gewiß würden wir sodann auch aus Friedrichs von Fürstenberg Jugendleben Manches erhalten. Leider sind uns hievon nur spärliche Andeutungen in Briefen seines Vaters und Bruders übrig, und Sandoval und Pont van Heuter gewähren über den Aufenthalt in Niederland und Spanien ein Paar Notizen.

Öffentlich kömmt Friedrich das erstemal im Jahre 1510 vor, als er, aus Kaiser Maximilians Hand, gemeinsam mit Wilhelm, die Bestätigung der alten Gefreitheiten des Hauses, zu Augsburg empfing. (*) Fünf Jahre später regelte er mit den Zollern Geldverhältnisse, davon weiter

---

(*) 3. Mai. Urk. Nro. 321 a. (D. U. B. II. B.)

unten die Rede seyn wird. Der Waisen G. Wolfs, des Zweiten jener gräflichen Brüder, nahm er, als Verwandter, redlich sich an, und leistete zu ihren Gunsten für eine beträchtliche Summe Bürgschaft. Noch wird er auch später in solchen Beziehungen zu ihnen oftmals gefunden.

Dem alten Kaiser war er nach Flandern und verschiedenen andern Provinzen gefolgt; dem jungen Könige und dessen Bruder stand er, als sie endlich mit zu den Geschäften gezogen worden, fast immer zur Seite, und kämpfte nachmals ihre Kriege mit. Obgleich mehr für Beschäftigungen des Friedens erzogen, hatte Friedrich dennoch keine ritterliche Übung versäumt, und er bewährte auch im Lager der Fürstenberger angestammten Ruhm.

Als im Jahre 1525 wider die aufrührischen Schwärmer im Elsaß, Sundgau und Burgund gezogen werden mußte, kam Friedrich mit zwölf gerüsteten Pferden zum Heere und erhielt darin einen Befehlstab. Der Graf hatte zwar früher, so wie sein älterer Bruder, an der Sache des Adels, unter Anführung Franzens von Sickingen, Theil genommen; dessen ungeachtet kam er mit dem Kaiser nicht in Zerwürfniß, sondern wurde vielmehr von ihm und seinem Bruder aus dem unangenehmen Handel bestens herausgezogen. Wir haben schon einmal bemerkt, daß fast alle gräflichen und edlen Häuser des Südens und selbst mehrere des Nordens darin verwickelt waren. Da die Bewegung aber blos den Fürsten gegolten, so beschränkte sich die Politik der beiden Könige dahin, Rückwirkungen des Hasses, welche die Ruhe abermals von einer andern Seite stören konnten, im Interesse des Ganzen, zu begegnen. (*)

(*) Vgl. des Verfassers „Beiträge zur Geschichte des teutschen Adels," und die Urkunden zur Biographie F. v.

Im Bauernkriege selbst vertheidigte Friedrich von Fürstenberg, wie alle übrigen Edlen, die Rechte seines Standes und Hauses; doch schlichtete er früher und gütlicher, als mehrere Andere, den unheilvollen Handel, in so fern er ihn persönlich betraf. Die Empörer aus seinen Herrschaften, welche mehr dem allgemeinen Strom, als Beweggründen besondern Hasses gegen das väterliche Regiment des Grafen gefolgt waren, gaben, von seinen Vorstellungen erschüttert und von seinen guten Gesinnungen überzeugt, das Geraubte zurück, und es fand sich ein Fleck auf teutscher Erde weniger, auf dem die Menschlichkeit Gräuelscenen schauerlicher Art, der Rächer wie der Verbrecher, zu beweinen hatte. Ja, Friedrich mittelte wohl selbst zwischen benachbarten Sippen, wie z. B. den Lupfen und den fanatischen Bauernrotten. So war ein zwischen beiden Letztern noch im Jahre 1529 geschlossener Vertrag ebenfalls sein Werk. (') Hinsichtlich der Einzelnheiten des Bauernkrieges und der damit in Verbindung stehenden Vorfälle aber, verweisen wir auf die Geschichte des Landes, wo alles im Zusammenhange vorgetragen werden wird.

Für die Dienste, welche Friedrich bei vielen Anlässen dem Kaiser leistete, belohnte ihn dieser, die Hofwürden und persönlichen Auszeichnungen abgerechnet, mit Belehnung der von Werdenberg, in Folge seiner Heirath mit Gräfin Anna, ererbten Herrschaft Heiligenberg, davon gleich weiter unten abgehandelt werden wird. Ebenso mit derjenigen von Jungnau. Der Graf verdoppelte seinen Eifer für die Sache des Erzhauses. Bei dem neuen Feld-

---

Sickingens. B. II. und III. Ebenso Graf Wilhelm v. Fürstenberg. B. IV. 1. Abthlg.

(') Urk. Nro. 330 im F. H.-A.

zug im Jahre 1536 wider die Franzosen, sendete Karl V. seinen Stallmeister an ihn ab, um für die Werbung von 400 gutgerüsteten Pferden und einer hinlänglichen Zahl Landsknechte mit ihm zu unterhandeln. Die Feldhauptmannstelle über dies Volk selbst sollte Friedrich verbleiben. (1) Dieselbe Stelle über eine Abtheilung teutschen Volkes hatte er übrigens schon vier Jahre zuvor ebenfalls bekleidet. (2) Dies Zutrauen mehrte sich mit jedem Jahre; so sehen wir bei den Rüstungen wider die Türken 1541 den Grafen zum obersten Feldhauptmann über die Truppen des Reiches gesetzt, nachdem die Fürsten und Stände dem Kaiser die Wahl der Person hiezu freigelassen; doch wurden vier Kriegsräthe ihm beigegeben. (3) Im Schmalkaldischen Feldzug, 1546, kömmt er gleich unter den ersten Anführern der schweren Reiterei, neben dem Erzherzog Maximilian, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem Kardinal Otto von Augsburg und Herzog Erich von Braunschweig, vor. (4) Um diese Zeit war er bereits auch, der Dritte seines Hauses, (5) mit dem goldenen Vließe geziert. (6) Zu den Kriegskosten hatte er die Summe von 2000 Gulden vorgeschossen. (7) Der Graf stand in einem der hitzi-

---

(1) Schreiben Karls V. v. 6. April 1536. Nro. 333[a.] im F. H.-A.

(2) Nro. 333.[a.]

(3) Regensburg. Reichsabschied. § 41. 60. Häberlin XII. 273.

(4) *Nicol. Mamerani*, Catalog. omnium Generalium, Tribunorum, Ducum, Primorumque totius exercitus Caroli V. et Ferdinandi etc. Colon. 1550. Ein vollständiger Militair-Schematismus jener Zeit.

(5) D. h. wenn wir die Linie Freiburg mit einrechnen, von welcher, wie bekannt, Graf Johann den Orden ebenfalls trug.

(6) *Mamerani*. S. 9. Die Verleihung war 1544 im Ordens-Kapitel zu Utrecht vorgegangen. Vgl. *Chifflet*, hist. veller. aurei.

(7) Ebendas. S. 35. Der in diesem Verzeichnisse unter den

gern Treffen jenes Krieges dem Kaiser zur Seite, als derselbe, von einem Kugelregen überschüttet, sein Pferd unter sich stürzen sah und die großherzigen Worte gegen das beängstigte Gefolge ausrief: „Habt ihr noch je einen Kaiser in der Schlacht umkommen sehen?“ (1) Auch Friedrichs Streitroß ward von einer Kugel verwundet; doch zeigte er sich nicht minder geistesgegenwärtig, als sein Beherrscher. (2)

Auch auf den Reichstagen, wo wichtige Dinge verhandelt wurden, pflegte Fürstenberg selten zu fehlen, und meist lud ihn der Kaiser, welcher seines Rathes und Eifers ungern entbehrte, besonders dazu ein. So sehen wir ihn im Jahre 1541 zu Regensburg, (3) 1542 zu Speier, (4) 1544 auf einem ähnlichen Tage daselbst, (5) und auch das Jahr darauf zu Worms, (6) in seinem und der Grafen des Landes Schwaben Namen und Auftrag. Er eröffnete den Wormser Reichstag, als kaiserlicher Bevollmächtigter, mit einer Rede, worin er patriotische Gefühle nach Kräften zu wecken suchte. (7) Seine redliche Gesinnung ward von allen Parteien anerkannt, und selbst Sebastian Schertlin bemerkt ausdrücklich, mit einem Gefühl von Hochachtung: Graf Friedrich von Fürstenberg habe lange zuvor

---

Hauptleuten des Fußvolkes mehrmals erscheinende Wolfgang v. Fürstenberg, gehört vermuthlich der westphälischen freiherrlichen Familie an.

(1) Karl erinnerte sich hier wohl Adolfs von Nassau nicht mehr.

(2) *Lamberti Hortensii* de bello German. LL. VII. 4°. Basil. 1560. Pag. 76 — 90.

(3) Häberlin XII. 240.

(4) Ebendas. 336.

(5) Ebendas. 470.

(6) Ebendas. 560.

(7) Sleidan. Schmidt.

die bündischen Anschläge gewußt und im Übrigen die Ansicht ausgesprochen, daß der Verfall der Nationalität das Hauptunglück der Teutschen, daß dies Volk nur durch eigene Zwietracht zu besiegen, und zweideutiges Benehmen auf beiden Seiten leider an der Tagesordnung sey. (') Es scheint, auch Friedrich habe durch besonnenen Rath dazu beigetragen, seinen Bruder Wilhelm von aller Theilnahme an dem unglücklichen, weil unreif begonnenen und schlaff ausgeführten Unternehmen der Schmalkaldischen Eidgenossenschaft wider den Kaiser abzuhalten. So erschien er nur als Zuschauer dabei, wie oben bereits angezeigt ist.

Die Bemühungen des Grafen, religiöser Neuerung im Kinzinger Thal und in der Ortenau zu steuern, Wilhelms unvorsichtige Politik zu durchkreuzen, und das Gesammthaus mit dem Kaiser wieder auszusöhnen, haben wir ebenfalls am gehörigen Orte ausführlich beschrieben. Wir tragen daher hier blos nach, daß Friedrich diesem System bis an sein Ende getreu blieb, oft mit einer Strenge vielleicht, welche in andern Dingen außerhalb seines Charakters lag. Aber es bestimmte ihn nicht nur Familien-Interesse, sondern auch innere Überzeugung dazu. Der Bauernaufstand und die Wiedertäuferei, das Zugreifen der Fürsten und die schimpfliche Zwietracht unter den Evangelischen selbst, hatten wohl auch noch viele andere Gemüther der Reformation damals entfremdet. Der bilderstürmerische Eifer und die religiöse Unduldsamkeit mancher Prädikanten, endlich die vielen skandalösen Reden und Beispiele, welche einige derselben während der kurzen Zeit ihrer Wirksamkeit auf Fürstenberg'schem Gebiete sich erlaubt, lieferten vielleicht noch besondere Beweggründe zu den an-

---

(') Sebast. Schertlins Kriegsthaten (*Mencken* Script. rer. germ. T. III. 1487. 1488.)

gedeuteten Maßregeln. Sein Beispiel diente später auch einem seiner Nachfolger, beim geringsten Anzeichen einschleichender Irrlehre. Es muß bemerkt werden, daß der Haupthaß des Volkes und der Regierungen meist wider die Anabaptisten gerichtet war, deren furchtbarer Wahnsinn mehr als einem teutschen Lande, in physischer und moralischer Hinsicht, so viel geschadet hat. Auch von dieser hatten im Fürstenberg'schen bisweilen sich Spuren gezeigt. (1)

Diese streng-katholischen Gesinnungen, so wie die nie getrübten nachbarlichen Verhältnisse brachten ihn mit vielen Prälaten und Edlen in mannigfache freundschaftliche Berührung. Dahin rechnen wir besonders die genaue Verbindung und den vertrauten Briefwechsel mit Bischof Wilhelm von Straßburg, welcher dem Hause Fürstenberg bei so vielen Anlässen, zumal aber nach der Sicking'schen Fehde, wesentliche Dienste geleistet hatte. Der Bischof hegte gegen Friedrich die größte Hochachtung und besuchte ihn bisweilen, wenn er in die Nähe kam. Es scheint, daß durch die Vermittelung des Bruders der alte Groll Wilhelms gegen ihn und das Hochstift gesänftigt worden. (2)

Die Lupfen, die Hohenzollern, die Hanau, die Werdenberge und Montfort gehörten zu den vertrauten Freunden und Verwandten Friedrichs, unter dem Adel. Er hatte noch im Jahre 1515 Bürgschaft zu Gunsten der Grafen Eitel-Wolfgang und Eitel-Fritz von Zollern, für ein von ihnen erhobenes Darleihen von 24,000 Gulden geleistet, in jener Zeit eine sehr beträchtliche Summe. (3)

---

(1) Mehrere Schreiben Joachims im F. H.-A. zeugen hiefür.

(2) Man erinnere sich des von uns, nach der Zimmern'schen Chronik, erzählten Abentheuers zwischen den Beiden.

(3) Urk. Donnerstag nach St. Barthol. (F. H.-A. Beil. 321.b.) Sie stellten dafür, nach üblichem Brauch, einen Schadlosbrief aus.

Zu einer zweiten Bürgschaft verstand er sich zwei Jahre darauf, für die Waisen Graf Wolfgangs, Christian, Rosine, Anna und Elsbeth, gegen ungestüm mahnende Gläubiger zu Basel, für eine Summe von 8000 Gulden; die Vormünder, Graf Eitel-Fritz und der Markgraf Ernst zu Baden, stellten ihn hiefür sicher. (1) Zum drittenmal zeigte er sich auch im Jahre 1521, zu Gunsten Graf Joachims von Zollern, für die geringere Schuld von 1000 Gulden hülfwillig. (2) Noch in spätern Jahren setzte er diese Großmuth für das Haus Zollern fort und leistete zuerst für eine Summe von 4000 Gulden, (3) dann für eine neue Summe von 9000 Gulden demselben Bürgschaft. (4)

Von thätigen Diensten für die Geroldsegge, denen er, als sie in großer Dürftigkeit sich befanden, zu Haslach und Hausach gastfreundlich seine Schlösser zur Wohnung einräumte, melden wir nur im Vorübergehen. (5) Von bedeutendern für die Lupfen, in Tagen großer Bedrängniß, durch den Aufruhr der Bauern, haben wir bereits oben geredet; er half ihnen auch aus nicht minder drückenden Geldverlegenheiten. So gingen ihn Hans, Wolfgang, Eberhard, Wilhelm, Jörg und Christoph (1527) für 1900 Gulden Kapital, welches sie von Bürgern der Stadt Konstanz, und (1528) für andere 2100 Gulden, welche sie von einem Herrn von Landenberg entlehnt, als Bürgen an und er willfahrte. (6) Auch für Hugo von Montfort

---

(1) Urk. Dat. Hechingen, Montag nach Galli 1517. (D. H.-A. Nro. 324.a)

(2) Urk. im F. H.-A. Nro. 324.c

(3) Urk. v. 1523 im F. H.-A. Nro. 325.b

(4) Urk. v. J. 1532. (F. H.-A. Nro. 333.c)

(5) Urk. v. 1552 im F. H.-A. Nro. 335.c

(6) Urk. im D. H.-A. Nro. 328 u. 329. Sie eigneten hiefür (1554) aus Dankbarkeit später den Zehnten zur Leiperdingen

stand er (im Jahre 1537) um eine bedeutende Summe in jener Eigenschaft ein; ebenso für die Pfalzgrafen am Rhein, Otto Heinrich und Philipp, Herzoge in Baiern (1539) für 5000 Gulden. (1) Bei weitem in die innigste Verbindung kam aber der Graf mit Werdenberg-Heiligenberg, durch seine Vermählung mit Annen, der einzigen Erbtochter Graf Christophs; dieses Bündniß hatte für das Haus Fürstenberg die segenreichsten Folgen. Am Dienstag vor Oculi des Jahres 1516 ging die feierliche Verlöbniß vor sich. Die Braut brachte zur Mitgift 2000 Gulden zu; diese wurden mit einer gleichen Summe und einer Morgengabe von 1000 Gulden widerlegt, und auf Schloß und Dorf Donau-Eschingen versichert. Die Grafen Felix von Werdenberg und Wilhelm von Fürstenberg besiegelten den Vertrag. (2) Da eine Unpäßlichkeit den Bräutigam an persönlicher Beiwohnung des Verlöbniß-Aktes gehindert, so hatte sein Ober-Vogt, Jörg von Reckenbach, in Folge erhaltener Vollmacht, Friedrichs Stelle versehen. (3)

Noch im gleichen Jahre fertigte er sein Verhältniß zu den Werdenberg und den gemeinschaftlichen Sippen, Montfort, Zimmern und Waldburg-Truchses mittelst eines Schutz- und Trutzbündnisses in allen sich ergebenden Fällen und Nöthen. Es ist bei Graf Wilhelm, seinem Bruder, schon angemerkt worden, daß vermöge der Theilung vom Jahr 1522 Wartenberg das Schloß nebst dem Bau, Immendingen, das Thal unter Geisingen, Unterbaldingen, Geisingen, Guthmadingen, Pfohren, Neudingen, Sumpfohren,

---

und das Dorf Stozzingen im Amte Jungnau, nebst Kirchensatz, ihm zu. (F. H.-A.)

(1) Urk. im F. H.-A. 333 f. u. 333. g.

(2) Urk. im F. H.-A. Nro. 322.

(3) Eigenhändige Vollmacht des Grafen, d. d. Montag vor Lätare. (F. H.-A. Nro. 323. a.)

Hondingen, Böhringen, Deckingen und Unadingen, die Ämter Löffingen und Lenzkirch, ferner Möhringen und Aulfingen, die Weiler zu Waldhausen, Löffingen und Wolterdingen, nebst beträchtlichem Wildbann, dem Grafen zugefallen. Allein neuer Glanz und Reichthum kamen durch das Heiligenberg'sche Erbe zu.

Im Jahre 1534 ging der Vater seiner Gemahlin mit Tod ab und die reiche Erbschaft fiel somit dieser letztern zu; d. h. die Grafschaft Heiligenberg, das Lehen fiel dem Reiche zurück; Jungnau und Trochtelfingen, die Herrschaft, kam als Allodium auf Frau Annen. Es handelte sich somit von dem Kaiser die Belehnung mit ersterer zu erhalten, was als keine geringe Begünstigung damals betrachtet werden konnte. Um die neuen Verhältnisse jedoch, in welche das Haus Fürstenberg nunmehr kam, völlig zu verstehen, ist ein historisch-urkundlicher Rückblick auf die frühern Besitzer und auf die Schicksale der Grafschaft Heiligenberg sowohl, als der Herrschaft Jungnau und Trochtelfingen vonnöthen. Wir theilen ihn hier nach schätzbaren Notizen verdienstvoller Archivare mit. (1)

Schon im 11. Jahrhundert war Heiligenberg im Besitze der Grafen gleichen Namens, welche in der Geschichte des Landes Schwaben durch Reichthum und Kriegsruhm Epoche gemacht. (2) Berthold von Heiligenberg verkaufte diese Grafschaft im Jahre 1277, mit Bewilligung Kaiser Rudolfs I. an Hugo von Werdenberg (3) und zwar um

---

(1) Merk, Döpfer und Müller.

(2) Vgl. an vielen Stellen darüber Pfister's Geschichte von Schwaben.

(3) Eine pragmatische Geschichte sämmtlicher Zweige von Werdenberg und Montfort, nebst urkundlicher Episode von Heiligenberg, wäre ein für teutsche und schweizerische Geschichtfor-

die Summe von 500 Mark löthigen Silbers. Von Hugos Nachkommen erbte sie zuerst Graf Albrecht der Ältere (1319); von diesem kam sie an dessen Bruder Hugo, durch ein Vermächtniß, welches König Friedrich (der Schöne) bestätigt. In welchem Jahre die Grafschaft dem Reiche als Lehen aufgetragen worden, geht nirgends klar hervor; wohl aber, daß Albrecht der Jüngere an St. Elisabethen-Tag, zu Bern, von König Wenzeslav, in des Reiches Namen, damit belehnt worden. Da dieser Graf keine männlichen Sprossen besaß, so bat er den König, auf den Fall seines Hinscheidens, den drei Neffen, Rudolf, Hugo und Heinrich von Werdenberg, die Lehen zu verleihen, welche er gegenwärtig vom Reiche trage. Wenzeslav willfahrte und belehnte, noch im Jahre 1394, jene Grafen eventuell.

Bald nach diesem jedoch begab es sich, daß Albrecht seine Gesinnung änderte und seinen Vetter, Graf Hugo von Werdenberg, Landvogt in Schwaben, allein zum gemeinschaftlichen Inhaber seiner sämmtlichen Besitzungen ernannte, mit Genehmigung des neuen Königs, Ruprechts von der Pfalz. Hugo empfing (1405) sowohl die Belehnung des Reiches, als die wirkliche aus des Königs

---

schung höchst verdienstliches Unternehmen. Die Grafen von Mülinen und Brandis haben, außer Joh. Müller und ältern helvetischen Historikern, hierin vieles vorgearbeitet. Besonders enthält der schweizerische Geschichtforscher treffliche Partien und Winke. Vielleicht daß wir selbst später dereinst die Schicksale aller jener interessanten Dynastien, welche mit Fürstenberg später zusammengeschmolzen sind, als Zimmern, Heiligenberg, Werdenberg, Helfenstein, Gundelfingen u. s. w. entweder in die Geschichte des Landes mit aufnehmen oder dem Gesammtwerke, als erläuternde und ergänzende Bruchstücke, nachtragen.

Händen. Zu diesem Schritte hatten den Grafen Albrecht sehr dringende Geldverlegenheiten bestimmt.

Diese Verlegenheiten stellten sich abermals ein, und Erzherzog Friedrich nahm die günstige Gelegenheit wahr, in die schöne Besitzung sich einzudrängen. Er streckte dem Grafen eine bedeutende Summe vor, und ward von demselben, ohne Wissen des rechtmäßigen Mit-Inhabers, Hugos von Werdenberg, auf die Grafschaft Heiligenberg mit der Bestimmung versichert, daß sie nach dem Tode Albrechts ihm allein zufallen sollte. Nun traf sich aber der Umstand, daß Hugo, noch bei Albrechts Lebzeiten, durch den Pfalzgrafen am Rhein, Herzog Otto von Baiern, welcher zugleich die Stelle eines Kaiserlichen Hofrichters bekleidete (1409), für die bezahlten 2000 Mark Goldes, nicht nur auf Heiligenberg immitirt, sondern auch (1413) durch Kaiser Sigismund zu Chur von neuem mit der Grafschaft belehnt worden war. Entrüstet über solch treuloses Ränkespiel und über unwürdige Erbschleicherei, suchte er sein wohlerworbenes Recht geltend zu machen. Es war aber der Erzherzog der Mächtigere und griff, alsbald nach Albrechts Tode, mit beiden Händen zu, auf den alten Spruch sich verlassend: »Beati possidentes!«

Allein die Nemesis kehrte bald für dieses und für anderes im Hause des Herzogs ein. Hugo hatte den König, während seines Aufenthalts zu Konstanz, um die Ermächtigung angegangen, das ihm Geraubte mit gleicher Gewalt dem Anmaßer wieder entreißen zu dürfen. Es traf sich, daß der Herzog für politische Unbesonnenheiten in die Acht und Aberacht verfiel, und von allen Seiten Jedermann zugriff, welcher irgend einen Anspruch zu machen, oder irgend ein Gelüsten zu befriedigen hatte. Der Graf gesellte sich ohne Säumen der Zahl seiner Widersacher zu und machte sich, mit den Waffen in der Hand, zum Besitzer von Hei-

ligenberg und aller Zugehörde. Sigismund billigte nicht nur allein solches durchaus, sondern erklärte auch feierlich, daß selbst im Fall einer Aussöhnung des Herzoges Friedrich mit dem Reichs-Oberhaupte, jener doch nicht befugt seyn sollte, die Grafschaft Heiligenberg entweder von Hugo, oder dessen Erben zurück zu fodern und anzusprechen.

Als jedoch auch dieser Graf Hugo ohne männliche Erben verblich, veranlaßte die Frage über den künftigen Besitzer von Heiligenberg allerlei Zwiste. Der König bestand darauf, daß die gesammte reichslehenbare Verlassenschaft Hugos von Werdenberg als offen und heimgefallen zu betrachten sey, und der Reichsvikar zu Bern, Herr Vincenz Brunario (della Scala), erhielt als Lehn die Grafschaft wirklich aufgetragen. Dem Burggrafen ward in gemessenem Ton geschrieben, er habe jenem Herrn nicht nur die gesammten Besitzungen ohne Widerrede zu überantworten, sondern auch, im Fall des Widerstandes von irgend einer Seite, mit ganzer Macht beizustehen.

Mittlerweile war gleichwohl Hans von Werdenberg, aus der Sigmaringer Linie, bei Kaiser und Reich um Belehnung sowohl für sich, als für seinen Bruder Heinrich, eingekommen, als nächster Agnat und gesetzmäßiger Lehnnachfolger des verstorbenen Hugo. Ohne die Entscheidung abzuwarten, nahm er die Besitzergreifung alsbald, mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln, vor. Sigmund, wie natürlich, schlug sein Begehren rundwegs ihm ab und foderte ihn auf, dem Herrn della Scala ungesäumt Heiligenberg zu überantworten. Sollten Hans und Heinrich Ansprüche auf die Grafschaft zu besitzen vermeinen, so hätten sie solche auf gesetzlichem Wege vor Kaiser und Reich geltend zu machen. Wie dornicht und langwierig jedoch dieser gesetzliche Weg bei der lieben teutschen Reichsverfassung, zumal unter der Luxemburger Herrschaft,

war, wußte Hans von Werdenberg nur zu sehr, als daß er einstweilen aus seinem Besitz gewichen wäre.

Auf diesen Widerstand erhob der Prokurator des Fiskus, im Namen des Kaisers, vor Markgraf Friedrich von Brandenburg und andern Fürsten und Herren, welche zu Ulm über die Angelegenheit als Richter bestallt worden, feierliche Klage wider den Grafen, und begehrte, daß er gerichtlich zu Heimstellung verfallener Lehen an das Reich gezwungen werden möchte. Wider alle hier vorgebrachten Gründe machte Hans aber einen alten historischen Satz aus dem Schwabenrechte geltend, nach welchem kein Lehen als offen zu betrachten sey, so lange vom Stamm und Namen des zuletztverstorbenen Inhabers noch ein Sprosse vorhanden. Da nun Heiligenberg, wie bekannt, in Schwaben liege, so fodere er, daß der streitige Handel nach Schwabenrecht entschieden werde.

Allein Kaiserischer Seits ward wieder geredet: Graf Hans sey dem verstorbenen Hugo weder mit Schild, noch mit Helm versippt gewesen, so daß also das Lehen schlechterdings nach des Reiches Recht verfallen. Das Schwabenrecht selbst könne den Kaiser um so weniger binden, als dieser der oberste Gesetzgeber sey, welcher das lebendige Recht in seinem Herzen trage. Man hoffe somit von den zu Gericht hier sitzenden Fürsten, daß nach den Reichsgesetzen allein erkannt werde.

Der absolutistische und gefährliche Grundsatz, welchen der Fiskal so eben ausgesprochen, und in welchem der ganze rechtszerstörende Geist des Hauses Luxemburg sich verrathen, überraschte die Fürsten nicht wenig; auch schien der Handel so verwickelt und bedeutsam, daß sie für ihre Person allein keinen Ausspruch wagten, sondern erklärten, das Gutachten anderer Churfürsten, Fürsten und Grafen vorerst noch einholen zu wollen. Den Parteien ward also

ein neuer Tag nach Nürnberg festgesetzt. Hier entschieden die Fürsten und übrigen Beirichter mit Stimmenmehrheit: Hans von Werdenbergs Foderung sey gegründet und es müsse in der Sache nach Schwabenrecht erkannt werden. Der Graf verlangte hiezu eine Tagfahrt, und dieselbe ward auf Dienstag nach St. Georgen 1431 angeschrieben, dem Beklagten selbst eine Frist von sechs Wochen verwilligt. Da jedoch während dieser Zeit die Grafschaft durch Stillstand des Gerichtes empfindliche Nachtheile erleiden konnte, so bat Hans von Werdenberg um einstweilige Eröffnung desselben. Der Kaiser zeigte sich zu dieser Verwilligung bereit, und übertrug dem Grafen selbst den Blutbann und das Landgericht, als widerrufliches Lehen. Letzteres, das Landgericht, ward von Spattbuch nach Frickingen verlegt.

Die ausgeschriebene Tagfahrt ging in gedachtem Jahre wirklich zu Ulm vor sich. Mit dem Markgrafen Friedrich saßen im großen Konventsaal des Baarfüßer-Klosters zu Gericht: der Pfalzgraf Wilhelm am Rhein, die Grafen Ludwig zu Würtemberg und Ludwig zu Öttingen, Kaiserlicher Majestät Hofmeister, die Grafen Hans und Heinrich zu Helfenstein, Hans von Thierstein, Eberhard von Kirchberg und Hans von Öttingen.

Allein trotz dem Umstande, daß die Parteien bis zur sechsten Schrift (Sextuplica) ihre Rechtsansprüche mit teutscher Gründlichkeit und Breite auseinander gesetzt, zog sich die Sache doch noch einige Zeit in die Länge, besonders da die Richter für sich selbst noch einigen Aufschub begehrten. Sie schwankten zwischen dem Gefühl des Rechts und den Rücksichten gegen das Reichs-Oberhaupt. Endlich, im Jahre 1434, Freitags nach St. Ulrich, ward zuvörderst von Seite H. Wilhelms, folgendes Erkenntniß gefällt: »Sintemal die Sache, welche erstgesprochenes Urtheil inne hat, nach schwäbischen Rechten berechtet werden sollen,

so sprechen wir, Herzog Wilhelm, zum Rechten auf den Eid. Möge dann Graf Hans zu den Heiligen weisen, mit gelehrten Worten und aufgehebten Fingern, daß er des Namens und Stammes von Werdenberg sey. Sechs versprochene Männer, so alle rittermäßig und wappengenoß, und denen die Sache weder zu Gewinn noch zu Verlust, sollen ohne alle Gefährde nach ihm schwören: daß der Eid rein oder nit rein. Deß sollt' er sodann billig genießen.« Wie Herzog Wilhelm, so sprachen auch die Übrigen.

Dem auf solche Weise korroborirten Urtheil erbot sich Graf Hans Genüge zu leisten; der Kaiser aber, da die Sache für ihn verloren, entließ ihn aller fernern Förmlichkeiten und suchte den tapfern Ritter vielmehr nun durch zuvorkommende Freundlichkeit zu gewinnen. Die Belehnung mit Heiligenberg und Zugehörden wurde, Sonntags vor St. Michael 1434, zu Regensburg ertheilt. (1)

Durch seinen standhaften Muth hatte Hans von Werdenberg somit sich und seiner Familie die wichtige Erbschaft gerettet. Zwei spätere Könige, Albrecht und Friedrich, bestätigten in zwei verschiedenen Jahren die Belehnung für Hans sowohl, als Heinrich und Eberhard, seine Brüder. (2)

Es erneuerte sie letztgedachter König auch für Hansens Söhne, Jörg, Ulrich und Hugo, im Jahre 1460, (3); doch unter der Bedingung, daß sie mit Peter von Hohen-Hö-wen, welcher ebenfalls auf Hugo's von Werdenberg Verlassenschaft Erbansprüche mittlerweile gemacht, sich vergleichen sollten. (4) Dieser Freiherr hatte eine Werdenber-

---

(1) Urk. Nro. 332.s.

(2) Urk. v. J. 1439 u. 1442. Nro. 332.u. u. 332.v.

(3) Urk. Nro. 332.w.

(4) Urk. Nro. 332.x.

gerin, Agnese, zur Gemahlin: daher sein vermeintes Recht. Ein Vertrag kam wirklich zu Stande. Die gräflichen Gebrüder zahlten (1478) eine Rundsumme von 3000 Gulden; hiefür verzichtete Peter für sich und seine Erben auf alle Ansprüche, auf ewige Zeiten. (1)

Nach dem Tode Friedrichs III. wurden Jene auch von Kaiser Maximilian (1495) und eben so nach ihrem Tode (1521) ihre Söhne und Vettern, Hans, Christoph und Felix von Werdenberg, von Kaiser Karl V. in Heiligenberg (2) bestätigt und damit belehnt.

Von diesen starben Hans, Christoph und Felix, unter Max und Karl, gleich ihren Vätern, bedeutungsvolle Namen, ohne männliche Erben zu hinterlassen, und im Jahre 1534 folgte, wie wir bemerkt, auch Christoph, und der gleiche Fall trat ein. Der ganze Mannsstamm der Werdenberger war nunmehr erloschen und das Reichslehen wieder offen.

Graf Friedrich von Fürstenberg unterließ nicht, alsbald beim Kaiser die geeigneten Schritte zur Belehnung mit der blühenden Reichsgrafschaft zu thun, und Karl sicherte ihm solche auch gleich Anfangs zu: »in Anbetracht der neuen und nützlichen Dienste, die sowohl er, als seine Vordern, mit Darstreckung Leibs und Guts, den römischen Kaisern und Königen, auch dem heiligen römischen Reich oftmals erzeigt; und zwar mit Namen, Titel, Schild und Helm, gleich den vorigen Besitzern, zu ewigem Mannlehen.«

In der That ging der feierliche Akt noch im Dezember des Jahres 1535 vor sich. (3) Zu gleicher Zeit auch kam

---

(1) Urk. 332 y.

(2) Urk. 332. z.

(3) Urk. Dat. Neapel 15. Dez, (F. H.-A. Nro. 332.)

Friedrichs Gemahlin, Anna von Werdenberg, in den Besitz von Jungnau und Trochtelfingen, wie oben erzählt worden.

Die frühesten Besitzer des erstern waren die Herren von Jungingen gewesen; im Jahre 1367 kam die Herrschaft an die Reischache, durch Kauf; 1418 aber an die Werdenberge, für die Summe von 9000 Gulden. Nach Christophs Tod aber erbte also das Allodium die einzige Tochter. Durch sie kam es an Fürstenberg. Von Trochtelfingens frühern Schicksalen und Besitzern schweigen die Urkunden.

Das Jahr 1537 brachte dem Grafen Friedrich noch eine andere wichtige Besitzung zu, nemlich Blomberg. Diese Herrschaft, bestehend in Schloß und Städtchen desselben Namens, der Burg zu Leipferdingen und einer Reihe von Zugehörden, Rechten, Einkünften, Gülten u. s. w. war Eigenthum der Herren zu Bodmann. In frühern Zeiten besaßen sie die Ritter von Blomberg; noch im Jahre 1361 erscheint ein Heinrich von Blomberg in Urkunden. Von ihnen kam sie an die Randegger. Von den Erben Elsbeths von Randegg, gebornen von Blomberg, ging sie (1483) an Hans von Landau um die Summe von 2655 Gulden über; von Luzius von Landau 1529 an Jörg von Bodmann, um 21,100 Gulden. Dieser hinterließ einen minderjährigen Sohn, Hans, und viele Schulden. Die Vormünder desselben Heinrich, Vogts von Sommerau, Komthurs des teutschen Ordens auf der Insel Maynau, Christoph von Falkenstein, Jakob von Stoffeln, und Hans Konrad von Bodmann, traten mit Friedrich von Fürstenberg darauf in Unterhandlung und verkauften die Herrschaft.

Die folgenden, mehr oder minder bedeutenden Erwerbungen (*) und urkundlichen Akte Friedrichs wird man in

---

(*) Z. B. von Aulfingen, Heidburg, Möhringen u. s. w.

der Geschichte des Landes mitgetheilt im Zusammenhange finden.

Die Bestätigung in den alten Privilegien hatte er noch, wie wir schon angezeigt, von K. Max. (1510) erhalten; eine neuerliche erfolgte durch K. Karl V. zu Augsburg, im Jahre 1550. (1) Ein wichtiges, neues Recht, die Mitgliedschaft der reichsgräflichen, ordentlichen Reichsdeputation war ihm (1555) noch zu Theil geworden, (2) nachdem er fünf Jahre zuvor, gemeinsam mit Hugo von Montfort, als Vorstand des Kollegiums von Schwaben eine nicht mindere Auszeichnung empfangen hatte. (3) Jenes Recht, Anfangs nur auf seine Person beschränkt, ward nachmals, durch eine Bestimmung des westphälischen Friedens, auch auf alle Glieder der Fürstenberg'schen Familie ausgedehnt. (4)

Noch erwähnen wir frommer Stiftungen zu Gunsten der Pfarrkirche zu Donau-Eschingen; (5) des Vergleiches, welchen er, aus Auftrag Karls V., in dem Erbstreit zwischen Baumgärtner von Hohen-Schwangnau und Erbach, und Friedrich von Gravenegg (1556) gestiftet; (6) einer dem Kardinal-Bischof zu Augsburg geleisteten Bürgschaft (1557).

An Ehren und Verdiensten, an schönen Erinnerungen

---

(1) Urk. Dat. Augsburg 11. Okt. Nro. 335.a.

(2) Augsb. Reichstags-Rezeß v. J. 1555.

(3) Rezeß v. 1. Juni 1550.

(4) Art. V. § 1. (F. H.-A. Nro. 336.) Schon zuvor waren zu Speyer (1564), zu Frankfurt (1571), endlich (1600) zu Speyer diese »inkomparablen Prärogativen in possessorio« bestätigt worden. Der Teutsche lebte und starb getröstlich auf Titeln und Prärogativen, während der Franzose Land, Geld, Leute und Ruhm ihm wegnahm.

(5) Nro. 338.a.

(6) Nro. 339.

und Gefühlen reich, von Niemanden gehaßt, von Vielen geliebt, schied Graf Friedrich in der Nacht auf den 8. März 1559, im 63. Jahre seines Alters, zur ewigen Ruhe hinüber, nachdem er kaum 15 Jahre zuvor seine Mutter Elisabeth noch zur Gruft begleitet, zu Bettenbrun, in den Armen einer zahlreichen Familie, unter den aufrichtigen Thränen glücklicher Unterthanen. Neben dem Frauenaltar jenes Klosters liegt er begraben. Noch sieht man heut zu Tage den Grabstein, welcher das Andenken eines der edelsten Ritter ehrt. (1) Das Gefühl für die großen Verdienste, welche er um Österreich und das Reich erworben, war lange noch lebhaft in den Prinzen des Habsburg-Spanischen Hauses, und in allen ihren Geschichtbüchern steht sein Name mit Ehren aufgeführt.

Fünf Jahre früher (1554) war auch Friedrichs Gemahlin, deren Erbe ihn so reich gemacht, gestorben. Ein kostbarer Altar zu Maria Einsiedeln zeugt von ihren frommen Gefühlen.

Ehe wir nunmehr zu den Kindern Friedrichs III. übergehen, haben wir noch von dem Schicksal seiner und Wilhelms Schwestern einige Nachricht zu ertheilen. Es waren der Töchter Graf Wolfgangs vier: Margarethe, Beatrix, Klara-Anna und Anna Alexandrina.

Margarethe ward am 1. Juli 1490 geboren. (2) Kaum 12 Jahre alt, ward sie an den Freiherrn Hans Konrad von Mörsberg und Belfort vermählt und brachte demselben 2000 Gulden Heimsteuer und Heirathsgut zu. Der Freiherr widerlegte mit einer gleichen Summe und mit 2000 Gulden Morgengabe. (3) Der Gewohnheit nach,

---

(1) F. H.-A. Nro. 340.
(2) Kinzgthl. Lag.-Buch. Nro. 300.
(3) Urk. im F. H.-A. Nro. 301.

verzichtete sie (1504) auf alle Erbansprüche von ihren Eltern; der alte Wolfgang behielt jedoch seine Tochter sehr lieb und versicherte sie zu allen Zeiten seines Beistandes. (1) Ihr Todesjahr ist unbekannt.

Die zweite Schwester, Beatrix, geboren 1499, (2) wählte (1514) zu Neidingen den Schleier, nachdem sie ebenfalls aller Rechte auf Erbschaft feierlich sich begeben hatte. (3) Das Gleiche that Klara Anna, deren Geburt in das Jahr 1501 gefallen, bald hernach. Später findet man sie zu Buchau als Stiftsdame, zur Zeit als Margarethe von Montfort daselbst Äbtissin war. (4) In diesem Gotteshause ist sie auch, im 49. Jahre ihres Alters, gestorben.

Die jüngste Schwester, Anne Alexandrine, geboren im Jahre 1504, (5) von lebhafterm Geist und blühendem Äußern, folgte dem Beispiel der ältesten und gab ihre Hand (1522) dem Herrn Ulrich von Rappoltstein, zu Hohenmark und Geroldsegg am Wasichin. (6) Dieser Herr bekleidete die Stelle eines Kaiserlichen Feldhauptmanns und Landvogts im Ober-Elsaß. Sie brachte ebenfalls 2000 Gulden zu, welche ihre beiden Brüder auf den Ortenberg ihr versicherten und im Jahre 1525 baar ausbezahlten. Der Bräutigam widerlegte mit ähnlicher Summe und verschrieb dafür sein Städtchen Gemar, welches er von Straßburg, dem Hochstift, zu Mannlehn trug. Überdies bestand die Morgengabe in 1000 Gulden. Auch sorgte er für künftigen Wittwensitz in dem, ebenfalls ihm zugehörigen

---

(1) Urk. im F. H.-A. Nro. 302.
(2) Kinzgthl. Lag.-Buch. Nro. 303.
(3) Nro. 304.
(4) *Bruschii* Chronol. monaster. p. 68.
(5) Kinzgthl. Lag.-Buch.
(6) Urk. im F. H.-A., dat. Mittw. nach St. Ulrich. Nro. 306.

Rappoltsweiler. (1) Auch Anne Alexandrine erfüllte, wegen der elterlichen Erbansprüche, die gesetzlichen Formalien. (2) Sie lebte mit ihrem Gemahl in glücklicher Ehe und überraschte im Jahre 1529 die geliebte Mutter Elsbeth auf das freudigste durch die Nachricht ihrer Niederkunft von einem gesunden Knaben. Im Jahre 1531 jedoch schon entriß ihr der Tod ihren Gemahl. Sie selbst starb in hohem Alter, mit der Familie ihrer Brüder und Vettern in ungetrübtem, freundlichem Verhältniß, zu Rappoltsweiler. (3)

---

(1) Urk. im F. H.-A. Nro. 307.

(2) Ebendas. Nro. 308.

(3) 11. Mai 1581. Kinzgthl. Lag.-Buch. Nro. 309.

Zweites Kapitel.

Die Kinder Graf Friedrichs III. — Theilung des Erbes unter die drei Söhne, Christoph I., Heinrich X. und Joachim I. — Stiftung der Kinzingerthal- und der Heiligenberger-Linie. — Lebensmomente und Verrichtungen Graf Christophs I. und seines Sohnes Albrecht (I.) (Barbara v. Montfort und Elisa von Bernstein) Albrechts I. Kinder.

Graf Friedrich III., welcher durch Belehnung, Erbschaft und Kauf die väterlichen Besitzungen so ansehnlich vermehrt hatte, konnte zu jener Zeit als der länderreichste Graf in Schwaben betrachtet werden. Das Haus Fürstenberg stand auf dem Punkte, durch Besitzthum wie durch Einfluß, alle andern Dynastien, mit Ausnahme Würtembergs, fortan zu überflügeln. Allein das unglückliche System der Theilungen und Nebenlinien, welches schon in mehrern frühern Perioden die Gesammtkraft des Hauses geschwächt hatte, zersplitterte sie auch jetzt wiederum, da von der äußerst zahlreichen Nachkommenschaft des obgenannten Grafen wenigstens drei Söhne in das Erbe sich theilten. Es verlor also Fürstenberg abermals in der politischen Waagschale an numerischem Gewicht. Dafür entwickelte sich in moralischer Beziehung eine desto reichere Zahl von kräftigen Individualitäten in den verschiedenen

Linien, darin die Familie vertheilt sich bewegte. Es büßte im Ganzen vieles ein, um im Einzelnen desto mehr zu gewinnen. Für die Macht erhielt es den Ruhm zum Ersatz. Größere Dynastien haben lange bis in die neueste Zeit ein vegetabiles Daseyn fortgepflanzt, ohne in ihrem Schooße Berühmtheiten der Art hervorgebracht zu haben, welche nicht nur in rein-teutschen Volksschicksalen, sondern selbst in allgemeinern Weltbegebnissen ein unvergängliches Andenken sich gesichert, wie Fürstenberg im 16., 17. und 18. Jahrhundert.

Das letzte Viertel des sechszehnten Jahrhunderts und beinahe das ganze siebzehnte bildeten für das Haus eine Periode der mannigfaltigsten Wirksamkeit. Die Regierungen der Kaiser Ferdinand I., Maximilian II., Rudolf II., Mathias und der beiden Ferdinande benutzten die Tapferkeit und die Talente seiner Glieder auf das Beste. Die Hauptrolle aber fällt sowohl in den unglückseligen Bruderzwist, welcher im Innern des Erzhauses angefacht worden, als in den noch unheilvollern Bürgerkrieg, welcher aus den religiösen Verwirrungen für Teutschland hervorgegangen war, einen Krieg, welcher geistig-kirchliche Interessen zur Devise hatte und in der materiellsten und unchristlichsten Politik seine vorzüglichen Hebel fand, welcher Europa entsittlichte, das Vaterland verödete und gleich schaamlose Grundsätze des Unrechts und der Willkühr bei beiden Parteien ins Leben rief. Eine Reihe wichtiger Ämter, im Felde wie im Kabinette, wurden während dieser Periode von Fürstenbergern bekleidet, Sendungen und Aufträge ersten Ranges ihnen anvertraut, und Geheimnisse des Herzens, wie der Diplomatik in ihre treue Brust niedergelegt, oder durch ihre gewandte Hand geleitet.

Doch wir fahren in der Erzählung des Einzelnen nunmehr weiter und führen zuerst die hinterlassenen Kinder

Friedrichs III. in Masse auf, um sodann die drei Linien, eine hinter der andern, zu verfolgen, welche das Geschlecht fortgepflanzt haben.

Zwei Söhne Friedrichs, der erstgeborne und der sechstälteste, trugen gleichmäßig den Namen Christoph. Jener starb vor dem Jahre 1532, zwei Jahre somit vor der Geburt des andern (1534). Gewöhnlich wird jedoch letzterer als der zweite seines Namens aufgeführt. Christoph, die Gründer und Fortpflanzer der drei Linien, werden besonders auftreten. Die zwei folgenden Brüder, Wolfgang II. und Egon VII. (geboren 1520 und 1521), widmeten sich frühe dem Kaiserlichen Kriegsdienst und kämpften muthig an des Vaters Seite, oder angefeuert von rühmlichen Beispielen desselben. Wir finden den einen, welcher bereits in seines Oheims Wilhelm Geschäften vielfach thätig erschienen, in der Schlacht bei Carignan (1544), den andern im Lager vor Metz (1553), voll edler Selbstaufopferung. Beide Schauplätze ihres Muthes waren zugleich ihre Todesstätten. (*) Friedrich und Konrad, geboren 1526 und 1532, starben als Kinder.

Von den Töchtern reichte Elisabeth (geboren 1521) Hans Marquard von Königsegg zu Aulendorf ihre Hand; Eleonore (geboren 1523) dem Grafen Philipp von Hanau-Lichtenberg († 1544); Anna (geboren 1524) aber Herrn Christoph von Falkenstein, dem Letzten dieses Namens; sie selbst starb im Jahre 1568, ihr Gemahl 1559. Johanna ward die Gemahlin Wilhelms von Truchsess-Waldburg-Scheer († 1589); Barbara ward mit Graf Heinrich von Montfort und Rothenfels, Herrn zu Tettnang, Ursula mit Graf Claudius von Neuenburg, Frei-

---

(*) *Nicol. Mameran.* in mehr angeführtem Kataloge führt beide neben dem Namen des Vaters, bekleidet mit Kriegsämtern, an.

herr zu Georgier und St. Albin, vermählt. Euphrosine (geboren 1525) starb als Nonne zu Jetzighofen.

Christoph I. ward den 24. August 1534, am Tage des heiligen Bartholomäus, geboren. Die erste interessantere Nachricht von ihm ist die seiner Vermählung mit Barbara von Montfort, Tochter Graf Hugo's. Diese brachte ihm 2000 Gulden Heimsteuer und von ihrer Mutter ein besonderes Geschenk von 1000 Gulden zu. Christoph versicherte sie hiefür auf übliche Weise und bestimmte ihr zu Möhringen den Wittwensitz, oder, an dessen Statt, ein Jahreinkommen von 40 Gulden. (1) Der Schwäher, Graf Friedrich, beruhigte sie längere Zeit darauf (1555) zum Überfluß, durch eine neue Verschreibung. (2) Dagegen leistete Frau Barbara auch ihrerseits bei ihren Verwandten den Erbverzicht. (3)

Wir übergehen die Erneuerung der Familiengefreitheiten, durch K. Ferdinand I., als etwas bei jedem Einzelnen immer Wiederkehrendes (4) und kommen auf die Abtheilung, welche er (1559) mit seinen beiden Brüdern Joachim und Heinrich mit dem väterlichen Erbe vornahm. (5) Dieser Akt hatte folgendes Ergebniß:

1. Alle von Graf Friedrich, ihrem Vater, den Gebrüdern Fürstenberg zugefallenen Herrschaften und Güter, sollen noch zwei Jahre lang von den Brüdern gemeinsam besessen und benutzt werden; 2. die Regierung und Verwaltung führt Christoph, als der älteste, während dieser Zeit allein; 3. die übrigen zwei Grafen erhalten aus dem

---

(1) Urk. im F. H.-A. Nro. 658a. und 659.
(2) Urk. daselbst. Nro. 660.
(3) Urk. daselbst. Nro. 661.
(4) Urk., dat. Augsburg 12. Mai 1559. Nro. 662.
(5) Urk. Freit. vor Kantate. F. H.-A. Nro. 362.

Gesammtertrag ein Jahreinkommen, jeglicher von 1200 Gulden; 4. Christoph empfängt, in seinem und seiner Brüder Namen, alle Lehen der Familie, und nimmt, wo es geschehen muß, die Huldigung ein.

Allein kaum hatte Christoph von den ihm eingeräumten Rechten angefangen, Gebrauch zu machen, als er (noch den 17. August 1559) plötzlich vom Tod überrascht wurde, und zwei minderjährige Kinder, eine Tochter von unbekanntem Namen, und einen Sohn, Albrecht, hinterließ.

Die Wittwe, Barbara von Montfort, noch in besten Jahren und mit Reizen ausgeschmückt, hörte, nachdem sie ihrem Schmerz fünf Jahre lang nachgehangen, endlich gern die Anträge Georgs von Freundsberg, des berühmten Kriegshelden. Allein diese zweite Ehe entsprach den Erwartungen ihres Herzens keineswegs: die Gemüther fanden sich nicht recht zusammen und der tapfere Ritter wußte mit Heeren und Städten wohl besser, als mit zarten Frauen umzugehen, und in die Beschäftigungen häuslichen Lebens sich zu finden. Sein Tod befreite die Ärmste von mannigfacher innerer Qual (1586). Sie fand bei Madame Elisabeth, verwittweten Königin von Frankreich und gebornen Königin von Ungarn und Böhmen, welche früher ihre Bekanntschaft gemacht, freundliche Aufnahme und Auszeichnung, und bekleidete zwei Jahre lang bei ihr zu Wien die Stelle als oberste Kämmererin. Im dritten Jahr verzichtete sie hierauf, aus welchem Beweggrund, ist ungewiß, und zog sich auf ihren Wittwensitz, welchen Albrecht, der Sohn erster Ehe, ihr eingeräumt, zurück. Dort lebte sie still und zufrieden ihren Erinnerungen, bis zum Jahre 1592. Die Familie des ersten Gemahles, besonders aber die mit ihm erzeugten Kinder, zogen fortwährend ihre mütterliche und schwesterliche Sorg-

falt an. Daß Albrecht in Kriegsdiensten des Kaisers so lange blieb, mißfiel ihr sehr. Sie schrieb ihm zärtlich, (1) derselben sich ja doch zu begeben, und ihr und den Seinigen allein fortan zu leben. Ja sie ließ sogar die Besorgniß blicken, daß durch längere Verzögerung der Heimkehr seine Familie vorsätzlich ins Verderben gestürzt würde. Die Gründe dieser dringlichen Heimmahnung und der hier angedeuteten Gefahr sind uns unbekannt.

Als die edle Gräfin ihr Ende nahen fühlte, machte sie ihren Letztwillen und setzte eine Reihe von Vermächtnissen für Jahrzeiten und andere fromme Zwecke, zum Heil ihrer Seele, in Vittichen, dem Ort des Begräbnisses, sowohl, als in Wolfach und Haaslach, aus. Dem Ältesten der Fürstenberg-Kinzingerthal-Linie dagegen hinterließ sie einen großen goldenen Becher, vielleicht ein Geschenk weiland Herrn Georgs von Frundsberg, zum Andenken, jedoch mit der Bestimmung, daß er stets der Familie erhalten bleiben sollte (2) Nach diesem verschied sie, noch den 12. Christmonat desselben Jahrs.

Als Graf Christoph gestorben, war Albrecht, sein einziger Sohn, kaum zwei Jahre alt. Der Kaiser bestellte die Oheime zu Vormündern; (3) diese erneuerten die Theilung; dem Mündel wurden die Herrschaften Kinzingerthal, Blomberg, und Möhringen, so wie der Zehnte zu Donaueschingen zugeschieden. Doch fanden noch in verschiedenen Perioden (1562, 1565 und 1584) Zusammenkünfte und Übereinkommnisse Statt, wie weiter unten in Heinrichs Leben näher angezeigt werden wird.

Die vormundschaftliche Regierung wirkte für das Wohl

---

(1) Schreiben vom 18. September 1592.
(2) Urk. 665 — 666.
(3) Urk. 668. u.

der anvertrauten Landschaften nicht minder, als für das Interesse des Neffen, und ihre uneigennützige und thätige Sorgfalt ward, wenigstens von erstern, dankbar anerkannt. Daß sie Blomberg der Gemeinde zum erstenmal das Recht eines eigenen Siegels gewährte, muß wenigstens im Vorbeigehen erwähnt werden. Sie trachtete Albrechts Besitzthum allseits zu vermehren und zu verbessern, sowohl durch Tilgung mancher Schulden und durch Lösung von Pfandschaften, als durch Ankauf von Gütern und Gerechtsamen. Unter erstere Rubrik gehört der Erwerb des Geisinger-Gutes zu Riedeschingen, bestehend in 37 Jauchart Acker — und 19½ Mannwerk Wiesenfeldes, um die Summe von 452 Gulden; sodann eines zweiten, an dem nemlichen Orte; (1) verschiedener Höfe, Lehenhöfe und Gülten zu Breit-Ebnet, Gebach, Breitenbach, Hauserbach, Hausen, Haslach, Mühlenbach und Fischbach um 3450 Gulden; (2) nicht minder, der Thäler Sulzbach und Arnsbach (einst der Geroldsecker Eigenthum); des Minoriter-Klösterleins zu Hausach (mittelst einer Schenkung der ehrwürdigen Brüder), eines Gütchens zu Aulfingen und mehrerer Wiesen zu Riedeschingen. (3)

Zu Wolfach begaben sich die Vormünder des Spolien-Rechtes über den Pfarrer, unter der Bedingung, daß hiefür der jeweilige Seelsorger zwei Jahrtäge, zum Seelentrost der verstorbenen gräflichen Glieder, veranstalte. Mit dieser Handlung schließt sich die Reihe der Vormundschaftlichen Verrichtungen.

Inzwischen hatte Graf Albrecht zu Döle in der Freigrafschaft Burgund seine Studien vollendet, vermuthlich

---

(1) Urk. 669. 670.

(2) 1565. Urk. 671. a. 672 b.

(3) Urk. 671. b. 672. a. 672. b. et 672. a.

In den Schulen jener Gesellschaft, deren Ruhm und Gelehrsamkeit und deren Verbrechen und Verirrungen alle Theile der Welt einst erfüllt, und deren Andenken eben so großen Haß, als Bewunderung hervorgerufen. Döle war damals eine der gefeiertern ihrer Lehranstalten. Nachdem der Jüngling jedoch mit Schulweisheit hinlänglich getränkt worden, hatte er das Glück, in eine bessere Schule zu gehen, nemlich die Sitten und Gebräuche, Vorzüge und Leidenschaften der Menschen auch in einem andern Lande kennen zu lernen, auf Reisen, die er in Begleitung seines Hofmeisters, Gabriel Hilf, unternahm. Er sah das hochherrliche Venedig, an den Folgen unverhältnißmäßiger Größe und einer schrankenlosen, stolzen, überreichen Aristokratie leidend; sodann das auch in seinen Ruinen prachtvolle Rom, mit seinen antiken Denkmalen und neuen kolossalen Bauten, mit seinen lebenvollen Gräbern und seinem abgestorbenen Volksleben, mit allen kühnen Ideen entschwundener Zeit von Beherrschung der Welt, auf kirchliche Verhältnisse übergetragen, und mit allen zerstörenden Leidenschaften, welche die Menschenbrust je nur durchwühlt; er sah ferner das glänzende Elend Neapels; die wunderlieblichste Natur durch verkehrte Staatsverwaltung in ein großes Panorama von Armuth verwandelt; die Lazzaroni auf dem Grabe Virgils und die Banditen in den Grotten von Sorrento; auf den Stellen, wo der jüngere Plinius, König Robert, Petrarka und Tasso gewandelt, das Streitroß des fanatischen Spaniers und den Esel des bigotten und räuberischen Calabresen daher traben. Diese und viele andere Städte Italiens, bald durch Krieg und Aufruhr in Verwirrung gesetzt, bald durch thatlosen Frieden im innern Leben siech, erschlossen sich mit ihren Mitwürdigkeiten seinen staunenden Blicken und mehrten seine Menschenkenntniß. Der Briefwechsel, welchen er

mit seinen Verwandten geführt, drückt seine jeweiligen Gefühle aus.

Nach Beendigung dieser Reise kam er nach Wien an den Hof Kaiser Maximilians II. Es war ein großer Verlust für Albrecht, daß noch in demselben Jahre (1576) jener mit Tod abging, ein Monarch von den trefflichsten Gemüths- und Geistesgaben und durch eigenen Aufschwung und selbstständige Kraft weit über den Begriffen und die Bestrebungen seiner Zeit. Inzwischen hatte Fürstenberg schon mehrere Gunstbezeugungen von ihm genossen; er trat gern darum auch in die Dienste seines Nachfolgers, Rudolfs II. Von diesem ward er zum Kaiserlichen Rath, Kämmerer und Obriststallmeister ernannt. (1)

In den neuen Verhältnissen, während des Aufenthalts zu Prag, wo der Kaiser fortan sein Hoflager aufschlug, lernte er ein schönes Böhmisches Fräulein kennen, zu dem sein Herz in Liebe sich entzündete. Es war dies Elisabeth von Bernstein, Tochter Bratislav's, Herrn auf Jocratschaw, Prostnicz und Leutomischel, des goldenen Vließes Ritter, geheimer Rath Seiner Majestät, und des Königreiches Böhmen Obrister Kanzler; zu jener Zeit ein wichtiger, in Staatsgeschäften viel gebrauchter Mann. (2) Er warb um sie und erhielt ihre Hand, und mit ihr ein reiches Heirathsgut; 6,000 Gulden gab ihr der Vater, 4,000 die Mutter, Marie Maurique de Lara; zudem eine Menge kostbarer Kleinodien; die Kaiserin selbst, welche dem Fräulein immer sehr wohl gewollt, fügte ein Geschenk von 15,000 Gulden und einem freien, eigenen Paraphernale bei. Der Graf widerlegte in gleichem Verhältniß und ver-

---

(1) 674 b.

(2) In Khevenhüller's Annalen findet sich Manches über seine Wirksamkeit.

sicherte sie des Wittwensitzes und eines anständigen Wittwengehaltes auf einem seiner Schlösser.

Der Monarch ließ auf eigene Kosten das Beilager mit Königlicher Pracht vollziehen, und man rechnete, daß diese Kosten mehr als 100,000 Gulden betrugen. Schauspiele und Ringelrennen wetteiferten mit allen sinnreichen Darstellungen des Luxus jener Zeit. (1)

Es schien nach den Regeln einer menschlich-geläuterten Lebensphilosophie nicht unweise, die kurzgezählten Tage des Friedens noch ganz zu genießen und den Becher der Freude bis zur Neige zu schlürfen, damit das Herz die herannahenden Stürme desto muthiger ertrage, und zum mindesten in freundlichen Erinnerungen einen Ersatz für die trostlose Gegenwart dereinst erhalte.

Die Gräfin Elisa war eine lebhafte und geistreiche Frau. Ihren Umgang liebten und suchten die Kaiserin und andere Fürstinnen. Am innigsten war die Berührung mit der Herzogin von Baiern. Ein thätig unterhaltener Briefwechsel mit dieser bezeugt solches. (2)

Diese böhmische Verbindung brachte das Haus Fürstenberg in vielfache Verhältnisse dieses Landes, an denen es fortan Theil nehmen mußte. Es gehörte zu den begünstigten Familien von Seiten des Erzhauses. Albrecht schloß sein Interesse enge dem der katholischen Partei an, aus persönlicher Überzeugung wahrscheinlich mehr, als aus Politik. Sein Eifer erregte die Aufmerksamkeit selbst des Pab-

---

(1) Handschriftliche Berichte im F. H.-A. Nro. 674 c.

(2) F. H.-A. Nro. 674 d und 674 e. Ebendas. — Die Gräfin war gegen Untergebene höchst mild und freigebig. Niemand, der ihr treue Dienste geleistet, ging unbelohnt hinweg. Einer ihrer Kammerfräuleins schenkte sie zur Aussteuer eine beträchtliche Summe. F. H.-A. Nro. 676.

stes. Als auf dem Reichstage zu Regensburg (im Jahre 1594) Angelegenheiten von höchster Wichtigkeit für die katholische Kirche verhandelt wurden, erhielt der Graf eine besondere Sendung vom Pabst Klemens VIII., für Rom daselbst zu wirken.

Die Gunst des Kaisers selbst nahm mit jedem Jahre zu. Albrecht hatte ihm mehr als einen wichtigen Dienst geleistet, und eigentlich zur Zahl seiner Vertrauten gehört. Wie tief Rudolf ihm verpflichtet seyn mußte, erhellt daraus, daß er zu den frühern Gnadenbezeugungen (1594) ein neues Geschenk von nicht weniger denn 20,000 Gulden ihm zugedeihen ließ; eine Summe, die zu jener Zeit, zumal bei des Kaisers häufigen Geldverlegenheiten, beträchtlich genannt werden konnte. (1)

Er war so glücklich, in Gemeinschaft seines Bruders Joachim und seines Vetters Friedrich, selbst von dem einen seiner Oheime noch zu erben, mit welchem er hie und da in unangenehmen Beziehungen, noch von vormundschaftlichen Zeiten her, gestanden hatte. So von Heinrich (X.) die Grafschaft Baar und die Ämter über Wald. (2) Hinsichtlich der Besitzungen verglich er sich mit Joachim dahin, daß sie nicht vertheilt, sondern zwölf Jahre lang in gemeinschaftlichem Namen verwaltet werden sollten. Als Administrator aber ward Friedrich, sein Vetter, Joachims Sohn, mit 1,500 Gulden Einkommen, bestallt. (3)

Graf Albrecht hatte das Leben mit allen Süßigkeiten geschmeckt. Die Huld der Mächtigen und die Freundschaft von seines Gleichen bestreuten ihm die Pfade desselben mit Blumen, welche nicht allen Gliedern seiner Familie in glei-

---

(1) Urk. dat. Prag, 14. April. Nro. 678.
(2) Urk. v. J. 1596 im F. H.-A.
(3) Urk. Nro. 680.

cher Frische aufgeblüht. Der Ruhm und das Glück gehen nicht immer Arm in Arm und nur auf den Ruinen des einen täuschet oft der gleich vergängliche Schimmer des andern die armen Sterblichen. Gleichwohl hatte Albrecht sich selber im fröhlichen Gewühl eines bunten Hof- und Residenz-Lebens niemals verloren. Ein tiefes religiöses Gefühl verließ ihn nie; in ihm fand er den Trost, welchen die Großen der Welt, nach allen Genüssen des Daseyns, erfaßt von unwiderstehlichem Ekel über sich selbst, ihre Umgebungen und die wechselvollen Erscheinungen vor ihrem benebelten Blicke, oft vergeblich suchen. Eine zärtliche Liebe zu seiner Mutter, welche, selbst an Erfahrungen dieser Art reich, im Heiligthume des alten Familienkreises sich wieder gefunden hatte, blieb sichere Bürgschaft dieses Gefühls. Die Welt hatte lang beide von einander getrennt. Als in Barbara die Leidenschaft, in Albrecht der Ehrgeiz geschwiegen, fand ein rührendes Wiedersehen Statt. Mutter und Sohn umfaßten sich auf das herzlichste wieder. Diese Gesinnungen, welche er selbst getheilt, suchte er auch seinen eigenen Kindern gegen die treue Gefährtin seines Lebens einzuflößen.

Elisa von Bernstein hatte ihm während der glücklichen Dauer ihrer Ehe dreizehn blühende Sprossen geboren: Maria, Christoph, Johanna, Bratislaus, Emanuel, Anna Maria, Polyxena, Barbara, Eusebie, Franziska, Maximiliane, Wenzeslaus und eine Posthuma, Ludmille. An diese richtete er in seinem zu Prag den 13. Herbstmonat (1599) verfaßten Letztwillen rührende Ermahnungen zu kindlicher Gottesfurcht und sorglicher Treue gegen die Mutter. Um allen Stoff zu widerlichen Erbstreitigkeiten zu tilgen, welche die feinsten Fasern des Gefühls im Innern mehr als einer Familie, hoher wie niederer Abkunft, nur zu oft ertödten,

und ein gleich schmerzlicher als schimpflicher Sieg des Gemeinen über das Göttliche in uns sind, verordnete er die geliebte Gattin und Friedrich, seinen Vetter, zu gemeinsamen Administratoren seiner Verlassenschaft. Die fromme Stimmung seines Gemüthes und die ganze Richtung seines Lebens gaben sich in einer Reihe von Stiftungen und Vermächtnissen kund, welche jene Urkunde enthält. (1) Sein Hinscheid erfolgte an dem nämlichen Tage, in Folge einer heftigen Ruhr. Er ward um die Mitte des Jänners vom folgenden Jahre zu Marienhof mit großem Prunke beigesetzt und seine sterbliche Hülle in einem schweren zinnernen Sarge aufbewahrt.

Seine Gemahlin hat nur zehn Jahre ihn überlebt. In Italien, wo sie alten Freundschaften und dem Genuß herrlicher Kunstschätze einige Zeit gelebt, überraschte auch sie endlich der Tod. Sie nahm das tröstliche Bewußtsein mit hinüber, dem Vaterlande ihres geliebten Gemahls durch Vermittlung ihrer frommen Mutter, Maria Anna, in dem Haupte des seligen Konrad von Urach ein unschätzbares Kleinod hinterlassen zu haben, an welchem der Andachtssinn von vielen tausend gläubigen Seelen sich stärkte. Diese Reliquie ward nach Konstanz gebracht, (2) derselben Stadt, welche die Gebeine ihres ketzerischen Landsmannes Johann Huß nach allen vier Winden zerstreut gesehen, und dessen Bildniß, im Hintergrunde des großen Taufkessels, noch lange zu warnendem Abscheu für neuernde Geister zu verspotten gewußt hat.

Von den hinterlassenen Kindern der Beiden pflanzten Christoph (II.) und Vratislav das Geschlecht und die Linie weiter; Maria, Johanna, Emmanuel, Euse-

---

(1) Urkunde 681, 682.

(2) F. H.-A. 684. a. 684 b.

bia, Maximiliane und Wenzeslaus starben ziemlich frühe und ohne besondere Lebensschicksale. (*) Von den übrigen reichte Anna Maria ihre Hand dem Freiherrn Wenzel Wilhelm Popel von Lobkowitz (1612 oder 1613), welcher jedoch gleich im ersten Jahre Wittwer geworden. Marthe Polixene, geboren den 29. Juli 1588, wurde die Gemahlin des Duca Emmanuel Goswaldo de Venusio (1607), und später diejenige des Principe de Casserta (1645). Gegen ihre Verwandten hatte sie wegen ausgebliebenen Heirathsgutes in letzterer Eigenschaft einen schweren Rechtsstreit zu führen, der nicht zu den erfreulichsten Partien der Familiengeschichte gehört. Barbara, geboren im Jahre 1589, beschloß ihre Tage zu Wien, in dem neuen Stift U. L. Frauen. (*) Francisca Hippolyta, geboren den 16. November 1592, wurde die Gemahlin eines reichen Böhmischen Magnaten, nämlich des Grafen Bruncian Berka, Herrn zu Daub und Lippa, Obristmarschalls des Königreichs. Dieser, durch häufige Kränklichkeiten von der Nähe seines Todes überzeugt, verfügte in einem Letztwillen dahin, daß die Wittwe (so lange sie solches verbliebe), die noch lebende Mutter, und der Fürst Adalbert von Lobkowitz die Vormundschaft über seine Kinder gemeinsam führen sollten. Ersterer selbst jedoch, für zugebrachtes Heirathsgut, als Widerlage, verschrieb er 20,000 und für bewiesene eheliche Treue 25,666 Rheinische Gulden, und auf die Güter Natinan und Rossitz versichert. Letztere sollten zugleich als Wittwensitz ihr bleiben. Welch' unangenehme Irrungen es aber nach Berka's

---

(*) Sie waren geboren in folgender Reihe: 27. Oktober 1579; 28. Juni 1582; 2. September 1585; 26. März 1591; 7. Oktober 1593; 27. September 1594.

(*) Urk. und Notizen im H.-A. Nro. 685 — 696.

und seines Sohnes Tod zwischen der Wittwe und dem Grafen Anton Berka und den Erben beider Theile hierüber gegeben hat, wird später ausführlich entwickelt werden.

Die jüngste Schwester Ludmille, geboren 9. Oktober 1599, ward schon im eilften Jahre zum Kloster bestimmt. Noch liest man sie 1637 zu Castiglione in einem Mandate Kaisers Ferdinand III., welches ihre Vettern Friedrich und Bratislaus zu Erstattung des elterlichen Erbtheils an sie mit ernsten Worten auffordert. (*)

(*) Nro. 696 *.

Drittes Kapitel.

Christoph II. (Dorothea von Sternberg.) — Die Katastrophe zu Linz. — Anne Albertine.

Christoph II., geboren den 16. November 1580, (1) trat schon frühe in Kaiserliche Kriegsdienste, nachdem die ihm zugefallenen Herrschaften während seiner Minderjährigkeit durch die Mutter und den Vetter, Grafen Friedrich, verwaltet worden waren. (2) Die Theilungsangelegenheiten, deren schon bei Albrecht Erwähnung geschah und die bei Joachim und Heinrich X. ebenfalls wieder vorkommen werden, brachten er und sein Bruder Vratislaus, nach Joachims Tode, mit dem Sohne desselben, ihrem Vetter, (1609) völlig ins Reine. (3)

Im Jahre 1600 vermählte sich der Graf mit Dorothee Hoslizkin von Sternberg, Tochter eines der bedeutendsten böhmischen Häuser, einer hübschen Wittwe, von deren früherm Gemahle wir jedoch nichts aufgefunden. (4) Gerne gab der

---

(1) Nro. 696 p.

(2) Über diese Vormundschaft ist ein Kaiserliches Rescript dat. Wien, 2. Januar 1603 (im F. H.-A.) vorhanden.

(3) Urk. Nro. 459.

(4) Schreiben Grafen Christophs, dat. Lißna, 27. Juli 1608. Nro. 696 t. im H.-A.

heilige Vater (Clemens VIII.) die Ledigung vom Banne, in welchen er de facto durch die Heirath mit einer so nahen Verwandten (1) verfallen war. Der Erzbischof von Prag, Sbigneus, übernahm das Geschäft zu Aller Befriedigung. (2)

Im gleichen Jahre noch ertheilten ihm die Landstände des Königreiches Böhmen feierlich die sogenannte Inkolation. Er schwur hiefür: des Reiches Rechte jederzeit zu tragen und zu vertheidigen und außer dem Königlichen Erbherrn keinen andern Beherrscher von Böhmen anzuerkennen. Die Stände dehnten später dieses wichtige Recht auch auf die Nachkommen Christophs aus (3).

In urkundlichen Verrichtungen kommt sein Name nur selten vor; etwa, daß er (1608) Dorf Mauenheim an sein Möhringisches Besitzthum für die Summe von 28,000 Gulden gebracht; und (1609) die Familienverträge beschworen (4). Sein Leben floß still und bescheiden dahin, wie das eines treuen und tapfern Kriegers ohne große Ansprüche und Leidenschaften. Die Stelle als Kriegsrath des Kaisers, als Oberhauptmann einer Rotte von 1000 Knechten und nachmals diejenige als Kaiserlicher Obrist, um die er lange sich bemüht, und welche er spät nur zugesichert erhielt, befriedigten seinen Ehrgeiz (5). Gleichwohl besaß er einen hohen Grad

---

(1) Im dritten Grade nämlich.

(2) Dispens, dat. Rom, 16. Juli 1603. (696s.)

(3) Revers, dat. Prag, St. Felix 1603. (Nro. 696t.)

(4) Urk. Nro. 696v. und 696x.

(5) Patent des Kaisers vom 28. Mai 1604. (Nro. 696u.) Über seine Kriegsdienste und Bewerbungen, während welcher er auch mit Albrecht von Fürstenberg und Ludwig Christ. v. Sulz in Briefwechsel kam, sind in den Akten noch folgende, im Ganzen wenig Aufschluß und Interesse gewährende Stücke vorhanden: Schreiben Ludw. Christ. v. Sulz (?) an Christ. v. Fürstenberg d. d. 13. Juli und 17. Dezember 1599, 17. Dezember 1600,

von Ehrgefühl und eine Empfindlichkeit, welche ihm denn auch auf tragische Weise das Leben kostete und große Spannung und tiefes Leidwesen in die Familie Fürstenberg brachte. Graf Christoph und sein Vetter, Graf Wilhelm (II.) von Fürstenberg, hielten im Jahre 1614 gemeinsam zu Linz sich auf, jeder in des Kaisers Geschäften. Sie hatten sich nicht nur, soviel bekannt war, niemals einigen Haß getragen, sondern es schien, daß sie sich sogar brüderlich geliebt. Nun begab es sich aber, daß Sonntag, den 5. Januar, ein Bankett die Vettern von Fürstenberg, Christoph, Bratislaus und Wilhelm, den Grafen von Sulz (ihren gemeinschaftlichen Verwandten), so wie einige andere Edle in der Wohnung des Obersten Burggrafen Friedrichs von Fürstenberg vereinigte. Unter allen Gästen herrschte die größte Fröhlichkeit und der Ehrenbecher ging in der Runde herum, ohne daß das mindeste böse Wort gefallen wäre. Wohl aber erschöpften sich die vom Weine ungewöhnlich begeisterten Kavaliere in allerlei Art von Scherzen und Witzen. Unglücklicherweise hatte Christoph den Einfall, als ein neuer Toast auf alle treuen Herzen ausgebracht wurde, gegen seinen Bruder scherzweise sich zu äußern: »er, Christoph, habe gar kein treues Herz.« Damit war vermuthlich auf galante, beiden wohl bekannte Abentheuer gestichelt. Graf Wilhelm faßte die Sache auf und erlaubte sich, ebenfalls im Scherz, die Bemerkung: »das wisse er wohl.« Solches fiel Christoph sehr auf und er glaubte, sein Vetter habe eine Betonung darauf gelegt und etwas anderes dahinter verborgen. Er unterdrückte für eine Weile seinen Unmuth; als aber die Gäste Abschied

---

und Albr. v. Fürstenberg an ebendenselben d. d. 4. August. Endlich das Recom. Schreiben an den Kaiser d. d. 18. September 1606.

genommen und er dieselben, der Sitte nach, bis auf die Straße begleitet, winkte er seinem Vetter Wilhelm, welcher den bereits vorausgegangenen Grafen Bratislaus und Sulz nacheilen wollte, zog ihn, als er ihm nahe genug stand, bei dem Mantel und sagte zu ihm: »Wilhelm, du hast über der Tafel dich ausgedrückt, ich hätte kein treues Herz! deß hast du in den Hals hineingelogen!« Auf dieses Wort gab Wilhelm seinem Vetter einen Faustschlag; dieser zuckte seinen Dolch und versetzte jenem einen Stich. (') Darauf aber zog er von Leder und drang, nachdem er ein wenig gestolpert, auf seinen Vetter ein. Wilhelm hatte gerade noch so viel Zeit gewonnen, um seinen Degen ebenfalls herauszubringen. Er parirte, so gut er konnte, und als Christoph nicht abließ, drang er ebenfalls aus Nothwehr auf ihn ein, bis ein Stich jenen also verwundete, daß er auf das eine Knie sank. Er erhob sich jedoch noch einmal mit aller Kraft und versuchte wüthend einen letzten Gang auf seinen Gegner. Ohne den Eifer eines Dieners, welcher dazwischen sich warf und darüber das eine Ohr verlor, würde er wahrscheinlich den Grafen Wilhelm niedergestreckt haben. Nun entwich ihm aber die Kraft und er sank ohnmächtig zu Boden.

Zu spät eilten die beiden Vettern herbei, um das Unglück zu verhüten. Alles war das Werk eines Augenblicks. Bratislaus schrie nun Wilhelmen, man weiß nicht, ob zur Hülfeleistung oder Genugthuung, zu: »Nur her! nur her!« Allein dieser antwortete: »Ich bin verwundet!« und blieb betäubt auf der Straße stehen. Man trug den Sterbenden in die Wohnung des Grafen von Sulz. Wilhelm nahm

---

(') Nach der Aussage des Wundarztes, der ihn nachmals verbunden, war die Wunde einen Finger tief und zwei Finger breit in das Fleisch gegangen.

einen Zeugen, schickte ihn zu Vratislaus und ließ ihm melden, daß die Sache durch seinen Bruder selbst veranlaßt worden, welcher auf öffentlicher Straße eine Beleidigung ihm zugefügt, die er als Kavalier von Ehre »nicht hätte auf sich sitzen lassen können.« Er erkundigte sich darauf, ob die Wunde gefährlich und ließ durch den Hofmeister seinen Vetter um Verzeihung über das Geschehene bitten. Allein jener brachte die traurige Nachricht, der Graf sey bereits verschieden.

Wilhelm wurde dadurch auf's Tiefste erschüttert, rang verzweiflungsvoll die Hände unter dem Ausrufe: »O mein lieber Vetter Christoph!« Er warf sich auf die Knie und betete ein Miserere für die Seele des Ertödteten. Darauf ließ er seine eigene Wunde sich verbinden. Er wollte, immer noch in einiger Hoffnung, daß Lebenszeichen vorhanden seyn könnten, sich selbst überzeugen, aber der Dolch des racheschnenden Vratislaus, welcher auch wirklich ihn leicht verwundete, bestimmte ihn zum Rückzuge.

Dieser Vorfall erregte allgemeine Aufmerksamkeit, bei dem Hofe große Bestürzung und bei den Familien beider Theile den unbeschreiblichsten Schmerz. Der Kaiser, von den Bitten Vratislaus und der übrigen in Trauer gesetzten Verwandten Christophs noch mehr dazu aufgefordert, setzte einen eigenen Ausschuß unter Vorsitz des Hofmarschalls, Wolf von Losenstein, nieder, welcher die Sache auf das Genaueste untersuchen sollte. Alle Zeugen jedoch, welche vernommen worden, sagten zu Gunsten Wilhelms, als des angegriffenen Theiles, aus und bewiesen, daß die That aus gerechter Nothwehr und in ehrlichem Zweikampfe vorgefallen war. Man hatte von Seiten des Hofes gewünscht, Graf Wilhelm möge für eine Zeitlang auf Reisen gehen, bis der schlimmste Eindruck getilgt sey; allein die Wunden, an denen er selbst noch litt, und die schlimme Witterung

hinderten ihn daran. Er vertheidigte sich in einem Schreiben an den Kaiser mit Gründlichkeit, Würde und ohne irgend eine Bitterkeit gegen die Anschuldigungen seiner Sippen. Der Hof suchte den schlimmen Handel nach Kräften zu schlichten, aber es währte längere Zeit, bis eine Versöhnung Statt gefunden. (')

Vratislaus war es, der der Familie des Erblichenen die erste Nachricht, durch das Organ einiger getreuen Vögte in den Herrschaften, jedoch nur allmählig und vorbereitend gegeben hatte. Den Söhnen ward auch zuvörderst nur der einfache Hinscheid des Vaters beigebracht und sodann auf Wege und Mittel gesonnen, um mit der Art desselben sie also vertraut zu machen, daß die jugendlichen Gemüther weder allzu stark angegriffen, noch mit unzeitigen Gefühlen von Rache gegen den Urheber erfüllt würden. Ganz die Tragödie zu verheimlichen hielt man für gleich unpassend, indem die jungen Herren, wenn sie einst zu ihren Tagen gekommen, die nähern Umstände doch einst erfahren, und nur noch schlimmere Übel daraus hervorgehen dürften. Inzwischen sorgte man für Abholung und Bestattung der Leiche, welche so lange in der St. Annenkapelle zu Linz bewahret worden; der Seelige hatte kurz vor seinem Ende den Wunsch geäußert, daß dieselbe zu Einsiedlen beigesetzt werden möchte, was denn in

---

(') Die über diese Tragödie im Fürstenberger Haupt-Archiv vorhandenen Aktenstücke sind: Relation der Kommissarien an den Kaiser, in Folge des angestellten Zeugenverhörs, ohne Datum; — Schreiben Wolf von Losenstein's an Vratislaus, d. d. 7 Jänner 1614; — Vratislav's Antwort vom nämlichen Tage; — Schreiben Graf Wilhelms an den Kaiser, ohne Datum. Letzteres und die Aussagen der Zeugen stimmen auf das genauste mit einander in allen Einzelnheiten überein.

der Folge auch, wiewohl nicht ohne Schwierigkeiten, von Seiten der Abtei des H. Meinrad, (') geschehen ist.

Christoph, vielleicht in sicherer Würdigung seines eigenen Benehmens, war mit edler Gesinnung und christlichem Gefühl gegen Wilhelm verschieden, was Vratislaus selbst in einem Briefe gestand. Der unfreiwillige Ertödter bot jede Genugthuung an, und unterwarf sich mit Sehnsucht der strengsten Untersuchung. Den tiefsten Schmerz bezeugte sein alter Vater Friedrich, welcher jedoch von der Unschuld des Sohnes bereits überzeugt war. Er beklagte in Schreiben an Vratislaus und an die Familie das Vorgefallene, als ein gemeinsames Unglück des Geschlechtes, erklärte, daß er alle bei Sr. Majestät gethanen Schritte um Genugthuung nicht verarge, wie schmerzlich sie für das Gefühl auch seyen; er erinnerte jedoch an die bisherigen geselligen Verhältnisse zwischen den verschiedenen Linien, und an den Umstand, daß, nachdem das Schreckliche einmal geschehen, und die Todten nicht wieder erweckt würden, zum mindesten unter den Lebenden ferneres Unheil verhütet werden müsse.

Verschiedene wackere Mittelspersonen traten ebenfalls versöhnend dazwischen, und der Kaiser gab fortwährend auf das dringlichste seinen Wunsch zu erkennen, daß ein Vergleich zu Stande gebracht und das freundschaftliche Vernehmen unter der Familie wieder hergestellt werden möchte. Es scheint, daß dies noch vor dem März 1614, wenigstens zwischen Vratislaus und Wilhelm geschehen. (*)

(') Man suchte der Familie für die außergewöhnliche Begünstigung eine hübsche Summe, unter der Firma von Jahrzeiten, bei dieser Gelegenheit abzupressen.

(*) Noch eine Reihe Aktenstücke, die hierauf Bezug haben und die frühern bestätigen oder ergänzen, liegen über die trau-

Die hinterlassene Wittwe, deren Trauer am spätesten gestillt werden mochte, erscheint nach diesem noch in einigen Urkunden; das erstemal, als sie eine Ansprache auf 13,000 Gulden ihrem Sohne Vratislaus (1) überließ, und in dem Testamente, worin sie beide Töchter reichlich bedacht hat. (2) Die mit Christoh erzeugten vier Kinder waren: Vratislaus (II.) Friedrich (V.) Rudolph, Anne Albertine und Elise Eugenie. Beide erstere wurden Stifter neuer Linien, der Stühlinger und der Mößkircher, und werden an gehörigem Orte abgehandelt werden.

Anne Albertine, deren Geburtsjahr ungewiß, wurde die Gemahlin des nachmaligen General-Lieutenants Illo, (3) dessen Name sich an Wallensteins Ruhm und Schicksal gleich sehr geknüpft hat. In dem Zusammenseyn mit diesem Manne, — dessen kriegerische Tapferkeit vielleicht der einzige hervorstechende Zug war, und welcher, gebannt in den engen Kreis des Lagers und an den Glücksstern eines genialen Führers, einer großartigern Auffassung des Lebens und seiner Verhältnisse und Pflichten durchaus

---

rige Geschichte bei den Akten. Wir verschonen den Leser mit detaillirter Aufzählung.

(1) D. d. Lischna 1. April 1622.

(2) Vergl. weiter unten.

(3) Im Hause des Fürsten Lobkowitz, in Gegenwart ihrer beiden Brüder ging die Verlobung vor sich. Sie brachte 24,796 Gulden Aussteuer und Heirathsgut zu, Illo widerlegte durch eine Versicherung auf die 70.000 Gulden, welche er dem Kaiser auf die Königliche Stadt Weiß pfandschaftlich geliehn. (Vielleicht ein Grund mehr, ihn als Mitschuldigen der Verschwörung zu bestrafen.) Überdies bestimmte er ihr zu Prag seine Wohnung als Wittwensitz und 1500 Gulden als jährlichen Wittwen-Gehalt.

entbehrt zu haben scheint, — verlebte sie eine Reihe von wechselvollen Tagen. Sie sah zuletzt dem Wappen des Hauses das Brandmal der Empörung aufgedrückt und viel des stillen Kummers mußte ihr Herz erdulden, als das große Trauerspiel, in Folge Spanisch-Italienischer Künste, endlich ausgespielt war. (1)

Aus der Verbindung mit ihrem ermordeten Gemahl blieben blos zwei Töchter zurück: Viktorine und Maximiliane. Die tiefe Verlassenheit, darin sich die gebeugte Wittwe befand, und das Bedürfniß eines schützenden Armes in jener stürmischen bedrängnißvollen Zeit entschuldigen leicht den Schritt einer zweiten Ehe, welche sie noch in demselben Jahre einging. Sie hatte dabei weniger die Rücksichten der Geburt und des Ranges zu Rathe gezogen, als die Gefühle des Herzens, deren Macht weder Hohe noch Niedere sich entwinden. Darum reichte sie ihre Hand unbedenklich einem tapfern Krieger, dem Obristen von Brianmont, (2) Sohn eines französischen Kaufmanns, welcher durch mancherlei persönliche Verdienste sich empor

---

(1) Noch ehe Fr. Förster sein interessantes Werk über Wallenstein herausgegeben, ja schon vor der höheren Orts bewilligten Bekanntmachung der Briefe durch Schels (in der Österreichischen Militair-Zeitschrift), ist die öffentliche Meinung in Teutschland gegen das Andenken des Herzogs von Friedland milder, und der moralischen Überzeugung gewesen, daß irgend ein großes Bubenstück, im Schooße der Nacht ausgesponnen, jene Katastrophe herbeigeführt, und Wallensteins Leidenschaften entweder benutzt und vorwärts getrieben, oder den Zweck seiner Schritte unnatürlich entstellt habe. Der Dichter hat nicht minder bei Schiller das vom Historiker verübte Unrecht wiederum gut gemacht.

(2) F. H.-A. Nro. 696. aa. Über Illo's Ausgang vergl. Khevenhüller. — Theatrum Europæum. Schiller. Förster.

geschwungen. Jene Zeit, so schimpflich und würdelos in manchen Beziehungen und Bestrebungen, war darin der Achtung des Kultur-Historikers nicht unwerth, daß die Eigenthümlichkeit und der Charakter der Einzelnen ungewöhnlich sich geltend machen durften, und jeder Art von Auszeichnung gewiß waren. Nie gekannte Kräfte entwickelten sich in ihr, und der Kaiserhof zu Wien mit seinem starren, pedantischen Kriegsrathe, so gut als der Heldenkönig des Nordens, mit seiner mannigfach ihn beengenden Reichsverfassung, endlich alle übrigen Monarchen und Fürsten, welche an den großen Weltbegebenheiten Theil nahmen, fühlten die Nothwendigkeit, das Talent überall zu benutzen und zu ermuntern, wo sie es fanden. Der Genius der Menschheit machte seine bessern Rechte gerade da am siegreichsten geltend, wo man sie am beharrlichsten verhöhnte.

Die Gräfin Albertine gebar dem zweiten Gatten nicht weniger, denn sieben Kinder. Davon starb Franz Adolf Paul unverehelicht. Anne Dorothee reichte ihre Hand dem Herrn Ritschan; eine andere Tochter, deren Namen unbekannt, verehelichte sich mit dem Freiherrn von Radezly; eine dritte, Katharina Sylvia, mit dem Freiherrn von Hochfurta; eine vierte mit dem Herrn Wenzeslav Wilhelm Selasky. Eine fünfte, Maria Barbara, starb ledig. Der Kaiser hatte, auf Betrieb Albertinens oder ihrer Familie, den zweiten Gemahl in den Baronenstand erhoben. Der Tod raubte ihr auch diesen, nach einer Anzahl glücklich verlebter Jahre.

Der Reiz des Lebens war jedoch in der Wittwe noch so mächtig, obgleich vielleicht bei ihr selbst die Reize sehr abgenommen, daß sie ein drittes Bündniß mit einem andern Freiherrn von Ritschan einging. (1)

---

(1) F. H. Nro. 696. bb.

Ihre letzten Jahre verstrichen nicht ganz im Frieden, und das Schicksal pflanzte auf die Pfade, wo so viel Rosen ihr aufgesprossen, bereits nun mehr als einen Dorn, ja von den schlimmsten aller Dorne für eine edlere Natur, — Familienprozesse.

Noch bei Lebzeiten ihres ersten Gemahles hatten sie sich eingestellt. Die Mutter, Elisabeth von Bernstein, hatte in ihrem Letztwillen ihrer Lieblingstochter 50,000 Schock Meißisch vermacht und auf die Herrschaft Litschna sie versichert. Alsbald nach ihrem Tode (1633) nahm Illo, im Namen seiner Gattin, letztgenanntes Gut in Besitz und empfing die Huldigung. Hierüber kam es, nach zehn Monaten, mit Vratislaus von Fürstenberg, dem Schwager, zu heftigen Erörterungen. Derselbe vertrieb ihn aus seinem Besitz. Es entspann sich ein äußerst feindseliger Rechtsstreit. Von beiden Theilen gab es weitläuftige Foderungen und Gegenfoderungen. Das mütterliche Testament bildete den Hauptstein des Anstoßes. Dieses, in böhmischer Sprache abgefaßt, war bei den Akten zwar niedergelegt worden, aber die Brüder der Gräfin fanden mehrere gesetzliche Förmlichkeiten, welche mit der Gültigkeit jedes Letztwillens unzertrennlich verbunden zu seyn pflegen, versäumt, und sich selbst um ihre Legitima verkürzt. Die Klage der Lieblosigkeit (inofficiosi) ward demnach wider dasselbe geltend gemacht.

Das Urtheil des ersten Gerichtes fiel zu Gunsten der Grafen aus: das des zweiten lautete gegen sie und hielt sie zu Ausbezahlung des mütterlichen Vermächtnisses an die Schwester und deren Streitgenossen an. Diesem Urtheil ward von Seiten der Kläger keine Folge geleistet. Man nahm daher vom Gute Litschna eine Gerichtschätzung auf, und händigte sie der Gräfin und Konsorten ein. Die Schätzung war weit entfernt, Letztere zu befriedigen.

Sie erhoben noch eine nachträgliche Foderung, für Interessen und Schadenersatz, welche nicht weniger, als 47,393 Schock betrug. Man verwies sie hiemit an die Brüder und Oheime. Die Gräfin suchte die neue Ansprache, zu ihrem und ihrer Töchter Vortheil, auf die Herrschaft Kornhaus durchzusetzen. Aber die Gegner, zumal durch mächtige Freunde und Gönner geschützt, vereitelten ihre Bemühungen während der ganzen Dauer ihres Lebens. Sie hinterließ also die Ansprüche ihren Erben.

Albertinens mit Briamont erzeugten Töchter; übertrugen ihr Recht auf die Herren Ellinger und Hochfurta mit schlechtem Erfolg. Die gräfliche Familie blieb in ihren Weigerungen hartnäckig. Dies bestimmte den Erstern der Genannten zur Nachgiebigkeit; er trat (1728) alle Ansprüche ab, und erhielt dafür zu Weitra eine Anstellung; Hochfurta, durch dies Beispiel ermuntert, ließ ebenfalls, auf Abschlag, mit einzelnen Summen sich abfinden. Da er jedoch durch solches Benehmen sich des Rechts im Ganzen begeben hatte, so trat Fürstenberg später völlig zurück. Die noch im Jahre 1741 erhobenen Foderungen wurden keines Bescheides mehr gewürdigt.

Dies der Haupt-Inhalt eines jener endlosen Rechtsstreite, wie sie eine mangelhafte Staatsverfassung und Gesetzgebung in Teutschland zu Hunderttausenden geboren; traurige Urkunden eines geschwächten Nationalgeistes, und laute Ankläger eines fremdartigen, dem teutschen Volke durch List und Gewalt aufgedrungenen und eingeschwärzten Rechtes; eine immerwährend wieder abgekochte Aqua toffana für Familienglück und Familienfrieden. Mag es wie ein Paradoxum klingen; aber wir sprechen unsere innigste Überzeugung aus, wenn wir behaupten, daß die Prozesse des Reichskammergerichts zu Speier und Wetzlar der Nation, in politisch-moralischer Hinsicht, mehr ge-

schadet, als während zwei Jahrhunderten alle Niederlagen und Einbußen durch die Heere der Schweden und der Franzosen.

Die Gräfin Albertine, müde und lebensfatt, verschied zu Prag am 10. März 1673, in hohem Alter. (1) Ihre Schwester Elise Eusebie traf ein glänzenderes Loos; der Markgraf Friedrich zu Baden, von der Solmsischen Maria Wittwer geworden, freite um sie. Sie brachte diesem Fürsten ein Heirathsgut von 4000, und eine Aussteuer von 1000 Gulden zu. Er widerlegte mit einer ähnlichen Summe. Sulzburg wurde als Wittwensitz bestimmt. (2) Dessen ungeachtet endigte sie, vor wilden Kriegsstürmen flüchtig, ihr Leben zu Basel, den 18. Juni 1676, nachdem der Markgraf bereits sechszehn Jahre vor ihr das Zeitliche gesegnet hatte. (3) Über ihr Erbe entspann sich zwischen Baden und Fürstenberg mancherlei Zwist, besonders da die vertragsmäßigen 4000 Gulden niemals ausbezahlt worden. Noch werden zwei andere Kinder Graf Albrechts I. und der Elisabeth von Bernstein aufgeführt, von welchen das eine [Ottokar (4)] blind war, das andere aber nicht einmal seinem Namen nach bekannt ist. (5)

---

(1) F. H.-A. Nro. 692.
(2) Ebendas.
(3) Ebendas. Nro. 696. ff.
(4) Geboren den 9. Mai 1633.
(5) Geboren und gestorben den 20. Juli 1608. Nro. 696 ff. — 696 t. ½.

Viertes Kapitel.

Die Möhringer Unterlinie. — Bratislaus I. — Niederländischer Kriegsdienst. — Belgisch-Spanisch-Österreichische Verhältnisse, Kriegsdienste und Gesandtschaften des Grafen. — Bratislaus, der vierte des Gesammthauses, Ritter vom goldenen Vließe. — Präsident des Reichshofrathes. — Seine drei Vermählungen: mit Katharine von Croy, Livia della Vierda diere und Lavinia Gonzaga. — Seine Hausverrichtungen. — Seine Kinder: Eleonore von Hohen-Embs und Albrecht II.

Durch Christoph II. war die Blomberger Unterlinie gegründet worden, wenn wir anders eine solche annehmen wollen; durch Bratislaus den ältern aber bildete sich die Möhringer. An seinen und des jüngern Bratislaus Namen knüpfen sich viele der freundlichsten und erhebendsten Erinnerungen des Fürstenbergischen Geschlechts. Ihre Wirksamkeit ward europäisch. In einer Periode, reich an Verirrungen und Gräueln, an Arglist und Beschränktheit, an fanatischer Unduldsamkeit und wirkloser Bestrebung, behaupteten sich diese zwei Charaktere in einer großartigen Haltung mitten unter all den diplomatischen Intriguen, die sich um sie herum spielten, und an denen sie wohl selber auch Theil zu nehmen, durch die Lage ihres Vaterlands

und die Stellung ihrer Ämter, gezwungen waren. Nach den drei Bergen, welche damals, einem in Österreich herrschenden Sprüchwort gemäß, schwer auf dem Lande drückten, (*) war der Einfluß der Fürstenberge wohl der mächtigste; von den böhmischen Unruhen an gerechnet, bis zur Regierung K. Ferdinands III. finden sich unter ihnen nicht weniger als acht ausgezeichnete Männer, welche an den Staatsgeschäften, entweder in der Eigenschaft als Diplomaten oder als Kriegshäupter, Theil nahmen und sich einen bleibenden Namen in der Geschichte sicherten. Und unmittelbar nach ihnen tritt eine neue Abtheilung von ähnlichen auf, welche von der fortwährend regen und frischen Geisteskraft des Geschlechtes zeugen. Die Gruppe derselben würde vielleicht noch anziehender in die Augen fallen, wenn der Geschichtschreiber blos mit ihnen sich beschäftigte, und nicht die Aufgabe dieses Werkes zugleich auch diejenige der Vollständigkeit, und der Verfasser nicht auch minder glänzende Namen und manche nur für einen engern Kreis gewichtige Einzelnheiten mit aufzunehmen gezwungen wäre. Doch, wo fast bei jedem Schritte neues frisches Quellwasser strömt, und stolze Eichen mit mächtigen Zweigen emporragen, nimmt man auch gern wohl die niedrigern Gebüsche und die kleinern Blumen mit, welchen wir in der genealogischen Straße begegnen. Doch wir kehren nun zum Grafen Vratislaus dem Ältern.

Vratislaus I., Stifter der aus dem Kinzingerthal-Hauptstamme hervorgegangenen Möhringer Linie, wurde den 31. Jänner 1584 zu Prag geboren und vom Erzbischofe in Person getauft. Die Mutter Elisabeth und

---

(*) Eggenberg, Questenberg und Werdenberg. Sodann kamen die drei Stämme: Lichtenstein, Dietrichstein und Wallenstein.

Graf Friedrich, sein Vetter, die bestallten Vormünder, leiteten zugleich seine Erziehung. Die Folge bewies, wie trefflich und sorgfältig diese gewesen war. Als der Knabe zum Jüngling erwachsen, fühlte er für den Kriegsdienst die meiste Neigung. An Gelegenheit gebrach es damals nicht, und besonders waren die Niederlande ein reiches Saatfeld für kampf- und ruhmgierige Geister. Dort setzte sich der Kampf der Freiheit wider spanische Herrschaft mit immer gesteigerter Heftigkeit fort, und Thaten, ewiger Betrachtung werth, drängten sich auf einander in reißender Schnelle. Für die, welche keinen unmittelbaren Beruf hatten, für politisch-religiöse Grundsätze ihren Degen zu verpfänden, war das Pannier Don Ambrosio Spinola's bei weitem das lockendste. Vratislaus, nach dem Beispiel fast aller Glieder seiner Familie, dem Katholizismus und Habsburg unbedingt ergeben, trat ebenfalls darunter und seine Tapferkeit leuchtete bald bei vielen Anlässen hervor. Während der größte Kriegsmeister des 17. Jahrhunderts, Moritz von Oranien, Sluys nach hartnäckigem Widerstande nahm, neigte sich Ostende seinem Falle zu. Diese Stadt hatte vor vielen andern ein Beispiel von Heldenmuth und Aufopferung gegeben, wie man kaum bei Sagunt und Numantia einst gefunden. Drei Jahre lang währete die Belagerung, und erst, als der Gebrauch des Hafens, nach unsäglichem Mühe- und Kostenaufwand, der Besatzung jeden fernern Widerstand unmöglich gemacht, und von einem aufgeführten Damme herab die Stadt auf eine Weise beschossen wurde, welche den Belagerten gänzlichen Untergang drohte, unterhandelten die Generalstaaten einen Vergleich zu ihrer Übergabe. Jeder Monat hatte den Spaniern 100,000 Gulden gekostet. Von spanischer Seite waren, nach des Erzherzogs Albert eigener Angabe, über 50,000 Menschen im Ganzen, von

Kriegsleuten verschiedener Nationen über 100,000 geblieben. Die Stadt war eigentlich blos ein großer Ruinen- und Knochenhaufe. (*) Bei dieser großen Begebenheit, einer von jenen, wo »das gigantische Schicksal den Menschen erhebt, indem es ihn zermalmt,« hatte Graf Vratislaus seine Rittersporen redlich verdient. Diese heroische Schule weckte und stärkte in ihm edlere Kräfte, Gefühle und Bestrebungen.

Der Aufenthalt in den Niederlanden brachte Vratislaus in mannigfache Verbindungen mit edlen belgischen Häusern ersten Rangs. So lernte er die während Maximilians, Karls V. und Philipps II. so einflußreiche Familie Croy kennen, von welcher der Herr von Chievres das berühmteste Mitglied gewesen war, und von welcher der Herzog von Aerschot, Philipp, Prinz von Chimay, Graf zu Graumont ꝛc. die Sache seines Volkes der Königlichen Gunst und der Eifersucht auf Wilhelm von Oranien, im Laufe der Begebenheiten wiederum aufgeopfert hatte. In dieser Familie befand sich auch die geistvolle Frau von Bossu, Graf Peters Wittwe, geborne Prinzessin von Croy. Ihr Vater trug vom Könige von Spanien den Titel eines Staatsministers und gehörte zu den reichern Dynasten in Belgien. Da Chimay und Croy, und Freiburg und Fürstenberg schon in burgundischen Zeiten, und später unter Max und Karl oftmals in denselben Verhältnissen und Gefühlen sich berührt, so willigte der Herzog gern in eine Heirath Katharinens mit Vratislaus. Am 16. Juli ging die Verlobung zu Brüssel mit vieler Pracht

---

(*) In der Geschichte des Hauses Nassau-Oranien, welche der Verfasser bearbeitet, wird man seiner Zeit die Geschichte dieser Belagerung nach den besten vorhandenen Quellen behandelt finden.

vor sich, nachdem der Erzbischof Guido von Mecheln mit zuvorkommender Bereitwilligkeit verschiedene, den Akt verzögernde Förmlichkeiten erlassen hatte. (1) Der Schwäher sorgte für standesmäßige Ausstattung und der Bräutigam versicherte, mit Einwilligung seiner Agnaten, einen derselben entsprechenden Wittwengehalt, mußte jedoch gegen die Letztern sich verbindlich machen, diese Versicherung auf seine eigenen Einkünfte und nicht auf die Familienherrschaften auszustellen. Der hohe Rang und große Reichthum der Braut machten vielleicht Anstrengungen nöthig, zu welchen beizutragen die übrigen Glieder ihrem Interesse nicht gemäß fanden. Die Hauspakten selbst hatte er schon früher mit ihnen beschworen. (2)

Das eingegangene Ehebündniß nöthigte ihn, die Brabantisirung — wie die Belgier die Naturalisation auf ihrem Gebiete in früherer Zeit genannt haben — bei den Ständen nachzusuchen. Die Infantin, Klara Eugenia Isabella, Regentin der spanischen Niederlande, stellte ihm die Urkunde hierüber, noch im Jahre 1610, zu Brüssel, aus. (3) Diese sowohl, als ihr Gemahl, der Erzherzog-Infant, gewannen den Grafen besonders lieb, und ertheilten ihm mancherlei Auszeichnungen; so unter anderm z. B. auch die Stelle eines Edelmannes der Kammer und eines Befehlshabers einer Rotte von Ordonnanzgarden. (4) Einige Zeit später aber sah er sich zum Obristen eines Regimentes

---

(1) Urk. Nro. 698. 699.

(2) Urk. Nro. 700. 701. 702.

(3) *Lettres de Naturalization* pour Monseign. le C. V. de Fürstenb. Dat. 7. Okt. (Nro. 703.) Im Original noch vorhanden.

(4) *Lettres patentes* de la compaignie des hommes d'armes des ordonnances. Mariemont 13 oct. 1610. (Urk. 705.) Ebenfalls im Original aufbewahrt.

teutscher Söldner, in Diensten des Erzhauses und des Königs von Spanien, ernannt. (*)

Bald nach dieser Zeit starb seine Gemahlin, Katharina von Croy, und der Graf schritt, von der Infantin ermuthigt, zu einer zweiten Ehe mit Katharine Livia de la Vierda dierre, Tochter eines Freiherrn dieses Namens und der Charlotte de Chassincourt und de la Celle, einer Spanierin von Geburt und Hofdame der Regentin. Das äußerst liebenswürdige Fräulein, welches hoch im Vertrauen dieser Letztern stand, besaß auch zugleich ein bedeutendes Vermögen, welches sie sowohl der Freigebigkeit Donna Klara Eugenias, als der Großmuth einer verstorbenen Muhme verdankte. Jene hatte ihr ein Geschenk von 1,327,000 Maravedis, diese, in einem Letztwillen, verschiedene Herrschaften in Spanien vermacht, aus welchen sie jährlich über 2666 Ducatis Einkünfte bezog. Überdies bezog Livia zwei andere Renten aus ihrem alten Vaterlande; die eine von 333, die andere von 500 Ducatis. Der Gesammtertrag sämmtlicher Einkünfte bestand somit jährlich in nicht weniger, denn 9625 Gulden. Außer dieser bedeutenden Mitgift und Aussteuer besaß sie, ebenfalls in Folge einer Verfügung von Seiten ihrer Tante, die Anwartschaft auf ein geschenktes Gut in Sizilien, dessen Werth man auf 36,000 Gulden anschlug. Und endlich brachte die Braut an Kostbarkeiten, bestehend in Silber und Edelgestein, über 59,540, an Tafelzeug über 8290 und an Tapezierein und Betten über 14,068 Gulden Werthes zu.

Vratislaus verschrieb hinwiederum, mit Zustimmung seiner Vettern, Jakob Ludwig und Egon, seiner Gemahlin einen Wittwengehalt von jährlichen 2000 Gulden und den

---

(*) Patent hiefür im F. H.-A.

Eitz im Schlosse zu Hausen im Kinzingerthal, mit Garten und Beholzung. Hiefür standen die Agnaten als Bürgen ein. (*)

Die Rechte, Herrlichkeiten und Anfoderungen, welche dem Grafen durch diese zweite Heirath geworden, konnten sehr beträchtlich genannt werden, wenn Besitzergreifung und Genuß von all dem Stipulirten wirklich erfolgt wäre. Allein in Spanien war schon damals jeder Ausländer um seine guterworbene Sache, — das Gesetz mochte so deutlich sprechen, als es wollte, — so viel als betrogen. Unter dem nichtigen Vorwand, daß er kein eingebürgerter Unterthan oder Vasall dieses Landes sey, beraubte man ihn und seine Gattin, nach dem Tode ihrer Mutter, des Zugefallenen, und die Einheimischerklärung in den spanischen Niederlanden reichte nicht hin, eine so offenbare Willkühr zu entwaffnen. Vratislaus hinterließ daher seinen Kindern und Verwandten blos Pergamente und Ansprüche, welche bei der schlechten Gerechtigkeitspflege in jenem Lande niemals einer Würdigung sich erfreuten.

Inzwischen lächelte dem Grafen das Glück auf seiner Laufbahn als Kriegs- und Staatsmann desto sicherer und freundlicher. Sein entschiedenes Talent und seine bereits erworbenen Verdienste wurden von dem österreichischen, wie von dem spanischen Zweig des Hauses Habsburg anerkannt. Zu Wien, wo das Günstlings- und Protektionswesen ziemlich vorherrschte, und Unwürdige oft in die Stellen der Tüchtigen, zu großem Nachtheil des Staats, sich eindrängten, setzte es zwar eine Zeit lang Schwierigkeiten über die Obristenstelle, um welche Vratislaus sich bewarb, und welche seinem ältern Bruder kurz vor seiner Ertödtung vom Hofe zugedacht worden war. Allein der

---

(*) Urk. 706. 707.a.

Graf wendete sich an die rechten Leute, die ihm helfen konnten, nämlich die Bischöfe von Konstanz und Augsburg, welche bei dem Kaiser sehr viel vermochten und auch bereits Graf Christophs Beschützer gewesen waren.(*) In einem der an sie gerichteten Schreiben redet er von seinen, im Niederländischen Kriege dem Erzhaus geleisteten Dienste; von seiner Sehnsucht, künftig für das teutsche Vaterland zu streiten; endlich von der Gefahr der Verzögerung, wegen der noch anzustellenden Werbungen. Die gleichen Schritte versuchte er bei den Äbten von Salmansweiler und Weingarten.

Die ehrwürdigen Prälaten entsprachen dem in sie gesetzten Zutrauen durchaus, und auch die Grafen von Montfort und Helfenstein vereinigten ihre Bemühungen mit den ihrigen. Der Kaiser gewährte. Doch scheint die Sache bis ins Jahr 1616 sich hinausgezögert zu haben.(*) Zwei Landvögte Vratislav's, Karl Otto von Wahl und Eglof, hatten bei den Unterhandlungen Eifer und Gewandtheit an den Tag gelegt, und ihre Briefe sind zu-

---

(*) Ein Schreiben (d. d. 13. Jänner 1614), worin sie V. ihr herzlichstes Beileid über den Trauerfall in seiner Familie bezeigen, ist noch vorhanden.

(*) Schreiben der Bischöfe an Vratislaus vom 13. Jänner 1614; Memorial C. O. v. Wahls, d. d. 21. Jänner 1614; Schreiben Eglofs v. Immendingen an Gebh. Schellheim zu Konstanz, d. d. Linz 12. Jänner 1614; offenes Kreditiv-Patent vom nämlichen Datum und 21. Jänner 1616; endlich Schreiben des Bischofs von Konstanz an den Kaiser, 22. Jänner e. a. u. s. w. — In dem einen dieser Briefe (dem an den Abt von Salmansweiler) wurden auch die Interessen der schwäbischen Klöster und Stifter angezogen, welche Vrat., als beitragendes Glied des Kreis-Kollegiums, besonders zu fördern im Stande sey.

gleich glänzende Lobreden auf seine Gemüths- und Geistesgaben, und auf seine Verdienste als Kriegsmann und Diplomat.

Aus diesen erfahren wir denn auch, da in den urkundlichen Nachrichten über mehrere Jahre Lücken sich zeigen, daß der Graf um diese Zeit bereits 14 Jahre im Feld gedient und mehrere Gesandtschaften nach England und Spanien besorgt hatte.

Die Hauptabsicht des Grafen bei seiner Bewerbung um jene Obristenstelle ging dahin, eine Gelegenheit zu finden, um im bevorstehenden Kriege in Siebenbürgen sich Ruhm wider die Ungläubigen zu erwerben. Der Katholik und der Soldat hatten also gleich viel Theil daran. Den besondern Antheil Bratislav's an den Begebenheiten in Siebenbürgen auszumitteln, ist uns nicht geglückt. Wir finden ihn erst im Jahre 1618, und zwar auf einem andern Schauplatz wieder.

Er hatte der Krone Spanien, wie dem Erzhaus bei seinen frühern Unterhandlungen so wesentliche Dienste geleistet, daß der König, Dón Felipe III., ihn auf einer neuen Reise, welche er in Geschäften des Kaisers (nach den Niederlanden vermuthlich) in gedachtem Jahr unternahm, zum Ritter des goldenen Vließes schlug, und zugleich zum Kriegsrath in den Niederlanden ernannte. Auch seines militairischen Ruhmes ward in der Bestallung gedacht und namentlich sein vor Ostende bewiesener Muth hervorgehoben. Der König vertraute ihm nun überdies noch eine Heeresabtheilung von 10 Fähnlein an, davon jedes aus 3000 Mann bestand. Die hiefür ausgeworfene Besoldung betrug 1000 spanische Dukaten, welche zugleich lebenslänglich ihm zugesichert wurde. (*)

(*) Urk. d. d. Madrid 20. März. (F. H.-A. Nro. 708.) Die Orig.

Gleiches Vertrauen bewies auch der Kaiser, noch im Herbste desselben Jahres. Mathias bevollmächtigte ihn zur Anwerbung von fünf Fähnlein hochteutscher Kriegsknechte, welche sofort unter seinem Befehl stehen und zur Dämpfung des Aufstandes in Böhmen verwendet werden sollten. (1) Diese Angelegenheiten brachten ihn mit dem Hofe und den kaiserlichen Brüdern in mannigfache Berührung und eifrigen Briefwechsel. (2) Er hatte besonders den Auftrag, Krems und Stein wohl zu versorgen. Auch wurden wirklich in diese Orte von Vratislav drei Fähnlein als Besatzung eingelegt. Die Hauptmasse alles verfügbaren Kriegsvolkes in dieser Gegend ward unter den Befehl Heinrich Duvals, Grafen von Dampierre gestellt. (3) Über diese Dampierr'sche Heeresabtheilung selbst unterhielt er lebhaften Briefverkehr mit dem Hofkriegsrathe. (4)

Bald hierauf starb Mathias, dessen späteres Leben kaum der Anstrengungen des frühern werth gewesen schien, und Ferdinand von Grätz, bereits von Ungarn und Böhmen König genannt, bestieg den Kaiserthron. Derselbe setzte die Gunst des Vorgängers gegen Vratislaus fort, und bei den tief eingreifenden Reformen, die er bezweckte, fehlte es gar nicht lange an Stoff zur Wirksamkeit. Noch vor der eigentlichen Krönung hatte Vratislaus die un-

---

Bestallung ist in deutscher Sprache abgefaßt und eine Kopie vom Bürgermeister und Rath der Stadt Rottweil beglaubigt.

(1) Patent d. d. Wien 1. September 1618. (F. H.-A. Nro. 709.)

(2) Schreiben aus Znaim und andern Städten, verschiedenen Datums, alle vom Jahre 1618 — 1621. Sodann Schreiben des Kaisers Mathias d. d. 30. November und des Erzherzogs Max. vom 11. Juni 1618. (F. H.-A.)

(3) Schreiben d. d. 13. Oktober.

(4) Schreiben im F. H.-A. bis zum 24. März 1619.

angenehme Sendung erhalten, bei Vertreibung der unglücklichen Prädikanten und Wiederherstellung der von ihnen besetzten Klöster thätig mitzuwirken. (') Wir glauben annehmen zu dürfen, daß er seiner Dienstpflicht mit aller Rücksicht Genüge geleistet, welche das Gefühl der Menschlichkeit auferlegt; wenigstens finden wir nirgends gegen seine Person besondere Beschwerden aufgeführt, und doch sind die zu jener Zeit von beiden Parteien wider einander begangenen Ausschweifungen stets mit gewissenhafter Sorgfalt in allen Einzelnheiten bekannt gemacht worden.

Eine würdigere Sendung ward dem Grafen, gegen Ende des Jahres 1619, zu Theil, nämlich als Gesandter des Kaisers an den König von Frankreich. Der Streit zwischen dem durch Gewalt aufgedrungenen, und dem durch freie Wahl der Stände ernannten Könige der Böhmen hatte bereits alle Leidenschaften in Bewegung gesetzt. Man suchte das Pariser Kabinet, welches noch vor Kurzem mit der Idee völliger Vernichtung des Hauses Österreich, und mit dem Traum einer Universal-Republik in Europa sich und andere getäuscht, von seinen Verbindungen mit Kurpfalz abzubringen und zur Neutralität zu bestimmen. Bratislaus, begleitet von einem ansehnlichen Gefolge, kam noch im Dezember in der französischen Hauptstadt an, ward von dem Hofe mit allen seinem Range gebührenden Feierlichkeiten empfangen und im Gesandtschaftshotel, Rue du Tournon au fauxbourg St. Germain des Prez, prachtvoll bewirthet. Sein stattliches Äußere und seine würdevolle Haltung, bei der teutsche Freimüthigkeit mit spanischer Grandezza und italienischer Feinheit angenehm sich verschmolzen, erregte die Aufmerksamkeit der

---

(') Verschiedene Briefe und Relationen hierüber im F. H.-A.

Franzosen, die sonst nur an germanisches Phlegma und unerträglich lange Reden gewohnt waren.

Unmittelbar nach seiner Ankunft besorgte er die Verbreitung einer in französischer Sprache verfaßten und bereits gedruckten Denkschrift über die Bewegungen in Europa und das wahre Interesse aller Könige und Fürsten, welche ihre Reiche und Staaten zu erhalten wünschten. Ein halbpseudonymer Name stand auf dem Titel derselben. (1) Ein Exemplar ward dem Könige selbst in feierlicher Audienz überreicht. Die schlimmen Rathgeber des Pfalzgrafen wurden in dieser Schrift scharf getadelt und der Marschall de Bouillon als der vorzüglichste bezeichnet.

Der Marschall fühlte sich hiedurch veranlaßt, einen entgegengesetzten Bericht über den Zustand in Teutschland, in Form eines Sendschreibens, zu veranstalten, und es ward derselbe nachmals in so zahlreichen Abdrücken, als möglich, im Lande verbreitet. (2)

Um den Grund der Angaben und Beschuldigungen des Gesandten zu untersuchen, erklärte der König (scheinbar) sich selbst zum Vermittler bereit; den Herzog von Angoulême jedoch, den Grafen d'Auvergne, die Herren von Bethune, Selles und Aubespine, so wie den Abbé de Preaux, ernannte er zu Bothschaftern nach Teutschland, um mit beiden Verbindungen, der Union und der Ligue, sich in gehöriges Einverständniß zu setzen. (3)

---

(1) Advis sur les causes des mouvements de l'Europe; envoyé aux rois et princes, pour la conservation de leurs royaumes et principautez. Fait par Messire Alcrimand Conrad Baron de Fridemburg. Ohne Ortsangabe. Vergl. Khevenhüller, Annal. Ferdinandei, T. IX. 789. 790.

(2) Khevenhüller. Ebendas.

(3) Von all solchen Dingen kann man nur einen oberflächlichen

Gleich des folgenden Jahres nach dieser kritischen Angelegenheit, deren weitere Entwickelung nicht zu unserer Aufgabe gehört, erhielt Bratislaus eine neuerliche Sendung in gleicher Eigenschaft nach Spanien, woselbst er bereits bekannt und von den Geheimnissen der Kabinette beider Staaten das vertraute Organ gewesen war. Diesmal war es jedoch mehr eine Ceremonie, nämlich um wegen des Hinscheides König Philipps III. die Trauer, und wegen des Regierungs-Antritts von Philipp IV. die Glückwünsche des Kaiserlichen Hofes zu übermachen. Daß dabei wichtige Interessen dennoch in der Stille mitverwahrt worden, ist leicht zu ermessen. Der Graf war auch diesmal mit Pracht aufgetreten, und viele edle und bedeutende Personen aus Österreich und Böhmen, unter andern die Bernstein, Starremberg, Tona, Hardegg und seine Vettern von Fürstenberg, hatten ihn auf dieser Reise begleitet. Im Februar 1621 kehrte er zurück und der Kaiser zeigte sich mit seinem ganzen Benehmen außerordentlich zufrieden. Er erhielt 1000 Dukaten Zulage zu dem bisher genossenen Jahrgehalte und der Freiherr von Bernstein, auf seine Veranlassung, eine Pension von 2000 Dukaten auf

---

Rahmen mittheilen. So lange die Staatspapiere darüber noch unter Schloß und Riegel sich befinden, ist keine wahre Geschichte möglich. Die Resultate der meisten diplomatischen Unterhandlungen sind nur Lügen, welchen der Erfolg Sieg verliehen, d. h. gewöhnlich sind ganz andere Dinge vorangegangen, begehrt und verneint worden, als in der Folge herauskömmt. Der Zufall selber, die Bestechung und die Gewalt unterbrechen den natürlichen Kausal-Zusammenhang, und oft finden sich Wirkungen ohne alle Ursachen, bis die Memoires und Briefe der Günstlinge, Maitressen und Beichtväter Aufschluß gewähren.

das Budget der teutschen Gesandtschaft. (1) Für den Grafen selbst war die empfangene Zulage nur ein halber Trost; denn er hatte aus eigener Kasse über 15,393 Gulden aufgewendet. (2) Die politischen Verhältnisse machten gleich darauf eine dritte Sendung nach Paris und Madrid, so wie an den Hof der Infantin Isabella nach Brüssel nothwendig, welche mit einem Gefolge von 20 Personen unternommen ward und nicht weniger als 37,000 Reichsgulden kostete. (3)

Eine fernere Folge des gewachsenen Vertrauens in Grafen Bratislaus war, daß der Kaiser ihn, kurz nachdem er dem Reichstage zu Nürnberg beigewohnt, zum Geheimen Rath, d. h. zum Mitgliede des Ministeriums, ernannte. Diese Beförderung hatte unmittelbar nach Abtritt der sächsischen Gesandtschaft Statt, wie Khevenhüller ausdrücklich bemerkt. (4) Andere Begünstigungen und Privilegien, welche vorzüglich auf seine angestammten Herrschaften sich beziehen, werden weiter unten im Zusammenhange angezeigt werden.

Inzwischen fuhr der Graf auch in militairischer Hinsicht fort, für Österreich zu wirken; besonders thätig aber war er in Anwerbung von Truppen, woran man sehr litt. Diese Anstrengungen erstrecken sich durch mehrere Jahre. Die politischen Geschäfte wurden daneben nicht versäumt und mehr als ein Auftrag von gewichtiger und zarter Natur ging durch Fürstenbergs Hand. Er gehörte in jeder Beziehung zu den vertrautesten Räthen des Kaisers. Die Archive liefern eine Reihe von Beweise hiefür, ohne daß wir den

---

(1) Khevenhüller. T. IX. 1497.
(2) F. H.-A. Nro. 720.
(3) Ebendas. Nro. 721.
(4) Khevenhüller. B. IX. S. 1625. 1631.

räthselhaften und gleichsam in Ziffern und Hieroglyphen angedeuteten Inhalt stets auf bestimmte Gegenstände und Personen anzuwenden im Stande wären. Blos was auf Bearbeitung der Höfe von Mainz und Baden zum Behufe des vorgeschlagenen Kurfürstenvereins sich bezieht, ist aus einem der vielen Briefe des Jahres 1624 klar zu ersehen. Doch wagen wir nicht, aus diesem einzigen Bruchstücke eine sichere Vermuthung über den Zusammenhang mit andern Ereignissen zu folgern. Der Erzherzog Teutschmeister und andere Prälaten treten ebenfalls in einigen andern Schreiben auf. Aus ruhiger Vergleichung dieses Briefwechsels mit dem von andern Personen und Perioden geht jedoch hervor, wie sehr das Günstlingswesen damals vorgeherrscht. Die Priester und Mönche namentlich spielten, wie weltbekannt, dabei die Hauptrolle. Alles, was im Staate Wesentliches geschah, oder eine Beförderung suchte, mußte die geistlichen Wege beschreiten. Wie bekannt, saßen Ferdinands II. Beichtväter als Mitglieder des Staatsrathes in erster Reihe, und seine eigene, freimüthige Äußerung wegen des Engels und des Kapuziners befreit den Geschichtschreiber von jedem Verdachte böswilliger Deutung. Allein die Jesuiten herrschten doch über die Kapuziner vor. Als die vorzüglichsten Lenker des Staatsschiffes in diesen Jahren kann man unbedenklich die Paters Lamormain und Quiroga und den Fürsten von Eggenberg annehmen, von denen Erstern nur der Degen zum General und dem Letztern nur die Kaputze zum Mönche gefehlt hat. Graf Vratislaus hielt bei diesen sonderbaren Elementen weislich die Mitte. Er war aus Überzeugung eifriger Katholik, ohne an den Jesuitismus sich zu verkuppeln, und beschritt in sicherer Ruhe, seines innern Werthes sich bewußt, wie ein feiner Staatsmann, die ihm wohlbekannte Straße, ohne bei den Seiden der Kirche oder den Kindern der Welt irgendwo

anzustoßen. Es ist die Meinung der Mehrzahl der Protestanten, daß damals alles, was am Österreichischen Hofe sich bewegt, von blindem Fanatismus und Absolutismus erfaßt gewesen, und besonders hat man auf den gründlichen und geistreichen Grafen von Khevenhüller und seine Freunde den Vorwurf größter Zweizüngigkeit und Leidenschaftlichkeit gebracht; man darf aber, wenn auch öfters der Vorwurf parteiischer Darstellung oder geflissentlicher Umgehung wichtiger Thatsachen nicht abgewälzt werden kann, dennoch nur die Annalen des Letztgenannten unbefangen durchgehen, um die Überzeugung zu gewinnen, daß auch der Diplomat und Historiograph eines Ferdinand II., wo es immer nur thunlich war, die schwachen und schlimmen Seiten seiner Partei ebenfalls mitangegeben hat. Ja es tritt nicht selten ein selbstständiger, klassisch-gebildeter Charakter hervor, den seine Zeit zwar vielfach verdorben hat, den aber selbst viele ihrer Ereignisse und Bestrebungen, ja viele seiner eigenen Aufträge und Verrichtungen anzuwidern scheinen. Man muß menschlich und gerecht seyn und sich fragen, ob irgend ein Protestant jener Periode die Geschichte unparteiischer gegen seine Konfessionsverwandten geschrieben, als dieser Katholik Khevenhüller. Jede Partei überhäufte die andere mit Vorwürfen, bald der Tirannei und des Götzendienstes, bald der Rebellion und der Ketzerei; beide irrten und logen. Wer in den widerlichen und aufgehäuften Intriguen jener Zeit tiefer geforscht und die Zwecke und Leidenschaften beider Theile sorgfältig verglichen hat, wird wohl das Schicksal der Teutschen Nation im Ganzen bedauern, ohne jedoch eine andere Vorliebe für diesen oder jenen zu empfinden, als welche der Anblick des schwächern Unterdrückten im Kampfe gegen den übermächtigen Bedrücker, und die Äußerung einer (oft selbst jesuitischen und zweideutigen) Freiheitskraft gegen den Despo-

tismus eines einzigen einflößt. Jene Periode hatte alle alten Teutschen Nationalgefühle ausgetilgt. Die Österreichischen Feldherren, welche mit Spanischen Praktiken und Italienischen Prinzipien die Gauen des Reiches verwüsteten und die alten Satzungen umstießen, waren oft nicht viel schuldvoller, als die protestantischen Fürsten und Edlen, welche mit Schwedischen Schwertern und Französischen Goldsummen ein brudermörderisches System verfolgten und in der Art und Weise so grausam, unchristlich und unteutsch, selbst in Freundes Land, es durchführten, daß selbst der Fremdling, Gustav Adolph, im tiefen Ingrimm einer großartigen Seele, sich ihrer schämte und mitten auf Teutschem Boden und unter Teutschen Feldhauptleuten die Verachtung seines Herzens gegen das immer mehr zunehmende Unteutschthum zu erkennen gab.

In den Jahren 1624, 1625 und 1626 sehen wir den Grafen ganz besonders für den Kriegsdienst des Kaisers thätig, während sein Vetter Egon auf gleichem Wege Ruhm zu gewinnen nicht minder sich bemühte. Doch war die Theilnahme Bratislav's ganz anderer Art und beschränkte sich mehr auf Werbung und Leitung der von Zeit zu Zeit nothwendigen Zuzüge, so wie auf Anschaffung der verschiedenen Bedürfnisse für die Kaiserlichen Truppen. Es geschah dies meist in Gemeinschaft mit dem Herrn von Strahlendorf, welcher gleich ihm Geheimrath des Kaisers und Vicekanzler war. (1) Bei den meisten Hoffesten und großen Feierlichkeiten befand sich der Graf mit unter den Großen, welche den Kaiser und dessen Familie begleiteten. Zu den Krönungszeremonien zu Prag, im Jahrr 1627 rüstete er sich mit besonderer Sorgfalt aus. (2)

---

(1) Schreiben K. Ferdinand d. d. Laxenburg, 23. Mai 1624; 13. Juli, 21. Juli und 26. Juli 1626. (F. H.-A.)

(2) Er ließ sich z. B. Staatsrosse extra von Nürnberg herkommen.

Um diese Zeit hatte Vratislav jedoch bereits eine derjenigen Würden erhalten, nach welchen alle Leidenschaften und oft Verbrechen des Ehrgeizes der Großen in der österreichischen Monarchie einst angestrebt, nämlich die eines Präsidenten des Reichshofrathes. Diese warf auf die Familie Fürstenberg nicht geringen Glanz und diente auch, so wie Vatislavs ganzes verdienstvolles Leben, andern jüngern Sprossen zur mächtigen Empfehlung.

Das letzte wichtige Geschäft, worin der Graf seinen Eifer für das Interesse des Kaisers und seine vielfache Einsicht kund gab, bildeten im Jahre 1631 die Unterhandlungen mit dem französischen Gesandten über streitige Punkte des regensburger Traktats, besonders insofern sie die Ansprüche des Herzogs Carlo von Savoyen auf mantuanische Erbtheile, in seinem und der Infantinnen Blanka und Margarita Namen, und endlich die neue Anhäufung Kaiserlichen Kriegsvolks im Gebiete von Mantua (*) und die Gefährdung des kaum gestifteten Friedens in Italien, betrafen.

Das französische Kabinet foderte dringend die Räumung und bat den Kaiser, seinem Feldherrn Gallas, welcher den Oberbefehl in jenen Gegenden hatte, die nöthigen Befehle hiefür zu ertheilen. Ferdinand übertrug die Berathung dieser wichtigen Angelegenheit, hinter welcher er eine neue

---

F. H.-A. Nro. 725[b]. Khevenhüller an mehrern Orten. Solche Dinge sind zwar der Geschichte gleichgültig, doch bildeten sie schon damals in der Diplomatie Evenements. Eine minder glänzend ausstaffirte Staatsequipage, ein Diner, wo die Trüffeln nicht frisch, die Saucen verpfuscht waren, konnten den Herrn, den man vorstellte, um seinen politischen Kredit bringen und die beste Unterhandlung verderben.

(*) Dasselbe, über welches sein trefflicher Vetter Egon den Befehlstab erhielt.

Praktik Frankreichs wider das Erzhaus befürchtete, einem Ausschuß seiner Staatsräthe. Graf Vratislaus und der Herr von Strahlendorf, der Freiherr von der Reck und der Dr. Hillebrand waren die hiezu ernannten Mitglieder. Das Gutachten rieth die größte Vorsicht an, indem das Meiste, was der französische Gesandte, Herr Brulart du Lyon, übermacht, »gefährlich und auf Schrauben gestellt sey, daß er bei Erzählung der vorgeschriebenen Konditionen unterschiedliche Alterationes begehrt und theils derselben ausgelassen, theils dazu gesetzt, so darzu im Friedensschlusse nicht begriffen.«

Der Kaiser, an den der sehr weitschichtige Rapport übergeben wurde, billigte ganz die Ansichten Vratislav's und seiner Miträthe. Man zog die Sache, so viel möglich, in die Länge, besonders nachdem auch der sehr gewandte Unterhändler, der Abt von Kremsmünster bei Hof eingetroffen. (') Den Ausgang zu beschreiben, liegt außerhalb unseres Zwecks. Wir kehren nunmehr, da die politische Laufbahn des Grafen beschrieben ist und noch in dem nämlichen Jahre sein Tod erfolgte, zu seinem Privatleben und seinen herrschaftlich-urkundlichen Verrichtungen zurück.

Der Graf hatte im Jahre 1628 das Unglück, auch seine zweite Gemahlin Livia zu verlieren, kurz darauf, nachdem sie zu Brüssel ihren Letztwillen niedergesetzt (') und ihren geliebten Herrn und Ehewirth freundlich darin noch bedacht hatte. Dieser fühlte jedoch das Bedürfniß häuslichen Umganges so mächtig, daß er gleich im folgenden

---

(') Vgl. hierüber Khevenhüller, T. X. zu Ende. Wir verschonen den Leser mit den ausführlichen Relationibus derer deputirten K. K. Räthe.

(') D. d. 27. Jänner 1628; in spanischer Sprache. (F. H. Nro. 728.)

Jahre zu einer dritten Verbindung schritt, nämlich mit dem schönen Fräulein Lavinia de Gonzaga, Gräfin Novellara, Tochter Camillo's de Gonzaga. (1) Die Hochzeit ging den 17. September zu Passau, vermuthlich noch im Dezember, vor sich, nachdem sie einige Wochen aus dem Grunde aufgeschoben worden, weil die Infantin Isabella einen Abgeordneten hiezu eigens versprochen hatte. (2) Der Erzherzog Leopold schickte ihm ein beträchtliches Geschenk mit sehr schmeichelhaftem Sendschreiben; auch die Unterthanen des Kinzingerthales wetteiferten in Beweisen von Freigebigkeit und anhänglicher Liebe zu ihrem Herrn. (3)

Was nun seine Erwerbungen an Gütern, Rechten und Herrlichkeiten betrifft, so findet sich über ihn Folgendes in Urkunden vor: Er kaufte gemeinsam mit Christoph Mauenheim an, (4) verglich sich mit diesem über die Landgrafschaft Baar und theilte diese nachmals mit seinen Vettern, Wilhelm, Egon und Jakob Ludwig. (5) Er erhielt als Quota für sich und seinen Bruder die Baar-Fürstenberg. Mit den Kindern des Letztern selbst verglich er sich sodann ebenfalls und wählte den Hufinger Antheil. Diesen vermehrte er durch neue Ankäufe, besonders aber eines Theiles der Stadt.

Hufingen hatte in früherer Zeit den Herren von Blomberg gehört, welche es von den Fürstenbergern zu Lehen getragen. Ritter Diethelm veräußerte es jedoch (1356) nebst

---

(1) *Sansovino*, della Origine et de' Fatti degli Famiglie illustri d'Italia (Vineg. 1609) führt einen Gonzaga an, der in Flandern um die gleiche Zeit einst gedient, als Vratislaus. Vermuthlich hatte er schon damals die Bekanntschaft von Gliedern dieser berühmten und vielverzweigten Familie gemacht.

(2) Schrb. der Infantin an Vratislav, d. Brüssel 2. Febr. 1629.

(3) Sie sandten 3027 Gl. zu. (F. H.-A. Nro. 730, 731, 732.)

(4) S. oben bei Christoph.

(5) Seines Großoheims Joachims Enkel.

all seinem übrigen Gut an die Vettern Johann, Rudolf, Albrecht und Konrad von Blomberg, um 1350 Mark Silbers, Schafhauser Währung, oder die Summe von 10,800 Gulden. Dieselben empfingen von Fürstenberg die Belehnung hierüber und zwar in der Ausdehnung, daß die Stadt Hufingen von ihnen an jede beliebige Person veräußert, ja selbst ihren Frauen und weiblichen Sprossen überlassen werden könne. Diese Erlaubniß ward im Jahre 1380 von Graf Heinrich von Fürstenberg, zu Gunsten des letzten Besitzers, Konrad von Blomberg, erneuert. Bald darauf jedoch kam das Lehen an die Familie Schellenberg. Und endlich, in Folge einer Reihe einzelner Verkäufe von Allodien, an Fürstenberg zurück. (1)

Im Jahre 1623 übernahm Vratislaus, vom Kaiser hiezu bestallt, die Vormundschaft über die minderjährigen Kinder des Grafen von Sulz; (2) 1628 aber diejenige über Graf Franz Karl, den Sohn Jakob Ludwigs von Fürstenberg. (3) Im folgenden Jahr empfing er, aus besonderer Gnade Sr. Majestät, das Recht des ersten Kaufes, und drei Jahre später die Bekräftigung der alten Gefreitheiten, (4) und überdies eine der allerwichtigsten, das große Palatinat. (5) Eine bedeutende Anwartschaft

---

(1) Die Details sind von Merk in dem angezogenen Manuskript ausführlich mitgetheilt. Von Urkunden handeln 484, 710, 711, 712, 713, 714, 715 (im H.-A.) über die Sache.

(2) Nro. 716.

(3) Schreiben, d. d. Prag, 30. Febr. (F. H.-A.)

(4) Nro. 722, 723, 724. Über das Jus primæ emptionis vergleiche Runde's teutsches Privat-Recht, erläutert von Danz.

(5) Ebendas. Für Leser, welche mit den teutschen Rechten älterer Zeit weniger vertraut sind, führen wir die Hauptherrlichkeiten eines solchen Palatinat-Rechtes hier an. Sein Besitzer hatte die Befugniß: 1. Notarien zu ernennen; 2. Bastarde zu

wurde ihm (1629) vom Kaiser auf die Güter des Grafen Mordian verliehen, welcher, den Abmahnungen des Hofes zum Trotz, in Dienste des Königs von Dänemark getreten und darin verblieben war. Der Fiskus trat nun, gemäß bestehenden Reichsgesetzen, ein, als gegen einen ungehorsamen und treulosen Unterthan; und trotz wiederholten Schritten der Gemahlin des Grafen, um Rücknahme der strengen Maßregel, verblieb es dabei. Der Kaiser bestimmte das Eingezogene, bestehend in den fünf Osnabrück-Münster'schen Herrschaften Nordkirchen, Borfurt, Haselburg, Suntkirchen, Aschenberg und Wolfsbühl, mit 11,000 Reichsthalern Einkünften, nebst einer Ritterwohnung zu Münster, als Belohnung für die treuen Dienste Bratislav's. (1) Allein es geht aus den Akten nirgends hervor, daß die Einsetzung in dieses Lehen jemals erfolgt sey. Vielleicht

---

rechtmäßigen; 3. Vormünder zu bestellen; 4. fremde Sprossen einzukindschaften; 5. zu emanzipiren und zu manumittiren; 6. volljährig zu erklären; 7. den guten Leumund wieder herzustellen; 8. Lizentiaten und Notarien zu ernennen; 9. Insignien zu verleihen; 10. in den Adelstand zu erheben; 11. Pfalzgrafen zu ernennen; 12. das Bürgerrecht zu ertheilen; 13. von fremden Gerichten zu befreien; 14. gegen den Wucher der Juden zu schützen; 15. Anlegung von Minen zu erlauben; 16. Jahrmärkte zu gestatten; ferner besaß er 17. das Asylrecht; 18. das Recht, zu belehnen und unterzubelehnen; 19. Titel und Wappen von alten Herrschaften zu führen; 20. Münze zu schlagen; 21. die Güter der ohne Erben mit Tod Abgegangenen an sich zu ziehen; 22. das Recht der Jagd; 13. das Recht, Mühlen und Schenken zu bauen; 24. die in ihren Herrschaften dem Kaiserlichen Fiskus heimgefallenen Güter zu behalten; 25. Accise aufzulegen; 26. Ein- und Abzugsgelder zu nehmen,

(1) Reskript vom 11. Okt. 1629. (Nro. 735. F. H.-A.)

daß Ferdinands Zorn zuletzt doch noch besänftigt und Mordian sein Eigenthum gelassen worden.

Der Graf verwendete inzwischen viele Sorgfalt auf Verbesserung des Zustandes seiner Stammherrschaften und des Looses seiner Unterthanen. In erstere Reihe gehört, was er mit dem Schlosse Fürstenberg vornahm; (1) der Ankauf eines Viertheils vom Zehnten zu Ippingen und des Bauerngewerbes, welcher zum Kameralhof letztern Namens geschlagen worden; jenes um 1000, dieses um 3800 Gulden. (2) Noch müssen wir hier auch des wichtigen Erwerbes der Herrschaft Kornhaus in Böhmen gedenken, welche den bisherigen Besitzern, den Herren von Steinbach, vermöge Kaiserlichen Spruches, wegen Felonie, nach der Schlacht bei Weißenburg verloren gegangen, und womit nun der Monarch die Treue eines seiner eifrigsten Anhänger belohnte.

Bei zunehmender Kränklichkeit legte er, zum drittenmal, seinen Letztwillen nieder, (3) und zwar in italienischer Sprache, welche er, seiner geliebten Lavinia zu Gefallen, in letzter Zeit besonders gepflegt hatte. Die Gräfin hatte des Kranken auf das Zärtlichste gewartet: darum bedachte er sie auch mit gleicher Gesinnung. Sie erhielt eine Kette von 36 Diamanten, eine Rose von 60 Brillanten, eine kleinere Kette von 68 Gelenken, in jedem derselben waren zwei kostbare Rubinen. Außer diesem wurden ihr zugeschrieben: 84 kleinere und zwei große Diamanten in einem Ring, eine Blume mit 19 Brillanten und ein Kreuz mit 13 großen Diamanten und 4 großen Rubinen verziert; eine Rose,

---

(1) 1629. (Nro. 736.)

(2) Nro. 726, 727.

(3) Das erste Testament war im Jahre 1620, das zweite (d. d. Hufingen, 3. Oktober) 1622 geschrieben worden. (Nro. 737, 738. F. H.-A.)

welche 152 Brillanten faßte, einen Gürtel mit 37 ähnlichen, nebst vielem andern Edelgestein, Gold, Perlen, Ringen, Armbändern, Kleidern, Tüchern u. s. w. Nicht minder die Hälfte alles vorhandenen Silbergeschirrs und der beweglichen Habe. Als Widerlage und Entschädigung für das mitgebrachte Heirathsgut verschrieb Bratislaus ihr überdies die Herrschaft Kornhaus, deren wir so eben erwähnt, nebst allen dazu gehörigen Dörfern und Nutzungen. Beträchtliche Vermächtnisse für andere Personen folgten. Vom Übrigen blieb Albrecht, der Sohn, Haupterbe, jedoch unter dem Vorbehalt, daß das Kind, welches Lavinia zur Zeit seiner Krankheit unter dem Herzen trug, falls es ein Knabe, zu gleichen Theilen mit dem Sohne aus erster Ehe, in seine sämmtlichen Herrschaften und Güter eintreten, und falls es ein Mädchen, auf dem Radschin zu Prag ein Heirathsgut erhalten sollte. Seine beträchtliche Bibliothek, — hierin wohl nicht ganz weise — seine Gewehr- und Gemäldesammlung bestimmte er zu Bezahlung der in Österreich gemachten Schulden. (*)

Zwei Tage, nachdem er diese Verfügung getroffen, verschied er zu Wien (am 10. Julius) an den Folgen der so genannten ungar'schen Krankheit in den Armen seiner tiefgebeugten Lavinia. Ihr Schmerz war grenzenlos und ihr Zustand höchst beklagenswerth, da die kaum wenige Jahre mit ihm Vermählte im fremden Lande nun allein sich sah und für die Frucht ihres Leibes vielfach besorgt werden konnte.

Dennoch fand auch Lavinia sich wieder, nachdem der Schmerz sein Recht erhalten hatte, und die wohlthätige Zeit goß des Balsams soviel auf ihre Wunde, daß sie mit dem Grafen Otto Friedrich von Harrach zu einer zweiten

---

(*) D. d. Wien, 7. und 8. Juli 1631. (Nro. 739.)

Ehe schritt. Ihre Stiefkinder schlossen, im achten Jahre nach des Vaters Tode, einen Vergleich mit der Gräfin, da über das Testament von 1631, wie bei solchen Verhältnissen nicht anders zu erwarten ist, mannigfache Zwiste sich erhoben hatten. Die Harrach'schen Erben — vermuthlich war Lavinia mittlerweile gestorben — verzichteten auf die Herrschaft Kornhaus, wie auf die Häuser zu Prag und Wien, und eben so auch auf die Hälfte der vermachten Mobilien; dagegen verstanden sich die Fürstenbergischen zu einer Rundsumme von 20,000 Gulden in einzelnen Raten zahlbar. Sämmtliche Fahrhabe der Gräfin wurde zwischen Harrach und Fürstenberg zu gleichen Portionen vertheilt. Für die inzwischen abhanden gekommenen Stücke aus der Verlassenschaft hatte ersteres keinen Ersatz zu leisten; Albrecht dagegen empfing noch ein kostbares Kleinod zum voraus, als Andenken an seine Stiefmutter. Die Fürstenberg'schen traten die Hälfte des von Camillo Gonzaga seiner Tochter einst zugesicherten Heirathsgutes, oder vielmehr den noch nicht ausbezahlten Rest von 20,000 Dukatis, zu Gunsten der Harrach'schen Erben ab. Erstere verstehen sich überdies dazu, das von Vratislaus hinterlassene und theilweis versetzte Silbergeschirr für sich allein einzulösen und alle vorhandenen Schulden zu tilgen; letztere aber, die von der Mutter in specie herrührenden Schulden auf alleinige Rechnung zu übernehmen, auch zu Bezahlung der von Vratislaus früher gemachten eine Summe beizutragen. (') Auf diese billige und einfache Weise schieden beide Häuser versöhnt von einander nach achtjährigem, höchst unangenehmem Zerwürfniß.

Vratislav's hinterlassene Kinder waren außer dem Sohne Albrecht aus 2. Ehe: Eleonore Katharine und Franz

---

(') Nro. 741 F. H.-A.

Vratislaus. Erstere, deren Geburtsjahr nicht ganz mit Bestimmtheit zu ermitteln, wurde, nachdem sie zu zwei verschiedenen Malen auf Familien-Erbschaften Verzicht geleistet, (1) mit dem reichen Grafen Franz Wilhelm von Hohen-Embs, Herrn zu Vaduz, Gallora und Schellenberg, vermählt. (1649.) Das Heirathsgut und die Ehesteuer betrugen zusammen 5000 Gulden; für eine Widerlage und Morgengabe von gleichem Betrag versicherte sie der Bräutigam auf die Herrschaft Schellenberg; überdies sorgte er für standesgemäßen Wittwensitz und Wittwengehalt. Im Jahre 1662 verlor Eleonore bereits ihren Gatten, und litt mehrere Jahre lang an den Folgen einer äußerst schmerzhaften Wassersucht, bis der Tod im Jahre 1670 sie endlich davon befreite. (2)

Der zweite Sohn, Franz Vratislaus, geboren 18. November 1631, starb schon im zehnten Jahre, und so blieb nur ein Sprosse des kräftigen Mannes noch übrig, der Sohn seiner Jugend und seiner ersten Liebe.

Gleichwohl war der Lebenslauf desselben nur kurz und durch wenige bedeutenden Schicksale ausgezeichnet. Geboren im Mai 1619, stand er einige Zeit unter Vormundschaft der Mutter und der Vettern. Zu Freiburg im Breisgau und Basel machte er seine Studien, (1631 — 1633) fünf Jahre darauf erklärte ihn der Kaiser vor der Zeit volljährig, und bald darauf beschwor er die Familienverträge. Gleich den meisten Gliedern des Hauses trat er in Kaiserlichen Kriegsdienst. Die Schlacht bei Rheinfelden, deren Einzelnheiten im Leben eines andern Fürstenberg

---

(1) 11. Jänner 1644 zu Feuerthalen bei Schaffhausen und 14. Februar 1649 zu Stühlingen auf dem Schlosse. (Nro. 744. 745.)

(2) Nro. 747. 748.

geschildert werden sollen, kämpfte er mit, und theilte das Loos vieler Kriegshäupter und Offiziere; nämlich das der Gefangenschaft in Weimars Händen. Die Lösung geschah um 1000 Reichsthaler, welche von den Unterthanen seiner Herrschaften dargeschossen wurden. Bei mehrern Anlässen bewies er sonst Muth und Gewandtheit; die Stelle eines Obristlieutenants ward ihm in Anerkennung hiefür, während des Jahres 1640.

Allein das Schicksal gestattete ihm nur wenige Lorbeeren und zerriß, bald nach jener Ernennung, seinen Lebensfaden. Vor die Festung Hohentwiel von seinen Obern beordert, ward er gleich bei der ersten Wache vom Feind überrascht. Ein mörderischer Kampf begann. Zweimal schon hatte Albrecht sich durchgeschlagen; da traf seine Brust ein tückisches Geschoß. Die Verwandten lösten die Leiche um 300 Dukaten zur Bestattung aus. An diesem Grafen war besonders seine Leidenschaft in Sammlung von Schießgewehren merkwürdig, welche an Werth und Seltenheit wenige ihres Gleichen hatte. Als die Schweden raubend und mordend am Bodensee im Jahre 1636 streiften, rettete man den Schatz glücklich nach Schaffhausen. Mit Albrecht II. war die Möhring'sche Linie erloschen. (*)

(*) Ueber Albrecht handeln die Urkunden 749. [a], 749. [b], 749. [i], 750., 751., 752. im F. H.-A. Joh. Mich. Merk's General-Notamina geben kurze Andeutungen.

Fünftes Kapitel.

Heinrich X. — (Amalia von Solms.) — Anna.

Ehe wir die Geschichte des Heiligenberger (Haupt-) Stammes nunmehr in seinen verschiedenen Linien verfolgen, und zugleich die der übrigen, als der Möskircher und Stühlinger, von Zeit zu Zeit mit in den Zusammenhang des Ganzen aufnehmen, ist noch die Übersicht von den Schicksalen des siebenten Sohnes von Graf Friedrich III. und Anna von Werdenberg, nämlich Heinrichs X., nachzutragen, welcher ohne männlichen Erben gestorben ist.

Heinrich, geboren den 9. September 1536, gründete und endigte in Einer Person die Fürstenberg-Baarsche Linie, wenn wir dieser die Ehre des Vorhandenseyns einräumen wollen. Bereits haben wir die Theilung angedeutet, welche zwischen Friedrichs drei Söhnen auf dem Heiligenberg vorgenommen ward, und des Vergleiches vom Jahre 1559 erwähnt, (') mittelst welches sämmtliche Fürstenberg'sche Besitzungen zwei Jahre gemeinschaftlich benützt, von Christoph I. aber allein verwaltet wurden; ebenso auch der andern hiebei getroffenen Verfügungen. Hugo von

(') Freitag vor Kantate. (Nro. 362. F. H.-A.)

Montfort-Rotenfels, Philipp von Hanau und Froben von Zimmern, die Herren Hans Christian von Falkenstein (Landvogt im Elsaß) und Jakob von Königsegg hatten die Sache fördern helfen und die Urkunde mitbesiegelt. Als aber noch im Jahre des geschlossenen Übereinkommnisses Christoph gestorben und neue Theilung vorgenommen werden mußte, verwahrte Heinrich bestens die Interessen seines Neffen (Albrecht I.). Für sich selbst erhielt er Fürstenberg, die Grafschaft, als Antheil. Bei diesem Anlaß ward auch der Familienvertrag erneuert. Truchsess-Waldburg und Montfort, als Vormünder Albrechts, so wie Königsegg und Zimmern, unterschrieben mit. (1)

Beide Akte erneuerten sich (1562) auf der Villinger Tagfahrt; eine dritte brachte die inzwischen nöthig gewordenen Ermäßigungen ins Reine. (2) Gleichwohl dauerte das gute Verständniß kaum drei Jahre. Blomberg ward der Stein des Anstoßes, und veranlaßte eine vierte Übereinkunft zu Pfullendorf (1565). Hier glaubte man die Irrungen zwischen Oheim und Neffen für immer gehoben. (3) Aber selbst nach zwei und zwanzig Jahren brach das Feuer aus der Asche wieder auf, worin es nur mühsam versteckt, inzwischen fortgeglimmt hatte. Stets glaubte der Vetter sich übervortheilt, und es bedurfte neuer Vermittlung von Seiten der Zollern und Waldburg, um Albrechts Antheil für immer festzusetzen und in die Familie Frieden zu bringen. (4)

Von den Erwerbungen Heinrichs wird in der Geschichte des Landes die Rede seyn.

---

(1) Überling. 18. Nov. 1559. Nro. 363.
(2) Nro. 365.
(3) 12. März. Urk. v. d. J. im F. H.-A.
(4) Samstag nach St. Barth. 1584. Nro. 369.

Im ganzen floß das Leben Heinrichs einfach und geräuschlos dahin. Er theilte des Erzhauses Gnade gegen die Familie Fürstenberg. Nach seiner Ernennung zum Vormund der Kinder Ulrichs von Montfort und zum Kurator der vorhandenen Schuldenmasse, wobei Allod und Lehn zu sondern waren (1562); nach Einführung des Seniorates in der Fürstenberg'schen Familie, (1576), und nach Bestätigung der Hausverträge (1579), war er oftmals bei Hofe, und fand bei Erzherzog Ferdinand insbesonders Anerkennung für seine redlichen Gesinnungen und geleisteten Dienste. (1)

Der Graf suchte, — was vielleicht mit ihm die Weisesten thun — das Hauptglück des Lebens im Arm der Liebe und im Kreis der Häuslichkeit. Erstere beglückte ihn durch den Besitz eines reizenden Mädchens, dessen Name uns nicht anfbewahrt worden, welches jedoch einen Sohn ihm gebar, in der Taufe Hans Kaspar von Stalleck genannt. Für diesen sorgte er durch Schenkung eines Gutes, das denselben Namen trug. Solches war in jüngern Jahren geschehen. (2) Als die Verhältnisse seines Standes jedoch ihn genöthigt, eine Heirath mit einer Ebenbürtigen zu treffen, fiel seine Wahl auf Amalia von Solms, Tochter des Grafen Ernst von Solms. Zu Lich in der Wetterau gingen die Feierlichkeiten vor sich. (1560) Er führte an St. Gallustag die Braut nach dem Wartenberge heim. (3) Sie machte Heinrich (3. Februar 1562) zum Vater eines Mädchens, Anne Marie geheißen; sie selber starb schon am 18. Junius 1593.

Die junge Gräfin, schon im fünfzehnten Jahr eine auf-

---

(1) 366. b., 372. b. Urk. v. J. 1590.

(2) 1555. (Nro. 361. b.)

(3) Nro. 364.

blühende Schönheit, ward mit Christoph dem Truchseß zu Friedberg-Scheer vermählt (1577); der Wartenberg war Zeuge des glänzenden Festes. Aber frühe zerschnitt der Tod auch ihren Lebensfaden. (1) Sie ruht in der Familiengruft der Truchsesse zu Scheer. Ein Jahr später folgte der Gemahl ihr nach; vielleicht, daß der Kummer über ihren frühen Verlust das Herz ihm gebrochen. (2) Leider störte die Frage über ihr Erbe nochmals auch den Frieden zwischen den Häusern Fürstenberg und Waldburg-Truchseß, welch letztere, als Seitenverwandte der Scheerer, Ansprüche an die erstern erhoben. Ein Rechtsstreit, von den Parteien mit aller Bitterkeit geführt und von den Reichsgerichten mit der bekannten Verzögerung behandelt, stiftete viel des Unheils, während einer Periode von nicht weniger als zwei hundert Jahren. Doch werden wir auf dies unselige Ereigniß an einem andern Ort zu sprechen kommen.

Die beiden Eltern der Anna, Heinrich und Amalie, thaten Gotteshäusern, Klöstern und Schulen viel Gutes. Friedenweiler verdankte ihnen seine Wiederherstellung. Die sinnige Gräfin, von einem richtigen Gefühl des hohen Werthes ihrer Gabe geleitet, gründete die erste Schule zu Donaueschingen und bestimmte für dieselbe ein Haus, wozu sie die Kosten hergab, und ebenso eine Bruderschaft, zum Besten der Schulbesuchenden. Die lebendigen Früchte des Geistes und Herzens sind diejenigen Urkunden und Diplome, in denen der Genius der Menschheit die Dinte niemals erbleichen und die Schriftzüge niemals verlöschen läßt. Auch glänzende Namen bewahren sich durch sie ein Anrecht auf Unsterblichkeit, in jenen Geschichtbüchern, wo

---

(1) 2. Oktober 1611.

(2) Nro. 379, 380, 381, 382.

man nur die unserm Geschlechte zugefügten Wohlthaten und nicht die wider dasselbe verübten Verbrechen aufzeichnet.

Der Graf hegte zur jungfräulichen Gottesmutter die innigste Andacht. Ihr zu Ehren gründete er eine Kapelle zunächst der Pfarrkirche. Umstände nöthigten später, dieselbe wieder abzubrechen; dafür prangte an ihrer Statt, ein reich verzierter Marien-Altar, in Verbindung mit einer Rosenkranz-Bruderschaft. Die ursprüngliche Idee, welche dem nunmehr so verschrieenen Rosenkranz zum Grunde liegt, gehört zu den schönsten Allegorien in der Geschichte der katholischen Liturgie, bis Unverstand und Aberglauben zum leeren Werkzeug der Lippen und der Finger sie herabgewürdigt. An das Bild der reinen Jungfrau, die in ihrem Herzen das Göttliche getragen und von der das Göttliche auf Erden immer wieder neu kömmt; an das Bild der schönen Weiblichkeit, welche in Gottesfrieden, Selbstverläugnung, Innigkeit und Treue, in allen Wechseln des Lebens, die Leidenschaften desselben zu dämpfen oder doch zu veredeln bestimmt ist, knüpfet sich eine lange Kette von Erinnerungen an die freudvollen, schmerzhaften und glorreichen Geheimnisse des Glaubens und die Schicksale des Stifters unserer Religion; und der Endknoten derselben verschlingt sich in Glaube, Hoffnung und Liebe, ohne welche drei es keine Wahrheit, Klarheit, noch Freiheit giebt. Leider hat man in späterer Zeit, als Parteigeist und Egoismus die alte Kindlichkeit verdrängt und mit dem Heiligen Schacher getrieben, jene geistige Blumenkette zu einer eisernen Fessel verwandelt, um den Geist der wahren Andacht darein zu schlagen und die Vernunft meuchlerisch zu erdrosseln. Alle Formen sind nur, was der Geist aus ihnen macht — die Formen philosophischer Lehrgebäude, eben so gut, wie die des Glau-

bens und der Andacht! Doch wir kehren zu unserm Heinrich zurück.

Die Donaueschinger Pfarrkirche, das Kloster Amtenhausen und der Marienhof zu Neidingen erfreuten sich besonderer Freigebigkeit des Grafen. Ersterer vermachte er, kurz vor seinem Hinscheid, noch eine Jahrzeit von 300 Gulden; das zweitgenannte hatte während schwerer Krankheit Liebesdienste ihm geleistet und die Väter von Amtenhausen hatten seiner Seele beruhigenden Trost für Jenseits gebracht. Dankbar gab er ihnen hiefür eine Summe zu Mehrung ihres irdischen Besitzthums. Neidingen dagegen erhielt ein beträchtliches Legat. Dafür sangen fortan sechs Priester jährlich einmal das Requiem für eine fröhliche Urstände. Das Gleiche thaten, in Folge der Stiftung einer andern Jahrzeit, fünfzehn Mönche in St. Meinrads Abtei zu Einsiedeln vor den Altären des schwarzen Mariabildes. (3) Die Lehre von einem Zwischenzustand nach dem Tode, wo ein zum Erscheinen vor dem großen Meister noch nicht hinlänglich bereiteter Geist hiefür sich läutere und wo die Fürbitte frommer und edler Menschen ihm hülfreich beistehe, ist nicht sogar abgeschmackt, wie viele Gottesgelehrten wohl annehmen mögen; nur muß man dem Bilde nicht materielle Farben aus P. Kochem und M. von Schönberg leihen. Große Weisen des Alterthums haben jedoch mit demselben ebenfalls sich beschäftigt.

Drei Jahre nach dem Tode seiner Gemahlin, am 12. Oktober 1596, ist auch Graf Heinrich zu Amtenhausen Todes verblichen. Manches vielleicht, was auf ihn, Amalie von Solms und ihre beide Töchter Bezug hat, wäre in den Prozeßakten wider Truchseß-Waldburg noch zu finden. Aber jeder Geschichtschreiber, der eine edlere Lebens-

---

(3) Urk. Nro. 372, 376, 378.

aufgabe sich gesetzt hat, als die schlimmen Geister der Vergangenheit mit ihren kleinen Leidenschaften aus dem Grabe zu beschwören, trägt wohl billig Scheu, in das dädalische Innere der Papier-Pyramiden von Wetzlar und Speier einzugehen. In die Nacht dieses Labrynthes wird einst nur der Widerschein des allgemeinen Weltbrandes hinlängliches Licht bringen.

Sechstes Kapitel.

Joachim I. und seine Kinder. (Anna von Zimmern.)

Joachim, Friedrichs und Annens von Werdenberg jüngster Sohn, wurde am 25. Januar 1538 geboren. (1) Mehrere Nachrichten, welche auf seine früheste Wirksamkeit sich beziehen, findet man im Leben seines Vaters schon angeführt. Er war an Geist und Richtung demselben gleich und ein Mann von entschiedenem Charakter und fester Gesinnung. Dies erkannten der Kaiserliche Hof, mehrere andere Fürsten und der schwäbische Kreis, bei welchem fortan das Haus eine immer bedeutendere Stellung eingenommen. Seine Ernennung zum Vormund der Truchseß-Waldburgschen Kinder, in Folge gemeinsamen Beschlusses von Kaiser und Kollegium, war einer der ersten Beweise solchen Vertrauens. (2) Im gleichen Jahre nahm er, als Stellvertreter Maximilians II., den Kaspar von Hornstein, als Träger der Herren von Bubenhofen, über den Blutbann, so sie zu Ramsberg vom Kaiser besaßen, in Lehenspflicht. (3)

Als die Tochter des Monarchen, die verwittwete Kö-

---

(1) F. H.-A. Nro. 383.

(2) Ausschreiben d. d. Sulgau, 20. November 1573. (F. H.-A.)

(3) Nro. 394. Ebendas.

nigin von Ungarn und später Gemahlin Karls IX. von Frankreich unglückseligen Andenkens, im August des Jahres 1575 eine Reise nach Regensburg unternahm, um mit Maximilian über politische Angelegenheiten sich zu besprechen, oder auch vielleicht um eine Freistatt im alten Vaterlande zu unterhandeln, wo sie von all den blutigen Gräuelscenen, deren Zeugin sie gewesen, ausruhen konnte, (1) — war Graf Joachim, in Folge erhaltenen Auftrags, ihr vorzüglichster Begleiter. Dem Reichstage selbst, welcher in jener Stadt gehalten ward, wohnte er, auf besondere Einladung, bei. Einer seiner Kammerherren mußte voraus, um für ihn eine bequeme und anständige Wohnung auszusuchen. (2)

---

(1) Der edle Kaiser hatte seinem Tochtermanne über die St. Barthélémi in den stärksten Ausdrücken seinen Abscheu und seine Verachtung zu erkennen gegeben. Der berühmte Lazarus Schwendi, mit Fürstenberg nachmals verschwägert, besorgte den Auftrag. Häberlin, B. XIX. S. 173.

(2) F. H.-A. Nro. 396a. Der Silberkämmerling Egidius Brunkmann hatte den Befehl, 4 Stuben, 8 Kammern und Stallung für 10 Pferde zu bestellen; auch sollten die Wappen von Fürstenberg gehörig an die Thüren angeschlagen werden. Die minutiöse Genauigkeit, ja gewissenhafte Ängstlichkeit, womit damals jeder Zoll an der Etiquette beachtet und behauptet wurde, und wirklich auch, bei zufälliger Versäumniß, gefährliche Präjudicia nach sich zog, ist ein charakteristischer Zug jener Zeit. Wenn man aber den guten Teutschen solche Dinge ausschließlich aufbürden will, so irrt man sehr. Die lächerlichen Streitigkeiten aller fremden Gesandten an verschiedenen Höfen, welche oft, um den Vorrang der Karrossen, Folianten von Staatsschriften und selbst blutige Kriege und Allianzen und Kontre-Allianzen nach sich zogen, beweisen hinlänglich die Allgemeinheit jener Verirrungen menschlicher Eitelkeit und jener Kleingeistigkeit der Großen in gedachter Periode.

Kaiser Rudolf II. setzte die Gunstbezeigungen seines Vaters gegen Joachim von Fürstenberg weiter fort. Man weiß jedoch, wie schwer es selbst treuen und verständigen Männern oft geworden, diesem Herrn mit einigem Nutzen zu dienen, da derselbe weder sich selbst, noch die Menschen, noch die Zeiten gehörig kannte. Joachim besaß einen feinen Takt, um zwischen den Gefühlen der Ehre und dem Drang der Begebenheit auf anständige Weise sich durchzuschlagen; aber er wußte auch, wenn es Zeit sey, da abzugehen, wo keine Ehre mehr aufzufinden war. Als demnach im Jahre 1577 Rudolf zum Kaiserlichen Bevollmächtigten auf dem Reichs-Deputationstage zu Frankfurt ihn bestimmt, (1) entschuldigte sich der Graf, so gut er konnte, mit geschwächter Gesundheit, und verhieß, auf den Fall einer Rückkehr seiner Körperkräfte, allen Kaiserlichen Befehlen und Aufträgen schleunigsten Gehorsam und Vollzug. Allein Rudolf ließ nicht ab, in ihn zu dringen, und Joachim sah sich genöthigt, in gedachter Eigenschaft dennoch nach Worms zu gehen, wohin inzwischen der abzuhaltende Reichstag verlegt worden war. Er übernahm es, hieselbst die Interessen des Hofes nach Kräften zu vertheidigen, ohne seiner eigenen Überzeugung von der Unzweckmäßigkeit mancher Maßregeln Gewalt anzuthun. (2)

Des Fürstenbergers Talent in politischen Geschäften hatte sich fortwährend so vortheilhaft bewähret, daß seine Genossen vom schwäbischen Kreiskollegium ihn zum Koadjutor desselben (1579) ernannten. Diese Würde war jedoch, bei der übeln Reichsverfassung im Allgemeinen und bei der Schlepperei der Kreisverhandlungen im Einzelnen, mit so mancherlei Art von Schwierigkeiten verbunden, daß der

---

(1) Nro. 399. (F. H.-A.)

(2) F. H.-A. 400.

Graf schon des folgenden Jahres, überdrüßig, sich ihrer begab. (1)

Um diese Zeit bestätigte der Kaiser auch ihm, der ein Paar Jahre zuvor die Pakta beschworen, nach Gewohnheit die alten Freibriefe. Er übertrug ihm ferner eine Vormundschaft über die Eberstein'schen Waisen, ein Geschäft, das bei manchen verwickelten Familienverhältnissen gerade nicht zu den angenehmsten gehörte. (2)

Die Geschichte der verschiedenen Erbtheilungen ist bei Christoph und Albrecht schon berührt worden, und wir verweisen also dahin. Jungnau, als Stück der Werdenberg'schen Verlassenschaft, bildete lange den Hauptgegenstand der Irrungen. Immer war Joachim zu bedeutenden Opfern bereit, um nur dies Besitzthum sich zu erhalten. Seine rechtlichen Verhältnisse suchte er allenthalben bestens zu regeln. Eine Bestimmung mit Probst und Kapitel Bettenbrunn gab den Satzungen dieses Stiftes neue Gestalt und Kraft; man bestimmte Wählform und Einkünfte auf eine für beide Theile zuträgliche Art. Durch Joachim kamen die Sachen Bettenbrunns erst recht auf. (3)

Um die Herrschaften Heiligenberg und Trochtelfingen

---

(1) F. H.-A. 401.

(2) 1576, 1582. (F. H.-A. Nro. 398, 403.)

(3) 1562. Nro. 386. Dieser Vertrag befreite das Kapitel von dem Jus spolii, welchem es bisher Preis gegeben war. Doch verstand es sich dazu, daß der jeweilige Probst drei Jahre nach dem Antritt seines Amtes 20 Gulden und jeder Kanonikus 10 Gulden Ablösbetrag an den Grafen entrichtete. Bettenbrunn war durch die frühern Grafen von Heiligenberg-Werdenberg zum Rang eines Kollegiatstiftes erhoben und mit Gütern beschenkt worden, die der Pabst (Bonifaz VIII.) durch geistliche Rechte vermehrte. Der Abt von Weingarten war gesetzlicher Bevollmächtigter der römischen Kurie.

in Aufnahme zu bringen, kaufte Joachim allerlei neue Güter, die er damit vereinigte, was alles an gehörigem Orte später bemerkt werden wird.

Das Vertrauen seiner Standesgenossen folgte dem Grafen bis in sein hohes Alter. Noch einmal sah er sich vom Grafenkollegium in Schwaben mit dem beschwerlichen Amte der Ausschreibung belastet. Er genügte nach Kräften. (1)

Wir werfen zum Schlusse der leider nur abgerissen und unvollständig vorhandenen Notizen über ihn noch einen Blick auf sein Privatleben und seine Familienverhältnisse. Er hatte im Jahre 1562 Annen, die Tochter des Grafen Froben Christoph von Zimmern, geehelicht, eben desselben, welcher einst die Sache seines Oheims, Grafen Wilhelm, vor dem Reichskammergerichte mit vertheidigt. Sie brachte ein Heirathsgut von 2000 Gulden und die Hälfte dieser Summe als Aufbesserung zu, wofür sie verhältnißmäßige Widerlage und auf Jungnau Verschreibung und Wittwensitz erhielt. (2) Die Ehe war glücklich und mit Kindern reich gesegnet. In der Urkunde, welche Annen 5000 Gulden sicherte, findet man Gefühle besonderer Zärtlichkeit ausgesprochen. Zweimal hatten die beiden Gatten sich malen lassen, und zwar in verschiedenen Lebensperioden; in jener, wo nur Phantasie und Sinne, und in der, wo Achtung und Freundschaft im Bunde der Gemüther vorherrschen. Die Gesichtszüge der jugendlichen Gräfin waren hold und lieblich, die des Grafen kräftig und geistreich. Im vorgerückten Alter sprach das zweite Konterfei Ernst der Seele und Adel des Geistes auf.

Joachim wendete mancherlei zu Verschönerung des Heiligenberges an, welcher, wie wir an einem andern Orte

---

(1) Schreiben vom 27. April 1590. (Nro. 408.)

(2) Nro. 385.

näher beschreiben werden, zu den angenehmsten und herrlichsten Burgen Schwabens gehörte. Er war auch ganz eigentlich der Gründer des gegenwärtig vorhandenen Schlosses, so wie der dasselbe umgebenden Nebengebäude. (1) Im Jahre 1598, den 21. Oktober, im 60. Jahre seines Alters, starb der Graf, welcher in der letzten Zeit den Namen eines Kaiserlichen Rathes geführt. Die von Anna von Zimmern (2) hinterlassenen Kinder waren folgende:

1. Friedrich (IV.), durch welchen die Heiligenberger Linie weiter gepflanzt worden, und auf welchen wir alsbald zu sprechen kommen.

2. Kunigunde, geboren den 28. Mai 1564, starb als Nonne, zu Inzighofen, im Jahre 1602.

3. Frobenius, geboren den 27. Oktober. Er nahm bei der Krone Spanien Kriegsdienste, ward Obrist über ein Regiment teutschen Fußvolkes, und starb im Jahre 1592 als Königlicher Rath.

4. Katharine starb gleich nach der Geburt (9. Dezember 1566).

5. Wilhelm, dessen Name in der Genealogie gewöhnlich nicht mitgezählt wird, verblich ebenfalls noch in seinem Geburtsjahre (1568); eben so

6. Hortensia (geboren den 3. Juli 1569).

7. Egon (geboren den 12. Juni 1570) verweilte am Hofe Herzog Wilhelms von Baiern, reiste mit seinem Vetter Wilhelm von Zimmern, Gesandten am päbstlichen Hofe, nach Rom, ward aber alsbald daselbst von heftiger

---

(1) Handschriftliche Notizen im F. H.-A. 404 a. et b. 406.

(2) Diese überlebte den Gemahl nur kurze Zeit (nämlich bis 25. Februar 1602), und hinterließ, durch eine Reihe von Wohlthaten an Arme gespendet und durch zahlreiche Stiftungen und Jahrzeiten, ein gesegnetes Andenken. Ein ausführliches Verzeichniß derselben enthält das Manuskript von Merk.

Krankheit überfallen und in der Blüthe seiner Jugend dahin gerafft. Fast alle Kardinäle und vornehmen Prälaten, alle fremden Gesandten und anwesenden Edelleute aus verschiedenen Ländern, wohnten der feierlichen Bestattung in der Kirche Santa Maria del Anima bei. Froben, sein Bruder, vom Patriarchen von Jerusalem, seinem Gönner, in diesen Tagen des Schmerzes redlich unterstützt, drückte ihm die Augen zu und ließ ihm mit schweren Kosten ein marmornes Denkmal setzen. (')

8. Ludewig (geb. 1572) und 9. Wolfgang (geb. 11. April 1574) starben gleich nach der Taufe; 10. Johanne noch im Jahre der Geburt (1575).

11. Anne Konstantine, geboren den 2. April 1577, reichte, als sie zu blühender Schönheit herangewachsen, dem Grafen Rudolf dem ältern von Helfenstein die Hand. Im Jahre 1602 verlor sie jedoch ihren Gemahl; Wiesensteig, für Mitgift und Erbsteuer ihr versichert, wurde, nebst vielen Zugehörden und Nutzungen, ihr Wittwensitz. Die Vormundschaft über die Kinder übertrug man den Gebrüdern von Helfenstein und den Freiherren von Königsegg und Konrad zu Bemelberg. Auf ihr fürstenberg'sches Erbe verzichtete die Gräfin Wittwe noch im gleichen Jahre. Da sie noch eine Frau von Reizen und Lebenslust war, so gab sie den Anträgen Konrads des Jüngern von Bemelberg Gehör und schritt zur zweiten Ehe. Ihr Todesjahr ist ungewiß.

12. Eleonore (geb. 13. Mai 1578) ist die Gemahlin Rudolfs des Jüngern von Helfenstein geworden; sie ward nach ihrem Tode in der Jesuitenkirche zu Dillingen begraben. — 13. Helena (geb. 19. Juni

---

(') Eine Handzeichnung davon befindet sich im Merk'schen Manuscript.

1579) — 14. Euphrosine (geb. 24. Mai 1581) und 15. Konrad (geb. 3. Februar 1583) starben alle in frühester Jugend. (')

(') Über diese 15 Kinder Joachims handeln mehr oder minder ausführlich die Urkunden. Ebenso findet man einzelne Notizen in der handschriftlichen Chronik der Grafen von Helfenstein. Über diese und ihre Verhältnisse zu Fürstenberg wird weiter unten abgehandelt.

Siebentes Kapitel.

Friedrich IV. — Verhältnisse zu Kaiser Rudolf II., K. Mathias und den Erzherzogen Maximilian, Ferdinand und Albrecht von Österreich. — Seine Theilnahme an den Wirren zwischen Rudolf und Mathias. — Sein Briefwechsel mit den Prinzen u. s. w. — (Elisabeth von Sulz und Lupfen.)

Joachims und Annens von Zimmern ältester Sohn ward den 9. Mai 1563 geboren. Von seiner Jugend findet wenig sich vor; desto reicher und kräftiger entwickelt sich des Mannes Leben. Die Vermählung mit Elsbeth von Sulz und Lupfen, Tochter Graf Allwigs, welcher im Klettgau die Landgrafenwürde noch behauptete, bildet in ersterer das Hauptereigniß. Der Vortheil beider Familien bestimmte, das Verlöbniß sehr frühe vornehmen zu lassen, (1) ehe beide nur zum Vollzuge reif waren. Endlich, als Friedrich das 21. Jahr erreicht, wurde das Beilager mit vielem Prunke (1586) vollzogen. (2)

Der junge Graf widmete sich vorzugsweise den Staatsgeschäften. Die ersten Leistungen erregten von seiner Einsicht günstige Erwartungen; seine Persönlichkeit flößte gro-

---

(1) 21. August 1581.
(2) 9. September 1584.

ßes Vertrauen ein. Derselbe Kreis, in welchem sein Vater, seine Ohme und Vettern mit so vielem Ruhme sich bewegt und fortwährend bewegten, nahm auch ihn auf. Kaiser Rudolf benutzte ihn bei vielen Anlässen und übertrug ihm Sendungen von besonderer Wichtigkeit. Wir erwähnen blos beispielsweise der Vermittlung in dem Streite zwischen der evangelischen und katholischen Bevölkerung Weils, welcher Friedrich, gemeinsam mit dem Fürsten von Hohen-Zollern, sich unterzogen. (') Als Landgraf im untern Elsaß, wozu er bereits frühe ernannt worden, machte er für die Interessen des Erzhauses seinen Einfluß auf Adel und Städte dieses Landes, so wie auf diejenigen der Nachbarschaft geltend. Oft wendete sich hierum der Kaiser in der Noth an ihn. Dies war zumal im Jahre 1597 der Fall.

Bekanntlich wurden um diese Zeit zu einem Türkenkriege Rüstungen betrieben, mit all der Raschheit und Bereitwilligkeit, welche von der damaligen Stimmung der Gemüther sich erwarten ließ, besonders da in der Kaiserlichen Familie selbst die Eintracht gerade nicht sehr vorherrschte. Bei diesem Werbgeschäft spielte auch Friedrich eine Hauptperson. Der Kaiser schrieb ihm unterm 1. April von Prag aus, daß er für die Sache bei den reichsfreien Rittern und beim Adel seiner Landgrafschaft nach Kräften wirken möge und daß er somit zu seinem außerordentlichen Kommissair ihn ernannt habe, auf den Fall einer Verhinderung aber zu Bestallung eines Stellvertreters ihn bevollmächtige. Zum Behuf der im Februar begehrten Türkenhülfe sollte zu Andlau auf die nächste Ostern ein Rittertag abgehalten werden und der Graf oder sein Stellvertreter die Kaiserlichen Anträge durchzusetzen suchen. Für gehörigen Em-

---

(') F. H.-A. Nro. 445[b].

pfang der Gesandten, welche man nach jenem Orte abschikken werde, sey zu sorgen, und die Stimmung der Gemüther auf willige Gewährung des Vorschlags Sr. Majestät vorzubereiten. Von demselben gab Rudolf den Hauptinhalt und die Beweggründe an. Die Fortschritte der Türken, zumal nach der Eroberung von Waizen und Hathvan, und des Sultans persönliche Erscheinung im Felde hatten die teutschen Kriegsvölker zu nachdrücklichen Anstrengungen genöthigt. Nach dem Falle von Erlau (1) wurden alle Streitkräfte in Ober- und Nieder-Ungarn zusammengezogen und der Erzherzog Maximilian und der Fürst von Siebenbürgen, Sigmund Bathory, vereinigten sich miteinander und lieferten dem Sultan eine große Schlacht bei Kereßtes. (2) Der Anfang derselben war glücklich; man schlug die Türken, als sie über einen Sumpf vordrangen, mit großem Verluste zurück, eroberte eine bedeutende Anzahl Kanonen und löste die Bande vieler vornehmen Gefangenen, welche im Lager der Muselmänner mit herum geschleppt worden; überdies gewann man zahlreiche Beute. Aber eben dieser Umstand verdarb alles. Die Truppen, ungehorsam dem Worte des Führers, überließen sich blindlings ihrer Habgier und die Ordnung löste sich. (3) Die Türken, ihres Vortheils gewahr, erneuerten gegen Abend ihren Angriff und brachten das gesammte Heer in Verwirrung, darauf in Flucht. (4) Zum Wiedergewinn des Verlornen schrieb der

---

(1) Von P. Nyaris, Joh. Graf von Thurn und W. Tercska vertheidigt, und (14. Oktober) durch Verrätherei der Besatzung übergeben.

(2) 26. Oktober 1596.

(3) Zumal unter den Reiterhaufen. Von diesen kam das Unglück sodann auf die übrigen.

(4) Fast alles ward den Türken zur Beute. Viele vornehme Anfüh-

Kaiser einen Reichstag (der Ungarn) nach Preßburg aus, welchen Erzherzog Mathias leitete, während Rudolf von Prag aus das Reich in Bewegung zu setzen hatte. (*) Er macht im Verlaufe des Schreibens an Graf Friedrich von der Lage der Dinge folgende Schilderung:

»Auf solchen leidigen, bekümmerlichen Zustand ist nunmehr, sobald der künftige Frühling eintritt, keine gewissere Zeitung zu gewarten, als daß um jetzt berührter verlorner Festung Erlau willen, und nachdem diesmal das christliche Kriegsheer gewichen, des Feindes Hochmuth überhand nehmen, und derselbe, viel grimmiger als vorher niemals, vorzudringen, alle Macht und Gewalt anwenden werde. Dagegen sind die bei Uns zum Widerstand vorhandenen Nervi schwach, auch Unsere Königreiche und Lande schier gar erschöpft. Doch, ob wir wohl ungern ferner an den Krieg kommen, auch Uns derselbe niemals lieb gewesen, sondern Uns zu demselben, wider Unsern Willen, des Feindes Friedbruch genöthigt; so könnten wir doch, wie die Sachen jetzund beschaffen, nichts anderes finden, als daß man noch der Zeit in der Gegenwehr beharren müsse. Denn zum Frieden sind keine Mittel da, sintemal der Türk jetzt in Teutschland, von Erlau aus bis Schlesien, hernach in die Mark Brandenburg, weiter von Raab aber in Österreich, Baiern, Schwaben und Franken offen Land und ungesperrten Zugang hat. Darum, ob man gleich vermeinte, etwas mit ihm zu paktiren, so ist doch zu bedenken, weil er zuvor niemals weder Eid noch Schwur länger, als es sein Nutz geweßt, in Acht genommen, wie viel weniger man sich jetzund bei

---

rer und der Historiograph der Schlacht selber, N. Gabelmann, blieben.

(*) Vergl. Engels ungrische Geschichte. P. IV. 263 — 265.

seinen in Händen habenden Vortheilen Trauens und Glaubens zu ihm zu versehen; dies hat er erst noch bei Einnahme obbenennter Festung Erlau zu erkennen gegeben, indem er darin das arme, abgemattete, christliche Kriegsvolk, so auf Accord herausgezogen, wider gethanen Verspruch, würgen und niederhauen lassen. Dergleichen und noch größere Untreue hätten alle christliche Lande, wenn man jetzund einigen Friedstand suchen und eingehen sollte, stets im Haus, und, neben (außer) der Hinwegreißung eines Orts nach dem andern, unter dieser Tyrannei nichts als Übermuth, unzähligen Despeckt, Kreuz und Leid an ihnen, ihren Weibern, Kindern und Nachkommen haufenweis, ja so viel, daß man hernach das Wesen in den Stand, worin es jetzund ist, wann wir schon gern wollten, nicht reduziren könnt, — zu erleben und zu erfahren.«

»Derwegen und wiewohl wir fast nit ersinnen noch erdenken können, woher weiterer Verlag dieses Kriegs, der seither (daß) der Türk den Frieden gebrochen (1591), nunmehro in's sechste Jahr continuirt, künftig zu nehmen, so wüßten wir es doch auch nit zu verantworten, wenn wir das Uns anvertraute Kaiserthum, sammt andern von Gott verliehenen Königreichen und Landen, in obangeregtem gegenwärtigem Spott verderben und Unsicherheit stecken lassen sollten, sondern gedächten, zu Abwendung dieses Übelstands, den Krieg, bis sich's besser schicke, zu continuiren, und von dem lieben Gott nochmals den schon etlichemal herfürgeblickten Seegen zu erwarten, ganz tröstlicher Hoffnung, weil Wir je einmal, auch natürlichem und aller Völker Recht nach, wider den Eid- und Friedbrüchigen Tyrannen eine billige Defension und Nothwehr führeten, solle die Victoria (doch) noch zuletzt Uns und der Christenheit zu Theil werden und bleiben.«

»Bei dieser Intention und Meinung confortierten und erhielten Uns nit allein alle, so Uns verwandt, und Gutes gönnten, und die theils des Feindes Gelegenheit kennten, sondern es waren auch, welches wir für besondern Trost, Schickung und Gnade Gottes achteten, Unsere Königreiche Hungarn und Böheim, mit ihren Incorporirten, auch die österreichischen und andere Lande, hierunter all ihre Kräfte weiter daran zu strecken willig, bewahreten und versahen jetzt diesen Winter die noch übrige, allenthalben mit Türken und Tartaren umringte Hungarische Frontire (Grenze) durch neue Präsidia aufs bestmögliche, mit Erbieten, daß sie, so ihnen nur bald wiederum nachbarlicher, brüderlicher, christlicher Beistand erfolgte, von Neuem ihr Heil zu versuchen, an Ihnen gewiß nichts erwinden lassen wollten.«

Der Kaiser giebt hierauf dem Grafen Nachricht von den Maßregeln und Schritten, die er auch anderwärts versucht, um einen Feldzug wider die Ungläubigen mit Nachdruck in Gang zu bringen; so bei dem Pabste, dem Könige von Spanien, den Fürsten, den vornehmsten Häuptern und mehrern Freistaaten Italiens, bei den Woywoden von Siebenbürgen und der Wallachei. Von Allen habe er tröstliche Antworten und Zusicherungen des Beistandes erhalten. Insbesondere wird das Benehmen Siegmund Bathori's gerühmt; eine wallachische Botschaft befand sich auch bereits am Hofe.

Dessenungeachtet jedoch thut des Reiches Hülfe vor allen andern Noth; auch ist es das Interesse desselben, welches gerade am meisten durch die immer mehr sich seiner Grenze nähernden Osmanen bedroht wird. Dieses Interesse wird aber nicht von allen Reichsständen gehörig aufgefaßt und darnach unterstützt. Die auf dem letzten Reichstage zu Regensburg ausgeschriebenen Steuern sind, trotz

den dringlichsten Vermahnungen, noch immer nur von Wenigen eingeliefert worden. Inzwischen wächst die Noth mit jedem Tage, und man steht in Gefahr, falls bei Beginn des nächsten Frühjahrs nicht aller Ernst aufgeboten wird, nicht nur die bisher als Vormauer dienenden Königreiche und Länder zu verlieren, sondern auch »der uralten löblichen, teutschen Nation berühmten Namen, Ehre und Freiheit, und Leib und Gut« unvermeidlich dem Untergang Preis zu geben.

Der Kaiser, aus treuer Sorgfalt für das geliebte Vaterland teutscher Nation, hatte mit den sechs Kurfürsten und den übrigen Fürsten über solche Lage der Dinge sich berathen und an einzelne Kreise und Stände noch besondere Auffoderungen erlassen, um zu Beiträgen für den verfassungsmäßigen Widerstand und zu Ausgleichung so mancher Unebenheiten bei denselben sie zu vermögen, wie auch zu Darreichung von Hülfsmitteln für Abwendung einer Gefahr, welche allen zugleich drohe; allein obgleich ein neuer Reichstag sehr ersprießlich seyn würde, und durch die Verschiedenheit so vieler eingesandten Berichte und Antworten noch nöthiger geworden sey, so dränge doch die Zeit allzu sehr, um weitaussehenden und sich hinauszögernden Berathungen noch lange Raum zu verstatten. Er, Rudolf, halte demnach einzelne Kreis- und Rittertage für zweckmäßiger, und, indem man die Verhandlungen des letzten Rittertages zum Grund lege, könne darauf mit allen Einzelnen schneller das Erfoderliche verabredet und das vorgesteckte Ziel erreicht werden. Auf den im untern Elsaß setze er, der Kaiser, vorzügliches Vertrauen, und theile hiemit dem Grafen die Grundsätze mit, nach denen die öffentliche Meinung für die fraglichen Vorschläge gewonnen werden könne. Gerne würde man Ritterschaft und Adel mit solche Hülfleistungen verschonen; den Schaden

des langwierigen Krieges empfinde niemand als er, Rudolf selbst und seine Königreiche und Erbländer; allein da des Krieges Veranlassung nicht ihm, sondern der Treulosigkeit des Türken zuzuschreiben sey, und die Fortsetzung nicht minder, so entschuldige sich die Sache selbst, und es zeige sich, so lange Gott diesem Wesen nicht auf irgend eine Weise steuere, kein anderer Ausweg, als der eines muthigen Widerstandes.

Nunmehr werden die Bestandtheile der Hülfeleistung, insofern sie die Quota der unter-elsässischen Ritterschaft betreffen, einzeln auseinander gesetzt, dabei jedoch ausdrücklich bemerkt, daß dieser neue Beitrag von den noch ausständigen Steuern, welche durch den Regensburger Reichstag beschlossen worden, keineswegs abgezogen werden dürften. Alle erfoderlichen Vollmachten werden Graf Friedrich nunmehr, zu Betreibung der wichtigen Angelegenheit ertheilt, und Abschriften von einer Reihe Aktenstücken, welche den Vorschlag unterstützen sollten, beigefügt. (1)

Der Patriot erschrickt, wenn er liest, an welch geringen Summen und Kriegshülfen das Heil der Nation und der Christenheit oft hing, und bei Wahrnehmung des niedrigen Geizes und des stumpfen Sinnes für allgemeine Angelegenheiten kann er für diese Periode kaum etwas anderes, als tiefe Verachtung fühlen. Und doch sollte diese Gesinnung mit jedem folgenden Jahre noch zunehmen.

Die Gesandtschaft Friedrichs auf dem Regensburger Reichstage (2) hatte die vortheilhafte Meinung von seinen Fähigkeiten erhöht; gern übertrug man ihm daher auch,

---

(1) Instruction, d. d. Prag 1. April. (F. H.-A.)

(2) Schreiben K. Rud. II. an Fürstenberg, d. d. Wien, 16. Okt. 1597. (F. H.-A.)

zwei Jahre später, ein zweites Geschäft von Wichtigkeit, wozu Verstand und Geduld gleich sehr nothwendig waren, nämlich die Stelle eines Kaiserlichen Bevollmächtigten bei der Reichskammergerichts-Visitation zu Speyer. (1)

Welche Lorbeeren Friedrich dabei geärndtet, ist nicht aufgezeichnet. Sie mögen dünne genug gewesen seyn; denn alle Männer von Geist und Kraft erlahmten in dem herkulischen Werke, oder zogen bei Zeiten sich zurück, um in dem täglich schwellenden Aktenmeer nicht unterzugehen, und bei der juristischen National-Satyre nicht mit zu prangen. Dafür ward ihm gleich das Jahr darauf ein nicht minder unerquicklicher Auftrag, den hartnäckigen Zehntstreit zwischen dem Fürstlichen Stifte Andlau und den Freiherren dieses Namens zu schlichten. Es scheint, daß die Parteien seinen Vorschlägen endlich ein Ohr geliehen. Ein vierter Auftrag des Kaisers bevollmächtigte ihn im Jahre 1600, von der Ritterschaft im untern Elsaß zum zweitenmal Unterstützung in Geld oder Kriegsvolk, zum Behufe der Fortsetzung des Türkenkrieges, zu erheben (2)

Es scheint, des Kaisers geschichtliche Beredsamkeit und des Grafen patriotische Vorstellungen hätten das erstemal eben nicht die reichlichsten Früchte hervorgerufen. Es war ein Glück für die Christenheit, daß zufällige Umstände mehr für ihre Erhaltung sorgten, als diese selbst, sonst hätte der Türke ruhig seinen Marsch ins Innere von Teutschland fortsetzen und seine Pferde, der alten Volkssage gemäß, im Rheine getränkt, ehe des heiligen römi-

---

(1) Reskript K. Rud. II., d. d. 20. Jänner 1599. (F. H.-A. 450. b.)

(2) Reskript K. Rud. II., d. d. Prag, 10. April 1600. (F. H.-A. 451. b.)

schen Reiches Stände über die Art und Weise des Widerstandes sich vereinigt.

Welche Dienste es gewesen, die dem Grafen noch in dem gleichen Jahre von Seiten des Kaisers angeboten wurden, und die er gleichwohl ablehnen zu müssen glaubte, ist nicht klar heraus zu bringen. (1) Er ward jedoch fortwährend bei Hofe ausgezeichnet, erhielt sogar die wichtige Stelle eines Obristhofmeisters, in welcher er bei mehr als einem feierlichen Anlaß als Leiter der Zeremonien auftritt, (2) und blieb auch, was Staatsgeschäfte betrifft, in rühmlicher Thätigkeit für das gemeinsame Beste der Nation und des Erzhauses, so wie in genauer Verbindung mit sämmtlichen Gliedern desselben, bis zum Jahre 1608.

Um diese Zeit begannen die Verhältnisse Graf Friedrichs zum Erzherzoge Mathias besonders vertraut zu werden. In allen bisherigen Schilderungen der Streitigkeiten zwischen den österreichischen Prinzen, zumal zwischen den beiden Königlichen Brüdern, ist des Grafen von Fürstenberg entweder gar nicht, oder kaum erwähnt worden; und doch belehrt uns der noch vorhandene und im Fürstlichen Archive aufbewahrte Briefwechsel mit Mathias sowohl, als dessen übrigen Brüdern und Verwandten, daß ein großer Theil der berühmten politischen Intriguen durch Graf Friedrichs Hand gegangen, und derselbe nicht nur Mathias

---

(1) Schreiben Graf Friedrichs an Wolf Rumpf zu Weilroß, d. d. 10. Mai 1602. (F. H.-A.)

(2) So z. B. hatte er der wallach'schen Botschaft, nach dem in Siebenbürgen erfochtenen Türkensiege, die goldenen Gnadenpfennige bei feierlicher Audienz in Wien zu überreichen; so leitete er die Feierlichkeiten des Empfangs von Sigmund von Bathory, welcher auf sein Fürstenthum Siebenbürgen zu Gunsten einer goldenen Knechtschaft verzichtet. Khevenhüller VII. 1281.

engster Vertrauter, sondern im eigentlichen Sinne (wenigstens nach Klesel) sein erster Minister war.

Es ist nicht unsere Absicht, die Geschichte dieser unseligen häuslichen Wirren, welche mit König Rudolfs Demüthigung und Entthronung in den Erbreichen endete, weitläufig auch hier abzuhandeln; sondern, indem wir die Hauptbegebenheiten für den Freund teutscher Nationalgeschichte als bekannt voraussetzen, beschränken wir uns darauf, nach bisherigen Vorgängern, den historischen Faden nur insofern fortzuführen, als er zu Aufnahme mancher bisher unbekannten Einzelnheiten, besonders was die Sendungen und Verrichtungen Friedrichs von Fürstenberg betrifft, geradezu Noth thut.

Das Urtheil der Nachwelt ist über die Moralität der Zwecke und der Mittel getheilt, welche die Prinzen des österreichischen Hauses und Mathias insbesondere zu den Unternehmungen gegen die Person und die Rechte des Oberhauptes ihrer Familie und des Reiches trieb. Dieses Urtheil wird in mancher Beziehung, je mehr die Begebenheiten unter der Hand des Geschichtschreibers sich entwickeln, desto strenger, als der endliche Sieger in jenem unerfreulichen Kampfe selbst die Erwartungen nicht befriedigte, welche man früher von ihm gehegt; denn, als ob eine Art Nemesis, welche jede Untreue schwer an dem Geschlechte der Sterblichen rächt, seinen Verstand verwirrt, und ein tiefes Gefühl seiner That um alle Energie ihn gebracht hätte, sehen wir den sonst so willenskräftigen und geistvollen Mathias, im Besitze der höchsten Gewalt, eben dieselben Fehler begehen, welche den Sturz seines schwachen Bruders veranlaßt hatten. Also muß, vom ersten Eindruck dahingerissen, derjenige Schriftsteller urtheilen, welchem das sittliche Gefühl als höchste Norm aller Beurtheilung historischer Erscheinungen gilt. Allein, wenn man die da-

malige Zeitlage genauer betrachtet und das in die Wage wirft, was wir schon früher an einem andern Orte zu erkennen gegeben, so sehen wir den Mathias selbst, mit seiner Politik und Handlungsweise durch höhere Nothwendigkeit getrieben, und wie einen, der im Sturme das von untüchtigen Steuerleuten gehandhabte Ruder ergreift, um das Schiff vor völligem Untergang zu retten. Daß Rudolfs Planlosigkeit und Thorheit die Erbländer (und diese vielleicht mehr, als das Reich) an den Abgrund des Verderbens gebracht, ist nicht zu läugnen. In Mathias selbst geben sich aus mehr als einer Urkunde jenes Zeitraumes Gefühle kund, welche des Namens Habsburg und des alten Ruhmes der Nation würdig waren und den Unterthanen der Erbländer Sicherheit und Ruhe verbürgt haben würden, wenn nicht feindselige Elemente mancherlei Art sich mit eingemischt hätten.

Der Graf von Fürstenberg, von welchem wirklich die Rede ist, daß er der neuaufgehenden Sonne sich zugewendet und von ihren Strahlen mehr, als ein anderer, erwärmt wurde, mag auf den ersten Anblick daher minder dankbar gegen die vielen Auszeichnungen erscheinen, welche von Seite K. Rudolfs ihm zu Theil geworden sind. Allein die veränderte Stimmung in ihm war nicht die seinige allein, sie war die der Nation im Allgemeinen. Welchen Gewinn und welche Ehre mochte es überdies bringen, sein Schicksal an dasjenige eines Fürsten zu knüpfen, welcher alles andere besser verstand, als zu regieren, und dessen Rathschläge oder Maßregeln entweder mit den Bedürfnissen der Zeit, oder mit den Gefühlen der Völker in völligem Widerspruche standen? Wie war dem zu helfen, welcher sich selbst gar nicht zu rathen wußte, und welcher, statt von den Köpfen besonnener Staatsmänner und von dem Arme tapferer Feldherren, aus Traumbüchern und

Sterndeuteleien Rettung erwartete? Was vermochte Tycho de Brahe's Genie da zu thun, wo Lazarus Schwendi's Tapferkeit ihr gehöriges Gebiet nicht gefunden? Graf Friedrich diente dem Erzhaus im Allgemeinen; der Einzelne konnte ihm gleich viel gelten. Überdies hatte Rudolf mehrfach die feierlich beschworenen Traktate verletzt und den Bürgerkrieg dadurch in das Land gerufen. Es galt somit die allgemeine Rettung, wie die Rettung der Dynastie selbst. Diese bittere Wahl zwang die treuesten Diener, dem besonnenern Theile sich anzuschließen, um nicht sich und das Allgemeine zugleich zu verderben. Als die Mehrzahl der Glieder dieses Hauses selbst gegen den Schwächling entschieden und die Unterthanen damit sich einverstanden erklärten, mochte er leicht über die Rolle sich beruhigen, zu welcher eine Reihe von Umständen ihn hintrieben. Wir sehen ihn auch überall als Mann von Ehre und Charakter und mit Gesinnungen von Friedensliebe und Duldsamkeit auftreten, welche damals den meisten Fürstlichen Räthen aller Parteien gefehlt.

Als das Erzhaus seinen großen Kampf mit den politisch-kirchlichen Ideen der Neuzeit im Anfange des 17. Jahrhunderts begann, oder vielmehr den durch die Regierungen von Maximilian II. und zum Theil von Rudolf II. unterbrochenen wieder fortsetzte, bestand es aus folgenden Gliedern: dem Kaiser Rudolf, als Oberhaupt; den Erzherzogen Mathias (bald in Ungarn und Böhmen König), Maximilian von Tyrol und Albrecht, dem Gemahl Klara Isabella's, mit derselben Beherrscher der spanischen Niederlande durch die Cession seines Schwiegervaters Philipp, Gebrüdern; ferner dem Erzherzoge Ferdinand von Steyermark, Sohn Karls, jüngsten Sohnes von König Ferdinand I. und der bairischen Maria, Schwester des glaubenseifrigen Herzogs Wilhelm, dem Erzherzog

Leopold, Bischof von Passau, ebenfalls Gebrüdern. Alle diese Prinzen waren in persönlichem Charakter, wie in politischen Grundsätzen und kirchlichen Ansichten sehr von einander verschieden. Der Kaiser gutmüthig und argwöhnisch, schwach und eigensinnig, gleichgültig im Kirchthum aus Temperament und Ruhliebe, theils auch aus Angewöhnung von seinem Vater her, welch letzterer Duldung aus Grundsatz geübt; ein ewiger Spielball seiner eigenen Launen und jener der Umgebung, der Verhältnisse und der Menschen, der Freunde, wie der Feinde. — Mathias von raschem, fast heftigem Teperament, von glücklichen Anlagen, gereiftem Verstande und aufstrebender Gesinnung, voll kühnen Ehrgeizes und nach politischer Rolle mitten in der Monotonie eines andächtelnden, astrologisirenden Hofes begierig, in Religionssachen weder verfolgerisch, noch zu sehr aufgeklärt, im Ganzen eine rein-politische Natur, welche auch das Kirchliche zu materiellen Zwecken ohne Skrupel verwendete und etwas Schüler von Machiavelli war; ein Ansatz von Nationalheld, welchem aber die Erziehung, die Menschen und die Verhältnisse nicht günstig sich erzeigten, und welcher nach den ersten Anstrengungen, wie über ein unerwartetes Glück erschrocken und von den bessern moralischen Hebeln verlassen, wieder in Dunkelheit zurücksank. — Maximilian von Tyrol, ein Mann von gemäßigter Gesinnung, für das Hausinteresse eifrig, für den Katholizismus besorgt, jedoch nicht schwärmerisch, mit mancherlei richtigen Blicken in das Spiel der Parteien in seiner Familie, wie in deren Ländern begabt, und gern zum Vermittleramte geneigt. — H. Albrecht spielt nur eine untergeordnete Rolle, wie sein Vetter von Passau. Sie schlossen meist den Übrigen nach Umständen sich an. Keiner von allen vergaß jemals, daß er Habsburger sey. Am tiefsten lebte dies Gefühl in Fer-

dinand von Grätz, welchen das Schicksal zu einer so merkwürdigen und folgenreichen Rolle berief. Sohn einer streng-katholischen Mutter, deren Grundsätze er mit der Muttermilch schon eingesogen und welche durch jesuitische Bildner eine einzige Richtung erhielten; aus Überzeugung und Gewissensdrang Feind jeder Art Neuerung; nicht ohne moralische Haltung im Leben und persönliche Liebenswürdigkeit in Sitten und Manieren; huldvoll in allem, was nicht den Katholizismus betraf, für denselben Tyrann und Verfolger bis zum Äußersten; durch spanische Etikette den herzlichern teutschen Gefühlen entfremdet; in der Ehrfurcht vor seinen Gewissensräthen und der durch sie — seiner Meinung nach — unmittelbar ertönenden Gottesstimme Beichtstuhl und Staatsrath in eines verschmelzend. — So waren die handelnden Personen beschaffen, denen Graf Friedrich von Fürstenberg nun allen zu dienen hatte, und in deren geheime Geschichte und offene Händel er eine Reihe von Jahren mit hineinspielt.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Die Ernennung des Erzherzogs Ferdinand zum Prinzipalkommissair bei dem Reichstage, statt des Mathias, wie dieser zuversichtlich erwartet hatte, enthüllte zuerst recht den Unfrieden im Innern der Habsburgischen Familie. Die niederländischen Angelegenheiten, mit welchen Mathias, wider Wissen und Willen des Kaisers, sich eingelassen, die Art seiner Verwaltung in Ungarn und Böhmen, die Wahl der Räthe dabei und der Umgebungen, der Einfluß schöner und intriganter Frauen, endlich die Resultate des von Mathias geführten Türken- und Ungarn-Krieges, die günstigen Gesinnungen für alle Feinde oder Schmäler des kaiserlichen Ansehens und die unbefugte Einmischung selbst in Reichstags-Geschäften, die ihn nicht im mindesten berührt, waren die Hauptbeschwerdepunkte, (') welche Rudolf wider den Erzherzog erhob.

Allein Mathias hatte die Stände Ungarns und Österreichs für sich und rathschlagte mit denselben von Zeit zu Zeit, gegen des Kaisers Willen, zu Aufrechthaltung der von ihm geschlossenen Verträge. Der große Schritt einer

(') Vergleiche Schmidt, Schneller, Hormayr und Schels darüber.

Verbrüderung aller österreichischen Prinzen hiefür, wie für Behauptung der Haus-Ehre und Haus-Rechte gegen Schmälerungen von oben und unten war bereits vor sich gegangen und Mathias an die Spitze derselben gesetzt worden. Wider Willen einiger der Theilnehmer kam das Geheimniß gerade in demselben Augenblicke heraus, als der Kaiser mit neuen heftigen Klagen gegen des Brudes Benehmen öffentlich vor den Ständen aufgetreten war. Der Erzherzog fuhr jedoch fort, aus der Unentschlossenheit Rudolfs den größtmöglichen Nutzen zu ziehen und, während jener zum Vergleich nicht abhold sich zeigte, in wehrbaren Stand sich zu setzen.

Nach der bekannten Huldigung zu Wien im April 1608 und nach dem Beitritt der Mährer zum preßburger Bündniß, brach Mathias von der österreichischen Hauptstadt auf und lud die böhmischen Stände zu einer Zusammenkunft nach Czaßlau (auf den 4. Mai) ein. Zu Znaym fand er von Seite der Mährischen einen prachtvollen Empfang. In einer Denkschrift, an Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches gerichtet, legte Mathias Rechenschaft von seinem Zuge ab und zugleich eine Kopie des von den Prinzen des Hauses geschlossenen Vertrages bei, zu großem Ärger der Übrigen, welche das Unternehmen billigten, ohne zu demselben sich doch bekennen zu wollen. Zu Czaßlau entdeckte Mathias seine Absichten deutlicher; er fand die Gemüther denselben günstig. Der Zug setzte bis Kollin sich fort, welches von Prag nur sechs Stunden entfernt ist. Der Kaiser, erschrocken, rief nun den Landtag des Königreichs zusammen. Sogleich erhoben die Protestanten wichtige Foderungen auf demselben sowohl für politische, als kirchliche Zugeständnisse. Die Noth zwang Rudolf zur Annahme. Hierauf beruhigten sich die Stände und verhießen kräftigen Beistand.

In der That rüsteten sie sich so bedeutend, daß der Kaiser dadurch verlegen ward und gegen sie Mißtrauen über ihre wahre Absicht faßte. Er setzte deshalb die abgebrochenen Unterhandlungen mit dem Bruder fort. Der Vertrag vom 29. Junius kam zu Stande. Österreich ob und unter der Ens ward an Mathias abgetreten, hierauf auch Ungarn, und auf Böhmen die Anwartschaft. Dafür überließ der König und Erzherzog an den Kaiserlichen Bruder den nach Maximilians Tod zu hoffenden Erbantheil von Tyrol und Vorder-Österreich. Die österreichischen Stände unterschrieben diesen Vertrag mit; ein bedeutender Umstand, welcher genau ins Licht setzt, welch große Rechte sie genossen und unter Ferdinand II. verloren.

Während dieser Entzweiung unter den Prinzen des Erzhauses, hatte sich eine Union unter den Protestanten Teutschlands zu gemeinsamer Vertheidigung ihrer Rechte und Freiheiten gebildet. Die Seele derselben war der Fürst Christian von Anhalt.

Die Zugeständnisse Rudolfs an Mathias und die böhmischen Stände, so wie jenes Ereigniß in Teutschland, gaben auch den österreichischen Ständen Anreiz zu Ähnlichem, und dem Ehrgeiz, wie dem Parteigeist neue Nahrung. Die Folgen seiner Politik verwickelten Mathias in eine Reihe unangenehmer Berührungen. Das Haupt der österreichischen Mißvergnügten war Erasmus von Tschernembl. Der König hatte mit Letztern vielfache Streitigkeiten durchzufechten, und befand sich in so unangenehmerer Lage, als er, auf der einen Seite durch zu große Nachgiebigkeit der Monarchie und dem Katholizismus, auf der andern aber durch starren Rückhalt und Verweigerung angefoderter Freiheiten seinem Verhältniß zu den Böhmen, deren Beistand ihm durchaus nothwendig war, zu schaden befürch-

ten mußte. Der Erzherzog Maximilian suchte oftmals sich ins Mittel zu legen, aber er machte es keinem von beiden Theilen recht.

Um diese Zeit war Friedrichs von Fürstenberg Einfluß in den politischen Angelegenheiten sehr hoch gestiegen. Seine persönlichen Eigenschaften, seine Verbindungen mit österreichisch-böhmischen Großen und seine Stelle als geheimer Rath und Obristhofmarschall gaben ihm den mannigfachsten Spielraum hiezu. Wie er, nach Entwickelung all der geschilderten Begebenheiten, persönlich zum Kaiser noch gestanden, finden wir nirgends angedeutet. Ob die Weisung Rudolfs an ihn, in einem frühern Schreiben vom Jahre 1606, (*) diesmal nicht nach Prag zu kommen, ein Zeichen schon früher geminderten Zutrauens oder blos eine Folge übergroßer Vorsicht gewesen, wagen wir nicht zu entscheiden. Ob ferner der Kaiser allmählig nicht um seine Verbindungen mit Mathias und den übrigen Brüdern und Vettern gewußt, ist eben so dunkel. Fast sollte man glauben, daß er nicht ungern in diesem Verhältniß einen Mann sah, von dessen persönlicher Treue er überzeugt war und der ihm, wenn die Sachen schlimmer wurden, immer eine Art Vermittler werden konnte. Aus den Papieren der Jahre 1608 bis 1611 geht jedoch auf jeden Fall hervor, daß Friedrich von Fürstenberg in den engsten Beziehungen mit K. Mathias und den Prinzen stand und die meisten Geheimnisse nunmehr durch seine Hand gingen. Er erscheint auch während dieser Jahre außer allem Verhältniß mit dem Kaiser, das nicht in Folge seiner Stelle hervorging.

Schon im März 1608 hatte der König ihn ersucht, mit so viel Pferden, als möglich, in eigener Person, zu

(*) D. d. 3. Nov. von Brandis aus erlassen. (F. H.-A.)

Felde zu ziehen und den Dienst ihm zu leisten. Er bezeigte in dem deshalb erlassenen Schreiben das größte Vertrauen auf ihn. (1) In dem gleichen Jahre noch lud er ihn zu sich nach Wien ein, um Angelegenheiten von höchster Wichtigkeit zu besprechen. Er bedürfe — schrieb Mathias — durchaus seiner eigenen Person. Friedrich traf wirklich in jener Stadt ein, und allerlei Dinge, welche bald darauf die Welt überrascht, mögen in jenen Tagen verabredet worden seyn. Der Graf empfing geheime Aufträge von sehr zarter Natur und den Schlüssel zu einem Briefwechsel, welcher mit der größten Vorsicht geführt und durch vertraute Mittelspersonen jedesmal besorgt worden ist.

Friedrichs redliche Absicht ging, wie viele Briefe bezeugen, auf Versöhnung der erbitterten Gemüther. Dazu machte er seinen Einfluß geltend, so oft und so gut er's im Stande war. Er blieb in besonders lebhafter Verbindung mit Erzherzog Maximilian von Tyrol, welcher gerade diese Rolle zwischen Mathias und seinen Ständen, und sodann wiederum zwischen dem Erstern und dem Kaiser zu spielen bemüht war. Maximilian hatte seit längerer Zeit dem Grafen persönliche Freundschaft erwiesen, bei der Heirath Jakob Ludwigs, seines Sohnes, mit dem Fräulein von Schwendi, besondere Theilnahme gezeigt, (2) und Friedrich sowohl, als seinen ältern Sohn Wilhelm, dem Könige von Spanien im glänzendsten Licht geschildert, zumal hinsichtlich ihrer zahlreichen Verdienste um das Haus Habsburg. (3) Im gegenwärtigen kritischen Augenblick mochte daher das gute Einverständniß der Bei-

---

(1) D. d. Wien, 20. März. (F. H.-A. Nro. 457.)
(2) Schreiben im F. H.-A. v. 18. Mai 1609.
(3) Schreiben, d. d. Prag, 30. Juni 1610. (F. H.-A.)

den für die Gesammtsache dieses Letztern von sehr ersprießlichen Folgen seyn. Wirklich beriethen sie sich vielfach über die obschwebenden Verhältnisse, über die Verlegenheiten des Mathias, über die Politik und die Umtriebe des protestantischen Theils der Stände beider Länder, so wie auch über die mächtigen Einwirkungen Ferdinands von Grätz in die Entschließungen der Königlichen Brüder, so wie in die von Maximilian ertheilten Rathschläge. Eine wichtige Person spielte bei diesem Handel der Geheimschreiber des Erzherzogs, Johann Dückher zu Innsbruck. Wir schalten den interessanten Briefwechsel der drei Personen hier um so füglicher ein, als er eine Reihe aufklärender Einzelnheiten zur Geschichte der Diplomatie jener Zeit, und Züge zu genauerer Würdigung der hier auftretenden Charaktere und endlich auch der Schreibart des Grafen liefert.

Unterm 19. Julius 1609 ließ Friedrich durch eine vertraute Person folgende Zuschrift an den Geheimschreiber gelangen:

»Edler, vester, insonders vertrauter, lieber Herr Dückher! In unserm sondern hohen Vertrauen wollte ich Ihn hiemit ins Geheim avisiren, daß mir von hohen fürnehmen und vertrauten Orten zukommen, wie Ihre Fürstl. Durchlaucht unser gnädigster Herr, ohne Zweifels durch Dero eigne österreichische Landständ theils wider widerwärtige bei Chur- und Fürsten Protestirenden, seitsher eingehaut worden, weil Ihr Fstl. Durchl. dasjenige, so Ihr Herr Bruder ihnen, den Ständen, in der Religion verwilliget, nit ratificiren, noch die Abschied unterschreiben wollen, da man doch in Hoffnung gestanden sey, wann J. Fstl. Durchl. selber den Vergleich gemacht hätten, weil Sie die Plenipotenz in Ihrer Hand, in Abwesen (heit) des Künigs gehabt, nicht allein nicht verwidert hätten, sondern ihnen, den Ständen, vielmals selber großen An-

laß und Vertröstung gegeben hätten, daß man sich jetzt darein nit zu richten und diese Veränderung nit verstehen könnte, warum sie jetztmalen in diesem erst wieder zurück hätten wollen; weil doch Ihr Durchl. allezeit für so friedliebend gehalten werden von Männiglichen; derwegen man von mir, als einem der Ihr. Fstl. Durchl. erkennet, Nachrichtung begehrt haben wollte, und also mit mehrer Ausführung: daß nemlich J. F. D. sich jederzeit so discrete gegen Chur- und Fürsten erzeigt, und erwiesen, daß man viel ein ander Concept von derselben geschöpft; jetztmalen aber man gar anstünde.

»Als hab' ich hieran gestutzt und nit mit der Antwort herauswollen, ich hatte denn etwas Wegweisung; dann ich ohne Antwort dies Orts nit füglichen abkommen kann, sonst sagt man: »Kein Antwort sey auch ein Antwort.«

»Für meine Person kann ich leichtlichen imaginiren, wo das Bedenken. Erstlichen: daß J. F. D., als ein Katholischer, eifriger und wohlgewogener Fürst, der katholischen Religion lieber Hülf, denn Abbruch, thun wollten, damit sie sich auch gegen Ihrer päbstlichen Heiligkeit und andern katholischen Ständen, desto besser entschuldigen und verwahren könnten. Zum andern: daß dieselbig vielleicht verhoffen möchte, daß durch diese Verlängerung und Aufzug der Zeit so viel zugegeben werden möchte, daß sich andere Occasiones wieder begeben, damit dies, als ein imperfect Werk, wieder könnte cassirt und umgestoßen werden; wo nit, daß man es zum wenigsten so lang aufziehe, so lang man könnt'.

»Für das dritt: daß aus Grätz so starker Antrieb beschehe, dessen J. F. D. nit entgehen mögen, sondern gleichsam als gratificiren müssen.

»Alle diese drei Ursachen (da sie es anders sey'n) wären wohl bei jetzigem Stand auszuführen; aber mir gebührt's

nit. Ich verhoffe mich auch dabei wohl zu verwahren, damit ich nicht dem Herrn Gleselio (1) in das Garn fiele, dann von ihm in der Religion, da scheide ich mich nit, so lang' ich lebe und Vernunft haben werde; andere aber auch darzu zu bringen, gehört bei jetzigem Stand und Wesen nunmehr fürwahr ein anderer Modus. Wohl ist wahr, daß besser und sicherer dem, der nichts damit zu thun; große Herren und Potentaten seyn aber diesen Händeln unterworfen, und müssen regieren, oder sie sein nit in der Vocation, darein sie Gott berufen und gesetzt hat. Weil dann die Königreich und Land auf J. F. D. ein Aug legen, man noch mit Böhmen, Schlesien, Lausitz, ja mit dem römischen Reich konsequent zu thun (hat), so alles noch an diesem Wesen dependirt, wollt' ich gebeten haben, (da ich anderß dörft') ob mir Licht darinnen gegeben werden wollte. Einmal rath' ich nit, daß J. F. D. Ihr (sich) diesen Unwillen aufladen, darvon sie nichts haben; oder aber sie verantworten sich gegen denen wohl, die sie in ungleichem Concept haben. (2) Dann J. F. D. unser ganzer Rücken in diesem Wesen ist, darhinter wir uns aufhalten, und hoffen müssen, da unser Herr Gott über Dero Herrn Brudern, den König, gebieten sollte, daß wir es allda wieder zu ersetzen hätten, darauf nun mehr als einer allein seine Gedanken gestellt. Welches alles dem Herrn anzudeuten, ich für ein Nothdurft erachtet, und aus gutem Herzen und Gemüth dem Herrn nit bergen können.« (3)

---

(1) Der Kardinal Klesel ist hier gemeint, welcher unter Mathias eine so merkwürdige Rolle gespielt hat.

(2) D. h. welche unrichtige Begriffe von ihr hegen.

(3) Schreiben im F. H.-A.

Auf so würdevolle Weise wußte der Obristhofmarschall seine streng-katholischen Grundsätze mit jenen der Toleranz, und die gebieterische Politik mit der Rücksicht auf feierlich-ertheilte Zusagen zu vereinigen. Der Geheimschreiber überreichte alsbald Friedrichs Bemerkungen und Bedenken seinem Herrn, und am 11. August erfolgte die Antwort des Erzherzogs. Indem Dückher dieselbe an den Grafen einbegleitet, kann er nicht umhin, die Besorgnisse des Herzens in nachstehenden Worten auszudrücken: »Wo dies Ungewitter zuletzt noch alles einschlagen will, so sich aus Österreich in Böhmen, Schlesien, in's Reich und die steyerischen Lande zusammen zeucht, das ist Gott bekannt. Der verhüte es gnädiglich, daß es die Katholischen sammt ihren Häuptern nur nit auf einmal treffe. Hat uns aber Gott zur Marter ausersehen und gewürdigt, so geschehe sein gnädiger Will, und sey sein heiliger Name gepreist, der uns nach seinem väterlichen Wohlgefallen schütze.« (*)

Aus dieser Stelle ersieht man, wie mächtig und furchtbar die Fortschritte des Protestantismus damals in den österreichischen Erblanden und wie sehr die Bekenner desselben im Vortheil waren. Mit der Energie, Schlauheit und Konsequenz, welche Klesel und Ferdinand beseelt, würden sie ohne Zweifel den Sieg davon getragen; so aber fielen sie, einzeln bearbeitet, einzeln überlistet, einzeln entwaffnet, ihrem Schicksal heim, weil allzu starr zum Gehorsam, allzu planlos im Widerstande und allzu lose mit einander auf den verschiedenen Punkten ihrer Thätigkeit verbunden.

Erzherzog Maximilian selbst schrieb an den Grafen Folgendes:

»Lieber Graf! Euer vertrauliches Briefl, sammt der beigeschlossenen Abschrift, was Ihr des Königs Liebden

---

(*) Schreiben d. d. Innsbruck, 11. August. (F. H.-A.)

übergeben, hab' ich zu recht empfangen, und daraus so viel befunden, daß Ihr wohl recht zum Zweck geschossen. Daß es aber nit allemal haften und zum Werk gerichtet werden will, ist der gerechten Straf Gottes zuzumessen, der es also über uns verhängt, daß wir die Gefahr sehen und greifen und uns doch daraus zu wirken nit vermögen.

»Ihr stellet große Hoffnung in meine Person; hergegen kann ich nit finden, daß etwas in meiner Möglichkeit stehet, zumal weil man mir in keiner Sachen was fürläuft, das allerwenigist nit communicirt; wollte derhalben von Euch oder Andern gerne vernehmen, was doch dasjenig sey, darinnen ich, und welcher Gestalt, was helffen könnte, daher Ihr so große Hoffnungen von mir gewartet.

»Die katholische Religion hat ja dieses Jahr einen harten Stoß, aber wie sich's leider ansehen laßt, stehet noch das Schwerste bevor, und vermeinen unsere Widersacher jetzt die erwünschte Zeit und Occasion, (nicht nur) ihr Intent mit der Religion durchzudringen, und die Katholischen ganz zu unterdrücken, sondern auch unser loblich Haus, nach ihrem Neid, gar aus dem Sattel zu heben, eriebt zu haben. Ist uns nun von Gott das Ziel also gesteckt, so hilft kein menschlichs Widerstreben; ist's dann aber auch seiner Barmherzigkeit gefällig, seine heilige Religion und unser Haus länger zu erhalten, so ist seine Allmacht noch unverkürzt, dem wir's alles anheim stellen müssen, jedoch so viel an uns ist, aus Kleinmüthigkeit die Händ' nit sinken lassen und zur Ruin selbst Anlaß geben.« (*)

Einige Wochen nach diesem Schreiben, worin Bitterkeit des Herzens sowohl über die Ränke des Kardinals Klesel, als über die Umtriebe der Stände niedergelegt ist, richtete

---

(*) Schreiben vom 11. August. (F. H.-A.)

Graf Friedrich eine neue Zuschrift an den Erzherzog, begleitet mit einem Briefe an den Geheimschreiber. Die beiden lassen klar in das verworrene Treiben dieser Tage und in die tiefen Besorgnisse der besonnern Räthe, für den König, wie für den Kaiser blicken. Auch in ihnen sprechen sich Fürstenbergs edle Gesinnung und politischer Scharfsinn ganz aus.

»Edler, vester, insonders vertrauter, lieber Herr Dückher. Nach Erbietung meiner willigen Diensten, hab' ich sein Brieflein vom 11. August wohl empfangen und verstanden. Und hab' Ihrer Fürstlichen Durchlaucht, meines gnädigsten Herrn Handschreiben, als auch das in der Sultzischen Sachen, außer der Kanzlei verfertiget, gleichermaßen verlesen, darauf ich jetztmalen wieder in Eil zu einer Verantwort unterthänigst avisa gebe. Und, so viel unser Gemeinwesen belangt, will ich mich unterstehen, J. F. Durchl. unterthänigst Relation vom ganzen Wesen zu thun, allein hab' jetzt bei dieser Post bestellt, damit die nachfolgenden Schreiben durch J. Durchl. Agenten in Prag wohl und sicher bestellt werden, darum ich auch meinem Diener und Agenten allda, Barnabae Wilden, expresso Befehl geben, was er inmittelst thun solle, dann man jetzunder den Schreiben sehr nachstellet, und jeder gern sich mit meinen Zeitungen daselbsten zumachen wollte.

»Für meine Person thue ich, was möglich, und feiere nicht, hab' nunmehr den Statum ziemlichermaßen erlernet, und ersehen, der ist nicht mehr in Kaiser Rudolfs Hand und Regiment, als auch in Erzherzogs Mathiasen Gubernament und Gewalt, wie vormals, sonder ist der Kompaß stark verruckt worden, und haben die Länder ihren Vortheil ersehen, den werden sie durch keine Gewalt mehr aus Händen lassen, sonderlich weil es noch so frisch; und würd' man allein studieren müssen, wie man den

verlorenen Zaum nach und nach wieder zur Hand bringen möge, dann muß mit Lieb und ansehnlichem, gerechtem und vernünftigem Guberno herbeigezogen werden, dadurch man die Reputation und Authorität also stabiliren kann, da die, so nur geschrien und geklagt, jetzund wider solches loben, rühmen und proklamiren, dadurch andere Länder, Königreiche und Kaiserthümer daraus eine gute Hoffnung, Liebe und Affektion schöpfen könnten, von diesem Herrn und seinem Regiment auch wohl geregiert zu werden; außerhalb dies, ist es umsonsten, dann da haben wir keine Hülfe noch Gewalt, von uns selber, noch von Andern, und dann das Böseste, so zertheilen sich die Katholischen selber, die zu uns halten sollten, werden von Baiern an sich gezogen und abpraktisirt, und ob es vielleicht den Namen und die Meinung nicht haben soll, so macht es doch solche Nachgedanken, die man nicht vertrauen noch zusammen setzen darf.

»Wenn man aber recht thun wollte, so muß man wieder hingegen und entgegen miniren, dann würde man bald auf rechter Bahn seyn, denn wenn man die Praktika unterbricht, so stutzt man bald und wird irrig und verliert das Herz. J. F. Durchl. sind im Reich und sonderlich bei den Geistlichen wohl angesehen, Sie machen sich sowohl als Baiern auf die Bahn, hingegen lasse man andere mit den Protestirenden handeln, wir wollen auf der Straße wohl zusammen kommen, aber man muß aperte und unverdrossen mit einander korrespondiren, denn will mir aus Wien mangeln, wollen nur Diskurs, Rathschläge und neue Zeitungen haben, und hören, und schweigen, thun nichts dazu, und entschuldigen sich, daß sie so viel zu schaffen, daß sie schwitzen, so mir doch diese Arbeit wohl bewußt und bekannt.

»Es sind für wahr hohe und weit ausstehende Sachen,

und solche Hütlein, dafür man sich wohl neigen solle, die sollen nit bei diesem Haus verschlafen werden, dann bishero hat man sich wohl darunter befunden. Darum trachten andere auch danach, und bricht gewißlich wohl Manchem den Schlaf deswegen, und laufen mit Zufferen und allerlei heimlichen Botschaften um. Derwegen wollen wir auch nicht feiern, und dem Glück entgegen gehen.

Und dann für diesmalen bitt' um Verzeihung, daß ich mit der Feder so weit im Diskurs verfahre, mit nächstem Mehreres, und sonderlich, da ich seine Meinung auch vernehmen möchte.

»Wünschen wollt ich herzlich, wie ich in nachfolgendem Schreiben an König und Trautsen zu meiner Verwahrung unterschiedlich gemeldet, damit man mich nicht für einen kalten, oder politischen Katholischen wieder ausschreien möchte, daß nämlich die Sache also aller Orten bewendet, damit alles der katholischen Religion zum Besten und zum Vortheil könnte gerichtet werden, aber der andere Theil hält den Kopf auch in die Höhe, und sehen dies Ding bald.«

Das Schreiben an den Erzherzog selbst, von Friedrichs Schloß zu Weitra aus erlassen, lautete wie folgt: (*)

»Hochwürdigster, durchlauchtigster Erzherzog, gnädigster Herr. Eurer Fürstlichen Durchlaucht seyen meine unterthänigste und ganz bereit treuwilligste Dienste äußersten Vermögens bevor.

»E. Durchl. gnädigstes Handschreiben vom 11. August hab' ich in Böheim bei Herrn von Rosenberg wohl empfangen, und gehorsamst gern verstanden, da E. Durchl.

(*) Schreiben an Erzherzog Max., d. d. Weitra, 12. September. (F. H.-A.)

mein Schreiben und unterthänigste Kommunikation zu Gnaden aufgenommen.

»Inmittelst bin ich noch ferner und tiefer in diese hochwichtige Handlung gerathen, und demnach ich vermerke, und zwar sehr ungern, daß aus Wien gegen E. Durchl. wenig Korrespondenz gehalten wird, als bin ich im Werk E. Durchl. in unterthänigstem, hohem Vertrauen (darum ich gehorsamst Bitte thue) zu entdecken, wie die Sachen in Böheim, als auch dieser Landen bewendet sind, was auch ich zu meinem wenigen Theil dabei thue, und negocire, wenn es nur etwas verfangen, und helfen wollte. Der Erkenntniß gegen mir wollte ich mich gleich nicht beschweren, wenn nur E. Durchl. hochlöbliches Haus unseres geliebten Vaterlands Wohlfahrt hierdurch befördert werden möchte, wie es dann die höchste Nothdurft, und man nicht mehr darinnen zu kunktiren hat, und sollte man in Wahrheit der Enden mehr vigiliren, aber jeder sucht seinen Unterstand und Kommodo. Bitt allein unterthänigst, da E. Durchl. ich mit diesen Sachen und vielen Schreiben und Schriften etwas molest seyn würde, mir solches zu Gnaden zu halten, und mich durch derselben vertrauten und geheimen Sekretairs Händen eines, derselben gnädigste Intent, Meinung und Gutachten hierüber gnädigst erfolgen lassen, damit ich jederzeit die Nachricht habe, und die fernere Nothdurft bedenken und anstellen möge, wie ich dann eine ziemliche Sache nun in meine Hand und Direktion unter anderm Namen gebracht, darunter ich nicht gern entdeckt seyn wollte. Von Wien ward ich so rein und mager beantwortet, über so wichtige Händel ward mir auch so wenig zu diesem Werk mit der Melioration des Regiments korrespondirt und Hülfe gethan, daß ich schier daran erliegen sollte. Wie deme, will ich fortfahren, und Gutes thun wo ich kann, und will der

Hauptmangel in dem erscheinen, da man den jetzigen Statum nicht erkennen, und es alles dem alten Schrot nach richten, und darin herrschen will. Gott wolle, daß man mit dem vorhabenden Modo also fortgelangen möge ꝛc. Welches E. Durchl. ich hiemit, als Deroselben unterthänigster und gehorsamster alter aufrichtiger Diener allein zu einer vor Auisa anmelden und E. F. Durchl. mich zu beharrlichen und zu den alten Gnaden gehorsamst befehlen wolle. Die angedeuteten Sachen will E. F. Durchl. zu besserer Sicherheit ich durch Derselben Agenten zu Prag gehorsamst zufertigen lassen.«

Der Graf verkehrte auch noch mit andern Personen, welche zu Mathias und Maximilians vertrauten Räthen gehört zu haben scheinen, und durch welche er auf die Entschließungen der Prinzen einzuwirken pflegte. Darunter befand sich ein zweiter Sekretair, Stadelin, wie es scheint, Direktor oder Mitglied der Kanzlei des Mathias, indem er gegen denselben Parallelen zwischen dem Könige und dem alten Maximilian sich erlaubt. An diesen findet man ebenfalls einen sehr merkwürdigen Brief gerichtet, welcher besonders der Kanzlei die größte Vorsicht in Aufbewahrung seiner Papiere und Zuschriften empfahl und unter anderm folgende Stellen enthielt:

»Ich weiß wohl, daß ich gesichert bin; doch melde ich dies zu Anmahnung und Erinnerung allein, weil die Händel wichtig, die Läuf' und Praktiken aber seltsam und gefährlich sind, und daß ich desto sicherer und freier, auch offener schreiben möge. Ich thue das Meinige mit schlechter Belohnung und Danksagung, auch Hülf und Korrespondirung aus Wien. Es hat Leute, die schwitzen, wenn sie schon auf Polstern sitzen. Unsere Sachen wollen sich noch nicht recht schicken; es thäte von Nöthen, daß große Herren jetzund

zweien Herren auch dienen könnten. Nit weiß ich, wie man es angreifen muß; besorg', unsere Sachen seyen noch nit dazu accomodirt. Wenn ich nur weiß, durch wen ich aus Prag die Schreiben sicher bestellen soll, so will ich Ihnen mehr Avisa geben, als ganz Wien. Denn ich scharmützle ein Weil zur Linken, dann zur Rechten, durch Böhmen und Österreich, auch wohl besser hinaus. Verhoffe, J. F. D. gute Satisfaction zu geben, und derselben nichts zu verhalten. Mir will Niemand die Correspondenz aus Wien halten, wie es Zeit und Occasion erfordert. Man will das Hirn und Feder nit in Übung nehmen und laufen lassen; das muß fürwahr bei diesen Zeiten seyn, oder aber man bleibt stecken. Wann wir schlafen, so wachen in- und ausländische Nationen. Wir wollen uns selber verhindern. Damit beschließ' ich für diesmalen. Hätte ich mit meinem alten Herrn Maximilian zu thun, da wollten wir bald und glücklich durchkommen. Und damit Basta!« (*)

Der Graf war in der That mit Hirn und Feder allseits beschäftigt für die Interessen des Königs und des mit ihm einverstandenen Hauses. Wenn die ergebenen Großen auch nicht so leicht Rath zu schaffen wußten, so thaten dies desto mehr intrigante und einflußreiche Frauen, mit denen er fortwährend Verbindung unterhielt. Seine eigene Schwägerin, die Gemahlin des Oberkanzlers, befand sich in dieser Zahl. Letzterer war durch die böhmischen Stände außerordentlich in's Gedränge gekommen. Der Graf bearbeitete zu seinen Gunsten ein anderes, einflußreiches Mitglied derselben, welches er nicht genau bezeichnet, welches er jedoch für seinen Nachbar erklärt. Die Stände wurden dadurch

---

(*) Verschiedene Hieroglyphen und Abkürzungen konnten wir nicht entziffern. Schreiben d. d. Weitra, 12. September 1609.

willliger gemacht, dieses Individuum für ein »getreues« Glied ihrer Versammlung anzusehen.

Fürstenberg berichtete solches der Kanzlerin, mit der er in sehr zarten Verhältnissen gestanden zu seyn scheint, ausführlich, und sein Brief an dieselbe, worin besonders die Dienste eines gewissen Sekretairs Haackh und dessen Einwirkung auf die Direktoren der Stände gerühmt werden, schließt mit folgenden Stellen:

»Wann dann meine geliebte Frau Schwägerin, sammt Dero vielgeliebtem Herrn, von Gott mit Verstand wohl begabt, und sich in den Weltlauf wohl, ohne meine Zuthuung zu richten wissen; also will mir in so großen und wichtigen Welt-, ja Religionshändeln nit gebühren, viel zu disputiren, zu diskurriren, oder denselben was zu präscribiren; darzu ich viel zu ring.

»Jedoch aber, weilen Deroselben geliebter Herr in diesen Sachen gethan, was zuvörderst einem Christen und dann einem ehrliebenden Cavagliero zu thun gebührt und wohl angestanden, derselbe aber nit genugsam sekundirt worden; ist solches nit sein, sondern anderer Dings Schuld, und ist derselbe gegen Gott, den Menschen und der geliebten Posterität genugsam entschuldigt, von welchem allen und von vielem mehrern ich gegenwärtig mehr reden könnt', so in Schreiben sich nit thuk lassen will.

»Und ob ich wohl derselben nit fürgreife, wäre doch bei mir diese einfältige Meinung für gut gehalten, wann meine geliebte Frau Schwägerin auf mein Avisa dem alten Herrn wieder mit einem Brieflein freundlichen Dank sagten, und weilen die löblichen Stände von etlichen wenigen Widerwärtigen übel informirt wären, als wollte der alte Herr dieselben noch unter seiner vorigen Protektion erhalten und die löblichen Stände von ihrem Fürnehmen, darinnen sie übel bericht wären, abwenden und gute Officia mit seiner

Autorität interponiren, das wollten dieselben beide nit allein um ihn wider freundlich verdienen, sondern auch den löblichen Ständen, so viel sich gebührt, alle freundlichen, angenehmen Dienst erweisen und bitten, daß sie ungleichen Reden nit Glauben geben, sondern ihn jederzeit zu vernehmen, oder doch bessere Kundschaften einzuziehen, und denselben für ein getreues Glied des Vaterlandes erkennen und halten mögen.

»Wollt' ich nit zweifeln, der Sachen würd bald Rath geschafft werden, welches ich in bester und vertraulichster Wohlmeinung anmelden wollen, und verhoffe gewiß, es soll in ein gut End ausgehen und noch künftig zu anderm gut seyn, dann ich nichts umsonsten melde.«

Der Graf bittet sonach die Dame, seine Mittheilungen als Beweis des innigsten Vertrauens anzunehmen und überzeugt zu seyn, daß er sie »damit nicht habe verführen,« sondern blos beweisen wollen, daß er in seinem Winkel (vermuthlich Weitra) noch nicht verdorrt sey. »Es wird — fährt er fort — sich einmal eine bessere Zeit finden, darin ehrliche Leute auch noch gelten werden; ich will mich befleißen, derselben einer zu seyn.« In diesem Falle hofft er der Gräfin dann bessere und wirksamere Gegendienste leisten zu können. (Vermuthlich spielt Friedrich auf die unter Mathias künftig zu spielende Rolle an, bei der er Klesseln allein zum Nebenbuhler hatte.)

Aus dem Rest des Briefes ersehen wir noch, daß der Graf in diesen Tagen mit einer neuen Gesandtschaft bei irgend einem großen Herrn, der hier nicht genannt wird, beauftragt und daß er die Männer Haackh und Wild häufig bei geheimen Unterhandlungen gebrauchte. Ihrer treuen Dienste eingedenk, empfiehlt er sie der Verwendung der Kanzlerin bestens. Wie wichtig sein Einfluß auf die Staats-

geschäfte auch damals war, geht ebenfalls aus diesem Brief und dem Tone des Ganzen hervor. (1)

Die Begebenheiten nahmen mit jedem Tage einen ernstern Charakter an. Die jülich'sche Erbstreitigkeit bildete den ostensiblen Gegenstand des Streites zwischen Protestanten und Katholiken. Die Gerichte des Kaisers wurden parteiisch und ungenügend erfunden. Die Schritte der Stände, die Bewegungen der Union in Teutschland und die Einmischungen König Heinrichs IV. von Frankreich in die Angelegenheiten des Reichs, so wie dessen Entwürfe gegen Österreich foderten die Katholiken zu Selbstvertheidigung, letzteres aber zu kräftigerm Systeme auf. Erstere bildeten eine Gegen-Union unter dem Namen der Liga; im Erzhaus aber suchten einerseits Mathias, anderseits Ferdinand von Gräz das sinkende Ansehen wieder zu heben, jeder zwar auf verschiedene Weise und Wege, beide jedoch in gewissen Punkten einig. Die Erzherzoge Maximilian Leopold und Albrecht spielten dabei die Mittelspersonen. Sehr thätig wirkten die Bischöfe von Augsburg und Würzburg ein, und im Geiste der Restauration nach den strengsten katholischen Grundsätzen und in der Abneigung wider jeden Vergleich und Zugeständnisse an die Gegner begegnete Maximilian von Baiern seinem Vetter von Gräz. Der Herzog kam, fast ohne Wissen des Kaisers, an die Spitze der Liga, so wie diese selbst hinter seinem Rücken gestiftet und organisirt worden war. Wir übergehen alle die widerlichen Vorfälle des Jahres 1610, in welchem die Parteien sich zum Kampfe rüsteten und zum Theil schon sich einließen; die Urkunden des Betrugs von der einen und der Schwäche von der andern Seite; der Entheiligung des Kaiserlichen Ansehens und der Religion, wodurch beide Theile gleich sehr

---

(1) Schreiben ohne Datum und Ort (im F. H.-A.).

sich schuldig machten, — und wir eilen zur Entwickelung der Katastrophe Rudolfs im Jahre 1611, in welchem die Quellen zur Geschichte der diplomatischen Wirksamkeit Friedrichs erst wieder zu fließen anfangen.

Als die Böhmen den Kaiser fast aller Macht beraubt und dadurch den Schlesiern, Mährern und selbst den Österreichern Ermuthigung zu Ähnlichem gegeben hatten, gereute den König Mathias der im Jahre 1608 mit seinem Bruder geschlossene Vertrag, da er, in einzelnen Punkten und seiner eigenen Person günstig, im Ganzen für sein eigenes Ansehen und die Macht des Gesammthauses von den nachtheiligsten Folgen war. Er ließ seine Klagen darüber laut erschallen und bewies in öffentlichen Schriften die Anmaßungen der Stände. Dawider ließ auch der Kaiser seinerseits in das Publikum bringen, daß alles Erfolgte nur Wirkung des von Mathias eingeschlagenen Systemes und von jenem Vertrage kein einziger Artikel ihm erfüllt worden sey.

Die Sammlung und der Aufenthalt einer bedeutenden Zahl von Kriegsvolk im Gebiete des Bisthums Passau, welchem die jülich'sche Angelegenheit zum Vorwand diente, erregte den Zunder offenbarer Zwietracht (heimlich hatte sie immer fortbestanden) von neuem an. Der König sah in dieser kriegerischen Haltung einen Anschlag des Kaisers wider ihn und rüstete sich ebenfalls. Der erschrockene Rudolf, weder zu gänzlicher Ruhe, noch zur geringsten Kraftäußerung fähig, ging nun verschiedene Reichsfürsten, so wie seine Brüder und Vettern von Österreich um Vermittlung zwischen ihm und seinem Bruder an. Eine Zusammenkunft fast aller dieser Fürsten fand auch wirklich zu Prag, noch im September 1610, Statt. Man kam über einen neuen Vergleich und eine Art Genugthuung überein, welche der König dem Kaiser zu leisten. Rudolf zeigte

sich mit dem Entwurfe zufrieden und Mathias zur Unterschrift sich bereit, unter einigen Bedingungen, von denen die vorzüglichste: Entlassung des Passau'schen Kriegsvolkes, war. Rudolf verhieß dies und das Andere. Der König unterschrieb; aber zu seinem größten Erstaunen und Entrüsten blieb das Kriegsvolk, und Rudolf wider Mathias mit unauslöschlichem Hasse erfüllt, machte sogar Plane, die Erbfolge in Böhmen seinem Vetter Leopold von Passau zuzuwenden. Eine Reihe von ungeschickten Maßregeln und unzeitigen Intriguen folgte, alle nur dazu gemacht, das Feuer mühsam unterdrückter Leidenschaft in vollen Flammen auflodern zu lassen. Die Vermittlungsversuche der Erzherzoge und des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig waren vergebens, der Bruch zwischen Beiden entschieden.

Aus wenigen Urkunden und Nachrichten dieser Zeit läßt sich die wahre Lage der Dinge so klar und treulich schildern, als aus dem Briefwechsel des Mathias mit Graf Friedrich, welchen wir hier, mit wenigen Abkürzungen, im Zusammenhang als eine wichtige Geschichtsquelle dem Leser ganz mittheilen. Durch Zusammenstellung derselben sodann mit demjenigen, was Khevenhüller, Schmidt und Hormayr zu geben für gut gefunden, und mit den Originalbriefen, welche ein neuerer Geschichtforscher (*) über Wallenstein und die Vorereignisse seines politisch-kriegerischen Auftretens bekannt gemacht hat, dürfte die Geschichte der merkwürdigen Religionswirren vollständiger, als bisher, sich darstellen, nicht

---

(*) Fr. Förster: Albrechts von Wallenstein ungedruckte, eigenhändige, vertrauliche Briefe und amtliche Schreiben. Nebst Charakteristik seines Lebens und seiner Feldzüge. Berlin 1828—1829. 3 Bände.

in den Fakten, aber in den Hebeln, Beweggründen, Mitteln und Einzelnheiten. Die handelnden Charaktere treten in ihrem innern Leben aus solch' vertraulichen Mittheilungen treuer gezeichnet hervor, als aus Staatsschriften, Manifesten und Urkunden. Wir beschränken uns also darauf, diesen Briefwechsel durch den historischen Faden und wenige Bemerkungen von Zeit zu Zeit aneinander zu reihen und die Lücken dazwischen zu ergänzen.

Als König Mathias sich entschlossen, dasjenige fortan auszuführen, wozu Ehrgeiz, Politik und Nothwendigkeit ihn gleich sehr hintrieben, theilte er seine Gesinnungen seinem Vertrauten, Friedrich von Fürstenberg, durch nachstehendes Schreiben aus Wien, in den ersten Tagen des Jänners, mit. (*)

„Lieber Graf! Aus hiebeigelegten Abschriften, was ich schriftlich sowohl an die Kaiserliche Majestät, als des von Braunschweigs L. gelangen lassen, werdet Ihr vernehmen, sonsten auch zweifelsohne verstanden haben, wie übel und ungleich unter dem Schein der Transaktion, mit mir und meinen Landen gehandelt worden, daran mein teutsches Gemüth, Vertrauen und Glauben, auch daß ich mit meinen Ländern dermalen einst könnte zu Ruhe seyn: beinebens aber J. Kaiserl. Maj. und so vieler ansehnlicher Kur-, Erzherzogen und Fürsten, wie letztlich alle friedliebende und des Hauses Österreichs Getreue gewinnen könnte, daß ich mich in dieser Transaktion eingelassen, und also billig getrauet, daran schuldig.

»Und ist wohl nie erhört worden, daß zwischen Kaiser- und brüderlichem Geblüt, bei so hochbetheuerten, verbürgten, auch von so ansehnlichen Kur-, Erzherzogen und Fürsten befestigten Worten etwas solches, aller Vernunft

(*) Schreiben K. Mathias vom 3. Jänner 1611.

und Gewissen zuwider, geschehen solle. Was hat sich das römische Reich, die übrigen Königreiche und Länder bei so beschaffener Kondition und Prozeß in allen Handlungen, Bescheiden, Resolutionen gegebenen Privilegiis und Immunitäten anders zu versehen, als daß sie nur zur Gelegenheit und Gefallen gehalten werden, dadurch nothwendig die ganze Polytia künftig fallen, und das Mißtrauen erwachsen und zunehmen muß.

»Ob nun wohl ich eine gerechte gute Sache, auch wohl weiß, wie Gott alle diese gestraft, so ihre gegebene Worte bei Seite gesetzt, und ohne alle gegebene Ursache, allein ihnen zum Vortheil und Kontento, so hochbetheuerte Kompaktata gebrochen: so will mir doch gebühren, auch das Meine in dieser Sache zu thun, und die Mittel nicht zu unterlassen, damit ich und meine Länder, auf andere Weise als bishero geschehen, möchten künftig versichert werden.

»Wann dann ich zu Euch ein sonders gnädigstes Vertrauen: also hab' ich Euch, was ich der Kaiserl. Majestät ꝛc. und des von Braunschweigs L.,; auch letztlich denen beheimischen Offizieren und Defensoribus zugeschrieben, hiemit derhalben kommuniziren wollen, damit ihr Euch alsbald in bester Eil als immer möglich, meinetwegen von Haus erheben und zu dem von Rosenberg begeben, hiebeigelegtes Kredenzschreiben (dessen Kopia Ihr gleichfalls zu empfangen) überantworten, und nach dieses Verlaufs geschehenen Informirung, Euch mit ihme berathen, was mir weiters zu thun sey, und sonderlich ihne dahin disponiren wollen, damit er die bewußte Defensores sowohl, als Andere fleißig ermahne, mir die wirkliche billige und verschriebene Assistentiam eilends zu erzeigen, und als dieser Servitut, auch unaufhörlichen und unleidlichen Prozeß uns damit auf einmal zu erledigen.

»Dann ich keinen Zweifel trage, da J. Kaiserl. Maj.

die Einhelligkeit der Unierten in Worten und Werken spüren und empfinden werden, möchten Sie vielleicht solche Mittel ergreifen, damit diese friedhäßigen Rathgeber nicht allein gestraft, sondern auch die Länder alle zu Genügen versichert würden, daß Sie sich künftig deren Sachen, welche aus diesen unbeständigen Prozessen folgen müssen, nicht zu befürchten hätten.

»Ich hab' gleichwohl die interessirten Kur-, Erzherzogen und Fürsten verschriebenermaßen um die wirkliche Assistentiam gleichfalls ersucht, und bin gewisser Zuversicht, Sie werden Ihre Fürstliche Worte und Handschrift effektuiren, und mir als dem haltenden Theil beistehen wollen. Also ersuche ich gleichfalls meine Königreiche und Länder, so ohne daß durch diese Kunktation und Prozeß ersaigert, damit wir jetzund zu dieser Eil etwas gelangen, und diesem friedbrüchigen Volk Widerstand erzeigt werden könnte. Alles aber ist an der Resolution, Beistand, Hülfe und Koniunktion des Königreichs Böhmen gelegen, bei welchem Termino mir und meinen Ländern der von Rosenberg viel Gutes erzeigen, dasselb' auch desto weniger weigern kann, weil ich diese Länder auch mit den Kur-, Erzherzogen und Fürsten, so meistentheils das römische Reich präsentirt, mit J. Kaiserl. Maj. gutem Willen, und vor der Zeit vor Prag aufgerichten Vertrags Approbation, und also omni bono titulo possediere, welche J. Kaiserl. Maj. nunmehr zum andern Mal retraktirt, und mit diesem Volk nicht allein mich und meine Länder, sondern auch viele andere, wegen dieser friedhäßigen interessirten Leut Rathschläge ruiniren können, da wir nicht für einen Mann dieselben erhalten.

»Welches alles ich Euch also ausführlich zuschreiben will, damit Ihr Ursach habt, substantialiter und mit gutem Effekt dies zu traktiren.

»Was nun Ihr in Einem und Anderm verrichten werdet, bin ich Eurer förderlichen Antwort gewärtig, und verbleib Euch benebens mit Gnaden wohl gewogen.

»Mathias.«

Die Antwort Friedrichs auf dieses Schreiben des Königs haben wir nicht gefunden; wohl aber finden wir ein zweites, von Seiten des Letztern an Fürstenberg, worin er in der unglückseligen Fehde mit dem Kaiser abermals das größte Vertrauen zu ihm bezeigt, die zwischen ihnen beiden Statt gefundene Korrespondenz und eben so die Papiere über die Unterhandlungen mit den böhmisch- und österreichischen Ständen und dem Fürsten von Anhalt ihm mittheilt, auch von den Verfügungen des Hofkriegsrathes ihn in Kenntniß setzt. Wir finden ferner, daß um diese Zeit der Graf bereits wichtige Nachrichten ihm übermacht, auch um seine Verwendung bei dem Könige von Spanien und dem Herzoge von Feria zu Gunsten einiger seiner Verwandten ihn angeht. (1)

Zu Anfang des Hornungs sandte Friedrich einen neuen Bericht, sowohl in Bezug auf das Kriegsvolk und die Kriegsrüstungen, als auf die diplomatischen Vorgänge und die Verrichtungen Rosenbergs, welcher ebenfalls thätig für die Interessen des Königs sich mühete. Die Papiere wurden jedoch meist entweder in's Feuer geworfen, oder auf der Stelle im Original zurückgegeben. (2)

Inzwischen hatte es sich begeben, daß der Oberst Romé (Ramé), welcher an der Spitze des passau'schen Volkes in Oberösterreich und Böhmen eingebrochen war, sogar der Stadt Budweis durch verrätherischen Überfall sich bemächtigt. Von diesem wichtigen Ereigniß sollte der König in

---

(1) Schreiben d. d. Wien, 30. Januar 1611.

(2) Schreiben vom 4. und 9. Februar.

Kenntniß gesetzt, die weitere Weisung eingeholt und die erforderliche Abrede über die nunmehr zu treffenden Maßregeln genommen werden. Der Graf wählte, da er sonst Niemanden völlig trauen durfte, seinen Sohn Allwig, der bereits in mehrern Geschäften dieser Art seine Gewandtheit erprobt hatte. Er gab ihm zu dem Ende nachstehende Vollmacht und Aufträge mit : (')

»Erstlich solle mein Sohn J. Königlichen Majestät den Verlauf mit Rame vollkommen bis auf seinen Abschied von hinnen gehorsamst referiren, was er selber von den Kundschaften gehört und vernommen. Von welchem allen Herr Feldmarschalckh wohl informirt, mit dem auch nach aller Nothdurft teulich korrespondirt werden soll.

»Und demnach die höchste Nothdurft, zu der J. Maj. sich nunmehr entschließen müssen, zu was Intent dieselbe diese Armee der Ende zusammen ziehen lasse.

»Ob J. Maj. defensive und offensive verfahren wollen.

»Da nun J. Maj. defensive gehen und die Grenzen allein dieser Orten verwahren lassen wollten, hätten dieselbe (meines Bedünkens) mit wenigerm Volk diese Städte und Plätze besetzt und versehen lassen können.

»Es sind aber überall J. Maj. um ein gutes stärker, als der Feind, der erstlich nit mehr dann 6000 zu Fuß und 2000 zu Pferd stark gewesen; wie viel Volk verdorben und gestorben, geschweige daß Sie nit vollkommen gemustert haben, ja daß jetzund Rame zu Crumau 3- oder 400, in Budweis bei 1000, zu They 500, in Tabor 600 und mehrere zur Besatzung hinterlassen müssen. Wie stark

---

(') »Memoriale, was mein Sohn Allwig bei der Königlichen Majestät, unserm gnädigsten Herrn, (da es begehrt wurde) anbringen soll, und (soll) solliches allein für meinen einfältigen Diskours gelten ꝛc. ꝛc.« — D. d. Weitra, 10. Februar 1611.

nun Rame jetzünd ist und um wie viel die Armee abgenommen, ist die Rechnung leichtlich zu machen. Derwegen er um Volk und mehr Hülfe hin und wieder nachtrachtet. Inmaßen Sie von Baiern und Salzburg Hülfe sich getrösten, auch nit zu zweifeln, da man Ihnen mit Cunktiren die wenigste Zeit lassen wird, daß diese und andere Hülfen nit mangeln würden, wie man dann das elsassische Volk auch gern der Ende haben wollte. Derowegen dann Althaimb zweifelsohne bei Baiern neben andern den Paß für solche gesucht haben wird, wann dann Rame nach Einnehmung des Tabors mit der ganzen Armee nach hinterlassener Besatzung von Budweis auf den Tabor aufgebrochen, und aus Ihren verlaufenen Reden auf dreierlei Impresse bedacht seyn möchte, entweder den Grafen von Turin auf dem Lauf- oder Musterplatz aufzuschlagen, oder aber nachher Prag, die Stände allda (somit J. Kaiserl. Maj. nit nach Gefallen zuhalten wollen) zu überfallen, und der Königlichen Hauptstadt sich zu versichern und zu bemächtigen, oder aber Pilsen, Glattau und andere Plätze vollends einzunehmen, alsdann auf Neuhausen sich zu lagern und J. Maj. allda zu erwarten, von dannen er nach Mähren oder Österreich ziehen, oder deren daselbsten erwarten kann, dessen Rame, Petting, Schwendi und Stralendorff Tochtermann, welche den Kaiser jetztmalen führen, sich ungescheuter offen vernehmen lassen.

»Wird nun Rame Zeit haben, dies alles zu Werk zu sezen, welches gar wohl seyn kann, weil er die Resolution und die Zeit hat, auch mit Geschwindigkeit procedirt und seine Sache bishero damit f rtgebracht.

»Neben dem auch nunmehr klar und offenbar, daß Se. Fürstliche Durchlaucht Erzherzog Leopoldus mit seinen anhängenden Räthen sich nit allein der Kais. Regierung administrationsweise unternehmen, J. Kais. Maj. solches

conniviendo beschehen lassen, sondern auch Se. Durchlaucht überall Factiones in Böhmen erwirkt und noch mehreres auftreibt, auch mit Freundlichkeit und Anmüthigkeit durch Promissionen und auf alle Mittel und Wege die übrigen Stände (weil sie in loco sitzen) an sich zu ziehen und zu gewinnen unterstehen, welches zu keinem andern Ende gemeint, als J. M. dem Könige jetzt und künftig sich zu widersetzen, die Privilegia und gemachten Compactata wieder zu kassiren und aufzuheben, J. Maj. künftig die Krone Böhmen sowohl, als die römische Wahl zu entziehen, dieselbe und ihre Länder mit solch beharrlichen Kriegen und Anfechtungen zu ersiegen und zu erschöpfen, dahin man dann nach einer beharrlichen Armee gedenkt, damit hierdurch J. Maj. mit Dero Königreich und Länder erliegen und fallen sollen, welches auch gewißlich beschehen würde, da es Gott nit gnädiglich verhüten, und J. Maj. mit Dero Länder nit für sich stehen, diese und andere Occasiones hinschleichen lassen würden.

»Derowegen J. Maj. und Dero Räthe aus diesem und allem andern notiren (die alle zu erzählen, zu lang seyn würde), die Sache wohl in Achtung nehmen mögen, wie dieselben zu thun haben; wie mir zwar nit zweifelt, daß J. Maj. gleich zu Anfang dieses feindlichen Einbruchs mit Zuziehung Deroselben Länder über dieses Vorhaben eine ansehnliche, vernünftige und reife Berathschlagung gehalten und für rathsam werden befunden haben, eine solche ernstliche Königliche und kathegorische Resolution und Erklärung gegen J. Kais. Maj. zu nehmen, die keine Transaction, Cunctation oder Verlierung der Zeit (ohne Verkleinerung J. Maj. Hoheit und Authorität, ja höchste Gefahr Deroselben Person und Landen) erleiden und erdulden kann, sondern daß dieselbe sammt Dero Landen alsobald mit gefaßter Hand ihren Feind (der dieselbe so feind-

lich durch die angezogenen Unthaten despectirt und angreifen) in allen Landen, Orten und Enden suchen, nachfolgen und strafen sollen, wo J. Maj. nur denselben zu finden und anzutreffen wissen werden.

»Inmaßen dann J. Maj. ich aus unterschiedlich Dero Schreiben und was mir gnädigst kommunicirt worden, nochmalen obgemeldte Intention gehorsamst vermerkt und verstanden, und daß es auf kein Abschrecken oder dergleichen verstanden gemeint, genugsam verspüren mögen.

»Dieweil ich dann (als der zwar nit wirkliche Rath oder Diener) nit wissen oder penetriren kann, was um dieser Zeit zu Gewinnung der Böhmen, Schlesien oder auch bei andern benachbarten Potentaten, Fürsten und Herren durch Praktica (wie es in solcher Zeit die Nothdurft erfordert) sich verlaufen oder man etwa erlangt haben möchte, und wie J. Maj. in diesem ihrem entschlossenen Fürnehmen auch in Dero Regiment sich versichert befinden, darvon wohl mehreres hieher zu erhalten wäre ꝛc. Jedoch nach jetzigem Statu (so viel, wie gemeldt, ich weiß und penetriren kann) wüßte ich der Sache nach aller Erwägung nit anders Rath zu schaffen, als auf beschehenen feindlichen Einfall und Angriff, auch darauf an Kaiser erfolgte Königliche Klage, Resolution und Ankündigung die eilendste und höchstnothwendige Fortsetzung zu Suchung und Bestrafung der Thäter und Friedbrecher (sonsten aber niemand anders jetztmalen zu beleidigen) in Effekt zu richten. Damit ihnen nit so viel Zeit und Gelegenheit gelassen werde, sich in den Städten zu stärken und zu verschanzen, dann auch J. Maj. theils wohl affektionirte Böhmen abzutreiben, sie zu trennen und aufzuschlagen, und dadurch sie kleinmüthig zu machen, auch J. Maj. alle Mittel in der Kron zu nehmen, sondern sich in Eil ihrer anzunehmen, dieweil sie sich mit Cunctiren verkürzt haben.

»Inmaßen dann von dieser Profession Herr Feldmarschalckh (in dessen Cargo es gehörig als ein alt erfahrener Kriegs-Obrister, der auch gewiß Zeit und Occasion mehr, als alles andere in Achtung nimmt) zu dieser Impressa J. Maj. ohne Zweifel mehreres schreiben wird.

»Und obwohl J. Maj. auf die böhmische Resolution und Erklärung bishero gewartet, die vielleicht noch nit erfolgt, und aus Ursachen, daß ihnen der Kaiser, Erzherzog Leopold Durchlaucht, et adhærentes ihnen in loco hart auf den Hals sitzen, und daß zu solcher Erklärung die Bereitschaft und die Wehr in die Hand gehörig, derowegen sie sich nit sobald (als J. M.) erklären können und dürfen.

»Durch welche Cunctation aber Ihnen die Last zu früh auf dem Hals fallen und sich damit also verkürzen, daß sie mit vollkommener Werbung nit aufkommen möchten, auch J. Maj. durch der böhmisch. Stände Langsamkeit sich selbst um ihr hohes Interesse bringen könnten.

»Dann innerhalb wenig Tagen und Zeiten haben J. M. diesen Ort in Österreich mit solch starker Armee ausgezehrt, die Zeit, der Sold und Bewilligung werden J. Maj. umsonsten und vergeblich aus Händen laufen und entgehen, auch solch stillen (wo die Quartiere nit erfrischt oder abgewechselt werden können) und dem Volk bei dieser Winterzeit allda alles über den Haufen liegen muß, allerlei Krankheiten, Sterbende und andere Ungelegenheiten verursachen möchten, geschweige daß der Feind seinen Vortheil in allem bekommt und denselben J. Maj. benimmt, also daß man letztlich mehr defensive, als offensive in J. Maj. Land kriegen müßte. Weil dann der Tanz überall angefangen, so gehört jetzund die Courage hierzu, denselben auszulaufen, und läßt sich ohne Verletzung Königlicher Authorität, Verlierung der Krone Böhmen und Entziehung künftiger römischer Wahl, noch auch ohne Gefahr

Dero erlangtes Königreich und Landen nit mehr stuzen, noch zurückgehen, und da man Ihnen von Verträgen, Anständen oder dergleichen Sachen reden oder traktiren wollte, ist besser con spada in mana in fremdem Lande, als in dem seinigen zu handeln und darvon zu reden, sonderlich wann man einen andern tapfer und mit guter Resolution und Auge sehen kann, wie es dann das Übrige selber schon an Hand geben wird, das alles aber wird allein an schneller Resolution und Exekution der Fortsetzung gelegen seyn.

»Wann es dann nunmehr (wie genugsam ausgeführt) in den armis beruhen wird und durch Kriegserfahrene ausgemacht und zu End geführt werden muß:

»Also werden J. Kön. Maj. sich eilendst befördern, oder doch dessen ohne meine gehorsamste Maßgebung das gnädigste Vertrauen in Dero Herrn Feldmarschalckh setzen, vollkommene Ordinanzias gnädigst ertheilen, wie dann stündlich solche Occasiones anstehen und sich repräsentiren, die man gar billig abracchiren und nit außer Hand lassen sollte, befindet auch nit anders (bei meinem Gewissen zu melden), als der gemeldte Feldmarschalckh ihm die Sachen mit großer Fürsichtigkeit ganz eifrig angelegen seyn lasset, derowegen J. Maj. ohne meine gehorsame Maßgebung dem gar wohl vertrauen und nach Ihro gnädigstem Gefallen kommuniciren können, damit derselbe sein Bedenken und Wohlmeinung (nach dieser Seite stündlich Veränderung und Repräsention der Occasionen) Ew. Maj. gehorsamst der Nothdurft nach desto besser zu geben habe, und Dero nützlich dienen möge, weil es die Zeit und Gefahr je nit anders leiden will.

»Und dies melde ich allein, weil von J. Maj. in meinem Beiseyn gemeldtem Feldmarschalckh Befehlschreiben kamen, zu Verschonung der Böhmen nit fortzurücken, und über vorigen Befehl und Ordinanz demselben etwas die

Hand gebunden. Es repräsentiren sich gute Occasiones, so muß man dieselben fürschleichen lassen, inmaßen J. Maj. vernehmen werden, wie Rame die Städte und Plätze besetzen und verlassen und den Musterplatz in Böhmen suchen und trennen möchte, wie dann in der Stund noch Andeutung beschieht und alles konfirmirt wird.

»Und will erscheinen, daß der Mangel an Weite des Weges, dann bis man hievon avisirt, Resolutiones wieder heraufkommen, so end't es sich inmittelst also, daß merklich viel an der Zeit und Beförderung gelegen. Und ist allein zu sehen, daß die Böhmen jetzund succornirt werden mögen.

»Dem allen J. Maj. als ein vernünftiger Regent werden wissen, Recht zu thun und Dero hochhabendes Interesse in Acht bei Zeiten zu nehmen, dann man vermuthen, daß dieser Ort nit allein mit Rame zu thun, sondern, wie obgemeldt, um die böhmische Kron und allem Anhang zu fechten hat.

»So ich allein meinem Sohne memorialweis (im Fall man meine Meinung begehren würde) mitgeben wollen, mit diesem ausdrücklichen väterlichen Befehl, weil gewiß und wahrhaftig man zu Prag alles weiß, was man zu Wien in Berathschlagung, ich auch selbst etliche meiner Actiones von dannen bekommen und höchlich gewarnt bin, auch mir Suspiciones nit mangeln, so solle mein Sohn dies mein Memorial nit von Händen geben, sondern nach seiner Relation oder Verlesung mir wieder zu meinen sicheren Händen stellen.

»Der unterthänigsten Hoffnung, da es also fürgebracht werden sollte, J. Maj. mein gehorsamstes treues Gemüth und Affektion einmal wirklich erkennen werden.«

Die Sendung Allwigs fiel ebenfalls zur völligen Zufriedenheit des Königs aus; Mathias bat den Grafen in

einem dritten Schreiben vom 19. Februar, in solcher Devotion und Eifer gegen ihn fortzufahren. Er theilte ihm darauf mit, daß er mit den Ausschüssen der Stände genugsam sich beredet und nunmehr entschlossen sey, dabei zu halten, das Übrige aber Gott zu befehlen, wie auch er, der Graf, und der von Rosenberg ihm früher gerathen. Der König wünschte, daß man dieses Letztern besonders sich versichern und denselben, so wie den Fürsten von Anhalt zu fleißigem Briefverkehr von Prag aus bestimmen möchte. »Ich bin — also endigt er — entschlossen, binnen wenig Tagen in's Feld zu ziehen und der so sehr verdunkelten Traktation eine Ende zu machen.«

In einer Nachschrift berichtet Mathias Fürstenberg noch im Vertrauen, daß er am 1. März von Wien aufbrechen und nach der böhmischen Grenze sich begeben werde. Davon soll Rosenberg zum Behufe nothwendiger Vorbereitungen Kenntniß erhalten. Ebenso auch andere, denen solche nöthig. Der König glaubt jedoch, daß der Landeshauptmann von Mähren, welcher den Wiener Verhandlungen beigewohnt, verschiedenen Personen bereits unter der Hand einen Wink werde gegeben werden. (')

Drei Tage darauf erhielt Graf Friedrich ein neues Schreiben von Seite des Königs, ebenfalls noch von Wien aus, abgefertigt; darin eröffnete ihm derselbe: »Die langverhalt'nen Praktiken, welche mit Erzherzog Leopold und dem Passau'schen Volk getrieben worden, seyen nunmehr aufgerissen, und jedermann sehe nun, was für ein schändlicher Betrug darunter gesteckt, daß so viel adeliches böhmisch Geblüt, den König zu salviren, die königliche Krone und des Reiches Privilegien, wie auch ihren eigenen Namen und ihre Ehre zu erhalten, ihr Leben aufge-

---

(') Schreiben K. Mathias vom 19. Februar 1611.

opfert, und daß dies Königreich, so Niemanden offendiret, oder zu einiger Ungelegenheit Ursach gegeben, wegen etlicher falscher Praktikanten, theils auch ungetreuer Patrioten, also schimpflich und unschuldig soll verwüstet und verderbt werden. Nun aber — ruft Mathias aus: ist diese Mascara auch abgezogen und ein anderer Prozeß nunmehr zu gebrauchen. Es soll öffentlich erwiesen werden, wer es mit dem Königreich und dessen Privilegien treu und aufrichtig vermeint, damit diese Räuber und alle interessirten Adhärenten derselben möchten gestraft werden. Hab' also mein Volk bei Tag und Nacht völlig nach Prag zu reisen verordnet; ich aber bin Willens, in wenigen Tagen in eigener Person hinnach zu folgen und dieser edlen Nation, welche dem Haus Oesterreich so viel Gutes erzeigt, als ihr Designatus, bis auf den letzten Blutstropfen beizustehen; allermassen ich dann auch die Hungarn zu aller Nothdurft bis auf die Grenzen anziehen lasse.« Der König bittet den Grafen, auch dieses Briefes Inhalt an Rosenberg mitzutheilen, damit er Zeit gewinne, um mit Volk oder Geld ihm beizuspringen und die Räuber züchtigen zu helfen. Er übermacht ihm anmit auch eine regelmäßige Vollmacht und will ihm diesmal mehreres nicht auftragen, ob er gleich noch vieles zu sagen hätte; doch versieht er sich in allem zu seinem Verstand und zu seiner Treue des Beßten. (*)

Auf diese Zuschrift folgte, unterm 26. desselben Monats, abermals eine andere, noch ehe Mathias von Fürstenberg Antwort abgewartet. Diesmal meldet er: es komme ihm glaubwürdig vor, daß der Kaiser damit umgehe, neues Volk anzuwerben, und, obgleich er bei allen Fürsten des Reichs am Donaustrom vorgesehen, daß den laufen-

(*) Schreiben K. Math. d. d. 23. Februar.

den Knechten weder zu Wasser noch zu Lande Durchpaß gestattet werde, so schlichen sie doch auf Abwegen der böhmischen Grenze zu, und bei Budweis soll ihnen sogar ein Musterplatz aufgeschlagen worden seyn. Mathias ersucht demnach den Grafen, gemeinsam mit Rosenberg, dahin zu wirken, daß man auch dieses Passes sich endlich bemächtige. Das Königliche Kriegsvolk stehe nunmehr in Böhmen und alle weitere Zögerung sey überflüssig. Auf die Nachbarschaft könne man sich ebenfalls verlassen; die Ober-Emsischen Truppen werde er, Mathias, nachstoßen und überdies noch anderes Volk anwerben lassen, so daß gegründete Hoffnung vorhanden sey, mit vereinigten Kräften, Ruhe und Frieden zu erzwingen. (*)

Ehe jedoch Fürstenberg dies letztere Schreiben empfangen konnte, hatte er, von Weitra aus, unter gleichem Datum an den König nachstehende Zuschrift abgefertigt, welche verschiedene neue Mittheilungen und Rathschläge von Wichtigkeit enthielt:

»Gnädigster König und Herr! Eure Majestät wollen mir gnädigst verzeihen, daß ich mich hierinnen ferner hinaus lasse. Das wichtige Werk wird besorglich in so wenig Tagen oder Zeiten sich nicht zu Ende führen lassen, dann man zu Prag, aller Orten und Enden um Hülfe und Anhang ansucht. Ja es liegen gewißlich große Häupter mit diesem Wesen unter der Decke verborgen, die ich von hohen Respekts wegen nicht benennen will; also da nicht Mittel mangeln werden, wie man diese Sache in die Länge spielen, Ew. Maj. und Dero Länder ausharren oder abmatten möge. Und obwohl die geistlichen Chur- und Fürsten (deren theils E. M. verschrieben und verbunden) billig Beifall thun sollten gegen J. Kaiserl. Maj.,

(*) Schreiben K. Mathias, d. d. Wien 26. Februar.

als dem höchsten Haupt, alles Respekts voll, und möchten derowegen dahero Hülfe mit Volk oder Geld solto mano wider Ew. Maj. erfolgen; also daß Ew. Maj. gedrungen wurden sich auch anderseits zu appagiren. Dieweil man dann an diesem Paß nicht um die Religion, sondern um Krone, Königreich, Recht und Billigkeit, auch Haltung hochverpönter Briefe und Siegel streitet: also könnte ich nicht fürüber Ew. Maj. gehorsamst zu erinnern und zu rathen (unangesehen ich nicht zweifele, solches mit vernünftiger Vorbetrachtung allbereit im Werk seye), die protestirenden Kur- und Fürsten mehres zu sich zu ziehen, und sich der Okkasion, Zeit und des Modi zu gebrauchen, und nach Äußerstem sich zu befleißen, dieselben auch zu gewinnen, und denen alle möglichste Satisfaktion zu geben.

»Und ob gleichwohl ein solcher Rath für politisch, und wie es jetzund etliche zu taufen pflegen, kalt katholisch ausgedeutet, und da Ew. Maj. die höchsten Häupter (deren Ew. Maj. bishero in Nöthen wenig genossen) offendiren werden, so lassen sich doch Ew. Maj. als ein christlicher katholischer und vernünftiger König und Regent in Ihrem Königlichen Gemüth und Gewissen dessen nichts irren, sondern ziehen, wie obbemeldet, die protestirenden Chur- und Fürsten in dieser Noth auch zu sich, akkommodiren sich so viel möglich, und gedenken gnädigst, daß jetzund in Böhmen nicht die Katholischen allein, sondern vielmehr der andern Religion Ew. Maj. anhangen und Dero Partei halten müssen, welche Ew. Majestät von der Religion wegen nicht verlassen können, sondern die Kron dadurch erlangen und erhalten werden muß.

»Sonsten Ew. Maj. (daß Gott gnädiglich verhüten wolle) sich in ein schweres und gefährliches Blutbad setzen, auch letzlichen (Ew. Maj. verzeihen mir gnädigst) gleich

das kaufiren würde, was Dero in Österreich wiederfahren. Da ich zu meinem wenigen Theile allezeit der Meinung gewesen, daß Ew. Maj. gleich zu Anfang ohne Disputat den zwei Ständen lassen solle, was die Konzession vermöge, und wie J. Kaiserl. Maj. solche in der Cession übergeben, was streitig aber, mitteln lassen, die Stätt (vermög einverleibter Clausul.) reserviren, jedoch den Ausgang konniviren, die Stände an sich ziehen und das neu angetretene Regiment wohl bestellen und versichern:

»So wären das Mißtrauen, die Kriegsunkosten, das Hin- und Wiederschicken, Praktisiren, Schreien und Klagen wider Ew. Maj., wie auch letztlich gleich auch diesen gegenwärtigen Kaiser und Leopolds leidige Händel (welche aus einem Übel nach dem andern entsprungen) alle vermieden, diese Länder (gegen denen man nichts erhalten noch gewonnen) ohne Beschwerde und Schuld Ew. Maj. aber in einer glückseligen Regierung ein mächtiger Potentat verblieben, der auch jetzund immer drei Jahre solche Vorräthe sammt Dero Landen zusammen gebracht, daß dieselbe nicht allein diese jetzige Okkurrenz, sondern auch dem Türk auf den Nothfall entgegen stehen könnte.

»Wann dann gleichwohl, Gott Lob, die Sachen wieder in denen Terminis stehen, da die getreue Länder (hintangesetzt alle obbemelte Zustände) bei Ew. Maj. nochmalen Leib, Blut und Gut, und also den Rest zusetzen wollen, und doch Ew. Maj. je von niemandem anderm, als Dero getreuen Landen dependiren können, weil je dieselben von allen Potentaten bishero verlassen.

»So haben Ew. Maj. nunmehr kein besseres Mittel in Dero Hand, dann das zerstörte und übel zerfallene Mißtrauen und alles Widriges mit Ernst abzustellen, das gute Vertrauen und Vernehmen wieder erholen, Ihre Stände zugleich lieben und estimiren, dadurch die Gemüther

wieder an sich ziehen, alles zu dem Ende, damit Ew. Maj. bei Dero Hoheit, auch bei jetzt und künftig anwartenden Königreichen und Landen im Frieden und Wohlstand erhalten werden mögen; welches die einzige Mira, dadurch Ew. Maj. zum Zweck aller deren guten Intenten gelangen werden.

»Wann nun Ew. Maj. diesen glücklichen und löblichen Weg erlangt werden haben, alsdann können und mögen Ew. Maj. als ein christlicher katholischer und eiferiger König, durch göttlichen gnädigen Beistand im Frieden der katholischen Religionspflanzung, durch Concilia, Colloquia, durch fleißiges Lehren, Predigen und Schreiben fürnehmer hochgelehrter Leute, fürnämlich aber durch Obhaltung des löblichen exemplarischen geistlichen Lebens und Wandels (so gewiß bei der Welt nicht wenig verfängt) den höchsten und äußersten Nutzen schaffen, auch hierdurch bei Gott sich mehr verdient machen, da eine Seele auf solche Weise gewonnen, als wann durch den Zwang und Schwert 1000 und aber 1000 Seelen verloren werden. Und obwohl nicht jedermann hierzu verstehen will, so werden doch dieselben nicht darbringen, daß bishero durch den Zwang und Schwert der Religion so großer Nutzen geschafft seyn worden, sondern vielmehr äußerster Schaden und Verderben widerfahren.

»Welches alles Ew. Maj. bei jetzigem, ganz betrübtem und gefährlichem Vorstand ich gehorsamst, warnungsweise aus getreuem, aufrechtem Herzen und Gemüth (darmit ich nunmehr in die zwei Jahre und länger mit großem Schmerz und Bedauern zurück und an mich halten müssen, demnach Andere mir in ihrer Meinung überlegen gewesen) erinnern sollen und wollen. Ew. Maj. können versichert seyn, daß jetzund die löblichen böhmischen Stände in nichts mehrer, dann ob dem österreichischen bishero ge-

132.

führten Prozeß stutzen werden, wo dieselben, wie vor angedeutet, und Dero Stände, das einhellige Vertrauen, die Lieb und Affektion gegen Ew. Maj. und sich selber nicht vollkommen spüren und finden würden, in gleichem auch also die Schlesier und Lausitzer auf solche Weise aber Ew. Maj. in dieser eilenden Noth nicht wenig sich versichern, und ihr Regiment stabiliren werden.

Dies hab' Ew. Maj. aus rechtem teutschem, getreuem Herzen ich in Unterthänigkeit für meine Einfalt entdecken und damit das Herz eröffnen wollen, mit unterthänigster, höchster und demüthigster Bitte, dies von mir in Königlichen Gnaden, wie es gut gemeint, aufzunehmen, dann Ihr großen Potentaten in großen wichtigen und schweren Sachen und Aktionen nicht besser dann mit der Wahrheit offen zu gehen gedient werden kann. Darmit ich nun beschließe, Ew. Königl. Maj. aber in Dero gerechten und billigen impresa von dem getreuen Gott Gesundheit, Glück und Viktoriam von Herzen unterthänigst wünsche, und Dero mich zu beharrlichen Königlichen Gnaden gehorsamst fleißig befehlen thue.

»Ew. Königl. Maj.

»unterthänigster und ganz gehorsamster
treuer Diener so lang ich leb',
»Friedrich, Graf zu Fürstenberg.«

Die fernern Vorgänge in Böhmen, und die Bemühungen Friedrichs für den König, so wie die Schritte und Maßregeln desselben zu Vollendung seines Unternehmens, ergehen aus dem Verlaufe des Briefwechsels, wie folgt:

König Mathias an Graf Friedrich zu Fürstenberg, d. d. Wien, den 2. März 1611.

»Lieber von Fürstenberg! Eure vom 27. Februar überschickte Aviſa hab' ich empfangen und eben dieser neuen

Werbung halben ins Reich den Fürsten, so am Donaustrom liegen und daselbst ihre Meutten, auch sonsten zu Land in Böhmen Paß haben, wie auch Passaw und den Ständen ob der Ems, wann dergleichen Knechte kämen, solche aufzuhalten und nicht durchzulassen, geschrieben; und noch überdies einen Lauf bei 5500 im Land unter der Ems von den Ständen erhalten, auch eben solches an die ob der Ems und Mähren begehrt, damit das Volk daher trachten, im Land zu aller Nothdurft verbleiben und gebraucht werden möchte.

»Ebenfalls werdet Ihr aus meinem nächsten Schreiben die Fürsorge, so ich trage, verstanden haben, darüber ich stündlich Eure Antwort und gute Verrichtung gewärtige. Und ist nunmehr, weil die Compactata Ihre Maj. theils brachen, keine Zeit zu versäumen oder zu kunktiren, sondern an allen Orten in Böhmen die Mascara abzuziehen. Ihr aber thut sehr wohl und vernünftig, daß Ihr dem Feldmarschall und Schiffer dergleichen auch kommunicirt.

»Von unsern Konfidenten sowohl zu Prag, als im Schloß daselbst haben wir weit andere vom 23. Februar Avisa, als daß man etwas Präjudicirliches parlamentiren solle: wie sie dann daselbst meiner und meines Volks, so den 5. März zu Prag hoffentlich angelangen möchte, stark begehren. Ob's wohl auch bei diesen bösen Praktiken nicht fremd wäre, da dergleichen Eurem Andeuten nach geschehen solle. Will aber von Euch fernerer Avisa gewärtig seyn.

»Sonsten da man nur recht in des von Rosenbergs-Viertel zusammensetzen wollte, könnte vielleicht eine nützliche Impresa daselbst fürgenommen werden. Und weil ich auf den 5. März von hier zurücken will, so werdet Ihr Euere Schreiben nach Znämb und Yglaw zu dirigiren wissen. Bleibe Euch beinebens mit Gnaden gewogen. Datum Wien, den 2. März Anno 1611.

»Mathias.«

König Mathias an Graf Friedrich zu Fürstenberg.

»Lieber Graf! Eure Schreiben vom 28. Februar und 1. März hab' ich erst gestern empfangen; wollte wünschen, dieselben wären zu rechter Zeit gekommen, dann Eure Avisa und Anschläge gemeiniglich unter andern die besten sind. Nichtsdestoweniger will ich alles das, was noch restirt und möglich ist, hienach ordnen.

»Wessen Ihr mich wegen Eröffnung des Passes mit Budweis, Kromaw und Tabor erinnert, habe ich sonders gern verstanden und darauf meinem Landhauptmann, Verordneten und Adjungirten befohlen, gute Korrespondenz mit dem von Rosenberg und Euch zu halten.

»Den Luccan betreffend geschieht wider meinen Willen, und daher, daß bei dem Kriegsrath alles überhäuft und der Personen wenig sind. Soll aber dieser Tage die Bestallung gefertigt Euch zugeschickt und ihm zugeschrieben werden.

»Unterdessen, hoffe ich, werdet Ihr meine Schreiben vom 28. Februar und 2. März empfangen und, so viel möglich, dies in's Werk gerichtet haben, was daselbst angedeutet worden, derentwegen ich Eure Verrichtung mit Verlangen erwarte.

»Den Kaiserlichen und der böhmischen Stände Gesandten hab' ich ihren Bescheid erfolgen lassen, sie wollen aber auf weitere Verordnung ihrer Principalen bei mir verharren.

»Die Konfidenten zu Prag begehren meine Person sehr hoch, ich aber wollte mich beinebens gern besser fundiren und versichern, damit man alles mit guter Zeitigkeit zum Ende bringen möchte. Unterdessen reise ich künftigen Montag auf Známb, allda, wessen sich die Unserigen mit mir werden vergleichen, erwartend. Bleib' Euch mit aller Gna-

den vörderst wohl gewollt. Datum Wien, den 5. März Anno 1611.

»Mathias.«

Graf Friedrich zu Fürstenberg an König Mathias.

»Gnädigster König und Herr! Die Punkte der böhmischen Konfidenz zu Prag, so Ew. Maj. stark begehren, Ew. Maj. aber sich gern besser fundiren wollten, betreffend, hab' ich hiemit absonderlich gehorsamst beantworten wollen. Und halte ich gehorsam dafür, daß Ew. Maj. vernünftig nicht allein in diesem thun, sondern auch in dem, daß Ew. Maj. Dero Feldmarschalckh mit der Armee voran nach Prag geschickt, damit den Böhmen in der Noth das gnädigst prästirt, was sie so flehentlich gesucht; jetzund sollen sie nun Ew. Maj. auch ihrerseits den Weg bereiten.

»Wie es nun jetzund zu Prag auf Ankunft Ew. Maj. Volk steht, was sich verläuft, das muß man erst erwarten; wie aber die Stände untereinander beschaffen, indem sie gesammt die Krone und Privilegien an ihrem Orte erhebt, nach Prag geführt, daselbst solche im Schloß, wie auch zugleich J. Maj. den Kaiser als ihren König verwacht und verwahret, die Stände aber neben den Landoffizieren sich so bloß geben, daß sie weichen müssen und damit das passauischen Volk das Schloß in seine Gewalt gebracht, wie alle Kundschaften bishero solches geben; item daß viele Stände Ew. Maj. Partei in der alten Stadt, so das Kommando führen, hingegen der Adel und andere auf dem Lande in den Kreisen gleichsam nichts sich rühren, auch der Kaiser noch mit ihnen kommandirt und inhibirt: aus dem allen kann ich mich zwar nicht richten und muß man sehen, was diejenigen (so Ew. Maj. Partei sind) für Dependenz und Anhang haben werden. Welches aber Ew.

Maj. ohne Zweifel der Feldmarschalckh alles minute als ein weltweiser Mann gehorsamst berichten und Deroselben gutes Licht darinnen geben wird, nach solchem Ew. Maj. sich gnädigst wohl richten werden.

»Wohl soviel weiß ich, daß bishero ihre Klage gewesen, daß sie kein Capo unter sich haben, vielleicht ist derselbe Mangel jetzund ersetzt. Es sind aber dieser Orte gewisse Avisa eingekommen, die man zwar in der alten Stadt wohl gemuthet, allein dasselbe Mal die größte Sorge gewesen, wann es Rame nicht nach seinem Willen ergehen und daß sie weichen müssen, daß er die Krone, die Privilegien, Erzherzog Leopold oder vielleicht den Kaiser selbst darmit salviren und sich nach Budweis begeben möchte; allda man nicht allein zum stärksten baut und die Stadt befestigt, sondern es liegt auch Erzherzog Leopolds Räthe und Hofgesind alle zu Krumau und erwarten J. Durchl. daselbsten; inmaßen Rame noch neulich wieder den Hauptleuten in Budweis schreibt, daß sie allen Fleiß zum Bauen, zur Werbung und zur Proviantirung anwenden sollen, dann er verhofft bald bei ihnen zu seyn, und sich dies fast miteinander vergleichen will, so die Zeit aber mit sich bringen wird.

»Ew. Maj. Anzug nach Znämb belangend, will ich verhoffen, es soll dieselbe allda Nachrichtung bald haben, wie dann nicht gut wäre, daß Ew. Maj. sich lang an solchen Orten aufhalten müßten.

»Und wäre man wohl der Meinung, daß auch Ew. M. Dero Wege auf Neuhausen nehmen und allda die Handlung erwarten könnten, damit Ew. Maj. den Kreisen näher wären, daraus Sie die Stände zu sich erfordern der Hülf des persönlichen Zuzugs, item wie man es mit Budweis und mit den Päßen halten möchte (weil höchlich daran gelegen), konsultiren und erinnern, zugleich auch die Stände zu sich ziehen (welche verhoffentlich auf die 600 Pferde auch

zusammen reichten möchten), dadurch die andern Kreise auch nicht länger im Armbrust liegen würden.

»Ja man stünde auch wohl noch in Gedanken, ob Ew. Maj. Ihnen die Kreise nicht huldigen sollten lassen und also sich derselben bemächtigen, weil durch diese Kreise Ew. Maj. die Päße verhüten müssen, daß dieselben nicht in der Krone oder aber auch in Dero österreichischen Landen durch fremde Hülfe angefochten werden, welches auch nicht allein denen zu Budweis allerlei Sorge und Gedanken machen würde, weil Ew. Maj. so nahend die Kreishülfen albereit in Bereitschaft, die Ritterschaft ganz an Ihnen hätten, sondern es würde dem Rame, dem so hoch an Budweis gelegen, nit wenig den Kompaß verrücken und dem obgemeldten Intent wehren, insonderheit wann Feldmarschalckh neben den Ständen zu Prag ihnen immittelst tapfer zusetzen würde.

»Es würde bei den Landoffizieren zu Prag, welche Ew. Maj. Partei nit halten, seltsame Gedanken und Mißtrauen, sowohl auch bei dem Kaiser abgeben, indem sich Ew. Maj. nach Neuhausen legten und man nit würde dafür halten, daß Ew. Maj. erst der Stände Meinung oder Gutachten erwarten oder an den Sachen stutzen, so sonsten zu Znäm oder Yglau das Ansehen gewinnen würde, sondern vielmehr daß es auf einen fürnehmen Anschlag und aus nothwendiger Fürsehung beschehen sey, wie es dann auch gewiß ohne Frucht nicht könnte abgehen, sonderlich wie man Ew. Maj. vor fremde Hülfe bei den Päßen versichern, wie man Budweis immittelst den Proviant und anderes abschneiden; item ob man nicht Krumau darum gar abschneiden möchte, damit auch die Kreise in die Waffen gebracht würden, wie auch der Adel an J. Maj. gebunden und also konsequent die nachfolgenden Kreise, zu dem man alsbald neben andern qualificirten Leuten auch gleich aus diesen

Kreisen Abordnung thun und sie zum Aufgebot oder Werbung, als auch persönlichen Zuzug ermahnen müssen, damit brächten Ew. Maj. mit guter Manier die Stände zusammen an sich und in die Wehr, und würden sie Ew. Maj. (da man sie so gnädig an sich zieht) haufenweis zureisen, dadurch der Corpus ganz zusammen gebracht werden möchte, welcher noch sehr (meines Erachtens) zertheilt und zerstückelt ist.

»Sollten nun Ew. Maj. den Fuß sicher gesetzt haben dieser Orte und wollten noch nicht gern gen Prag, sondern den Feldmarschalckh mit den Ständen an Rame laboriren lassen und noch bessere Zeitung erwarten wollen, könnten alsdann Ew. Maj. noch besser in Böhmen und auf Beching und dem Ende zurück, um Budweis und Tabor voneinander zu theilen und dem Rame den Paß abzuschneiden, sowohl zu den Städten, als auch zulaufende Hülfe aus Baiern und dem Reiche, geschweige Entführung der Krone und anderes.

»Durch Pfalz hat man sich nichts zu besorgen, und zweifelt man nicht, daß Ew. Maj. auch Volk mit sich haben und nicht so bloß sich geben werden, daß dieselben ein solches nicht gar leichtlich zu Werk setzen werden können, insonderheit weil man in Österreich und andern Landen mit der neuen Werbung immittelst auch aufkommen und Ew. Maj. zuziehen könnte.

»Dadurch würden Ew. Maj. die Landoffiziere, so Ew. Maj. zuwider, sowohl, als den Rame stutzen machen, und seyen Ew. Maj. gnädigst versichert, daß gleich (denen die fürgeschlagene Orte gehörig) die rechte sind, so Erzherzog Leopold favorisiren, wider Ew. Maj. sich heimlich gebrauchen, ja es könnten Ew. Maj. auch ihnen also gnädigst schreiben und die Briefe also anstellen lassen, daß sie die Schreiben nicht fürzeigen dürften oder aber, da es beschehe, sie ohne

Verdacht bei dem Kaiser, Erzherzog Leopold, als auch unter sich selber nicht seyn und bleiben könnten, wie man dann dergleichen Stratagema in solchen Fällen bisweilen gebrauchen muß, des Dings dann vielmehr zu finden wäre; allein damit ich nicht Ew. Maj. vergeblich mit diesem Diskours aufhalte, demnach in einer Stunde Änderung einkommen möchte, auch Ew. Maj. viele andere und mehrere verständigere Disegna haben werden, dadurch alles dies Obgemeldte fallen möchte, so will ich es allein gehorsamst protestando obiter narrirt haben, weil ich weit von Ew. Maj. und den Rathschlägen sitze, derowegen, im Fall ein Fehler hierin beschehe, werden Ew. Maj. gnädigst obgemeldter Ursachen halber mit mir dispensiren, weil verborgene Dinge nicht zu sehen, und es alles mit Gnade, wie es gut gemeint, aufnehmen, und thu' mich unterthänigst und gehorsamst befehlen.

»Ew. Königliche Majestät

»Unterthänigst gehorsamster

»Friedrich, Graf zu Fürstenberg.«

Friedrich von Fürstenberg an König Mathias.

»Gnädigster König und Herr! Ew. Königl. Maj. muß ich wider meinen Willen unterthänigst hiemit bemühen, demnach von meinem Sohne ich verständigt, wes Gestalt Ew. Maj. von meinen Widersachern und ihrem Anhange in den Archischen Sachen etwas Widriges von mir informirt, als wann ich das Recht gefährlich aufziehen und den Grafen von Arch dadurch ein Unrecht zu erweisen begehren, oder was dergleichen bei Ew. Maj. suchen und prätendiren sollte, welches ich nun (zwar nicht mit geringem Schmerz) an seinen Ort setzen und es den Gegentheilen (so ihre Glimpfe fürbringen, mein Recht verschweigen oder aber verwerfen, sonsten sie nichts zu suchen hätten) zumessen muß.

»Ew. Maj. bitt' ich aber gehorsamst, mich nunmehr (als die mich lange Jahre gnädigst erkannt und probiert) aus dergleichem Verdacht gnädigst zu lassen, dann kein Mensch auf Erden Ew. Maj. von mir wird darbringen mögen, daß ich an Kais. Hofe (alda ich die hohen Ämter, ohne Ruhm zu melden, bedient), noch außerhalb jemand in seinen eigenen oder aber auch in meinen eigenen Privathändeln vervortheilen lassen oder solches selber gethan, und seyen Ew. Maj. gnädigst von mir, als einem ehrlichen Grafen, versichert, daß ich wünsche, was mir in dieser oder andern Sachen nicht mit rechtem Fug und aller Billigkeit gehören sollte, daß mir solches ein Reyß abstreifen möge ꝛc.

»Und damit Ew. Maj. nun ein wenig Licht und Bericht meiner Sache haben, hab' ich auf einem halben Bogen Papier mein Jus in Eil auffetzen lassen, daraus Ew. M. beide Theile vernehmen mögen, trage auch an meine Sache keinen Scheu, wo Recht und Billigkeit Platz hat ꝛc.

»Welches Ew. Maj. ich hiemit gehorsamst der Nothdurft und zum Theil meiner Ehre nach (damit mich Gegentheil zu suchen begehrt) vermelde und zu dero bessern Information unterthänigst berichten muß, mit gehorsamster Bitte, solches nicht allein mir zu Gnaden halten, sondern Dero wider mich (meiner unverhört) nichts einbilden zu lassen.

»Deren ich mich mit meiner gerechten und billigen Sache unterthänigst zu Gnaden befehlen thue.

»Weitra, den 9. März Anno 1611.

»Ew. Königl. Majestät

»Unterthänigster und gehorsamster Diener,

»Friedrich, Graf zu Fürstenberg.«

König Mathias an Friedrich von Fürstenberg.

»Wohlgeborner, lieber Graf von Fürstenberg! Eure unterschiedliche Schreiben, als eins vom vierten, zwei

vom achten und eins vom neunten dieses, sind mir recht eingehändigt worden, aus deren Inhalt ich Euren kontinuirenden Fleiß nicht allein mir zu dienen, sondern auch des gemeinen Wesens Wohlfahrt und Nutz zu betrachten und zu befördern, gar gern und zu sonderm gnädigem Gefallen vernommen.

»Wessen Ihr mich nun sonderlich in bemeldtem Ew. den achten dies datirten Schreiben wohlmeinend erinnert, bin ich im Werk dasselbe in gute und reife Berathschlagung zu ziehen, auch wie sich eine und andere Sache der Zeit nach verändert, dem gemeinen Wohlstand zum Besten mich zu accomodiren. Euch hiemit benebens in Gnaden ermahnend, Ihr wollet mit dem von Rosenberg weiter gute und vertrauliche Korrespondenz halten, auch dahin beförderlich seyn, daß die Kreise auf die Ausschreiben zusammen kommen und zur Werbung greifen, weil ein geworbenes viel nützlicher, als das Aufbotvolk ist.

»Entgegen mögen sich die Stände gewiß und zuverläßlich zu mir versehen, daß ich alles dasjenige, was zu Erhaltung ihrer Freiheiten und dieses räuberischen Volks Dämpfung gehörig und vonnöthen ist, zu Werk richten will.

»Was meine Fortreise in Böhmen anbelangt, befinde ich mich anjetzo allhier zu Znaym, und will, wie dieselbe fortzusetzen, der Zeit und denen einkommenden Zeitungen nach, berathschlagen und mich darauf resolviren.

»Wegen der Bestellung des Lucan will ich auch die Verordnung beim Grafen Trauthon thun, damit dieselbe zu völligem Schluß komme.

»Betreffend Ew. Rechtsführung mit dem Grafen von Arch, weil ich so viel befinde, daß Ihr darin anders nichts, als die Justitiam begehrt, so soll dawider nichts decernirt, noch Euch etwas Widriges oder Beschwerliches zugemuthet, sondern dieselbe der Gebühr nach administrirt werden.

»Was Ihr dann von Ew. und des von Rosenbergs Geheim vermeldt, nimmt mich etwas fremd, sintemal ich dasselbe, was mir von Euch beiden zukommt, in höchster Still und Eng bisher behalten habe, solches auch hinführo zu thun nicht unterlassen will. Und bleib Euch mit Gnaden jederzeit förders gewogen. Geben zu Znaym den zwölften Marty, Anno im sechszehnhundert und eilften.

»Mathias.«

A tergo. »Dem wohlgebornen, unserm lieben, besondern und getreuen Friedrichen, Grafen zu Fürstenberg, Werdenberg und Helligenberg, Landgrafen in Bare, Herrn zu Hausen im Kinzinger Thal, röm. Kais. Maj. Geheimenrath und Landvogten in Unter-Elsaß.«

Ebenderselbe an Ebendenselben.

»Lieber Graf von Fürstenberg! Ich hab Euer Schreiben vom eilften Marty empfangen und die communicirten avisen verstanden, gereicht mir zu sonderm hohen angenehmen Gefallen, daß Ihr der Kurpfalz Administration aller Sachen Verlauf und meines rechtmäßigen wohlbefugten Vorhabens ausführlichen Bericht geben.

»Was Ihr sonst wegen des zu Schweinfurt in Franken angestellten Unionstag andeutet, und sehr verständig zu seyn erachtet, daß jemand qualifizirter meinentwegen dahin abgeordnet wurde, damit bin ich bereits im Werk, unterschiedliche Abgesandte, sowohl zu den geist- als weltlichen Kur- und Fürsten des h. Reichs unverzögentlich abzufertigen und soll Eurem Andeuten nach dergleichen Schreiben an die unierten Kurfürsten und Ständ des heil. Reichs denselben mitgeben werden, wollen auch darauf bedacht seyn, weilen die Meisten aus den benannten Kreisen zu Neuhaus beisammen, daß jemand wie Euch ungleich ansieht, dahin abgeordnet werde; kann Euch auch unerinnert

nicht lassen, daß ich den fünfzehnten dieses allhier zu Trigla ankommen; allda der dreier Ständ der Kron Böhmen zu mir abgeordnete Abgesandten befunden; was dieselben bei mir schriftlich anbrachten, auch was sonsten für avisa seit meines Aufbruchs von Wien einkommen, habt Ihr hiebei zu vernehmen ꝛc.

»Und weilen meine persönliche Hineinkunft von gemeldten dreyen Ständen so hoch desiderirt wird, bin ich entschlossen, auf künftigen Samstag oder Sonntag von hinnen aufzubrechen und meinen Weg nach Prag zu nehmen.

»Es ist auch verschiedener Tagen nebentheils des Obristen Rame Raubs, dessen etliche Wägen gewesen, so er mit den engeländischen Abgesandten von Prag weggeschickt; in der Stadt Welwar der Tengnagl des Erzherzog Leopoldi geheimer Rath, und Wetpach betreten worden, welcher nach Prag geführt, daselbst wohl verwahrlich noch auf Dato enthalten und bereits auf unterschiedliche Fragstück examiniret worden. Was weiter sich verlaufen wird, will ich Euch hienach avisieren. Bleib Euch danebens mit Gnaden gewogen. Datum Yglau den siebenzehnten Marty Anno sechszehnhundert eilften.

»Mathias.«

Post scriptum. »Was Ihr mir vom 14., 15. und 16. dies weiters zugeschrieben, hab' ich gleich empfangen, und will Euch zur Kontinuation Eures Fleißes hiemit Ursach geben.

»Betreffend die begehrte Plenipotenz, wird es nunmehr zu spät seyn, weil, Eurem Andeuten nach, das Volk überall zu Budweis ankommen. Im Fall Ihr's aber für eine Nothdurft haltet, so wollet zu meiner Resolution ein Modell verfassen, damit ich eigentlich was für in diesem Werk Intention vernehmen möchte.

»Die Kreisversammlungen, welche ich so hoch begehrt,

Ihr Euch auch darunter so emsig bemühet, ist so spät erfolgt, daß es nunmehr eines größern Ernstes und Resolution bedürftig.

»Hiebei des von Rosenberg Schreiben. Ist auch die Nothdurft auf künftige Zusammenkunft zu Schweinfurt überall verordnet worden. Datum ut in literis. (1)

Während so nach dieser Seite hin Graf Friedrich für die Plane des Königs Mathias mit unermüdlicher Sorgfalt wirkte und zum Gelingen derselben nicht wenig beitrug, unterhielt er anderseits mit dem trefflichen Fürsten Maximilian nach Innsbruck den früher angedeuteten und mitgetheilten Briefwechsel ebenfalls ununterbrochen fort. Von dort aus arbeitete das mäßigende Prinzip, während von Wien und Znaym aus das streitende sich in Bewegung setzte. Leider besitzen wir von den hierauf sich beziehenden Aktenstücken nur die eine Hälfte, nämlich die Briefe des Erzherzogs an Friedrich, während die dieses Letztern an den Prinzen in tyrolischen Archiven sich befinden müssen, wenn sie anders nicht gleich jedesmal nach dem Empfange verbrannt worden sind.

Erzherzog Maximilian von Österreich an Graf Friedrich zu Fürstenberg.

»Lieber Graf von Fürstenberg! Dieweil ich bei diesen gefährlichen geschwinden Läufen, wegen denen ich ziemlich entlegen, nicht allerdings sicher, durch die ordinairen Posten die täglichen Zufälle also gewiß, wie ich es auch zu Versicherung dieser Länder nothwendig bedarf, zu erfahren, so habe ich demnach Hauptmann Ricardino Aldo-

---

(1) Die Originalien der Briefe des K. Mathias befinden sich sämmtlich im Fürstenberger Haupt-Archiv; von denen des Grafen aber die Doppel- oder Abschriften.

brandins nach Linz mit dem Befehl abgefertiget, daß er allda auf meine fernere Abforderung verbleiben und mich von einer zur andern Zeit, was etwa Schriftwürdiges fürfallen würde, förderlichst berichten solle. Wann ich aber nicht zweifele, daß Euch auch hin und wieder viele gründliche Nachrichtungen zukommen, wie Ihr dann ohne das, weil das Passau'sche Kriegsvolk, der Zeit um Budweis und Krumau, so nahend bei Euch sich befindet, dessen tägliche Vorhaben in bester Bekenntniß haben werdet, und ich zu Euch das gnädigste Vertrauen hab, Ihr werdet mir jeder Zeit, was Euch, und sonderlich solches Kriegsvolks halben, bewußt seyn mag, gehorsamst gern communiciren. So habe ich ihme Aldobrandino zugleich Befehl geben, daß er Euch dieses mein gnädigstes Schreiben, alsbald er gen Linz kommen, durch eigenen Boten zuschicken, folgends aber, so lang er allda seyn wird, mit Euch stets korrespondiren, und was Ihr ihme nach und nach andeuten werdet, mir gehorsamst zu wissen machen solle. An Euch gnädiglich gesinnend, Ihr wollet obbemeltem zu Euch habenden gnädigsten Vertrauen nach nicht unterlassen, Ihm alles dessen, was Euch von Tag zu Tag zukommen wird, gleichfalls durch eigene Boten zu avisiren. Und ich verbleib Euch mit Gnaden fürderst wohl gewogen. Geben zu Innsbruck den 12. Februar Anno 1611.

»Maximilian.«

An Ebendenselben.

»Wohlgeborner lieber Graf! Ich hab Euer Schreiben, vom 24. Februar, richtig empfangen, auch was Ihr mir in einem und andern in gehorsamem Vertrauen zu wissen gethan, und sonsten gegen meinem Abgeordneten Euch vernehmen lassen, mit sonderbarem Dank vernommen; will mich auch gänzlichen versehen, Ihr werdet Euch hin-

führo der nunmehr gemachten Sicherheit also gebrauchen, wie Ihr selbst meldet, und ich solches gegen Euch mit allen Gnaden jederzeit zu erkennen begehre. Insonderheit aber möchte ich dieser Zeit nicht ungern wissen, wessen noch auf dato die böhmischen Landstände insgemein, der von Rosenberg, die Schlesier und auch das Reich bei gegenwärtigen Zerrüttheiten gesinnt sind, was auch der eine oder der andere Theil von gemelten Orten für Hülfen zu hoffen haben möchte. Und ich bleib Euch hiemit mit allen Gnaden fürders wohlgewogen. Geben zu Innsbruck, den 6. Marty Anno 1611.

»Maximilian.«

An Ebendenselben.

»Lieber Graf von Fürstenberg! Ich habe beide Eure Schreiben vom 13. und 17. dieses Monats sammt deren Beilagen der Nothdurft nach, und daraus Eure gegen mir gehorsame treue Affektion, Sorgfältigkeit und kontinuirendes gutes Korrespondiren mit sonderm angenehmen Gefallen verstanden, dadurch Ihr mich dann gegen Euch stets zu mehrern gnädigem und gewogenem Willen verursachet. So ich nun zu seiner Zeit gegen Euch mit allen Gnaden zu erweisen nicht unterlassen, mich aber zu Euch gänzlich versehen will. Ihr werdet auch hinführo mit Eurem treuen Eifer gegen mir und gegen das ganze Haus von Österreich als auch mit kontinuirender Avisirung der täglichen Läufe, deren ich, so oft möglich, die gründliche Beschaffenheit zu erfahren sonders Verlangen habe fortzufahren nicht umgehen. Bleib Euch also mit allen Gnaden fürders wohl beigethan. Geben zu Innsbruck, den 24. Marty Anno 1611.

»Maximilian.«

An Ebendenselben.

»Lieber Graf! Ich habe Euern gehorsamlich kontinuirenden Fleiß und beharrliche Korrespondenz aus Eurem Schreiben vom 29. März nächsthin mit gnädigstem Gefallen vernommen, und verhoffe, Ihr werdet damit also nochmalen fortfahren, daran mir dann besonder angenehmes Gefallen beschieht, und soll solches gegen Euch zu aller Gelegenheit mit Gnaden Jederzeit erkannt werden. Damit ich Euch ohne das förderst und wohlgewogen bin. Gegeben zu Innsbruck, den sechsten April Anno 1611.

»Maximilian.«

An Ebendenselben.

»Lieber Graf von Fürstenberg! Ich habe Euer Schreiben vom siebenten dieses sammt dessen Postscripto mit aller Gnaden verstanden, und daraus sowohl Eures gemeinen Besten wegen treue Sorgfältigkeit, als auch gehorsame, gegen mir kontinuirende Affektion mit dankbarem Gefallen verspürt, dieweil ich aber unter anderm daraus auch vermerke, daß Ihr insgemein in den böhmischen Ständen wegen der Abschickung, so des Erzherzogen Leopoldi L. an Baiern und Salzburg gethan, allerhand Nachdenken habet, so wollte ich nicht unterlassen, Euch hierneben auch in Gnaden zu kommuniciren, was ich dieses Orts für gewisse eigentliche Nachrichtung habe und darfür halte, daß niemand sich leichtlich mit dem passaw'schen Volke einmengen werde, dahero dann das mit denen von Budweis vorhabende Werk vermuthlich desto leichter zu vollenden, und weniges Bedenken seyn würde, das mit geringern Unkosten zu verrichten, was mit schwererer Mühe mißlich seyn könnte zu erlangen.

»Bin Euch beinebens mit aller Gnaden förderst wohlgewogen. Gegeben zu Innsbruck, den 15. Aprilis 1611.

»Maximilian.«

An Ebendenselben.

»Lieber Graf von Fürstenberg! Ich habe abermalen aus Eurem Schreiben vom 19. dieses sowohl wie die Sachen derzeit in Böhmen beschaffen, als auch Euern kontinuirenden Fleiß, und gehorsames Vertrauen gegen mir mit gnädigstem Danke verstanden, und will verhoffen, es sollen endlich die Sachen, so unter eins nicht wohl zugleich richtig gemacht werden können, doch allgemach besser und der langwierigen Bedrängniß der gehorsamen Stände in Böhmen abgeholfen werden; versichere Euch beinebens ganz gnädiglich, daß ich zu allen vorfallenden Gelegenheiten nicht unterlassen will, Eure gegen mir kontinuirende treue Affektion und Korrespondenz mit aller Gnade zu erwiedern und bin Euch damit ohne das stets wohlgewogen. Gegeben zu Innsbruck, den 28. Aprilis 1611.

»Maximilian.«

An Ebendenselben.

»Lieber Graf von Fürstenberg! Ich habe Eure abermaligen Avisen vom sechsten dieses zu recht empfangen, und wie ich mich der gehorsamsten Kontinuirung ganz gnädiglich bedanke, also will ich hoffen, der Allmächtige werde endlich verhülflich seyn, damit man des unruhigen und schädlichen passaw'schen Volks dermalen einst möge erledigt werden. Schicke Euch beinebens die begehrte Fürschrift und bleib' Euch mit Gnaden förderst wohlgewogen. Gegeben zu Innsbruck, den 16. Mai Anno 1611.

»Maximilian.«

An Ebendenselben.

»Lieber Graf von Fürstenberg! Ich hab' aus Eurem Schreiben vom 12. dieses neben Eurer gehorsamen Kontinuirung der begehrten Avisen dies sonderlich mit Gefallen

vernommen, daß man mit dem Volke zu Budweis dermalen einst angefangen zu traktiren, und die Mittel guten Theils vorhanden seyn sollen, auf erfolgenden Akkord das Volk gänzlich zu licentiiren. Will auch nicht zweifeln, Ihr werdet bei dem von Rosenberg und allen Orten zu dem Ende solche guten Officia prästiren, wie es zu des Vaterlandes Nutzen höchlich vonnöthen und ich zu Euch sonders gnädigstes Vertrauen hierinnen trage. Verbleibe Euch also hiemit und jederzeit mit Gnaden förderst wohlbeigethan. Innsbruck, den ein und zwanzigsten Mai Anno 1611.

»Maximilian.« (*)

(*) Auch von diesen Briefen liegen die Originale zu Donaueschingen vor.

Neuntes Kapitel.

Friedrichs IV. letzte Lebensjahre. — Seine zweite Vermählung mit Maria von Rumpf-Arco. — Gewinn von Weitra und Anwartschaft auf Werenwag u. s. w. — Wilhelm II. und Joachim. — Allwig II. — Rückblick auf die übrigen Kinder Friedrichs.

Das gute Verhältniß zu dem Könige und nachmaligen Kaiser Mathias, wie zu den übrigen Prinzen, dauerte fort, so lange Friedrich lebte. Das letzte vertrauliche Schreiben des Erstern ist vom Jahre 1612 datirt. Der Graf erhielt darin den neuesten Hofstaat und die Entschließungen des Königs mitgetheilt. (1) Als Geheimer Rath hatte er denselben auch noch einmal auf den Reichstag nach Frankfurt (1612) begleitet. Wilhelm und Allwig, seine Söhne, befanden sich zur Seite des Vaters. (2) Es scheint, daß er am Hofe desselben wohl immer einflußreich blieb, aber Klesels Wirksamkeit in Angelegenheiten der höhern Politik die seinige verdrängte und vorherrschte. Daß er den Ideen dieses geistreichen, aber ehrgeizigen und ränkevollen Jesuiten keineswegs sehr hold war, haben wir bei einer frühern Stelle bewiesen. Vielleicht, daß er

---

(1) Schreiben d. d. 16. Nov. 1612. (F. H.-A.)
(2) Khevenhüller VIII. 2648 sq.

von dem Zeitpunkte, da Mathias das Ziel seiner Wünsche erreicht, mehr in rein-persönlichen Beziehungen, als in politischen, bei dem Monarchen stand. Immerhin war seine Stellung die eines vertrauten Günstlings, aber dadurch doppelt ehrenvoll und rühmlich, da er zu nichts sie benutzte, was auf frühere Verdienste und des Hauses alten Namen ein übeles Licht werfen konnte.

Die Verbindung mit Erzherzog Maximilian zu Tyrol erhielt sich. Nachdem man lange nur über politisch-kriegerische Angelegenheiten miteinander verkehrt, öffneten sich die Gemüther auch bei fröhlichern Anlässen.

Als der Erzherzog seine Hochzeit feierte, lieh ihm Friedrich kostbare Tapetenstücke und allerlei Zierrath für dieses Fest. (1)

Auch der Erzherzog Albrecht suchte mehrmals des Grafen Verwendung bei dem Königlichen Bruder, in Bezug auf Erbansprüche und Entschädigungen, die er an diesen erheben zu können glaubte; so im August des Jahres 1612, so im Februar 1614. (2)

Selbst der stolze Ferdinand von Grätz, welcher niemals aufrichtig mit Mathias es gemeint und schon damals an Untergrabung seines Ansehens arbeitete, nahm bisweilen Zuflucht zu ihm, und noch im Jahre 1612 war es, wo er dem Grafen persönlich die Unterhändler des Königs von Spanien, und der Marchesen Don Mathias und Don Karlos empfahl. (3)

Nachdem wir den Grafen Friedrich in so bedeutenden Welthändeln wirksam gesehen, kann der Rest seiner Le-

---

(1) Schreiben Maximilians, d. d. 31. Okt. 1611.

(2) Schreiben Albrechts im Fstbg. H.-A., d. d. 31. August 1612 und 26. Februar 1614.

(3) Schreiben Ferdinands vom 9. Sept. 1612. (F. H.-A.)

bensmomente und Verrichtungen nur ein untergeordnetes Interesse mehr darbieten. Er übernahm, wie fast alle seines Geschlechtes, Vormundschaften über Waisen verwandter Häuser; die seines Vetters Albrecht steht hierin obenan. (1) Sodann suchte er, wie jene, durch Verträge mannigfacher Art, seinen Besitzstand zu vermehren. (2) Daß alle Rechte und Privilegien der Familie ihm bestätigt worden, bedarf fast kaum einer Erwähnung. (3)

Der wichtigste Gewinn für so lange und ausgezeichnete Dienste, so er dem Erzhaus geleistet, war wohl die von Mathias erhaltene Anwartschaft auf die Herrschaft Wehrenwag, nach Abgang der Laubenberg'schen Familie. Der Erzherzog Maximilian bestätigte ihn darin. Aber der Graf erlebte die Ledigung des Lehens nicht. (4)

Sowohl seine Vermählungen, als seine vormundschaftlichen und Familienverhältnisse gewähren, durch Erwerbungen und Verwickelungen, mehrere anziehende Einzelnheiten. Von seiner Sulzischen Gemahlin war er, nach ziemlich glücklicher Ehe, Wittwer geworden. Aus Briefstellen geht hervor, daß er mit den Verwandten über Erbschaft oder Heirathsgut in Zwist gerathen. Im fünften Jahre nach jenem Verluste schritt Friedrich (1606) zur zweiten Ehe mit der Wittwe des Freiherrn Wolfgang von Rumpf, gebornen Gräfin Arco. (5) Aber schon nach Jahresfrist verblich auch diese plötzlich, (6) und der Graf ward durch sie

---

(1) 1603. Bestallung Ferdinands II. von diesem Jahre. Urk. im F. H.-A. Nro. 452.

(2) Belege hiefür geben mehrere Urkunden, als Nro. 453.

(3) Urkunden hierüber vom Jahre 1606 u. s. f. im F. H.-A., Nro. 454 ꝛc.

(4) Urkunden vom 16. März und 24. September 1613. (F. H.-A.)

(5) Urkunde im F. H.-A. Nro. 455.a.

(6) Urkunde 456.

Erbe der Herrschaft Weitra, an der Grenze von Böhmen und Nieder-Österreich.

Die Gräfin Maria hatte gegen Friedrich so große Zärtlichkeit gehegt und war von seiner einnehmenden Persönlichkeit so sehr gefesselt, daß sie noch zu ihren Lebzeiten, in einem Überstrom traulichen Gefühles, alle ihre Juwelen und Schätze auf Tischen vor sich aufhäufen ließ, und in feuriger Umarmung den geliebten Gatten zum Eigenthümer all dieser Dinge erklärte. Ebenso übergab sie ihm an diesem Tage die Schenkurkunde über Weitra und ließ alsbald die Huldigung vor sich gehen. Es war, als hätte sie eine Ahnung des nahen Todes ergriffen und als wollte sie dem Freunde ihres Herzens all dasjenige von irdischen Gütern noch zuwenden, was für entrissenes Seelenglück nur ein schwacher Ersatz, aber für den Sterbenden ein süßer Trost durch die Empfindung ist, daß nichts versäumt worden, was das Daseyn des Zurückgelassenen versüßen kann. Die edle Frau betrieb mit einer Art innerer Angst den Akt der feierlichen Einsetzung Friedrichs in jene Herrschaft; aber die Parze zerschnitt zwei Tage vorher ihren Lebensfaden. (*) Der Graf, obgleich die Huldigung in der veranstalteten Weise dennoch erfolgt, erlebte die Unannehmlichkeit, mit der Familie Arco in schwere Rechtsstreite über den Besitz von Weitra zu gerathen. Die Habsucht der Verwandten ehrte das Vermächtniß der Gestorbenen nicht, sondern erschöpfte sich in gemeinen Ränken, bis nach drei Jahren die Gerichte und des Kaisers Gunst für Fürstenberg entschieden. Solche Prozesse finden sich in der Geschichte edler Häuser während drei Jahrhunderten in steigendem Verhältniß; sie sind eine Schmach der Nation und eine Tortur für jeden Geschichtschreiber.

(*) 8. Sept. 1607. Merk i. a. Msc.

Viele der zarteſten Bande ſind durch ſie für immer gelöſet worden.

Der Graf war noch durch ſeinen Vater Joachim und ſeinen Vetter Albrecht zum Adminiſtrator der von Graf Heinrich X. gemeinſam ererbten Landgrafſchaft Baar, auf die Dauer von 12 Jahren beſtellt worden; er verwaltete auch, in Folge teſtamentariſcher Verfügung, die Vormundſchaft über die Söhne Albrechts, Chriſtoph und Bratislaus, nach dem Tode des Erſtern. Der Kaiſer beſtätigte ihn darin im Jahre 1603. Zwiſchen beiden, Friedrich und den Vettern, kam im Jahre 1609 zu Wien ein Vertrag zu Stande, welcher die gegenſeitigen Anſprüche regelte. Chriſtoph und Bratislaus geſtatteten noch für zwölf fernere Jahre die gemeinſame Verwaltung der Landgrafſchaft, und dem Grafen Friedrich ein Einkommen von 1500 Gulden; ſich ſelbſt behielten ſie eine gleiche Summe vor. (') Unmittelbar hierauf leiſtete Erſterer den Eid auf die Familienpakta, in der Art, wie ſie in ſpäterer Zeit von allen Gliedern beſchworen worden ſind. (')

Sonderbar genug, gerieth der Mann, welcher der Könige und Fürſten und ſeiner Verwandten Zutrauen bis an ſein Ende beſaß, mit dem eigenen ältern Sohne, Wilhelm, noch in den letzten Jahren ſeines Lebens in unangenehme Erörterungen, worüber wir gleich unten berichten werden.

Nachdem Graf Friedrich noch im Jahre 1617 eine Geſandtſchaft nach Dresden übernommen, ſtarb er daſelbſt den 8. Auguſt. Seine Leiche ward nach Heiligenberg abgeführt und in einem großen zinnernen Sarge beigeſetzt. Die Grabſchrift ſelber ſchildert die vorzüglichſten Ereigniſſe und

---

(') Urk. vom 18. März. (F. H.-A. Nro. 459.)

(') Urk. vom 19. März. (Nro. 460.)

Verdienste seines Lebens und ein lateinischer Vers erinnert den Leser an das allen Sterblichen bestimmte Loos. (1)

Die von Friedrich IV. hinterlassenen Kinder waren 1. Wilhelm (II.), 2. Joachim Allwig, 3. Egon, 4. Jakob Ludwig, 5. Anna Barbara, 6. Elisabeth und 7. Maria Johanna. Von diesen starben Wilhelm und Joachim Allwig kinderlos; Egon und Jakob Ludwig aber pflanzten die zwei Nebenlinien von Heiligenberg fort. Das Schicksal der Töchter ist unbekannt. (2)

Es ist zu bedauern, daß von Friedrichs ältestem Sohne so wenige Nachrichten übrig sind; aus den kargen Notizen, welche wir über sein Leben und seine Wirksamkeit besitzen, dürfen wir schließen, daß er kein gewöhnlicher Charakter und mit den Ideen und Bestrebungen seines Vaters eng vertraut gewesen sey. Auch beweist sich unsere Behauptung durch die hohen Stellen, welche man ihm anvertraut.

Wir melden zuerst, daß er im Jahre 1586 den 4. Februar geboren worden; (3) darauf seine Heirath mit Anne Polyxene Poplin von Lobkowitz, Tochter Graf Christoph Popels, im Jahre 1608; (4) nach diesem die Beschwörung der Hausverträge im folgenden Jahre.

Die Überzeugung von seinen Talenten verschaffte dem 26jährigen Jüngling im Jahre 1612 von König Mathias eine wichtige Sendung. Es war dieselbe, in den bekannten

---

(1) Adspice, viva cinis, quam sit caro plena ruinis,
Quæ, quasi non fuerit, cum moriente perit.
Merk, Mscpt.

(2) Die ältere war 1594 geboren († 1597), die zweite 1595 († 1602) und die jüngste 1597. Urk. 479 — 482 im F. H.-A.

(3) Urk. 467.

(4) Die Mitgift bestand in 4000 harten unverschlagenen Thalern, die Aufbesserung in 16,000 ähnlichen. Wilhelm leistete verhältnißmäßige Widerlage. Urk. 468.

Wirren, an die drei geistlichen Kurfürsten gegangen. (1) Großen Schaden brachte ihm der tragische Vorfall zu Linz mit seinem Vetter Christoph; es kam dadurch die Nachrede heftiger Gemüthsart auf ihn. Bei Hofe selbst verschlug sie ihm nichts, denn wir sehen ihn bald darauf wieder in voller Thätigkeit und zuletzt sogar mit der Stelle eines Direktors oder Präsidenten des Reichshofrathes bekleidet (2) und bei mehrern Hoffesten und Reichstagen in des Kaisers Gefolg. (3) Von großer Wichtigkeit waren die Geschäfte, welche er in den Irrungen der Stadt Aachen aus Auftrag des Monarchen und des Reichshofrathes besorgte. Sein Benehmen war streng und edel zugleich; der hartnäckige Widerstand der freilich nicht ohne Rechtsgründe empörten Bürgerschaft bereitete unbeschreibliche Schwierigkeiten, die nur seine Gewandtheit und Besonnenheit zu besiegen im Stande waren. (4)

Zu bedauern waren die Irrungen, welche Wilhelm mit seinem Vater hatte, nachdem dieser in verschiedene seiner Begehren, zumals das einer besondern Residenz, zu willigen sich geweigert hatte. Es ist noch eine Schrift übrig, welche diesen Handel sehr gut beleuchtet und Friedrichs edle Denkart und feste Handlungsweise in neues Licht setzt. Wir fügen sie hier im Zusammenhange um so eher bei, als

---

(1) Schreiben des Kaisers d. d. Prag, 19. Oktober. (Nro. 470.)

(2) Der Heiligenberger Seel-Zeddel nennt ihn blos Reichshofrath. In Strassers genealog. Tabellen steht er aber als Direktor des Reichshofrathes, bei Iselin (hist. Lex. Art. Fürstenberg) als Präsident.

(3) Khevenhüller. VIII.

(4) Handschriftl. Chronik der Stadt Aachen im Besitze der Königlichen Bibliothek im Haag.

wir von Wilhelm ohnehin nur Weniges mitzutheilen im Stande sind. (1)

»Nachdem ich — erwiderte Friedrich den Abgeordneten Wilhelms — aus meines Sohnes an mich gethanem und von Euch präsentirtem Schreiben, auch aus Eurem mündlichen Anbringen ingedachte, Wilhelms Gravamina, Anliegen und Beschwerden sowohl, als auch sein söhnliches Ansuchen und Begehren umständiglich nach Nothdurft vernommen, so geb' ich auch gedachtem, meinem Sohn, zu meiner väterlichen, wohlmeinenden Resolution hiemit (Folgendes) hinwiedrum anzuzeigen Befehl.

»Ihm ist zwar ohne meine Erinnerung bewußt, mit was treuer väterlicher Fürsorg' und schweren Unkosten ich ihn und seine Brüder erzogen, in andern Landen erhalten und allweg sie dahin gebracht hab', daß sie mit guten löblichen Tugenden und solchen Qualitäten mögen geziert werden, wodurch es nicht allein ihnen selbsten, sondern auch dem Haus zu mehrerer Aufnahme, Ehre und Ruhm gedeihen (möge), sie sich auch bei Potentaten dadurch dermassen verdient machen könnten, und (mir die Hoffnung bleibe) meiner bei so mancherlei großen Beschwerden um etwas verschont und seiner und seiner Brüder söhnlicher Assistenz in allerlei sich begebenden Fällen versichert zu werden.

»In solcher wirklicher väterlicher Treue hab' ich mich auch ferner bisher noch erzeigt, hintangesetzt meiner so großen Angelegenheiten, (so zwar) daß ich nicht weiß, ob mir auch ponderatis ponderandis in Schwaben ein gleiches Exempel vorgezogen (vorgehalten) werden könnte.

---

(1) „Resolution Friedrichs von Fürstenberg vff Ihres Herrn Sohnes Wilhelm, Grafen zu Fürstenberg begerte Einräumung einer gräflichen Residenz und anderß ꝛc. ꝛc. D. d. Prag, 2. Mai 1617." (F. H.-A.)

»Dieweil solche väterliche Treumüthigkeit dann noch bei mir unerloschen ist — fährt der alte Graf nach Bemerkung über eigenen Schaden zu Gunsten der Söhne weiter fort — so will mir seine (Wilhelms) Wohlfahrt, Aufnehmen, Glück und Heil auch desto mehr angelegen seyn; derenthalben wär' ich nicht ungeneigt, ihm, außer Heiligenberg, welches ich mir für meine Ruhestatt bis an mein Ende vorzubehalten, und hoffentlich mit der Gnade Gottes bald selbst zu bewohnen entschlossen bin, mit irgend einem Ort, wo es sein Nutz seyn sollte, zu willfahren, auf Maas und Weis, wie es von meinem geliebten Herrn Vater und Großvater sel. mit ihren Söhnen gehalten, und bei unserm Haus hergebracht worden ist.

»Ich stelle ihm aber zu bedenken heim, ob nicht die unumgängliche Nothdurft seine persönliche Präsenz allhier erfordere, zumal weil sein Gemahl in loco, und in einer solchen Handlung sowohl als er, der Sachen Beschaffenheit, Gelegen- oder Ungelegenheit wird berichtet seyn müssen, auch ich nicht bedacht bin, mit andern als ihm selbst, auf seinen Gehorsam hin wider Allherkunft zu traktiren und zu handeln. Überdies so mag er auch betrachten, ob seine Händel und Sachen der Beschaffenheit, oder jetztmalen in solchem Statu, auch de tempore (seyen), um also flüchtig gleichsam auszubleiben und bei männiglichen böse Vermuthung auf sich zu laden. (')

»Denn erstlich weiß er, in was Stand die Sachen seines begegneten Unfalls halber, bei der Kaiserlichen Majestät bewandt, und daß er noch nicht vollkommenlich ausgesöhnt, sondern noch Mehreres dazu desiderirt wird,

---

(') Diese Stelle setzt irgend einen Vorfall voraus, der uns unbekannt ist, aber mit unangenehmen Familienstörungen in Verbindung stehen muß.

seine Anwesenheit verhoffentlich zu gutem End wird mögen gefördert werden; allweil ich mich mit angelegenem Fleiß bishero in mehrerlei Weg darin bemühet hab' und noch zu thun begehre. (*) Zum andern kann er auch selbst erachten, was bei Ihro Majestät und männiglichen für ein übels Ansehen gewinnen und haben wird, seine Dienste dergestalt zu verlassen, in Erwägung, daß alle seiner zuvor abgelebten und jetzt regierenden Majestät geleistete Dienste dadurch gänzlich verdunkelt werden, und sammt allen aufgewendten Spesen und andern erlittenen Ungelegenheiten zugleich mit dem Namen verloren gehen, ohne die geringste Recompens, die etwa sonsten den Reichshofräthen zu geschehen pflegen, wenn sie ordentlich von ihren Stellen abkommen.

»So will ja auch für das Dritte, seine Person, vonnöthen seyn, wenn ich gleich die Bewilligung thun sollte, immaßen zuvor allbereits gedacht worden ist, aus Ursachen, weil ihm zu vernehmen nöthig seyn würde, wasgestalt solche Zulassung von mir könnte geschehen; und ob ihm sammt seiner Gemahlin dieselbe solchermaßen zu acceptiren oder zu unterlassen seyn werde.

»Zum Vierten kann ich bei mir nicht für rathsam erfinden, also gänzlich ohne einige Recompenz und Genad

---

(*) Es scheint, als sey hier die unglückliche Duellgeschichte vom Jahre 1614 gemeint, und daß Wilhelm also wirklich eine Zeit lang von seiner Stelle beim Reichshofrath sich entfernt gehalten habe. Vermuthlich war er damals noch bloßes Mitglied desselben. Anderseits läßt sich, da der Kaiser selbst in jener Sache so sehr zu seinen Gunsten gearbeitet, Wilhelm persönlich gegen eine Entfernung gestimmt war, und die Verlassung eines öffentlichen Amtes während drei Jahren fast unmöglich scheint, nur schwer annehmen, daß wirklich von dem fatalen Handel die Rede sey.

davon zu ziehen, die Dienst zu verlassen und alles solchergestalt zumal zu verlieren.

»Gleichermaßen wird auch die Nothdurft für das Fünfte erfodern, daß er sich mit seinen Kreditoren auf Geduld oder in andere Weg also vergleiche, (*) damit sein guter Nam' erhalten und nicht Ursach gegeben werde, ihn durch andere beschwerliche Mittel und Wege zu verfolgen, auszuschreien und anzufechten, dabei sein Gemahl und seine Frau Schwieger (mutter) mit Rath, Hülf und Beistand das Ihrige auch thun möchten, allweil ich mich bei andern meinen Ungelegenheiten damit übel werde können beschweren lassen.

»Zum Sechsten, so ist seine Allherkunft auch noch desto mehr nothwendig, wann er je bei Hof nicht mehr, sondern an dem einen oder andern eingeräumten Ort wohnen und Dienst und Stelle verlassen wollt, daß er solches durch ordentliche Mittel thue und darauf Fürsehung pflege, wie er seine Sachen allhier in anderweg mit Nutzen ankehre oder hinterlasse.«

Das Folgende betrifft nunmehr eine von Allwigs, des bereits verstorbenen Bruders Erbschaft herrührende Schuldverschreibung, über die Graf Friedrich sich mit Wilhelm zu vereinigen wünscht. Nach diesem macht er seinen Sohn aufmerksam auf die nächsten Ereignisse, denen man entgegen sehen könne, und auf die günstigen Aussichten, welche Erzherzog Ferdinands Thronbesteigung in Böhmen tüchtigen Köpfen aus dem Reich eröffne: »Daß er durch solche Mittel, wofern er anders zu dienen und sein Talentum anzulegen begehre, nicht allein zu Diensten und ehrlicher Unterhaltung, sondern auch noch welches durch

---

(*) Ueber solche Geldverhältnisse Wilhelms haben wir nichts im Archive vorgefunden.

darüber zu einer Pension bei der jetzt regierenden Majestät kommen könnte.«

Der redliche Vater meint, ehe man ihm so dringend zugesetzt, hätte dieser Zeitpunkt, welcher doch nicht lange mehr ausbleiben könne, mit Geduld erwartet werden sollen. Überdies dürfte die Gewährung seines Wunsches auch die übrigen Brüder, welchen er nicht minder Lieb' und Treue trage, zu ernstem Nachdenken wecken und zu gleichen Foderungen aufmuntern.

Trotz diesem Umstande und jenen Rücksichten zeigt Friederich gleichwohl sich geneigt, wenn Wilhelm ohne Widerrede in seine Verfügungen sich finden will, die finanziellen Verhältnisse desselben in Ordnung zu bringen; doch besteht er darauf, daß sein Sohn persönlich bei ihm sich einfinde, und gemeinsam mit seiner Gemahlin die gemachten Vorschläge prüfe. Er will nicht nach dem Recht, sondern blos durch sein väterliches Gefühl zu dem verbunden seyn, in welches er einwilligt. Der alte Graf deutet bei diesem Anlaß auf manche früheren Zugeständnisse, welche ihn durch seine Nachgiebigkeit in allerlei Fastidien verwickelt.

Aus dem fernern Zusammenhange dieser ihres edlen Geistes und rührenden Sprache willen höchst anziehenden Schrift erfahren wir denn auch, daß Graf Wilhelm auf vier Monate Urlaub begehrt hatte und über diese Zeit ausgeblieben war. Der Vater befürchtet demnach mit Recht, daß der Kaiser durch längere Säumniß hochbeleidigt und sein Sohn um die Frucht aller frühern Dienste gebracht, ja in förmlichen Hofprozeß verwickelt, zum allerwenigsten aber um den Genuß seiner Besoldung beraubt werden möchte. Seine Ehre und sein Vortheil, wie der gute Name und das Interesse seiner Gemahlin und des Hauses Fürstenberg überhaupt stünden auf dem Spiel. Dies alles möge er wohl bedenken.

Indem der alte Graf ihm fest erklärt, daß das, was von seiner Seite nunmehr verwilligt werde, zu Bereinigung seiner Schulden und namentlich zu Zufriedenstellung der Foderungen seines Vetters Vratislaus geschehen müsse, schließt er seinen Brief mit freundlichen Ermahnungen und verhofft das Beste vom Herzen, wie vom Verstande seines Sohnes. Es scheint, daß dieselben auf gutes Erdreich gefallen und alles in's vorige Geleis zurückgekommen sey.

Unter die Auszeichnungen, welche dem Grafen Wilhelm im Verfolge seiner diplomatischen Laufbahn zu Theil geworden, muß besonders die Ertheilung des St. Jago-Ordens gerechnet werden. Aus vorhandenen Briefen geht hervor, daß er auch die Gunst der Kaiserin in besonderm Grade besessen. Von welcher Natur dieselben gewesen sey, ist jedoch nicht ersichtlich. Am 15. Oktober 1618, somit kaum ein Jahr nach seinem Vater, starb Wilhelm und ward zu Bettenbrunn begraben. Auch die, welche seine Hitze und Unvorsicht beklagen, haben die großen Kenntnisse, den scharfen Verstand und die wackere Gesinnung Wilhelms angepriesen. Man nahm auch ohne Zweifel mit Unrecht von einer einzigen Handlung seines Lebens, welche überdies zwei Seiten hatte und als Akt der Nothwehr sich jedem Unbefangenen darstellt, den Maßstab zur Beurtheilung seines Gesammt-Charakters. Wilhelms Gemahlin überlebte ihn noch eine Reihe von Jahren. Die Irrung, welche im Jahre 1638 zwischen ihr und den Verwandten des Verstorbenen über eine Schuldfoderung entstanden, ward durch Vergleich gehoben.

Der zweite Sohn Friedrichs IV., Joachim Allwig II., wurde zu Trochtelfingen im Jahre 1578 geboren. Frühe nahm er unter Österreich Kriegsdienste. Der Unterstützung seines Vaters mit Rath und That in Königs Mathias

Geschäften und der ehrenvollen Anerkennung durch jenen Monarchen, ist schon früher Erwähnung geschehen. Einen wichtigen Auftrag besorgte er, als Gesandter in der Jülich'schen Angelegenheit an die drei geistlichen Kurfürsten. (1) Hiefür ward ihm auch auf die Zedtwitzischen Güter, Teppen, Tieffen und Hohendorf in Böhmen, die Anwartschaft. (2) Nach diesem wird sein Name nicht weiter gefunden. Zu Schaffhausen soll er, den 4. Hornung 1617, gestorben seyn. (3)

---

(1) Schreiben K. Mathias, d. d. Linz 21. Mai 1614.

(2) Urk. d. d. Prag 26. Oktober 1616.

(3) Heiligenberger Seel-Zeddel. Noch ist ein lateinisches Gedicht, zu Ehren des gräflichen Jünglings vorhanden, in der Absicht einst verfaßt, von den Verführungen der Schmeichelei, Wollust und Trägheit ihn abzuhalten. Die Verse in diesem Anagramma D. D. Joach. Albico dedicat. sind zwar schlecht, aber die Gesinnungen sind edel und bei einem Haus- und Hofpoeten jener Zeit ungewöhnlich kühn.

Zehntes Kapitel.

Egon IX. — (Anna Maria von Hohenzollern.) — Kriegsdienste und Kriegsthaten bis zur Einnahme von Göttingen.

Dieser ausgezeichnete Mann ward, wie beinahe sicher angenommen werden kann, am 21. März 1588 geboren. (1) Über seine frühesten Schicksale steht nichts aufgezeichnet; wohl aber lesen wir, daß Egon dazu bestimmt war, im Genuß einer fetten Pfründe sein Genie ersticken zu lassen; denn, zum geistlichen Stande genöthigt, war er bereits zu Magdeburg und Straßburg Chorbischof, Kämmerer und Domherr, und endlich zu St. Gereon in Köln Probst geworden. (2) Um diese Zeit bekleidete er auch die Stelle eines Rathes und Statthalters von Erzherzog Leopold, Bischof zu Passau und Straßburg, und zwar in der obern Mundat.

Allein das Schicksal hatte für ihn eine andere, glänzendere, zugleich auch stürmischere Rolle auf dem wildbewegten Schauplatz jener Zeit ausgemittelt, so daß er nicht lange Ho-

---

(1) Urkundlich ist dies nicht zu belegen. Doch hat der Archivar Merk so ziemlich davon in gedachtem Manuscript uns überzeugt.

(2) Iselin, historisches Lexikon.

ras sang und Konferenzen beiwohnte. Er fühlte in seinem Herzen Sehnsucht nach den Freuden des Lebens und in seinem Kopfe den Thatendrang eines kühnen, anstrebenden Geistes. Er gehorchte diesem Beruf und bestimmte sich für das Kriegswesen.

Die Verbindung mit Maria von Hohenzollern, (1) Tochter des Grafen Georg, welcher bald darauf in den Fürstenrang erhoben worden, und als Geheimrath des Kaisers und als Präsident des Reichshofrathes eine bedeutende Rolle spielte, und der Wild- und Rheingräfin Franziska, brachte ihm nicht geringen Vorschub. Die Erinnerung an Friedrichs und Vratislav's noch frische Verdienste trugen ebenfalls das ihrige zu seiner Beförderung bei.

Die erste Stelle, welche von K. Ferdinand in Anerkennung »seiner besondern Eigenschaften und seiner besondern Zuneigung für das Haus Österreich« ihm übertragen wurde, war die eines Obristen über eine Abtheilung teutscher Kriegsknechte zu Fuß und zu Roß. (2)

Unangenehme Erbzwiste mit Familiengliedern störten eine Weile seine äußere Thätigkeit. Doch kam endlich, in Folge eifriger Vermittlung von redlichen Freunden des Hauses Fürstenberg, ein Vergleich und eine Abtheilung zu Stande, die wir weiter unten im Zusammenhange geben. Wir verfolgen Egon inzwischen ununterbrochen in seiner politischen, fast ausschließlich kriegerischen, Laufbahn.

Der unheilbare Bruch zwischen Katholiken und Protestanten war gleich nach der Thronbesteigung Ferdinands II. vor sich gegangen. Die Wahl des Pfalzgrafen zum

---

(1) Urkunde vom 5. Dezember 1618. (483a.) Der Wittwensitz sollte nach völliger Abtheilung mit Jakob Ludwig bestimmt werden.

(2) Patent vom 9. September 1619.

Könige von Böhmen (1) und der schnelle Fall desselben nach der Schlacht am Weißenberg, die Eroberung der Pfalz durch baierische und spanische Truppen, bilden den ersten Akt des großen Trauerspiels. Gleich in demselben erhielt Graf Egon von Fürstenberg ebenfalls eine bedeutsame Rolle. Nach Wallenstein und Tilly erscheint er bereits als der vorzüglichste Heerführer Österreichs und der Liga. Die feindlichen Generale, zu deren Bekämpfung seine Dienste zunächst verwendet wurden, waren der furchtbare Ernst von Mansfeld und der streitlustige Christian von Braunschweig.

Die ersten Nachrichten von Egons Verrichtungen lauten vom Ende des Jahres 1621. (2) Der Mansfeld hatte den Plan gefaßt, gegen das Elsaß herauf, und von da über den Rhein und nach Schwaben zu ziehen, um alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Kaum war dem Kurfürsten Maximilian von Baiern Nachricht über diese Bewegung des »gemeinen, grassirenden und allerlei zur Plackerei und zum Landverderben intentionirten Feindes« geworden, als er den Grafen schleunigst davon in Kenntniß setzte. Egon, dem die Päße des Schwarzwaldes und alle Örtlichkeiten in Schwaben wohl am besten vertraut seyn mußten, hielt er auch für den geeignetsten zu ihrer Hut und Ver-

---

(1) Vergleiche darüber die interessanten Beiträge in Moser's patr. Archiv.

(2) Um nicht eine förmliche Geschichte des dreißigjährigen Krieges zu schreiben, beschränken wir uns meist auf unsern Helden allein und verweisen, indem wir die Einzelnheiten von ihm anführen, hinsichtlich der übrigen verbindenden, historischen Details, auf die vorhandenen Werke, welche wir, so wie die Kriegsbegebenheiten und politischen Affairen, stets als dem Leser bekannt, voraussetzen müssen. Sie können somit nur einfach angedeutet und kurz berührt werden.

theidigung. Dieselbe ward ihm daher auf das nachdrücklichste empfohlen. Mansfeld hatte nur wenig Fußvolk bei sich; deshalb glaubte Maximilian, daß demselben desto leichter begegnet und für die Sicherheit der wichtigsten Punkte gesorgt werden könne. Was die Hülfskräfte hiezu betraf, so verwies ihn der Kurfürst auf die eigenen Unterthanen, oder, falls diese nicht Stand halten sollten, auf die Nachbarn. Wenigstens sollte Mansfeld bei seinem Durchzug so lange aufgehalten werden, bis der erwartete Zuzug von Don Gonzalez de Cordua, welchem Maximilian siebzehn Rotten zu Pferd und einige Regimenter Fußvolk anvertraut, nachzurücken, und Tilly, welcher, im Fall der Noth, auch diesseits des Schwarzwaldes Hülfe zu leisten beauftragt war, im Stand seyn werde, gegen den Mansfeld mit anzuziehen.

Der Kurfürst, obgleich wegen allzu großer Entfernung von diesen Gegenden, in schwerer Sorge über richtigen Empfang der jeweiligen Depeschen, beschwur den Grafen, alles anzuwenden, daß er mittelst guter Kundschafter wenigstens jede Woche ein oder zweimal von den Kriegsvorfällen daselbst Nachricht erhalte. Ebenso sollte Tilly, falls Mansfeld wirklich gegen den Schwarzwald anrücke, auf das schleunigste zu gleicher Zeit in Kenntniß gesetzt werden. »Haltet nur steif und laßt ihn nicht durch den Paß!« Also schloß Maximilians Brief, welcher in mehr als Einer Stelle das größte Vertrauen in Egons Kopf und Herz äußert. (*)

Mittlerweile hatte der Graf mit Erzherzog Leopold eine Unterredung über die zu bewerkstelligenden Operationen gehabt und Letzterer war bald darauf zu Breisach angekommen. Hier erfuhr er viele Einzelnheiten über die Ar-

---

(*) Schreiben, d. d. München 6. Dez. 1621. (F. H.-A.)

mada und Anschläge des Feindes; so z. B. daß der Mansfeld mit seiner ganzen Macht das Land heraufmarschire und am 30. Juni bereits zu Drausenheim Lager geschlagen. Ein Theil des Vortrabs hatte die Richtung von Straßburg genommen, war aber von den Kaiserischen niedergerannt und größtentheils niedergehauen worden. Von den Gefangenen brachte man heraus, daß des Feindes Absicht dahin gehe, in Eilmärschen weiter zu ziehen, die Rheinbrücke bei Straßburg zu überschreiten, und geradenwegs in Baiern einzubrechen. Darüber stand der Prinz in großen Sorgen, um so mehr, da Tilly, welcher durch die Markgrafschaft eilig nachzusetzen vorhatte, im Unterlande noch immer zurückgehalten war. Er forderte daher Egon auf, doch ja das Kinzinger Thal wohl zu verwahren. Auch bat er ihn über alle Vorkommnisse um genauen Bericht.

Allein der Erzherzog hatte kaum den Brief geschrieben, als er erfuhr, daß Mansfeld mit 14,000 und Braunschweig mit 10,000 Mann schon in der Umgegend von Straßburg sich befinde und den Paß über die Brücke (mittelst ihrer protestantischen Verbindungen in der Stadt) erhalten hätten. (*) Da die Gefahr demnach für mehr als eine Landschaft dringender geworden, erließ Graf Egon nachstehendes Patent an den schwäbischen Kreis: (**)

»Demnach sich die fürstlich braunschweigische, halberstädtische und mansfeldische Armada mit dieser Intention konjungirt, sich eines Passes über Rhein zu bemächtigen und in deu löblichen schwäbischen Kreis ihren Einbruch zu suchen; inmaßen sie dann, solch ihr Fürhaben wirklich fortzusetzen,

---

(*) Schreiben, d. d. Breisach 1. Juli 1622. (F. H.-A.)

(**) Patent des schwäbischen Kreises wider die Mansfeldische Armada, d. d. Heiligenberg 13. Juli 1622.

sich noch täglich auch bemühen, andere dahin zu behandeln, ihnen zu selbigem Förderung zu gestatten, dahero dann unschwer zu erachten, in was Gefahr man in dieser Weise gestellt sey, zumal weil die Erfahrung zu erkennen giebt, wie bishero ohne Unterschied Freund und Feind mit Raub und Brand von diesem Volk traktirt und in äußerstes Verderben eingesetzt worden, dieweil mir dann die Defension als bestelltem Obristen-Generallieutenant dieses Kreises anvertraut, mir dieselbige auch ohne das als einem getreuen Patrioten eifrig angelegen, derentwegen ich mit Auffsetzung meines äußersten Vermögens die vor Augen schwebende Gefahr avertiren zu helfen, gern alle Mittel und Wege suchen und fürnehmen wollte. Dieweil die Erklärung und konsequenter auch die hernach gefolgte bewilligte Werbung sich aber so lang verzogen, daß unmöglich gewesen, noch bis dahin darmit vollkommentlich aufzukommen; also die Nothdurft erfordert, sich einer andern Resolution zu gebrauchen, und ich zumal einigen Zweifel nicht trage, es werde niemand von dieses löblichen Kreises inkorporirten Ständen anderer Meinung seyn, als sein selbst und der Seinigen Rettung vor dieser allgemeinen verderblichen Ruine zu fördern: als gelangt an dieselbige sammt und sonders, die mit gegenwärtigem Patent, oder Abschrift davon ersucht werden, mein dienst-, freund-, auch nachbarlich Ersuchen: sie wollen ihnen selbsten und dem gemeinen Vaterlande zum Besten nicht lassen zuwider seyn, ihre Unterthanen, Bürger oder Untergebene dahin mit Eifer zu ermahnen und anzuhalten, daß sich männiglich in täglich, ja stündlicher steter Verfassung und Bereitschaft halte, dergestalt, daß man sich in der nächsten mit dem andern und also durchgehend überall eines gewissen Loos Zeichens, daß sey gleich durch ein oder mehre Glockenstreiche oder sonsten auch etliche benachbarte, und also die andern wie

derum eines Randivous verglichen, ihren Unterthanen ernstlich eingebunden und den Offizieren auferlegt hätten, sobald das Zeichen gegeben würde, daß jeder mit seinen Untergebenen an den bestimmten Ort Mann für Mann etwas Waffen tragen mag, mit Musqueten und theils derselben jeder neben seiner Wehr, auch einer Schaufel, Haken, Bickel oder Axte unfehlbar erscheine, sich mit Proviant, den er mit sich tragen könnte, auf ein, zwei oder drei Tage bis auf weitere Ordonnanz versorge und alsdann fernern Befehl erwarte; allein würde auch die Nothdurft erfordern, daß mir von jedem Ausschreibenden ein gewisser Ort benannt würde, wo ich mich auf den Nothfall wüßte anzumelden und wo das erste Zeichen gegeben werden sollte; alsdann dieselbigen zugleich verständigt werden sollten, was Laden man des Volks vonnöthen und wo sie alle zumal insgemein hingeführt und geliefert werden sollten, damit sie auf den Nothfall zum Graben und Schanzen zu gebrauchen und durch das viele Volk der Feind aufs wenigsten so lang retardirt mögte werden, bis er von der andern Armada erlangt, attakirt und zurückgehalten werden mögte. Wie nun dieses aus treumüthigem Eifer von mir gemeint ist, also verhoff' ich, solches werde auch anderer Gestalt nicht aufgenommen, dabei meine schuldige Treue erkannt und zur Konservation des Vaterlandes diesem meinem wohlmeinenden Andeuten willig gelebt werden.«

Noch im Jahre 1622 erlag die Heermacht der Union, in Folge mehrerer Niederlagen ihrer tapfern Führer, und Markgraf Georg Friedrichs heldenmüthige Ausdauer ward vom Geschicke selbst auf den Feldern von Wimpfen bewältigt. Ein heftiges Reaktionssystem begann, und die Überwundenen büßten schwer für den Fehler, ihre Gesammtkraft nicht auf einen bestimmten Mittelpunkt gerichtet und unter sich selbst keine Eintracht hergestellt, sondern durch

den rasenden Haß, womit Kalvinisten und Lutheraner sich verfolgten, dem Gegner die verwundbaren Seiten selber gezeigt zu haben.

Eine Zeit lang nach dem Untergang der unionischen Hoffnungen auf ihre eigene Kraft, finden wir Egon mehr in dem Hintergrunde; die bekannten großen Begebenheiten, welche Teutschland für eine unabsehbare Reihe von Jahren in Blut und Flammen gestürzt, bereiteten sich vor. Ob er an dem Mantuanischen Krieg, nach dessen Beendigung das verwendete Volk unter seiner Anführung bald im Süden, bald im Norden des Reiches stritt, persönlich Theil genommen, ist uns nirgendwoher ersichtlich. Nach einzelnen Andeutungen sollte man fast es annehmen dürfen. Man liest, daß der Graf im Jahre 1623 Rath des Kaisers und mit verschiedenen Auszeichnungen beehrt wurde; (1) ebenso, daß die Fürsten und Stände des schwäbischen Kreises ein Jahr zuvor ihm den Titel eines General-Obrist-Lieutenants, mit einem Einkommen von 5000 Gulden, übertrugen. (2) Auch die Würde eines kaiserlichen Kämmerers bekleidete er um diese Zeit. Als die Königin von Spanien im Jahre 1629 nach Teutschland reiste, war Egon mit unter den Großen, welche sie bewillkommt. (3) Wir kommen jedoch auf die Kriegsbegebnisse zurück, in denen er einige Jahre zuvor bereits wiederum geglänzt, besonders aber auf die in dem Fürstenthum Hannover, wo er der kaiserlichen Sache, und Tilly, dem Oberfeldherrn, wesentliche und von diesem treulich anerkannte Dienste geleistet.

---

(1) Schreiben K. Ferdinands II., d. d. Prag 8. Mai. (488.)
(2) Bestallung vom 14. Juni 1622. (F. H.-A.)
(3) Schreiben des Erzherzogs Leopold an Egon, d. d. 21. September. (490.)

Der Kenner der Geschichte des dreißigjährigen Krieges erinnert sich bald, welchen Werth K. Ferdinand auf die Befreiung der Stifter aus protestantischen Händen gelegt, und welche Umstände zunächst die Belagerung Göttingens durch Tilly veranlaßt. Hildesheim spielte eine zweideutige Rolle, und während es den Kaiserlichen Truppen öffentlich Lebensmittel reichte, war es insgeheim den Feinden zugethan. Diese Stadt beschäftigte daher sehr den Tilly sowohl, als Fürstenberg, im Sommer des Jahres 1626. Marienburg und Steyerwalde, welche in der Nähe lagen, sollten, damit die Angelegenheiten im Hannöver'schen sich betrieben, um jeden Preis schnell besetzt werden.

Tilly entwarf einen Plan, und beschloß, während er die Belagerung Göttingens fortsetzen würde, jener beiden Orte durch Egon sich zu versichern. Er beorderte demnach diesen mit dem größern Theil der Reiterei und 2000 Mann Fußvolk dahin.

Am 24. Julius setzte sich der Graf in Bewegung. Kaum war er fünf Stunden von Göttingen entfernt, und hatte die Richtung von Steyerwalde eingeschlagen, als von dem vor Marienburg liegenden Lieutenant ihm gemeldet ward: die Besatzung des Kurfürsten von Köln in ersterem Ort, ohne hinlängliche Munition und ohne alles grobe Geschütz, habe sich und den Platz ohne Schwertstreich dem Feinde übergeben, verführt durch trügerische Vorspiegelungen des Anführers, welcher alsbald in Dienst der Evangelischen trat. Derselben Absicht gehe nun dahin, Marienburg auf ähnliche Weise in ihre Gewalt zu bekommen.

Egon beschleunigte nach diesen Mittheilungen seinen Marsch, und schickte von Alveld aus, wo einige Rast gemacht worden, die Obristen Erwidt und Defour mit zwei Regimentern Reiterei voraus, um Kundschaft ein-

zuziehen. Sie stießen nach einigen Stunden auf eine einzelne Feindesabtheilung, welche von Hildesheim daher getrabt. Diese ward rasch angerannt und ohne Mühe geworfen. Ein Theil blieb auf dem Platz, ein anderer gerieth in Gefangenschaft; der Rest floh nach Hildesheim.

Dieser Vorfall und die Kunde, daß Kalenberg vom Feinde mit Macht belagert, (') die Laufgraben, wie die Geschützwälle schon stark vorgerückt seyen, auch am folgenden Tag das Wasser abgeschnitten und die Stadt mit Stücken beschossen werden dürfte, bestimmten den Grafen am 27., den Weg geradezu nach Marienburg einzuschlagen. Dies geschah in tiefster Stille und in Eilmärschen. Durch einzelne Gefangene in Dörfern vernahm man die Stärke des Feindes. Sie bestand in 57 Kompagnien zu Pferd, deren jede 140 — 180 Mann zählte, in 6000 Mann zu Fuß und 500 Dragonern. Des Grafen Ankunft war ihnen immer noch unbekannt geblieben.

Alsbald versammelte Egon die Hauptleute und hielt an sie eine warme Anrede, worin die Pflichten der Ehre und Treue gegen Kaiser und Kurfürst ihnen an's Herz gelegt und die glänzende Gelegenheit geschildert wurde, ihren Eifer für die gute Sache auf nachdrückliche Weise kund zu geben. Der Graf redete wohl auch Manches von der Unrechtmäßigkeit des Krieges, welchen die Protestanten erhoben, und von den Sünden, deren sie sich vor Gott und der Welt dadurch schuldig gemacht. (*) Die Auffoderung zu muthigem Angriff und Streit wurde allseits mit Jubelgeschrei und Lebehochs erwidert, und es zeigte sich

---

(') Hier zeichnete, wie wir später hören werden, Jakob Ludwig von Fürstenberg ganz besonders sich aus.

(*) Gott und die Welt wissen, wer die erste Veranlassung zum dreißigjährigen Kriege gegeben.

allenthalben die beste Gesinnung. Darauf setzte der Vortrab sich in Bewegung. Der Obrist Defour mit 1000 Pferden, die Obristen Erwidt und Kronenberg mit einer andern Abtheilung lindelohischer Rotten, und der Obrist Schönberg ebenfalls mit einer solchen, im Ganzen 30 Rotten, waren zum Angriff bestimmt. Auch Egons Vetter, Ludwig Jakob von Fürstenberg, befehligte dabei ein Regiment, wie wir aus andern Berichten wissen. In der Relation des Erstern wird er nirgends angeführt. (') Außerhalb Rossing wurden sie des Feindes ansichtig, welcher so eben erst die Nähe der Ligistischen erfahren und, schlachtgerüstet und 44 Kompagnien stark, jenseits der drei verlassenen Päße sich gelagert hatte. Der Rheingraf Otto Ludwig befand sich in Person an ihrer Spitze. Beide Theile waren einander so nahe gekommen, daß sie sich gleichsam in die Augen sehen und einander zurufen konnten. Über eine halbe Viertelstunde betrachteten sie sich schweigend, ohne etwas zu unternehmen. Es war, als ob der Genius Teutschlands ihnen unsichtbar zuriefe, von blutiger That und schimpflichem Brudermorde abzulassen.

Als dem Grafen Egon die Zeit endlich zu lang geworden und er befürchten mußte, die übrigen 13 Rotten Reiterei und alles Fußvolk des Feindes, so auf einem andern Posten stand, ebenfalls über den Hals zu bekommen, auch jeden Augenblick die Hinterhut seiner Reiterei, die er zu Deckung des Zuges an dem einen Paß zurückgelassen, eintreffen konnte, gab er das Zeichen zum Angriff. Defour goß dem Feinde die erste Ladung in's Gesicht. Nach einiger

---

(') Dies ist wirklich etwas sonderbar, und wird es dadurch noch mehr, daß J. Ludwig die Ehre der Einnahme von Steyerwalde fast ausschließlich für sich anspricht. Darüber vergleiche J. Ludwigs Biographie.

Gegenwehr trennten sich die Schwadronen desselben und flohen bis über Hannover. Auf diesem Rückzuge wurden von vielen Standarten die Tücher abgerissen und in Säcke versteckt, die Stangen aber auf die Straßen umherverstreut. Der Verlust des Grafen in diesem Treffen betrug ungefähr 100 Gemeine und eine Anzahl vornehmer Hauptleute. Die Zahl der Verwundeten war beträchtlicher. Sehr bedeutend war die Einbuße der Unionisten; die meisten ihrer Dragoner lagen auf der Wahlstatt; auf der Flucht war eine größere Menge niedergehauen worden, als in dem Treffen selbst. Man bemerkte unter ihnen besonders den Obristen Freitag, einen Obristlieutenant des Rheingrafen und einen Fähndrich seiner Leibrotte, den Freiherrn von Schönburg, sechs Rittmeister von adeliger Geburt, viele Lieutenante und Kornette. Über 500 Gequetschte und Verwundete wurden von den Evangelischen nach den Lazarethen von Wolfenbüttel gebracht. Der Rheingraf selbst und der Generalmajor Cort Stelle, welcher die Armada bei diesem Vorfalle befehligt, litten an schweren Wunden. Gefangene hatte man keine gemacht; nur ein Graf von Stollberg und wenige Rittmeister waren von dem erbitterten Sieger geschont worden. (*) Die Kämpfe jener Periode waren bei beiden Parteien nicht selten grausam, und noch grausamer wurden sie im Laufe des langen und furchtbaren Krieges.

Nunmehr nahm Egon auch an der Belagerung von Göttingen Theil, oder vielmehr überließ sie ihm Tilly so ziemlich allein. Um den hartnäckigen Widerstand der Besatzung und der Bürger zu brechen, warf der Graf nahe den Mauern einen Geschützwall auf und beschoß am 9. August die Stadt von demselben aus mit sechszehn groben

(*) Dieses wichtige Treffen wird von den meisten Geschichtschreibern sehr oberflächlich beschrieben oder gar übergangen.

Stücken sehr heftig; darauf bereitete er einen Hauptsturm. Als jedoch bereits eine Bresche geschossen, das Fußvolk in den Laufgräben aufgestellt und zu allgemeinem Angriffe alles vorgekehrt war, entschlossen sich Besatzung, Adel und Bürger, des Beispiels von Minden eingedenk, (*) dem Äußersten zuvorzukommen und erboten sich zur Übergabe auf anständige Bedingungen. Der Graf willigte ein und gewährte einen Waffenstillstand. Des folgenden Tages gab man sich gegenseitig Geiseln und der Vergleich kam zu Stande. Die Besatzung, fünf Rotten zu Fuß und eine zu Pferd, zog mit Sack und Pack und mit allen Kriegsehren (brennenden Lunten und fliegenden Fahnen) aus und wurde von Egon in Person drei Meilen Weges geleitet. Nach diesem legte er sechs Rotten unter dem Befehl des Obristen Blankart in die Stadt. (*)

(*) Diese Stadt war von Jak. Ludwig von Fürstenberg mit stürmender Faust genommen und der größte Theil der Besatzung über die Klinge gejagt worden.

(*) Relation Egons vom 6. August 1626. (F. H.-A.)

Eilftes Kapitel.

Egons Kriegsthaten von der Einnahme von Göttingen bis zum Jahre 1634; — wider Mantua — die Reichsstädte in Schwaben — Würtemberg — Hessen. — Theilnahme an der Leipziger Schlacht u. s. w. — Egons letzte Lebensjahre und urkundliche Verrichtungen.

Sowohl der Kaiser, als Tilly empfanden diesen errungenen doppelten Vortheil sehr hoch und bezeigten dem Grafen ihre besondere Achtung. Ersterer ernannte ihn noch im Jahre 1630 zum Obersten mehrerer neuen Regimenter zu Fuß; (*) das Verhältniß zu dem letztern, dem Generalissimus der ligistischen Armee, war auch während der ganzen Dauer ihrer Wechselberührungen ein sehr freundliches und es mag als ein ehrenvolles Zeugniß für Tilly's Charakter betrachtet werden, daß er niemals auf die Verdienste seiner Mitanführer eifersüchtig hinblickte, sondern, wo Gelegenheit sich fand, die Tapferkeit und den Ruhm wackerer Kriegsgesellen herausstrich. Bei Egon war dies besonders

---

(*) Kaiserliches Patent vom 27. November 1630. Das Patent für die General-Feldwachtmeisterstelle, in der er bald nun auftritt und welche von der etwas später ertheilten eines Generalwachtmeisters verschieden seyn muß, haben wir nicht vorgefunden.

der Fall, wie wir später zeigen werden. Auch der Kurfürst von Baiern zeichnete ihn für seine Verdienste um die Liga ehrenvoll aus, durch den Charakter als Geheimer Rath; der schwäbische Kreis hatte schon früher den als Generallieutenant ihm gegeben. Diese beiden Titel führte er unabhängig von jenen durch den Kaiser ihm verliehenen. Die meisten Lorbeeren jedoch, im Glück und Unglück, brachte dem Grafen das Jahr 1631, jenes verhängnißreiche, welches die Ruinen von Magdeburg und die Blutrache von Leipzig sah. Zu Anfang desselben zeigt er sich wiederum in Süddeutschland, namentlich in Schwaben, sehr thätig. Der Kaiser, auf die Nachricht von neuen Rüstungen der Protestanten, übertrug den Oberbefehl über die Armee in jenen Gegenden an Egon, mit der Weisung, gemeinschaftlich mit dem Erzherzog Teutschmeister und dem Obristen Baron von Ossa, (') einem der erfahrensten und tüchtigsten Anführer des 30jährigen Krieges auf Kaiserlicher Seite, über die drohenden Gefahren zu rathschlagen und die nöthigen Anordnungen zu treffen. Ferdinand empfahl ihm in der Bestallung die möglichste Raschheit, da mit jeder Säumniß das Übel sich mehre; und eben so sehr völlige Eintracht mit seinen beiden Mit-Feldobristen. Überdies möge man die größte Vorsicht und Mäßigung anwenden, damit im Fall der Sammlung neuen Kriegsvolkes, bei zu schwacher gegenwärtiger Truppenmasse, das Reich durch allzu gewaltsame Werbung nicht in Gefahr gesetzt und üble Stimmung gegen das Erzhaus erzeugt werde. Er rieth auch Egon, sich darauf zu beschränken, daß den Feinden ihre Söldner abtrünnig gemacht und für Kaiserliche Dienste

---

(') Ein lebhafter Briefwechsel zwischen diesem, dem jüngern Vratislaus u. s. w. befindet sich im F. H.-A., davon weiter unten die Rede seyn wird.

gewonnen würden. (1) Damals waren Ferdinand die Stadt Memmingen, Kempten und Ulm, als Hauptsammelplätze der Evangelischen ein besonderer Dorn im Auge. Auf diese sollte Fürstenberg vor allem seine Aufmerksamkeit kehren und ihre Besetzung um jeden Preis versuchen. (2)

Während der Kaiser diese Befehle an Graf Egon ertheilte, erließ er, wie er diesem selbst schrieb, neue Abmahnungen in das Reich und für das evangelische Kriegsvolk einen Generalpardon. Er nahm den Fürsten von Pfalzburg, welcher 10,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd auszurüsten verhieß, als General-Feldmarschall in seine Dienste. Das Schreiben, worin diese Anstellung dem Grafen mitgetheilt wird, ist voll Lobsprüche des Kaisers auf »Egons bekannte Dexterität und Kriegserfahrenheit.«

Inzwischen war das im Mantuanischen Gebiet verwendete Volk aus Italien zurückgekehrt. Da es unter die Befehle des Grafen zu stehen kommen sollte, so entwarf dieser in einem Bericht an den Kaiser ein ausführliches Gutachten über die Art und Weise seiner Verwendung, Quartirung, Proviantirung und Löhnung; zugleich theilte er eine Reihe nützlicher Rathschläge mit. Ferdinand offenbarte darüber seine Zufriedenheit und ersuchte ihn, dieselben mit des Kurfürsten von Baiern guten Plänen in Verbindung zu bringen und besonders letztere nach Kräften ausführen zu helfen. Ein Hauptgegenstand der Sorgfalt des Kaisers war die Sicherung der Reichsstadt Augsburg und die Einlegung hinlänglichen Kriegsvolkes in dieselbe. Egon erhielt daher eine Vollmacht, um mit dem Magistrate über Zahl

---

(1) Solches System vertrug sich damals ganz gut mit den Begriffen von Kriegsehre und Kriegsrecht. Es war ein Gegenstück zu dem während des 7jährigen Krieges befolgten.

(2) Rescript Ferdin. II. d. d. Wien, 9. Mai 1631. (F. H.-A.)

und Verköstigung der Truppen, welche zur Besatzung dienen sollten, sich einzuverstehen. Gütlicher Vergleich sollte, wo möglich, strengen Maßregeln vorgezogen werden.

Nach diesem empfahl Ferdinand seinem Feldherrn, auch im Würtembergischen und in den Gebieten, wo die meisten Widerwärtigen sich zeigen würden, alle bedeutenden Orte zu besetzen, jedoch mit Aufrechthaltung größter Ordnung und strengster Kriegszucht, wenn nicht durch fanatischen Widerstand das Äußerste nothwendig falle. Jederzeit sollen vorher die Abmahnungs-Mandate gehörig bekannt gemacht, und, bei Weigerung des Gehorsams, alsogleich die bewaffneten Rotten, welche den Evangelischen zuliefen, aus einander getrieben werden. (*)

Was das italienische Kriegsvolk betraf, so wünschte der Kaiser, daß es in eine einzige Heerabtheilung vereinigt und durch frische Zuzüge verstärkt werden möchte. Damit es in möglichen Fällen und bei drohender Gefahr auch nach den österreichischen Erblanden schnell verführt werden könnte, soll Egon für Erbauung einer Flottille auf der Donau sorgen.

Ferdinand äußerte neuerdings sein volles Vertrauen in des Grafen Eifer und Talent bei diesem »hochwichtigen Werke,« theilte ihm seinen Briefwechsel mit dem Kurfürsten von Baiern mit und eröffnete ihm, wie auch Erzherzog Leopold Befehl erhalten habe, bei dringenden Fällen, aber auch nur bei solchen, in Vorder-Österreich und Schwaben Quartier zu machen. Man suchte diese Lande so viel und so lang, als thunlich, zu schonen. (*)

(*) Wir führen diese Dinge um so lieber an, als man sonst gewöhnt ist, Ferdinand II. völlig blind und taub gegen alle Vorwürfe über Ausschweifungen seiner Soldateska, ja dieselben sogar billigend, hin zu stellen. Dies lag aber weder in des Kaisers Charakter, noch Interesse.

(*) Schr. Ferdin. II. d. d. Laxenburg, 16. Mai 1631. (F. H.-A.)

Der Erzherzog Teutschmeister hatte um den Generalbefehl über die Truppen in diesen Kreisen angehalten. Da Egon bisher nur einstweilen ihn geführt, so setzte der Kaiser ihn von jener Bitte in Kenntniß, ließ jedoch dem Grafen die Oberleitung der Dinge, mit dem Vorbehalt, daß er in allem den Teutschmeister und den Freiherrn von Ossa mit zu Rath ziehe und sämmtliche Vorkommnisse schnell und getreu an den Hofkriegsrath berichte. (1)

Ungefähr um diese Zeit war ein Tag des schwäbischen Kreises nach Augsburg ausgeschrieben. Der Graf und der Bischof Heinrich waren zu Kaiserlichen Bevollmächtigten ernannt, und ersterm insbesondere eingeschärft worden, sich genau an die mitgetheilte Vollmacht zu halten und die Versammlung ja früh genug zu besuchen. (2) Der Kaiser benachrichtete den Kurfürsten von allen an Egon erlassenen Schreiben und Aufträgen, und bat um kräftige Unterstützung des Fürstenbergers mit Mannschaft und Schießbedarf in allen kritischen Fällen, »damit der Feind conjunctis viribus angegriffen werden könne.« Man verhieß getreue Wiedererstattung und eifrige Gegendienste. (3)

Dieser Schriftverkehr fällt in die Tage, wo Gustav Adolfs kriegerische Laufbahn bereits glorreich, Niederteutschland wieder abgefallen, und Schweden und Sachsen entschlossen waren, den Mordbrand von Magdeburg glänzend zu rächen. In des Kurfürsten von Baiern Gemüth waren mannigfache Veränderungen vorgegangen. Er hatte gegen Ferdinand Mißtrauen, gegen die rein-österrichischen Interessen Gleichgültigkeit zu hegen und mit dem trügerisch vermittelnden

---

(1) Schreiben Ferdin. II. d. d. Larenburg, 18. Mai 1631.

(2) Schreiben Ferdin. II. d. d. Wien, 21. Mai 1631. (F. H.-A.)

(3) Schreiben ebendesselben an Kurfürst Maximilian d. d. 30. Mai 1631.

Frankreich in Verbindung zu treten begonnen. (*) Diese Verhältnisse erklären die dringliche Sprache in jenen Briefen.

Zu Anfang des Juni setzte Graf Egon, in Folge getroffener Abreden mit dem Kaiser und Tilly, sich in Bewegung, um den leipziger Bund aufzulösen, zu welchem eine Anzahl protestantischer Stände, im Einverständniß mit Gustav Adolf, sich vereinigt hatten. Während der Generalissimus der ligistisch-Kaiserlichen Armee im Norden dagegen wirkte, suchten Fürstenberg und Ossa im Süden die Widerspenstigen zu ihrer Pflicht gegen das Reichshaupt zurückzubringen. Straßburg, Ulm, Memmingen, Kempten und andere Reichsstädte, und unter den Fürstenthümern Würtemberg und Hessen spielten unter den Mitgliedern jenes Bundes die Hauptrolle. Da über die Zuchtlosigkeit und Ausschweifungen Kaiserlicher Truppen, zumal aber des aus Italien über Lindau gekommenen Volkes allerwärts Klage und Geschrei ertönten, so sah sich Graf Egon genöthigt, eine strenge Feldorder in dieser Beziehung zu erlassen, welche wir zur Charakteristik unseres Helden hier im Zusammenhange geben. Sie war vom Hauptquartier zu Ravensburg aus datirt.

»Wir Egon, Grafen zu Fürstenberg, Heiligenberg und Werdenberg, Landgraf in der Bahr, Herr zu Hausen im Kinzinger Thal, und auf Weitra Ritter, röm. Kais. Maj. Rath, Kämmerer, bestellter Obrister und General-Feldwachtmeister zu Roß und Fuß, auch Kurf. Durchlauchtigkeit in Baiern geheimer Rath, und des hochlöblichen schwäbischen Kreises General-Lieutenant ꝛc. fügen hiemit, männiglich zu wissen, daß uns von viel unterschiedlichen Orten beschwerungsweis fürkommen, wie das noch über allen andern Ihrer Kais. Maj. zu unterthänig-

(*) Zschokke, Baierische Gesch. V. B.

sten Ehren, mit lange währender Aushaltung deroselben Kriegsvolks, getragenen Last der Herrschaft Unterthanen, auch die Herrschaft selbst, theils durch der Soldaten unterstandenen eigensinnigen Wildbrettschießen, Ausfischung der Wässer, Verwüstung der Obst- und Weingarten, Felder und darauf wachsenden, noch unzeitigen Früchten, auch Abmähung des Grases in Wiesen, Verwechslung der Quartiere, Schatzung der Pfarrhöfe, Mühlen, Schmitten und auf viel andere Weise molestirt werden, darüber beides, Soldaten und Unterthanen, in ein Gezänk so weit gerathen, daß daraus nicht wenig Ungelegenheit erfolgt, dessen auch, im Fall wir nicht ein geziemendes Einsehen haben werden, mehres zu befahren. Zu Verhütung dann dergleichen Mißhelligkeiten, wollen wir hiemit das unnöthige Ausreiten und Auslaufen des gemeinen Soldaten aus den Quartieren nicht allein wirklich eingestellt, sondern auch des Orts den Unterthanen frei gegeben haben, wo sich's zutrüge, daß Einer oder der Andere bei denen Regimentern unterhaltener Soldat, der zu Roß mit seinen Pistolen, Bandelier oder Karabinerrohr, der zu Fuß aber mit seiner Oberwehr, ohne ordentlichen Paßzettel seines ihm fürgesetzten Befehlshabers, außerhalb seines Quartiers sich befinde, dessen sollen sich die Obrigkeit oder Unterthanen versichern, und denselben (im Fall er sich nicht mit anderwärts erheblichen Verrichtungen zu verantworten hätte) seinem Befehlshaber zu Bestrafung zu überliefern, in allweg aber die Reiter und Knechte, welche ohne Paßzettel, oder sonsten zum Ausreißen verdächtig sich erzeigen möchten, zu männiglichs Aufhalts desto eher ein Exempel statuiren verlaubt haben. So soll man sich auch des Weidwerks, Wildbrettschießens, Fischfangs (wo man dessen nicht eine sonderbare Erlaubniß hätte), Verwüstung und Verderbung der Früchten, sonderlich auf dem Feld

an Korn, Haber, Gras, idem Schatzung der Pfarrhöfe, Mühlen, Schmitten und andere auf verschlagene Weise suchende Geldpressuren, ferner des Eingriffs in den Quartieren und vortheilhaften Verwechslen, Ein- und Auslegens (welches, wann es je die Nothdurft erfordere, denen Kaiserlichen Kommissarien und nicht denen Befehlshabern, Quartiermeistern, Furieren oder Furierschützen, nach ihrem Selbstanmassen zusteht) gänzlich enthalten sollen. Befehlen darauf allen Obristen, Obrist-Lieutenants, Rittmeistern, Hauptleuten, Fähnrichen, gemeinen Mitreitern und Knechten der hierum liegenden Kay. uns untergebenen Soldateska, zu Roß und Fuß, ernstlich, zuwider diesem unsern Verbot sich nicht zu vergreifen, sondern denselben auch anderwärts des Unterhalts halber, der Ordnung gemäß bei hoher, auch nach Gelegenheit des Verbrechens, Leibs- und Lebensstrafe sich zu erzeigen. Zu Urkund haben wir uns mit eigener Hand unterschrieben und unsern angebornen gräflichen Insiegel hierauf drucken lassen.«

Wie wenig jedoch solche Befehle, auch bei dem besten Willen der Kriegshäupter, auf die Soldateska jener Zeit, die größtentheils ein Zusammenfluß des Abschaums aller Völker war, und die zu erhalten man sich gleichwohl damals glücklich schätzen mußte, eingewirkt haben, kann aus dem Theatrum Europæum, aus Sattler und Spittler hinlänglich ersehen werden.

Der Augenblick, wo Fürstenberg entscheidend auftreten sollte, war der Kaiserlichen Sache nichts weniger als günstig. Eben jene Zuchtlosigkeit und jene Erpressungen hatten selbst katholische Stände schwierig gemacht, also zwar, daß sie die Werbung, für Ferdinands wie für Maximilians Dienst, auf ihrem Gebiet untersagten. Darunter befanden sich sogar geistliche Fürsten, wie die von

Mainz, Würzburg, Augsburg, Eichstädt und Fulda. Der Kaiser sah sich genöthigt, dem Grafen Rundschreiben für diese Prälaten zu übersenden und, durch jenen, mit seinen Gesinnungen und Foderungen auf nachdrückliche Weise sie vertraut zu machen. (')

Nachdem Egon diese diplomatischen Aufträge besorgt, rückte er, noch im Junius, mit Macht wider die ungehorsamen Städte an. Zunächst sollte es Memmingen gelten. Als dieses den Ernst des Grafen sah, und Magdeburg als Grauen erregendes Schreckbild vor die Seelen der Bürger trat, entschlossen sie sich zum Vergleich, und er ward auf nachstehende Weise abgeschlossen:

»Zu wissen, als Ihre Excellenz Herr Egon Graf zu Fürstenberg, Heiligenberg und Werdenberg, Landgraf in der Bahr, Herr zu Hausen im Kinzinger Thal und auf Weitra Ritter, röm. Kais. Maj. Rath, Kämmerer, bestellter Obrister, General-Feldwachtmeister, auch Ihrer Kurf. Durchlaucht in Baiern Geheimer-Rath, und des löblichen schwäbischen Kreises General-Lieutenant ꝛc., bereits im Anzug gewesen, wider des heiligen Reichs Stadt Memmingen wirklich zu vollziehen, was der röm. Kaiserl. Maj. unsers allergnädigsten Herrns allergnädigster und ernstlicher Befehl ausweiset; und aber unterwegs genannter Stadt Memmingen hierzu mit Plenipotenz Abgeordnete gegen Ihrer Excellenz sich erboten, nicht allein mit schuldigstem Gehorsam und Respekt allerhöchstgedacht J. Kais. Maj. an die Hand zu gehen, sondern auch J. Exc. sammt der Anzahl Volk, welches dero beliebig seyn wird, im Namen allerhöchsternannt J. Maj. in die Stadt den freien

---

(') Schreiben Ferdinands II., d. d. Wien 18. Juni 1631, an Graf Egon, an F. A. Kasimir von Mainz und die genannten Bischöfe. (F. H.-A.)

Einzug zu nehmen, darinnen Quartier zu gestatten und J. Kais. Maj. Gnad, auch J. Exc. Diskretion gänzlich zu ergeben; sodann hierauf J. Exc. am Sonntag der allerheiligsten Dreifaltigkeit gegen Abend, welcher war der fünfzehnte Tag des Monats Juni, mit etlichen Kompagnien Fußvolk in die Stadt Memmingen gerückt, den Rest aber der Infanterie und die Kavallerie vor, um und nicht fern von der Stadt Quartier gelassen; daß solchem allem nach vor J. Exc. durch dero darzu erbetenen Herren und Deputirten, mit Herrn Bürgermeister, Rath und gemeiner Bürgerschaft bevollmächtigtem Ausschuß, auf Ratifikation und Genehmhaltung allerhöchstgedachter Kais. Maj. traktirt, gehandelt und beschlossen worden, wie unterschiedlich hernach folgt.

»Erstens haben anwesende Herrn Bürgermeister und Räth, sowohl vor sich selbsten, als ihre zugewandte gemeine Bürgerschaft sammt oder sonders bei handgegebener Treu angelobt und zugesagt, hiemit und in Kraft dieses, den zu Leipzig von denen daselbst ohnlängst beisammen gewesenen protestirenden Kurfürsten und Ständen genommenen Schluß aufzuheben und zu renunciren, in Gestalt sie selbigen, soviel an ihnen, hiemit aufheben, gänzlichen renunciren und widersprechen; hingegen aber am kräftigsten es seyn soll, kann oder mag sich erklären, hinführo ewiglich jedesmal gegen allerhöchstgedacht J. Kais. Maj. allergetreuest und gehorsamst zu beweisen und zu erhalten, der allerunterthänigsten Hoffnung, J. Kais. Maj. werden durch gegenwärtige ihre Bezeugung und Verhalten die gefaßte Kais. Ungnad auf einkommende Relation (welche zu befördern J. Exc. erbietig sind) aus Kais. Mildigkeit allergnädigst schwinden, sinken und fallen lassen, und sie, sammt ihrer gemein erarmten Bürgerschaft, unter dero Kais. Protektion allergnädigst konserviren und erhalten;

auf welches hin J. Exc. die Dissarmierung des Raths und Bürgerschaft nachgesehen, es wäre dann, daß J. Kais. Maj. sich eines Andern künftiglich entschließen und resolviren möchten, welchem hernach getreuest nachzukommen Herrn Bürgermeister und Rath sich schuldig wußten, und erkennen.

»Im Andern haben Herren Bürgermeister, Rath und gemeine Bürgerschaft zu etwas Kontentirung der Kais. Soldateska fünfzig tausend Gulden herzuschießen, und daran also balden zwölf tausend Gulden an Tuch, Leinwand ꝛc.; dann sieben tausend Gulden innerhalb drei oder vier Tag, den Rest aber innerhalb drei oder längstens vier Wochen dem Ober-Kommissariat-Amt abzustatten versprochen und eingewilliget; welche Summa der fünfzig tausend Gulden denen von Memmingen, an künftigen Reichsanlagen abgehen zu lassen J. Kais. Maj. hiemit allerunterthänigst anheim gestellt, und derowegen bei J. Maj. oder andern gehörigen Orten um künftige Defalkation zu bitten und anzusuchen, die von Memmingen gewiesen und ihnen frei gelassen würde. Zu dessen willfähriger Erlangung an J. Exc. gutem Vorwort es auch nicht ermangeln solle.

»Damit drittens, bis auf J. K. M. anderwärtige Verordnung, man der Stadt Memmingen versichert sey, sollen darin zwei Kompagnien Fußvolk quartiert verbleiben, zu dero Unterhalt aber die Stadt mehr nicht dann zwei taufend fünf hundert Gulden monatlich darzureichen und zu geben schuldig seyn; auch wie sowohl die Offiziere, als gemeinen Soldaten zu traktiren, gewisse Ordonnanz ertheilt, wie nicht wenig, was auf die Ordonnanz über die zwei tausend fünf hundert Gulden beider Kompagnien monatlich aufgeht, aus der Kais. Kassa, oder anderwärtig abgestattet und entrichtet werden, mit dem ausbedingten

Anhang, dieweilen J. Kais. Maj. dieses Verlaufs mit allen Umständen also balden berichtet werden, daß es bei dero allergnädigsten Verordnung stehen solle, diese Garnison der zwei Kompagnien zu mindern, gar abzuthun, oder die Stadt damit gänzlich zu verschonen; welche Meinung und Verstand mit monatlicher Kontribution der zwei tausend fünf hundert Gulden es auch haben soll, dergestalt, daß die von Memmingen um Minderung oder gänzlicher Nachsehung gehörigen Orts anlangen mögen, sie bei derjenigen Kontribution zu lassen, welche J. Kais. Maj. von Fürsten und Ständen dieses schwäbischen Kreises möchten bewilliget werden; und weilen gehörtermaßen die von Memmingen fünfzig tausend Gulden herschießen, etliche Zeit hero unterschiedliche Kompagnien Kais. Volks auf ihro Dorfschaften verpfleget, sodann dies anjetzo in der Stadt und hierum logirte Volk sie ein namhaftes bestehet. Ist hingegen jene Kontribution, welche sie entzwischen bei der Kais. Kassa anstehen und schwellen lassen, hiemit gefallen, und sollen die von Memmingen jetzt was davon zu bezahlen nicht verbunden oder schuldig seyn. Anreichend vor das vierte die Restitution der Stadtschlüssel, verbleiben selbige in des Kommandanten Hand so lang, bis J. Kais. Maj. ferner Verhalts Sie allergnädigst resolviren werden. Gleichwohlen auch mögen Herren Bürgermeister und Rath etliche ihrer Bürger zu bequemlicher Einziehung der Zölle und anderer Gefällen, zu den Stadtthoren verordnen.

»Sousten vor das Fünfte sind J. Exc. erbietig, der Stadt Memmingen Bezeugung nicht allein mit eifriger Raccommandation J. Kais. Maj. zu relationiren, sondern bei Aus- und Abführung des in der Stadt- und Landschaft hierum bishero gelegenen Volks zu Roß und Fuß solche Ordre zu ertheilen, daß männiglich zu verspüren, dero

alle Insolenzien sehr molest und unliebig sey; wie dann J. Exc. sich nicht weniger zu Restitution der Pferde, so denen von Memmingen ermangeln, erklären, und zu Erhalt derselben nothwendige Vorsehung, auch in allen Vorfällen Herren Bürgermeister, Rath und gemeine Bürgerschaft allhiesiger Stadt Memmingen geneigten Willen erweisen und thun wollen.

Dessen alles zu wahrer Urkund und steter Observanz hierin vermerkter Artikel ist dieser Rezeß begriffen worden, deme gehorsamlich bis hierüber J. Kais. Maj. sich in Einem und Anderm ferner allergnädigst resolviren werden nachzukommen und zu geloben, beide Theile einzugehen versprochen, und respektive gelobt haben; darüber zwei Exemplare gleichen Inhalts unter J. hochgräfl. Exc. und der Stadt Memmingen Insiegel gefertigt worden. Beschehen in der heil. Reichsstadt Memmingen, den sechszehnten Monats-Tag Juni, Anno sechszehnhundert ein und dreißig.

»Egon, Graf zu Fürstenberg.«

Egon zog von Memmingen (am 7. Juni) vor Kempten. Auch dieses zog die Übergabe einer Belagerung vor und kaufte Sturm und Plünderung, welche ihm angedroht worden, durch Annahme einer Besatzung von 400 Mann und durch Erlegung einer Kriegssteuer von 80,000 Gulden ab. Da es sich schwererer Vergehen schuldig gemacht, war es vom Grafen auch härter, als die Schwesterstadt, behandelt worden. (*)

Fürstenberg erstattete über beide Vorfälle (unterm 19. und 20. Juni) Bericht an den Kaiser. Dieser billigte, daß er mit Entwaffnung der Memminger, welche so schnell zum Kreuz gekrochen, bis auf weitere Entscheidung des Hofes gezögert und erließ ihnen diese Strafe gnädigst. Da Egon

(*) Kapitulat. vom 16. Juni.

den guten Willen der Bürger und ihren unverbrüchlichen Gehorsam nach der Besitznahme gerühmt und Fürbitte für sie eingelegt, so schenkte der Kaiser ihnen überdies noch die Hälfte der auferlegten Kriegssteuer. Dieser Umstand liefert den Beweis, daß übermäßige Strenge und Habgier wenigstens nicht in der Persönlichkeit unseres Kriegers lagen, wie sehr dies auch mehrere Geschichtschreiber uns glauben machen wollen.

Das Loos der Memminger ward auch noch darin gemildert, daß Ferdinand dem General überließ, nach Gutfinden die eingelegten zwei Kompagnien, ganz oder zum Theil, wieder herauszuziehen und den Bürgern nicht nur die Stadtschlüssel wieder zuzustellen, sondern auch die Beschwerden des Kriegs bestmöglichst abzunehmen.

Daß Kempten strenger behandelt worden, mißbilligt der Monarch keineswegs; doch meint er, man könne der Stadt die Schlüssel zurückstellen. Wenigstens dürfte dadurch die Kaiserliche Gelindigkeit ihnen zu erkennen gegeben werden; die Bürger aber hätten ihrerseits eine Urkunde dafür auszustellen, daß sie diese Schlüssel »mit fürsichtiger Treue in Verwahr halten wollten, damit weder Kaiser, noch Reich die geringste Ungelegenheit daraus erwüchse.«

Da seit Magdeburgs Eroberung für die Stifter, ein Gegenstand von höchstem Gewicht in Ferdinands Augen, weniger Gefahr mehr vorhanden war, so bestätigte Letzterer die dem Feldherrn schon früher gegebene Ordre, hinsichtlich des italienischen Kriegsvolkes. Der Kaiser erörterte nun auch die »vorhabende Impresa Egons gegen den Ulmer Bezirk,« empfahl aber die größte Besonnenheit und Vorsicht dabei. (*)

Nicht ohne Grund. Als das letztere Schreiben Ferdinands

(*) Schreiben Ferdin. II. d. d. 27. Juni. Questenberg ist hierin mit unterzeichnet.

dem Grafen zugekommen, war sein Anschlag auf Ulm bereits mißlungen. Er hatte sich die Miene gegeben, als wollte er seinen Marsch ununterbrochen fortsetzen und zu Tilly's Heere stoßen. Inzwischen waren mit der katholischen Bevölkerung geheime Einverständnisse angeknüpft und große Massen Pulvers unter den Mauern angebracht worden, um durch dasselbe eine Bresche zu bewirken und den Kaiserischen einen Paß zu öffnen. Die größte Anzahl lag im »teutschen Hause« versteckt. Eine Dienstmagd desselben, welche um den Anschlag wußte, erschien, von Gewissensbissen gepeinigt, bei einigen Bürgern, theilte ihnen im Vertrauen mit, daß des kommenden Sonntags, während des Frühgottesdienstes, ein Theil der Stadtmauern gesprengt werden sollte, und entdeckte darauf alle nähern Umstände des Plans. Als der Rath Leute nach dem teutschen Hause zur Untersuchung gesendet, fand man alles bestätigt und einen Gang unter der Erde gegraben, welcher bis zum Pulverthurme ohnfern des neuen Thores führte. Man ließ sämmtliches Pulver, was nicht weniger denn 2000 Zentner betrug, nun herausschaffen und zog die acht Personen, welche in den Verrath verwickelt waren, zur Strafe. Als Graf Egon, welcher schon in der Nähe von Möhringen gestanden, die verdrießliche Mähr erfuhr und die Städter zugleich mit Macht aus den Thoren fielen, ließ er den Rückzug antreten und unterhandelte nun wenigstens für den Durchzug, indem er sich stellte, als wollte er in angestrengten Märschen den Tilly einholen. Allein kaum war der Paß bewilligt und selbst auch Proviant gereichet worden, als das Kriegsvolk, welches durch Mißlingung des Unternehmens auf die Stadt sehr übler Laune geworden, durch Mord und Brand an schuldlosen Dörfern sich rächte. (')

Nach diesem ging es über die Donau in's Würtemberg'-

(') Theatrum Europæum. P. II. S. 386, 387.

sche. Die Soldaten verübten auch hier sehr grobe Ausschweifungen, worüber die Geschichtschreiber des Landes mit Recht klagen. Der Administrator, Herzog Julius, raffte während des 28., 29. und 30. Brachmonds so viel an Truppen zusammen, als die Zeit es erlaubte. In allem betrug die Stärke derselben 16,000 Mann, Fußvolk sowohl, als Reiterei, darunter befanden sich jedoch viele Landleute, welche kaum mit den Waffen umzugehen wußten. Mit dieser Streitmacht lagerte sich der Fürst vor Tübingen. Mittlerweile hatte jedoch Egon bereits das Städtchen Münsingen genommen, die darin gefundenen Kriegsrotten unter sein Heer gesteckt, die Hauptleute verhaftet und die Bürger und Bauern, welche Wehren trugen, entwaffnet und nach Hause geschickt. Ebenso ging der Rauschen-Steig über und Reuttlingen öffnete die Thore. Egon, in dessen Gefolge sich der Fürst von Anhalt, der Graf von Sulz, der Obrist Altringer und viele angesehene Edle und Feldhauptleute befanden, brach also ungehindert nach Tübingen auf und rüstete sich, beinahe 20,000 Mann stark, zu einem entscheidenden Schlage.

Der Administrator wartete diesen nicht ab, sondern, betäubt durch die raschen Fortschritte der Kaiserischen und der nahen Ankunft erwarteter Hülfe ungewiß, beschloß mit Egon in Unterhandlungen zu treten. Derselbe stellte als Bedingungen eines Vergleiches auf: Lossage vom leipziger Bund, Niederlegung der Waffen, Einnahme Kaiserlicher Besatzung, Entwaffnung des Landvolkes und Abdankung des geworbenen Kriegsvolks. Zwei Bevollmächtigte des Kaisers, die Grafen von Sulz und von Wolfstein, sollten letztere vornehmen; den Abgedankten müsse frei gelassen werden, in des Kaisers Dienste zu treten oder nicht. Eben so müsse man sich »im übrigen allem accomodiren, so wollte man sich auch nach Gelegenheit erklären.«

Auf dieses ließ Herzog Julius erwiedern: er sey zu einem Übereinkömmniß willig, begehre aber, daß man die Reichsstädte des schwäbischen Kreises, welche mit Sr. Majestät noch in Irrungen stünden, in dasselbe einschließe; dafür wolle er, der Fürst, sich bemüh'n, daß Straßburg von freien Stücken ebenfalls vergleiche. Überdies erbat er Amnestie für die Abzudankenden, wobei er sich auf die Kaiserlichen Mandate berief.

Der Graf weigerte sich, in diese letzten zwei Punkte unbedingt einzugehen. Hinsichtlich des erstern erklärte er ganz frank heraus: »man befinde sich jetzt in keiner Reichsstadt, sondern im Lande Würtemberg, und jeder Stand werde seine eigene Bürde zu tragen haben.« Hinsichtlich des letztern: »Alle jene Obristen und Hauptleute, welche blos im gegenwärtigen Kampfe sich hätten verleiten lassen, seyen begnadigt; die andern aber, welche schon bei frühern Anlässen sich eingelassen, seyen eines doppelten Vergehens schuldig. Diesen könne man für den Augenblick nicht helfen; doch wolle er ihre Sache bei Ihrer Majestät also glimpflich anbringen, daß dieselbe wohl zu Mitlied dürfte bewegt werden. (*) Der Administrator wich der Nothwendigkeit und schloß unterm 13. Heumond folgenden Vergleich mit dem Grafen:

»Nachdem der hochgeborne Herr Herr Egon, Graf zu Fürstenberg, Heiligenberg und Werdenberg, Landgraf in Baar, Herr zu Haußen im kinzinger Thal und auf Weitra, Ritter, römisch Kaiserlichen Majestät Rath, Kämmerer, bestellter obrister General-Feld-Wachtmeister zu Roß und Fuß, Kurfürstliche Durchlaucht in Baiern Geheimer Rath und des hochlöblichen schwäbischen Kreises Generallieutenant ꝛc., mit der ihm anvertrauten und untergebenen

---

(*) Theatrum Europæum. P. II. S. 386, 387.

Kaiserlichen Armada nächst bei Tübingen angekommen und darauf alsobald an den Durchlauchtigen hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Julium Friedrichen, Herzogen zu Würtemberg und Teck, Grafen zu Mümpelgardt und Herrn zu Heidenheim, Vormund und Administrator des Herzogthums Würtemberg ꝛc. durch Ihren Fürstlichen Gnaden selbst Abgeordnete, so dieselbe zu wohlgemeldtem Herrn Grafen von Fürstenberg abgeschickt gehabt, zu wissen begehrt, sich alsbald zu erklären, ob Dieselben sich der römisch Kaiserlichen Majestät ergangenem Mandata und was derselben einverleibt, in der Güte accomodiren und allerdings pariren wollen oder nicht, darauf Ihr Fürstlicher Graf sich alsobald erklärt und mit derselben nachfolgende Punkten accordirt und verglichen worden.

»Erstlich, daß Ihr Fürstlicher Gnaden sammt all den Ihrigen schuldig und verbunden seyn sollen, sich den Kaiserlichen Mandaten in allem der Schuldigkeit nach zu gehorsamen, zu pariren und zu bequemen, auch sich des zu Leipzig vorgegangenen und gemachten Schlusses zu begeben, und darauf allerdings renunciren, hingegen so sollen Ihr Fürstlicher Gnaden, Dero Gemahlin Fürstliche, auch alle Vormundskinder, nicht weniger die Fürstlichen Frau Wittiben, auch alle Dero Diener und Kriegsoffiziere, welche bei dieser Werbung interessirt, nach Laut der römisch Kaiserlichen Majestät unseres allergnädigsten Herrn Mandats in Dero Schutz aufgenommen und aller deren darin angedeuteten Gnaden fähig seyn.

»Dann sollen zum andern in gehorsamster Nachsetzung Ihrer Kaiserlichen Majestät Mandaten Ihr Fürstl. Gnaden schuldig seyn, ihr Landvolk alsbald und noch anheut wiederum nach Haus zu schicken, demselben die Gewehr und Waffen, sobald sie nach Haus kommen, abnehmen und an gewissen Orten zusammen tragen, und in den Amtstädten

verwahren lassen, daß sie deren nicht mehr mächtig werden können, wie nicht weniger ihr geworbenes Volk, in Beiseyn der hierzu von mehr wohlgemeldtem Herrn Graf Egon von Fürstenberg ꝛc. im Namen Ihrer Kaiserlichen Majestät deputirten Kommissarien abzudanken, zu beurlauben, und welche sich in Ih. Kais. Maj. Diensten unterhalten lassen wollen, daran nicht zu verhindern, noch daran zu desuadiren oder abwendig zu machen, unter was Prätext solches auch seyn oder beschehen möchte; welche sich aber nach Haus zu begeben und nicht zu dienen, oder sich unterhalten zu lassen gedacht, sollen dieselben schuldig seyn, durch einen wirklichen Eid zu schwören, sich inskünftig niemalen wider Ih. Kais. Maj. gebrauchen, noch in Diensten einzulassen, desgleichen solle auch mit dem Volk, so von andern Fürsten, Ständen und Städten des Reichs Ih. Fürstl. Durchl. zugeschickt worden, observirt und gehalten werden.

»Drittens sollen Ih. Fürstl. Gn. schuldig seyn, die Kaiserliche Armada in Dero Vormundschafts-Landen losiern, quartieren, und bis auf Ih. Kais. Maj. fernere allergnädigste Verordnung unterhalten, auch zugleich anjetzo auf die Armada die Genüge an Proviant reichen zu lassen, hingegen sollen alle Exorbitantien bei künftigem Aufbruche, wie auch während Quartierung verhütet und abgeschafft werden. In Urkund dessen allen, so obstehet, sind über obgeschriebene Punkte und verglichenen Accord zwei gleichlautende Exemplare verfertigt und von beiden Theilen unterschrieben, auch mit deren Insiegeln bekräftigt worden. Geschehen im Kaiserlichen Feldlager vor Tübingen, den 13. Juli Anno 1631.

»Egon,
»Graf zu Fürstenberg.«
(L. S.)

»Julius Friedrich,
»Herzog zu Würtemberg.«
(L. S.)

Dieser Vertrag war eigentlich schon am 11. Julius entworfen, jedoch damals, bis die Urkunde darüber in aller Form ausgefertigt seyn würde, nur mit einem Handschlag bekräftigt worden. Die würtemberg'schen Historiographen reden mit vieler Bitterkeit von diesem Handel, und während Spittler, (*) voll übeln Humors, erklärt, der Graf von Fürstenberg habe in demselben den kleinen Tyrannen gespielt, wirft Sattler ihm großen Übermuth vor, den er besonders durch den Umstand zu beweisen sucht, daß Egon bei der Unterschrift seinen Namen weit über den des Herzogs gesetzt. (*) Dies ist allerdings wahr, doch that dies der Sieger wohl in den meisten Fällen, und hier unterzeichnet Egon nicht als Graf von Fürstenberg, sondern als Stellvertreter des Kaisers.

Trotz der unangenehmen Scene lud der Administrator den General noch desselben Abends zum Mahl auf das Schloß und letzterer nahm die Einladung an. Der Vollzug mehrerer Bedingungen des Vergleichs ward mit solcher Eile betrieben, daß noch in der gleichen Nacht die Abdankung des Landvolks erfolgte. Sattler meint, daß solches in der Furcht eines nahen Umschwungs der Dinge geschehen sey.

Seine Soldaten, welche auf gewaltsame Scenen und reiche Beute sich gefaßt gemacht hatten, waren mit so schnellem und friedlichem Austrag der Sache schlecht zufrieden und hausten zuchtlos und ohne auf des Führers Wort mehr zu hören, in der Gegend von Tübingen; ja dieser Stadt selbst drohete nicht geringe Gefahr. Der Theil des Heeres, welcher abzuziehen hatte, bezog ein Lager bei Untertürkheim. Auf die vielfachen Klagen des Herzogs und

---

(*) Würtembergische Geschichte.

(*) Geschichte der Herzoge von Würtemberg. VII. S. 25.

der Stände über die Ausschweifungen der Soldateska, entschuldigte sich der Graf damit, daß »er seiner Leute nicht mächtig sey.« (1)

Die Stände, um der unangenehmen Gäste ledig zu werden, schlugen einen andern Weg ein und boten Egon ein Geschenk von 10,000 Thalern (2) an und erwirkten dadurch einen neuen Akkord, welcher am 24. Julius zu Untertürkheim geschlossen ward. Gemäß demselben ward alles übrige Kriegsvolk aus der Landschaft gezogen und nur vier Kompagnien Reiter und acht Rotten Fußvolk blieben als Besatzung zu Schorndorf, Göppingen, Kannstatt, Marpach, Waiblingen, Winnenden, Backnang und Heidenheim. Die Bürger dieser Städte durften jedoch mit den Kaiserischen die Thorwachen gemeinsam versehen. Dieser Besatzung, in allem 2200 Mann stark, mußte der Herzog den Unterhalt reichen; dagegen verbürgte der Graf strenge Kriegszucht. Eine zweite Bedingung noch war, daß eine monatliche Steuer von 28,000 Gulden und eine fernere von 10,000 Gulden zu Händen der Kaiserlichen Kasse erlegt werden sollte. (3)

Obgleich die Stände diesen, wie den frühern Vertrag genehmigt und überdies zu jener Verehrung sich erboten hatten, (4) so erregten dennoch die harten Bedingungen

---

(1) Sattler a. a. O.

(2) Nicht von 1000, wie Sattler irrig anbringt.

(3) Sattler a. a. O. Urkunde vom 24. Juli im F. H.-A.

(4) Mit Bezahlung dieses Geschenkes, wofür die Stände eine Versicherung ausgestellt, ward inzwischen nicht sehr geeilt und die Gemahlin Egons, welche die Summe nachfoderte, ward noch im Jahre 1636 zur Geduld verwiesen. Urkunden über diese Sache sind folgende im F. H.-A. vorhanden: Schreiben der Würtembergischen Landschaft an Graf Egon d. d. Stuttgard, den 16. Juli 1631; Schreiben H. Hil-

beider im Lande großes Mißvergnügen. Schon vor dem ersten Akkord hatte der erlittene Schade des Herzogthums — wenn anders die Angabe nicht übertrieben — sich auf mehr denn 270,000 Gulden belaufen; nun kamen noch die Verpflegung und die Kriegssteuern dazu. Beide, so wie der immer noch zahlreiche Unfug der Soldateska sogen das arme Land, welches für die Thorheit und Unentschlossenheit seiner Regenten büßte, gewaltig aus und noch lange bluteten die Wunden. Das Benehmen des Herzogs bei diesem Fürstenbergischen Einbruch oder Feldzug, welcher wegen seiner kurzen Dauer spottweis der Kirschenkrieg genannt worden ist, brachte ihn um seine Volksthümlichkeit im Lande und bei seinen Alliirten um das alte Vertrauen; ja die Folgen dieser öffentlichen Stimmung verleideten ihm gänzlich die Staatsgeschäfte und brachten ihn zum Entschluß, sich von denselben zurückzuziehen. (')

Nach Würtemberg traf Hessen nunmehr die Reihe. Sowohl Graf Egon mit seinen Truppen, als der Obrist Függer mit neuangeworbenem Ligistischen Kriegsvolk, welches 10 Regimenter in sich begriff, rückten in das Gebiet von Fulda ein, um von da aus in die Landgrafschaft einzubrechen. Der Landgraf Wilhelm gebot nur über 10,000 Mann, aber diese waren tapfer und das Volk getreu. Die Anschläge der Kaiserischen scheiterten. (')

Der Haupttummelplatz der Kriegsparteien sollte darauf Sachsen werden. Tilly, welcher, in Folge von Ferdi-

---

lers an die Gräfin Anna Maria von Fürstenberg, geborne von Zollern, d. d. Stuttgard, 27. September 1635; dito, des Grafen K. L. E. von Sulz an ebendieselbe d. d. Stuttgard, 7. April 1636.

(') Sattler a. a. O., das Theatrum Europæum schweigt über die spätern Vorgänge.

(') Theatr. Europ. II. 413 seq.

nands besonderer Aufforderung, (1) stets durch Fürstenberg Bericht über die Vorgänge im Süden erhalten und damit fortwährend zufrieden sich bezeigt hatte, unterhielt mit dem Kurfürsten blos so lange noch Unterhandlungen, bis er Egons Truppen an sich gezogen und zu einem Hauptschlag stark genug sich glaubte. Um die Mitte des Augusts, zu Eisleben, fand die Vereinigung Statt, nachdem der Graf ohngefähr mit 15,000 Mann einige Tage zuvor daselbst eingetroffen war.

Darauf folgten nun alle Vorbereitungen zu einem kräftigen Hauptschlag; Gräuel und Verwüstungen bezeichneten jeden Auftritt des Generallissimus. Der 17. September sollte für diese sowohl, als für Magdeburg Sühne bieten. Ungeachtet der Graf von Fürstenberg eine Hauptrolle an dem verhängnißvollen Tage spielte, so ist doch die Schlacht auf dem Breitenfeld mehrfach so trefflich und mit allen einzelnen Umständen geschildert worden, als daß wir nicht ohne Gefahr eine neue lieferten. Wir verweisen daher auf Schiller (2) und Förster (3), deren letzterer die Geschichte des großen Ereignisses mit neuen wichtigen Beiträgen bereichert, und bescheiden uns, den Antheil Egons hervor zu heben.

Der Graf hatte zur Anführung den linken Flügel (4) erhalten. Er focht, an der Spitze seiner Reiterei, mit ungewöhnlicher Tapferkeit, worüber alle Zeugnisse übereinstimmen, und fügte dem Feinde außerordentlichen Schaden zu. Nach ihm hielt der Obrist Kronenberger sich am

---

(1) Schreiben Ferdin. II. d. d. Wien, 2. Juli. (F. H.-A.)

(2) Nach dem Theatrum Europæum und Khevenhüller.

(3) Wallenstein's Briefe, Leben und Feldzüge ꝛc. II. 20. Kap.

(4) So sagen alle frühern Berichterstatter. Dagegen stellt Förster nach Regensperger's Relation ihn auf den rechten.

besten, was Tilly ebenfalls selbst einräumte. Sie beide erschossen den bekannten Pindtauf, und trieben die fünf Schwadronen sächsischer Küraſſiere mit ihren Leuten allein in die Flucht; ihr Flügel war demnach so ziemlich siegreich geblieben. Der Graf empfing im Streit eine schwere Wunde; (1) vielleicht hinderte diese ihn an fernerer Theilnahme. Genug, die Rachegeister von Magdeburg und des baierischen Telamoniers ungestüme Hitze lenkten die Entscheidung den Schweden und Sachsen zu. (2)

Nach dem großen Unglück leistete Egon fortwährend die redlichsten Dienste, und half die Trümmer des Heeres sammeln, neue Truppen werben und dem Ungestüm andringender Feinde wehren. Dies war sowohl in seinem Verhältnisse zu Tilly, als zu Pappenheim der Fall. Letzterer meldet ausdrücklich in einem Briefe Wallenstein, dem er insgeheim verbündet blieb und von Zeit zu Zeit die Kriegsvorfälle aus erster Hand meldete, daß nach dem erlittenen Schlage blos Fürstenberg und Erwidt — der bei Marienburg so tapfer focht — ihm beigestanden. (3)

Der Kaiser, wie der Kurfürst, an welchen Egon seinerseits einen eigenen Bericht, unterm 22. September, erstattet, erkannten sein Verdienst an, und Maximilian drückte die Gefühle von aufrichtiger Hochachtung dem unverzagten Helden also aus:

---

(1) Galleti's Geschichte der Teutschen.

(2) Zeugnisse für Egon in dieser Schlacht sind: Pappenheim's Brief an Wallenstein d. d. Uhlefeld, 29. September 1631 (bei Förster). Des Lieutenants Regensperger an den Kaiſer (aus Auftrag Tilly's), ohne Datum. Endlich Tilly's Schreiben an ebendenselben d. d. Nördlingen, 12. Februar 1632, voll rühmlichen Inhalts. Nicht minder dasjenige Maximilians von Baiern d. d. München, 9. Oktober 1631.

(3) Förster im a. W.

»Meinen gnädigen Gruß, lieber Herr Graf! Euer Schreiben vom 22. September hab' ich zu Recht empfangen und den Inhalt vernommen, daß nun dem allmächtigen Gott gefällig gewesen, bei vorgegangenem Treffen dem Gegentheil die Oberhand zu lassen. Das ist zwar von seiner göttlichen Hand, davon wir auch so viel Guts empfangen, mit Geduld anzunehmen; mir gereicht aber bei diesem schweren Zustand nicht zu geringem Contento, Euch aber zu großem Lob und Reputation, daß Ihr Euern Valor und Tapferkeit, gleichwie in andern, also auch vornehmlich in dieser Occasion, so ansehnlich erwiesen, und ist gar nit zu zweifeln, wann auch theils andere das Ihrige so treulich und tapfer prästirt hätten, daß der Ausgang dieses Treffens dem guten Anfang würde korrespondiret haben. Nun geleb' ich aber der starken Hoffnung, weilen Gott den Grafen von Tilly, Euch und andere tapfere Kavaliere so gnädig salviret, seine Allmacht werde vermittelst deren Valor und Deprecitæt wiederumben Revange und einen glücklichen Succeß verleihen. Inzwischen verbleibe Euer in dieser Occasion durch Euer Tapferkeit erlangtes Lob und Mérite bei mir in solcher Ästimation und Angedenken, daß ich es auf jede Begebenheit mit allem guten zumalen bereitwillig bin.«

Dessen ungeachtet muß auch Egon den Nachstellungen des Neides und der Eifersucht nicht entgangen und der Dank des Kaisers für so vielfach geleistete und anerkannte Dienste keineswegs der glänzendste gewesen seyn. (*) Ja

---

(*) Wir finden blos ein Patent vom 27. Dezember 1631, welches ihn zum General-Wachtmeister ernennt, nachdem er bis dahin nur General-Feldwachtmeister gewesen war. (F. H.-A. Nro. 496.)

noch mehr; es hatte jener in den für das Erzhaus mitgemachten Feldzügen und durch die vielerlei Rüstungen und Werbungen einen großen Theil seines eigenen Vermögens eingebüßt. Dieser Umstand vielleicht und der Anblick von Belohnungen mancher Unwürdigen und Untüchtigen mögen wohl mehr, als blos die Sehnsucht nach Ruhe und geschwächte Gesundheit, welche Gründe er geltend machte, zum Gesuche seiner Entlassung ihn bestimmt haben, das er noch im Jahre 1632 eingereicht. (1) Kaum war jedoch Tilly von diesem Schritt in Kenntniß gesetzt, als er an den Kaiser folgendes Schreiben sandte: (2)

»Eure Kaiserliche Majestät verhalte ich allerunterthänigst nicht, was Gestalten ich in Erfahrung gebracht, wie daß dero Rath, Kämmerer und General-Wachtmeister, der hoch- und wohlgeborne Herr Egon Graf zu Fürstenberg, Heiligenberg und Werdenberg ꝛc. ihme vorgenommen habe und entschlossen sey, seinem bishero getragenen militairischen Carigo zu resigniren und sich auf seinen Gütern niederzusetzen.

»Nun hab' ich zwar außer dessen anders keinen Bericht oder Wissenschaft, ob E. Kais. Maj. in sothane seine begehrte Dimission allergnädigst konsentirt oder nicht, allein werden Sie versehentlich bishero in der That erfahren haben, mit was vor sonderbarem, angelegenem, sorgfältigem, getreuem Eifer und Fleiß, Mühe und Arbeit wohlermelter Graf Egon zu Fürstenberg ihme E. Kais. Maj. Dienst angelegen seyn lassen, auch mit was sonderbarer Liebe, Treu und Affektion Deroselben er zugethan, nicht zweifelnd, er werde ihme auch angelegen und befohlen seyn lassen, in solcher seiner allerunterthänigsten schuldigen

---

(1) Schreiben im F. H.-A., Nro. 500.
(2) D. d. Nördlingen, 12. Februar.

Treue, Liebe und Devotion bis an sein Ende beständiglich zu kontinuiren und zu beharren, und weilen er in E. Kais. Maj. Diensten sein Leben jederzeit herzhaft und ohne Scheu aufzusetzen parat, willig und unverdrossen gewesen, wie noch, so wäre dahero nichts Billigeres und wohl zu wünschen und zu begehren, wann es entweder in seiner Gelegenheit stände, daß ihme Occasion zu machen, damit er beim Kriegswesen und gutem Willen noch länger und beharrlich fovirt und erhalten werden könnte, E. Kais. Maj. dabei nochmals festiglich versichert, daß Sie an ihme einen recht aufrichtigen und getreuen Reichsgrafen, Minister und einen solchen Kriegsoffizier haben, der mir in dem bevor gewesenen Feldzug in allen Occasionen, und vornehmlich in der Leipziger Schlacht dergestalt an die Hand gegangen, und seinen heroischen Valor und Tapferkeit also erscheinen lassen, und im Werk erwiesen, daß er in Wahrheit wohl meritirt und würdig, damit er nicht allein zu einem höhern Grad und Charigo in re militari gewürdiget, erhebt und befördert, sondern auch ihme in Anderm ersprießliche Satisfaktion geschöpft werde, mit unterthänigster Bitte, E. Kais. Maj. geruhen, ihro denselben auch dermassen in diesen und anderm jederzeit bevor, und in beharrender Kais. Recommendation zu haben, auf daß er seinen treu geleisteten Diensten im Werk genossen zu haben erfreuet, und dahero um so viel mehr in seiner allerunterthänigsten schuldigen Devotion und Fidelität zu kontinuiren, und E. Kais. Maj. Dienste im Kriegswesen noch weiters zu befördern und in Occasionen gebrauchen zu lassen animirt und angereizet werden möchten, daran erweisen E. Kais. Maj. ihme eine sonderbare hohe Kais. Gnad, welche ich auch meines Orts dergestalt erkennen und aufnehmen würd, als wann sie mir selbst wiederfahren thäte.«

Es scheint, dieses Schreiben des tapfern und vielgetreuen Feldherrn und Freundes habe seiner Wirkung nicht verfehlt; wenigstens blieb Egon noch mehrere Jahre wirksam, und im Jahre 1634 ernannte ihn der Kurfürst von Baiern zum General-Feldzeugmeister des katholischen Bundsherrs; (1) ebenso übergab ihm der Erzbischof von Köln den Oberbefehl über sämmtliche, vom Erzstift geworbene Truppen, welche gemeinsam mit jenen des Kardinal Infanten nach Hessen gebracht werden sollten. (2)

Egon fühlte inzwischen in finanzieller Hinsicht immer mehr und mehr die Folgen übergroßer Anstrengungen für die katholische Sache, zumal aus der Periode, wo er ausschließlich in des Kaisers Dienst gestanden. Schon im Oktober des Jahres 1631 hatte er mit den Prälaten von Ochsenhausen und Weißenau wegen bedeutender Geldrückstände heftigen Streit gehabt und des Kaisers Ansehen dabei für sich angerufen. In dem damals eingereichten Bittschreiben redet er bereits von seinen schweren Opfern für die Kaiserliche Sache und von der Nothwendigkeit, für sechs Söhne zu sorgen, welche sämmtlich unter den Fahnen Sr. Majestät dienten. (3) Es scheint nicht, daß damals viel erfolgt sey. Er sah sich demnach, da inzwischen die Verhältnisse immer drückender wurden, im Jahre 1635 genöthigt, den Kurfürsten Maximilian, welcher allein für ihn sorgte, und ihm fortwährend die größte Achtung erwiesen, um Verwendung bei dem Kaiser anzugehen, daß auch ihm ein Theil der vielen konfiscirten Güter, zur Entschädigung für seine Opfer, zugedacht werden möge. Der Kurfürst that dies in Ausdrücken, welche indirekte

---

(1) Patent d. d. Braunau 28. März. (F. H.-A.)
(2) Patent, Bonn 10. Oktober.
(3) Schreiben d. d. 10. Oktober 1631. (F. H.-A.)

Vorwürfe über die Säumniß des Kaisers gegen einen so hochverdienten Mann enthielten. Er sprach von den neun lebendigen Kindern des Grafen, welche doch nach seinem Tode ihr anständiges Fortkommen haben und in des Kaisers Gnade eine Ursache finden müßten, dem Dienste Sr. Majestät und des katholischen Wesens ebenfalls eifrig sich zu widmen; er erinnerte kurz an die vieljährigen Dienste, zu welchen G. Egon »mit Darsetzung des Seinigen sich gebrauchen lassen und dadurch nicht nur nicht wenig eingebüßt, sondern auch an seinen Gütern zu Grund ruinirt worden.« Doch sey es weltkundig — fährt Maximilian nicht ohne einige Ironie fort — wie Se. Majestät geneigt wären, dergleichen, Ihre und des gemeinen Wesens getreueste Diener von selbst mit Kaiserlicher Gnade zu remuneriren, und daher gewiß auch nicht unterlassen werden, den Grafen von Fürstenberg in Ansehung seiner eifrig, treulich geleisteten langwierigen Dienste und dadurch erlittenen Schäden zu bedenken. Der Kurfürst drang jedoch auf schnelle Gewährung, da Egon des Begehrten sehr nothwendig bedürfe, und er bemerkte zum Schluß, daß dieser in des Kaisers Gnade ein volles und unbedingtes Vertrauen hege, und dieselbe mit Verspritzung des letzten Bluttropfens zu verdienen suchen werde. (1)

In wiefern diese Bitten und Wünsche erfüllt worden oder nicht, finden wir nirgendswo klar ausgesprochen. Wohl aber starb der Graf noch in dem nämlichen Jahre, den 24. August, am Tage St. Bartholomä, nachdem er gerade ein Jahr zuvor seinen Letztwillen noch niedergelegt hatte. (2)

Egon von Fürstenberg war von hoher kräftiger Gestalt,

---

(1) Schreiben d. d. Braunau, 2. Mai 1635. (F. H.-A.)

(2) Testam. vom 17. August 1634. (F. H.-A., Nro. 504.)

bis die Strapatzen seiner Feldzüge dieselbe in etwas geschwächt haben mochten. Ein längliches, markiges Gesicht, tief liegende Augen, hohe gewölbte Stirne und ernste, jedoch nicht harte Züge drücken Verstand und Energie des Charakters aus. Ein stattlicher Schnurrbart, zierlich zurückgedreht, diente zum damaligen Schmuck des Kriegers; der Henri quatre bedeckte das ganze Kinn und ging bis über den Halskragen herunter. (*)

Noch haben wir von ihm die urkundlichen Verrichtungen und die Erbschaftsverhältnisse zu seinen Brüdern und zu seinen Vettern nachzutragen.

Im Jahre 1620 ging die Abtheilung mit Vratislaus und den Puppillen Christophs II. vor. Bereits ist anderswo angemerkt worden, daß Egons Vater über die Landgrafschaft Baar im Jahre 1609 mit Vratislaus und Christoph sich zu vereinigen gesucht, jedoch damit nicht zu Stande gekommen. Nach Friedrichs IV. Tode (1617) bemühten sich die drei hinterlassenen Söhne, Wilhelm, Egon und Jakob Ludwig, zu ähnlichem, hinsichtlich der ihnen nun zugefallenen Hälfte; aber auch dieses einige Zeit vergebens. Erst im Jahre 1620 verstand man sich. Vratislaus und Christophs Kinder, welche die Kinzingerthal-Linie bildeten, erhielten als Antheil an der Landgraft : die Städte Fürstenberg, Hüfingen und Löffingen; die Dörfer Mauenheim, Hausen, Kirchen, Hinschingen, Guthmadingen, Neidingen, Sumpfohren, Hondingen, Riedböschingen, Behla, Deckingen, Unadingen, Ditishausen, Reißelfingen, Seppenhofen, Göschweiler, Röthenbach, Mundelfingen und Brucken; die Thäler : Neustadt, Oberlenzkirch, Kappel, Berg, Schluchsen, Fischbach, Vierthäler, Unterlenzkirch, Saig, Reitenbuch, Aach und Schwendi; die Klöster

(*) Vergl. das Portrait bei Khevenhüller. XI.

Neidingen und Grünwald; die Weier zu Hüfingen, Lenzkirch und Löffingen; nach diesem eine Reihe von Kameralhöfen, Mühlen, Gehölzen und Waldungen, theils Nießbrauch, theils Eigenthum, Gefällen, Steuern und einer verhältnißmäßigen Bevölkerung, bestehend in 7,798 Seelen.

An hochobrigkeitlichen Ortschaften erhielt er überdies: Stetten unter Neuenhöwen, Leipferdingen, Orthalden, Uttenhofen, Bräunlingen, (extra muros) Opferdingen, Eschach, Bacha, Almenshofen, Kommingen, Thala, Thengen im Dorf, Achdorf, Achselfingen, Hausen vor Wald; endlich kommen noch eine Menge Herrlichkeiten und Gerechtsame, welche in der Urkunde ausführlich beschrieben sind. Dieser Antheil unterschied sich fortan durch den Namen Baar-Fürstenberg. Mit ihm war zugleich die Verbindlichkeit der Bezahlung von 141,103 Gulden Schulden, als Hälfte des gesammten Passivstandes übernommen.

Egon und Jakob Ludwig dagegen (die Fürstenberg-Heiligenberger Linie) empfingen: an Städten: Geisingen und Vöhrenbach; an Dörfern: Donaueschingen mit Auffen, Volterdingen, Kirchdorf, Asen, Pfohren, Unterbaldingen, Thanna, Hoch-Emingen, Heidenhofen, Sunthausen, Zimmern; an Thälern: Schwärzenbach, Schönau, Brega, Urach, Langenordnach, Langenbach, Linach, Eisenbach, Scholach, Rudenberg; an Klöstern: Amtenhausen, Friedenweilern und Thanna; an Weilern: die zu Donaueschingen, Pfohren, Unterhölzen, Wolterdingen, Thanheim; nebst diesem eine verhältnißmäßige Zahl von Kameralhöfen, Waldungen, Gehölzen, Gefällen, Steuern und einer Seelenzahl von 7014 Köpfen. Überdies an hochobrigkeitlichen Ortschaften: Schweningen, Schura, von Trossingen die Hälfte, Thala, Thoningen, Öffingen, Oberbaldingen, Biesingen (im Herzogthum Würtemberg), Durchhausen, Oberflad, Seitingen (im Gebiete der Domprobstei

Konstanz), Klengen, Marbach, Überauchen, Riedheim, Grüningen, Pfaffenweiler (Gebiet der Stadt Villingen), Dürrheim, Neuhausen, bis an den Bach zum Stein, Weigen, (Kommende Villingen) Mülhausen (Rottweiler Gebiet) und Aulfingen (Gebiet der Herren von Freiburg). Zu diesem kam endlich ebenfalls eine Reihe von Holz- und Jagdgerechtigkeiten u. s. w., und der gleiche Antheil Schulden, wie oben. All solches unterschied sich durch den Namen: Baar-Wartenberg. (1)

Wie jedoch Graf Egon, durch spätere Verfügungen und in Folge einer Übereinkunft mit seinem jüngern Bruder, ausschließlicher Besitzer von Heiligenberg, Jungnau und Trochtelfingen geworden ist, wird, um die Sache nicht zweimal aufzutischen, bei Jakob Ludwig gemeldet werden. Inzwischen bemerken wir vorläufig, daß diese Abfindung Egon eine baare Summe von 80,475 Gulden kostete, ein Umstand, der uns vielleicht die mehrmaligen schweren Geldverlegenheiten des Grafen erklären hilft.

Von Bedeutung für die Geschichte Fürstenbergs war die endliche Belehnung mit der österreichischen lehnbaren Herrschaft Wernwag, auf welche schon Graf Friedrich IV. im Jahre 1613 von König Mathias die Anwartschaft erhalten hatte. Egon und sein Neffe Franz Karl traten 1620 in gemeinschaftlichen Besitz derselben, nachdem der letzte männliche Sprosse aus dem Geschlechte der Herren von Laubenberg in der Person Friedrichs mit Tod abgegangen war. Die erste Belehnung erfolgte das Jahr darauf durch Erzherzog Leopold von Österreich. (2)

Als derselbe seine Gemahlin, Anne Marie von Hohenzollern, für ihr Wittum mit 2000 Gulden und für den zu-

---

(1) Theilungs-Libell vom 27. Mai 1620. (F. H.-A.)
(2) Urkunde darüber im F. H.-A.

gedachten Wittwensitz auf Trochtelfingen versichern mußte, gaben Bratislaus und Jakob Ludwig unschwer ihre Einwilligung hinzu. (1)

Er vermehrte, trotz den großen Geldanstrengungen, zu welchen seine Kriegsdienste ihn zwangen, und welche durch das Ausbleiben der Besoldung und Entschädigung, oder selbst von vorgestreckten Summen ihm noch empfindlicher wurden, sein Familiengut nach Kräften. (2)

Mit dieser kräftigen Gestalt, welche in der Geschichte seiner Zeit eine ruhmvolle Stelle einnimmt, wiewohl nicht selten seine Verdienste unter fremden Namen prunken, und lautsprechende Thatsachen von nachlässigen Geschichtschreibern oberflächlich behandelt, oder in den Hintergrund gestellt worden sind, schließen wir diesen zweiten Band der Geschichte des Hauses Fürstenberg. Eine neue, reiche Gruppe von Kriegs- und Staatsmännern, unter denen Egons Bruder, Jakob Ludwig, gleich zuerst auftritt und zu verschiedenen Punkten des so eben geschilderten Schauplatzes noch einmal zurückführt, sodann aber das glanzvolle

---

(1) Urkunde vom 16. August 1621. (Nro. 485.)

(2) Hiefür zeugen Kaufurkunden im F. A. vom Jahre 1628, Nro. 491 — 494. Die Details haben nach der Schilderung eines so reichen Lebens kein Interesse.

Zu den friedlichen Verrichtungen Egons, die wir im Zusammenhang seiner fast ausschließlich kriegerischen Lebensschicksale fast nirgendswo schicklich anzubringen wußten, gehört auch noch das Vermittlungsgeschäft zwischen den Dieterich von Westerstetten'schen Erben und dem Stift Buchau in ihrem über den Flecken Straßberg entstandenen Streit. Der Graf, als Kaiserlicher Bevollmächtigter, verhörte und verglich die Parteien. (Schreiben K. Ferdin. II. d. d. Oberburg, 24. November 1625, Nro. 489.)

Geschlecht seiner Söhne selbst und die vielfach verdienstvolle Wirksamkeit mehrerer anderer Fürstenberg'schen Linien wird den Eingang und Inhalt des dritten Bandes bilden.

Inhalt.

Viertes Buch.

Erste Abtheilung.

Seite

Zweites Verzeichniß der Subscribenten III

Erstes Kapitel. — Die Jugend und die ersten Kriegsthaten Graf Wilhelms von Fürstenberg. Verhältniß zu seinem Bruder Friedrich, als Mitregent der Fürstenberg'schen Landschaften 1

Zweites Kapitel. — Graf Wilhelms Kriegsdienst unter Max I. — Die Vergiftungsgeschichte. — Erster französischer Dienst. — Seine Hinneigung zur Reformations-Sache. — Verhältniß zur Stadt und dem Bischofe von Straßburg. — Seine Verbindungen mit Fr. von Sickingen. — Der Bauernaufstand und der Bauernkrieg. — Fehde mit Herzog Ulrich von Würtemberg. — Theilnahme an dessen Wiedereinsetzung. — Irrungen mit Landgraf Philipp von Hessen 16

Drittes Kapitel. — Zweiter französischer Kriegsdienst Graf Wilhelms. — Piemontesischer Feldzug von 1536 — 1538. 48

Viertes Kapitel. — Ehrenhandel Graf Wilhelms von Fürstenberg mit Sebastian Vogelsperger 51

Fünftes Kapitel. — Graf Wilhelm tritt in die Dienste des Kaisers zurück. — Feldzug in der Champagne. — Belagerung und Einnahme von Luxemburg, Commerci und Ligny. — Vorfälle bei Vitry und bei Chalons sur Marne. — Graf Wilhelm wird bei Epernay gefangen. . 74

Seite

Sechstes Kapitel. — Die Anstrengungen der Verwandten, Freunde und Diener des Hauses Fürstenberg für die Befreiung Graf Wilhelms. — Dessen endliche Lösung im Jahre 1545 88

Siebentes Kapitel. — Die Reformation im Kinzinger Thal und ihr Ausgang. — Wilhelms Theilnahme am Schmalkaldischen Bunde. — Große Gefahr des Hauses Fürstenberg wegen des Grafen Wilhelm 112

Viertes Buch.

Zweite Abtheilung.

Erstes Kapitel. — Das Leben und die Wirksamkeit von Graf Friedrich III. — Seine Kriegs- und Staatsdienste unter Karl V. — Verhältnisse zu Zollern, Lupfen und Heiligenberg-Werdenberg. — Vermählung mit der Erbtochter Anna, und Gewinn dieser letztern Herrschaft, so wie der von Jungnau und Trochtelfingen. — Der von Möhringen, Blomberg u. s. w., nebst historischem Rückblick auf die frühern Schicksale dieser Besitzungen. — Die übrigen urkundlichen Verrichtungen Friedrichs. 143

Zweites Kapitel. — Die Kinder Graf Friedrichs III. — Theilung des Erbes unter die drei Söhne, Christoph I., Heinrich X. und Joachim I. — Stiftung der Kinzingerthal- und der Heiligenber-Linie. — Lebensmomente und Verrichtungen Graf Christophs I. und seines Sohnes Albrecht (I.) — (Barbara von Montfort und Elisa von Bernstein) Albrechts I. Kinder 167

Drittes Kapitel. — Christoph II. — (Dorothea von Sternberg.) — Die Katastrophe zu Linz. — Anne Albertine. 182

Viertes Kapitel. — Die Möhringer Unterlinie. — Bratislaus I. — Niederländischer Kriegsdienst. — Belgisch-spanisch-österreichische Verhältnisse, Kriegsdienste

Seite

und Gesandtschaften des Grafen. — Vratislaus, der vierte des Gesammthauses, Ritter vom goldenen Vließe. — Präsident des Reichshofrathes. — Seine drei Vermählungen: mit Katharine von Croy, Livia della Vierda diere und Livinia Gonzaga. — Seine Hausverrichtungen. — Seine Kinder: Eleonore von Hohen-Embs und Albrecht II. 195

Fünftes Kapitel. — Heinrich X. — (Amalia von Solms.) — Anna 222

Sechstes Kapitel. — Joachim I. und seine Kinder. — (Anna von Zimmern.). 229

Achtes Kapitel. — Fortsetzung des Vorigen. 252

Neuntes Kapitel. — Friedrichs IV. letzte Lebensjahre. — Seine zweite Vermählung mit Maria von Rumpf-Arco. — Gewinn von Weitra und Anwartschaft auf Werenwag u. s. w. — Wilhelm II. und Joachim. — Allwig II. — Rückblick auf die übrigen Kinder Friedrichs. 308

Zehntes Kapitel. — Egon IX. — (Anna Maria von Hohenzollern.) — Kriegsdienste und Kriegsthaten bis zur Einnahme von Göttingen 322

Eilftes Kapitel. — Egons Kriegsthaten von der Einnahme von Göttingen bis zum Jahre 1634; wider Mantua — die Reichsstädte in Schwaben — Würtemberg — Hessen. — Theilnahme an der Leipziger Schlacht u. s. w. — Egons letzte Lebensjahre und urkundliche Verrichtungen 335

Königliche
Staatsbibliothek
München

bindere
HWAB
nchen

binderei
HWAB
nchen

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Ernst Hermann Joseph,

Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg aus Urkunden und den besten Quellen

Bd.: 2

Aachen u.a. (1830)

Germ.sp. 321 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020696-5